



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

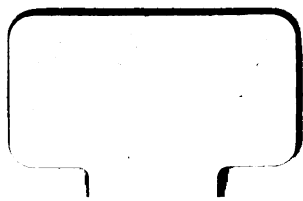
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.











Con  
B. V.

HER-PLA  
LEIG-TRIS

**Medicinischer**

**A R G O S.**

STK  
RSI  
1042

STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES.

MAY 7 1991

Herausgegeben

von

**Dr. H a c k e r.**

*Fünfter Band, erstes Heft.*

**Der Argos** erscheint in Heften, deren drei einen Band bilden. Preis eines Bandes 2 Rthlr., wofür derselbe in jeder Buchhandlung zu haben ist.

**Der Verleger.**

**Leipzig, 1843.**

Verlag von Otto Wigand.

# I n h a l t.

## I. Originalabhandlungen.

Ueber die Beziehungen der Speculation und Philosophie zur Natur- und Heilkunde, von Dr. Th. Reinbold in Hannover.....	S. 3 — 15
Ueber ein bisher wenig berücksichtigtes Erforderniss der wissenschaftlichen Heilkunde, von Demselben...	- 15 — 20
Ueber Bordelle, von Dr. Thierfelder in Meissen.....	- 20 — 22

## II. Kritiken.

Bedenken und Zweifel über Prof. J. B. Wilbrand's Bedenken und Zweifel, betreffend das Verhältniss der chemischen Theorien zu den Erfordernissen des Wissens überhaupt und zur Physiologie, so wie zur ärztlichen Praxis ins Besondere, von Dr. G. W. Scharlau in Stettin.....	- 23 — 48
Ueber das Verfahren Frike's bei Knochenbrüchen, von Dr. Krüger-Hansen in Güstrow.....	- 48 — 57
Betrachtungen über Kindbettfieber und Gebäraffectionen, von Demselben.....	- 58 — 91
Dr. Most's sympathetische Mittel und Curmethoden, beurtheilt von Dr. Aug. Droste in Osnabrück.....	- 91 — 96

## III. Antikritiken.

An Herrn Dr. Eisenmann. Zweites Schreiben. Von Dr. Kurtz, Medicinalrath und Leibarzt in Dessau. ....	- 96 — 117
Einige Worte über die Erwiderung des Dr. Hauff, von Dr. Thierfelder in Meissen.....	- 117 — 119
Antikritik, von Dr. Bicking.....	- 119 — 126

## IV. Miscellen.

# A R G O S.



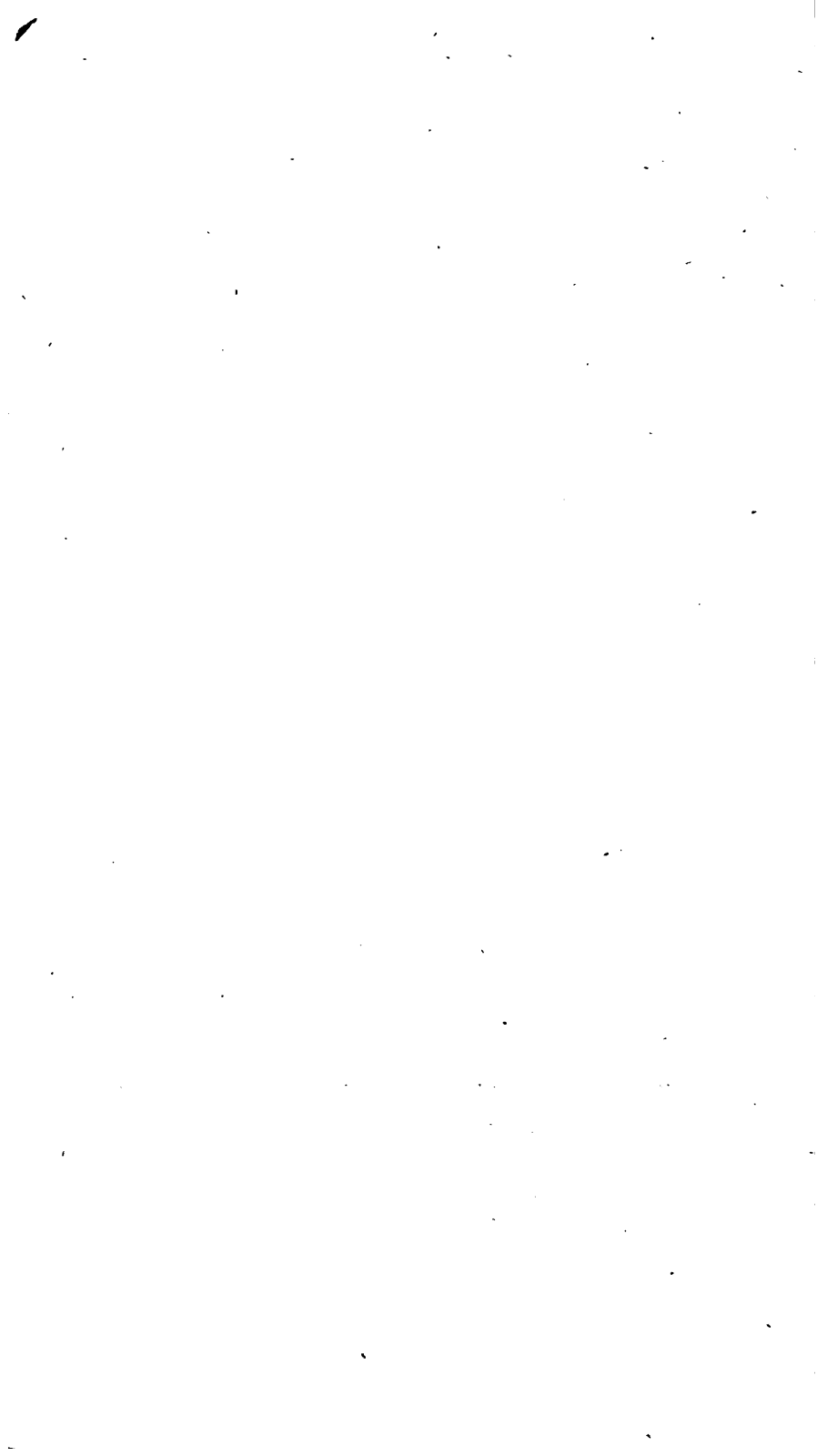
УОД

**Dr. *H a c k e r.***

**Fünfter Band.**

**Verlag von Otto Wigand.**

**1843.**



## I. Originalabhandlungen.

---

### Ueber die Beziehungen der Speculation und Philosophie zur Natur- und Heilkunde.

Von Dr. Th. Reinbold in Hannover.

---

Die Nothwendigkeit der Analyse der Thatsachen, der Beobachtung und des Experiments, kurz der strengen und exacten Empirie für die Entwicklung der Heilkunde und Naturwissenschaft überhaupt, ist gewiss nicht leicht zu verkennen, aber — dass diess eben nur eine Bedingung des Fortschritts ist, das kann, denk' ich, doch auch nicht geläugnet werden.

Das Mannigfaltige in seiner Einheit zu begreifen ist zuletzt die höchste Aufgabe alles Forschens. Sie schliesst daher allerdings in sich die Erkenntniss des Individuellen an sich, aber es ist diess eben nur die eine Seite der Erkenntniss, nach der wir streben. Um zu abstrahiren, müssen wir das Concrete haben, um das Allgemeine zu begreifen, die Einzelheiten kennen, aber mit ihnen haben wir noch nicht das Ganze begriffen.

„Dann hat er die Theile in der Hand,  
Fehlt leider nur das geistige Band!“

Eben dieses vereinigende Element ist aber natürlich nicht Gegenstand der Beobachtung, des Experiments, sondern des Denkens, der Speculation. Sie daher ausschliessen wollen vom Gebiete des Realen kann man nur, wenn man die Aufgabe, überhaupt die Natur menschlichen Forschens, völlig verkennet. Dagegen wird dann am Ende auch wohl der enragirteste Empiriker nichts einzuwenden haben; aber er wird nun auch seinerseits verlangen können, dass man nicht vergesse, wie in jene umfassende Aufgabe der Forschung sich verschiedene Wissenschaften getheilt haben, deren jede eben nur in ihrer selbstbewussten Beschrän-

kung auf einen bestimmten Theil der Gesamtaufgabe, wie auf den einen oder andern Weg der Erkenntniss (Beobachtung — Speculation), eine besondere ist, ihren besondern Charakter hat. Die Naturbeschreibung ist freilich nicht Naturphilosophie; sie will, und soll es aber auch nicht sein. — Indessen, so wenig über solch' allgemeine Verhältnisse die Ansichten derer wesentlich verschieden sein möchten, die überhaupt nur darüber nachgedacht haben, so sind sie es doch in der That, wenn es auf deren nähere Bestimmung ankommt. Hier tritt zunächst die Frage auf: Wann soll die philosophische Betrachtung beginnen? Wenn die Beobachtung ihre Aufgabe völlig erfüllt hat, werden Manche antworten. Sie wollen der Philosophie ihr Recht auf das Gebiet des Realen durchaus nicht nehmen, aber sie beziehen dieses Recht nur auf eine bestimmte Zeit, die Zeit nämlich, wo das Material für die philosophische Synthese vollständig herbeigeschafft, überhaupt wo die Empirie mit ihrer Arbeit fertig sein wird. Das ist aber im Grunde ganz dasselbe, als wenn man ihr alles Recht nimmt; denn jene Zeit wird nie kommen. Man will keineswegs der Speculation überhaupt entgegenreten, sondern nur der voreiligen Speculation. Aber die Speculation ist immer oder nie voreilig — voreilig nur, wenigstens hier im Gebiete der Naturwissenschaft, ihr Anspruch, für mehr als ein speculatives Experimentiren gelten zu wollen, voreilig nur ihre unbedingte Anwendung auf das praktische Leben. Der Spott, mit dem die Heilkunde die frühere Naturphilosophie überhäuft hat, trifft im Grunde nicht die Naturphilosophie, sondern die praktische Heilkunde selbst, die sich ihr voreilig unterwarf.

Es scheint allerdings nothwendig zu sein, dass die Forschung zu gewissen Zeiten sich vorzugsweise mit Erlangung des Materials für die philosophische Betrachtung beschäftigt, oder überhaupt die Bahn der Empirie streng verfolgt, dass die eine oder die andre jener besonderen Doctrinen, deren Charakter eben durch jene Tendenz bestimmt wird, zu gewissen Zeiten eine überwiegende Bedeutung im Organismus der Naturwissenschaften erlangen, indessen es kann dieses Verhältniss immer nur ein zeitliches sein, und das entgegengesetzte muss einmal wieder eintreten. Wenigstens ist dieser Wechsel thatsächlich, eine constante Erscheinung in der Entwicklungsgeschichte der Naturkunde.



Der immanente Dualismus der Naturforschung offenbart sich nicht nur durch die verschiedenen gleichzeitig bestehenden Doctrinen (gleichsam im Raume), sondern auch in der Zeit.

Er tritt aber nicht nur in solch' allgemeinen Beziehungen hervor, wo ihn im Grunde wohl Niemand so leicht verkennen wird, sondern er wiederholt sich auch im Einzelnen. Auch in der besondern Doctrin, deren selbstbewusste Tendenz keine andre ist, als die sinnliche Erkenntniss des Mannigfaltigen, Individuellen, fordert er die strenge Empirie zu ihrer Hülfe, als Hülfsmittel zur Erreichung ihres Zwecks, eben der sinnlichen Erkenntniss, sie fordert die Speculation, und zwar in ihrer völligen Freiheit und vorherrschend in bestimmten Perioden. Dieser Punkt bedarf allerdings einer nähern Beleuchtung; denn grade um ihn bewegen sich manche Ansichten, die sich vielleicht nur für verschiedene, ja entgegengesetzte halten, weil sie sich nicht klar erkennen.

Zunächst ist hier nun festzuhalten, dass es gar nicht in Frage kommen kann: ob es zur Erfahrung überhaupt gewisser Verstandes-Operationen, der Begriffsbildung, des Urtheils, oder überhaupt dessen bedarf, was man gewöhnlich „vernünftiges Nachdenken“ nennt. Diess ist vielmehr schon ein nothwendiges Ingrediens der Empirie. Wer diess nicht anerkennen sollte, mit dem würden wir uns auf eine ganz andre Verständigung einlassen müssen, als hier beabsichtigt werden kann. Wir reden hier nur von jener Empirie, die man auch wohl, aber mit Unrecht, die „vernünftige“ genannt hat, mit Unrecht, insofern das Entgegengesetzte, was man dabei im Sinne hat, gar nicht Empirie ist. Jede Erfahrung, und wenn wir im weitern Sinne auch die einzelne Beobachtung „Erfahrung“ nennen wollten, schliesst schon ein Urtheil in sich. Unter Erfahrung, Empirie, können wir aber überall, wo von ihrem Verhältniss zur Speculation und der Tendenz irgend welcher Wissenschaft die Rede ist, nur ein Gebilde, und resp. das Bilden desselben aus vielfachen Beobachtungen verstehen, was eben nur durch den Verstand möglich ist. Ebenso ist auch die Speculation, die hier in Betracht kommt, ohne mehrfache Recurrenz auf die Erfahrung gar nicht denkbar. Wir wollen hier also nichts Anderes betrachten, als das Verhältniss, worin die in solchem Sinne genommene Empirie und resp.

Speculation, oder, wenn man lieber will, die empirische und speculative Richtung zu einander stehn, und zwar insofern dieses Verhältniss sich bezieht, nicht auf die vollständige Aufgabe der Naturforschung — diese Beziehung haben wir schon berührt — sondern auf die specielle Aufgabe der empirischen Analyse und der ihr unterworfenen Doctrin, auf die sinnliche Erkenntniss des Mannigfaltigen, des Concreten. Von vorn herein lässt sich hier nun aber schon so viel feststellen: dass die approximative Erfüllung dieser Aufgabe immer nur das unmittelbare Werk der Empirie sein kann, und die Speculation ihr überall nicht das Recht der letzten Entscheidung streitig machen, sich vielmehr nur als ihre Gehülfin betrachten darf. Als solche muss sie aber auch von der Empirie oder der empirischen Doctrin anerkannt werden. Die Speculation ist hier gleichsam Vorläufer der Empirie, ihr in allgemeinen Umrissen das Terrain bezeichnend, wohin sie sich zu wenden, ihr die Möglichkeiten aufstellend, unter denen sie die Wirklichkeit zu suchen hat. Wie die Beobachtungen nothwendiges Material der Speculation, so sind die Hypothesen zuletzt nothwendiges Material der Empirie. Selbst in den realen Wissenschaften waren die wichtigen Entdeckungen, die grossen Wahrheiten, keineswegs immer Resultate des Experiments, der Beobachtung, obgleich diese sie allerdings erst bestätigen musste. — Aber auch hier in dieser engeren Beziehung auf den speciellen Zweck, die Erkenntniss des Mannigfaltigen, die Ermittlung der einzelnen Züge, aus denen die Gesamterrscheinung zusammengesetzt ist, auch hier in den Grenzen der empirischen Doctrin ist jenes Mitwirken der Speculation — und das ist eben zu beachten — an gewisse Perioden gebunden, in denen dann die Empirie etwas zurücktritt. Wie der Einzelne irgend eine reale Erscheinung untersucht, bald beobachtend, bald vermuthend, bald experimentirend, bald speculirend, herüber und hinüber gehend von der analytischen zur synthetischen Methode, mit Thatsachen und Ideen operirend, und zwar auch da, wo es ihm zuletzt nur auf die sinnliche, erfahrungsmässige Erkenntniss der Erscheinung in ihren einzelnen Zügen ankommt, ebenso verfährt auch zu gleichem Zwecke die Menschheit. Nur werden da jene verschiedenen Momente des individuellen Forschens zu verschiedenen Epochen der Wissenschaft, und zwar auch inner-

halb der besondern, empirischen Doctrin. — Dieses Verhältniss zwischen Speculation und Empirie und namentlich die Nothwendigkeit einer solchen Periodicität selbst in der beschränkten, nur auf die erfahrungsmässige Constatirung der einzelnen Verhältnisse beschränkten, Wissenschaft hat man wohl nicht immer scharf genug ins Auge gefasst, wenn man da nur die strenge Empirie, oder nur jene Methode gelten lassen wollte, die zwar auch mit empirischem Material operirt, in der jedoch das speculative Element unbedingt vorherrscht, und sich zuletzt dahin vereinigte, dass sie ein gleichzeitiges, stets gleichmässiges Zusammenwirken, eine gewisse constante Mischung von Empirie und Speculation, in der weder die eine noch die andre vorherrscht, das wahre Moment des Fortschritts sei. Diese „richtige Mischung“ ist namentlich der Wahlspruch der neuern Zeit geworden, und damit der Kampf um das Princip allerdings so ziemlich niedergeschlagen, denn diese Formel für das Princip erkennt ein Jeder an, aber die Sache selbst ist damit noch keineswegs oder doch falsch entschieden. Nicht entschieden, weil eben die Mischung nicht bestimmt ist, und Jeder sich jedes mögliche Verhältniss von Speculation und Empirie darunter denken und dennoch den Wahlspruch führen kann — wie es denn freilich auch wohl nie eine Partei gegeben hat, die sich nicht bereitwilligst dazu bekannt hätte — falsch entschieden, weil jede mögliche Mischung, die man sich darunter vorstellen mag, eben als Mischung, und insofern sie als constant gelten, d. h. jene Periodicität aufheben will, dem bisher erfahrenen gesetzmässigen Entwicklungsgange jener Wissenschaften durchaus widerspricht. Wir reden hier nicht, ich wiederhole es, von dem Oben erwähnten vernünftigen Nachdenken, welches ein constituirendes Element der strengsten Empirie, nicht von den Erfahrungssätzen, ohne die hier in der empirischen Doctrin Speculation überhaupt nicht denkbar ist, sondern von dem Verhältniss zwischen der so bestimmten Empirie und Speculation, und zwar innerhalb der empirischen Doctrin. Diess darf kein andres sein, als das angegebene. Die Empirie darf sich da mit der Speculation nicht mischen, sie muss deren Resultate streng von ihren eigenen scheiden, sich frei und unabhängig von ihr erhalten, reine Empirie bleiben, oder ihr Werk,

die objective Wissenschaft, wird ein Gemisch, in welchem das Zweifelhafte unter dem Gewissen verborgen liegt, ein Gemenge, dessen einzelne Bestandtheile (Sätze) in Bezug auf Gewissheit einen ganz verschiedenen Charakter haben, während das Ganze in dieser Beziehung für ein Homogenes gilt. Dabei muss sie aber doch, sich gegenüber, die Speculation, die speculative Richtung als solche, in ihrem eignen, der Empyrie, Gebiete, in der empirischen Doctrin, anerkennen.

Ich weiss nicht, ob es mir mit diesen allgemeinen Ausdrücken gelungen ist, meine Ansicht klar darzulegen. Ich will daher das Verhältniss, welches ich verwerfe, und das, welches ich geltend machen möchte, noch etwas näher bezeichnen. — Empirie und Speculation vermischen sich in folgender Weise: die Empirie bringt einige Sätze hervor, die also auf sinnlicher Erkenntniss beruhen, empirisch gewiss sind. In ihnen ist uns aber keineswegs Alles gegeben, was wir auf diesem Punkte bedürfen, was wir haben möchten; indessen die Empirie kann es uns nicht so schnell schaffen. Der Fall ist namentlich früher sehr oft eingetreten, wo es ihr noch an manchem Hülfsmittel fehlte, welches sie jetzt hat, dem Microscope z. B., wo überhaupt ihre Macht, ihr Vermögen noch geringer war, und er ist wahrlich auch jetzt noch kein seltner. Da übernimmt nun die Speculation jene Sätze, und entwickelt aus ihnen, oder auch aus eigenen Voraussetzungen, einen dritten Satz — logisch richtig, insofern sie behauptet, dass dieser Satz, oder das darin ausgedrückte Verhältniss als ein mögliches oder wahrscheinliches, aber falsch, wenn sie behauptet, dass es als ein tatsächliches aus jenen Sätzen folge. Entweder lässt sich daraus auch noch auf ein andres Verhältniss schliessen, oder, wenn nicht, so ist wenigstens die Möglichkeit anzuerkennen, dass spätere Erfahrungen, wenn sie auch jene Sätze an sich nicht umstossen werden, doch zu ihnen in solche Beziehungen treten können, dass sie den daraus gezogenen Schluss modificiren. Ebenso folgt ja auch nicht aus dem Umstande, dass eine Erscheinung die Ursache einer andern sein könne, und wir keine dritte kennen, die es sein könnte, es folgt daraus nicht, dass sie in der That die Ursache jener Erscheinung ist. Auch der relativ vollständigste Beweis hierfür erfordert noch mehr.

Nicht selten behauptet aber die Speculation die Wahrheit, wo sie nur die Wahrscheinlichkeit behaupten darf, und — die Empirie lässt es sich gefallen. Ein andres Mal behauptet sie es zwar nicht, aber sie unterlässt es doch auch ausdrücklich zu erklären, dass sie nur für die Möglichkeit, für die Wahrscheinlichkeit, nicht für die Wirklichkeit eintreten könne, und — die Empirie nimmt bona fide die Wirklichkeit als bewiesen an. Giebt die Speculation aber den Inhalt ihres Satzes auch nur für Etwas aus, was das gesuchte thatsächliche Verhältniss sein könne, also für eine mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese, oder will es die Empirie bis dahin nur als Hypothese gelten lassen, so vereinigen sich nun wieder beide, um gemeinschaftlich den Fund weiter zu prüfen, und zwar in ähnlicher Weise. Die Speculation zeigt, dass, wenn ihr (der dritte) Satz richtig, d. h. sein Inhalt thatsächlich sei, auch diess oder das thatsächlich sein müsse. Die Empirie sieht nun nach, findet wirklich ganz genau die angegebenen Thatsachen, und — gesteht ein, dass jener Satz ihre, der Empirie, Prüfungen bestanden habe, erklärt, ohne es unmittelbar erkannt zu haben, dass jenes Verhältniss allerdings ein wirkliches, thatsächliches sei. Der Speculation ist das sehr schmeichelhaft, sie zweifelt keinen Augenblick daran, macht der Empirie das Compliment, dass sie sehr vernünftig sei, und im freundschaftlichsten Einverständnisse erheben nun beide die Hypothese zur unumstösslichen Wahrheit. Ihr Inhalt wird demnach unter die unmittelbar sinnlich wahrgenommenen Thatsachen rangirt, um gelegentlich mit der einen oder andern zu weiteren Entdeckungen benutzt zu werden. Das Gesammtresultat einer solchen Procedur kann aber eben kein andres sein, als das Oben angegebene Gemenge. Es ist aber in der That sehr oft eben dieses Verfahren gewesen, welches man mit dem Epitheton der „geläuterten“, auch wohl der „vernünftigen“ Empirie beehrt und unter diesem Namen als das alleinrichtige hingestellt hat. Ich kann es nicht dafür gelten lassen, und es wird solches freilich in abstracto Niemand dafür gelten lassen, aber in concreto hat es allerdings schon dafür gegolten, und gilt noch dafür. Es ist diess also ein Verhältniss, worin die Empirie ihr Recht der letzten Entscheidung aufgegeben, oder wenigstens ihre Verpflichtung nur erst nach

unmittelbarer Wahrnehmung ein bestätigendes Urtheil abzugeben vergessen hat. Vergisst sie das aber nicht, lässt sie sich jenen falschen Schluss nicht gefallen, oder wird er überhaupt nicht gemacht, hält sie das sinnlich Wahrgenommene, ihr Gewisses, streng geschieden in dem Hypothetischen, wenn auch noch so Wahrscheinlichen der Speculation, benutzt sie nur jenes Gewisse zum Baue der Wissenschaft — nun dann haben wir eben auf der einen Seite die strenge, reine, von der Speculation unabhängige Empirie, die ich für nothwendig halte, die man aber nicht selten schon als „rohe Empirie“ verdammt hat; und erkennt die Speculation an, dass das, was sie giebt, nur hypothetisch ist, benutzt sie es zu weiteren Folgerungen, deren Inhalt sie aber auch nur für mehr oder weniger wahrscheinlich ausgiebt, und geht sie, ohne auf die unbedingte Bestätigung der Empirie zu warten, eben sich jenes Charakters ihrer Resultate klar bewusst, in solcher Weise weiter — nun dann haben wir ebenso auf der andern Seite die relativ selbstständige Speculation, die speculative Richtung, welche die strenge Empirie zur Erreichung ihres Zweckes benutzen muss, deren Resultate die praktische empirische Doctrin (die Therapie) in Ermangelung des unmittelbar empirisch Begründeten als Surrogate unter Umständen benutzen darf. Dann haben wir eben jene strenge Empirie, die ich für nothwendig, aber nicht für das einzig Nothwendige halte, und die mehr oder weniger verschiedene Speculation als von einander geschiedene, verschiedene Richtungen begründende Momente für die Entwicklung auf der empirischen Wissenschaft, Momente, die sich nicht vermischen, sondern neben einander selbstständig bestehn, während doch bald das Eine, bald das Andre mehr hervortritt, und somit hiernach verschiedene Perioden im Entwicklungsgange der Wissenschaft entstehn.

Dass es hier Lehren giebt, die nicht durch unmittelbare sinnliche Erkenntniss erlangt sind, sondern erst aus Erfahrungssätzen folgen, und demnach für ebenso gewiss als jene gelten, und von der entsprechenden Doctrin unbedingt benützt werden müssen, habe ich nicht bestritten; aber jedenfalls kann es solcher Lehren im Inhalte der empirischen Doctrin nur wenige geben, und der

zu ihrer Erlangung nothwendige geistige Act kann dem Begriffe der „strengen Empirie“ keinen Eintrag thun.

Also kein „Ineinandergehn“, sondern ein „in periodischem Vorherrschen Nebeneinanderbestehn“ von Empirie und Speculation ist das Grundgesetz für die Entwicklung der Naturwissenschaft überhaupt, und, unter Anerkennung des der Empirie zukommenden Rechts, der letzten Entscheidung auch für die streng empirischen Doctrin. Kein juste milieu, sondern Gegensätze, die sich nicht befeinden, wohl aber gegenseitig anerkennen!

Nach diesen allgemeinen Gesichtspunkten nun das jetzt bestehende Verhältniss zu beurtheilen, würde allerdings sehr leicht sein; doch ist es vielleicht schwieriger, diess Verhältniss selbst genau zu bestimmen. Indessen kann man im Allgemeinen, denk' ich, wohl behaupten: dass in den Naturwissenschaften wenigstens, namentlich in der Physiologie, die Empirie einen so strengen Charakter hat, oder die empirische Richtung so entschieden vorherrscht, wie es nur je der Fall gewesen ist; die Speculation aber nicht nur zurückgedrängt, sondern fast verdrängt ist, und selbst in dieser äussersten Beschränkung nicht anerkannt, sondern völlig ignorirt wird. Es giebt allerdings wohl noch einige Forscher, die den philosophischen Standpunkt und die speculative Richtung festhalten, aber es sind doch nur sehr wenige, und wenige, die geneigt sind, es anzuerkennen. Bei Weitem die Meisten verfolgen die streng empirische Richtung unter Acclamation der grossen Menge derer, die sich mehr oder weniger für jene Wissenschaften interessiren, oder sie anderweitig benutzen wollen, namentlich der Aerzte. In der Heilkunde selbst wird aber die strenge Empirie wohl allgemeiner gerühmt und verlangt, als wirklich ausgeübt. Gerühmt wird sie aber allerdings hinreichend! Es giebt dort noch so Manches, was keine andre Berechtigung des Bestehens hat, als die langen Jahre, die es bestand, so viele Sätze, die fast unmerklich dahin gekommen sind, für Erfahrungssätze zu gelten, obgleich sie es eigentlich gar nicht sind, aber — man hat im raschen Fortschritte nicht Zeit, das näher zu untersuchen; ja es wird da auch jetzt noch jene laxen, mit Speculation gemischte Empirie thatsächlich wenigstens oft genug anerkannt. Nichtsdestoweniger wird die strengste Empirie allgemein pro-

clamirt. Nominell wenigstens herrscht sie also auch in der Heilkunde vor, wird auch da die speculative Richtung, wie jede allgemeine philosophische Betrachtung, auf das Entschiedenste désavouirt.

Um diese Erscheinung, namentlich das entschieden Feindselige in der Stellung jener Wissenschaften zur Speculation und Philosophie zu begreifen, müssen wir allerdings, wie bei jeder Erscheinung der Gegenwart, in die Vergangenheit zurückgehn. Da werden wir dann finden, dass dem Charakter der jetzigen Zeit gerade der entgegengesetzte vorherging. Die Speculation hatte sich damals von der Erfahrung möglichst frei gemacht, und versuchte ihre Kraft in den kühnsten, grossartigsten Gebilden. Die Phantasie, die Hinneigung zum Idealen, Allgemeinen, machte sich zu jener Zeit ohnehin in allen Kreisen des Wissens und des Lebens geltend. Es war im Grunde auch eine Reaction gegen die nächste Vergangenheit, begünstigt, wie immer, durch manche äussere Verhältnisse. In den Naturwissenschaften wollte man für das Mannigfaltige, Individuelle — das Gemeinschaftliche, für die Erscheinung — das Wesentliche haben; man strebte nach einem höchsten Standpunkte der Betrachtung, von dem man Alles übersehen, und jedes Einzelne in seinem Zusammenhange erkennen könnte. Das Absolute wollte man haben, um mit einem Male alle Erscheinungen begreifen zu können. Das war aber allerdings ein Ziel, welches ganz ausserhalb der Richtung der analytischen Empirie lag. Kurz es machte sich damals ein Bedürfniss unserer geistigen Natur geltend, was, wenn auch nie befriedigt, doch auch nie unterdrückt werden kann, es trat auf das Entschiedenste jene Richtung des Forschens hervor, die wir oben schon andeuteten, und als eine periodisch nothwendige bezeichneten. Es war die Zeit gekommen, wo sie herrschen musste. Aber es musste allerdings auch wieder eine andre Zeit kommen, und — in der leben wir jetzt. Die Ideale sind zerronnen — es herrscht jetzt der nüchterne Verstand vor, der auf das Reale, Erreichbare gerichtet ist, der zerlegende Verstand, nicht die schaffende Phantasie. So ist es überall, und so ist es auch in den Naturwissenschaften, wie in der Heilkunde. Die Kritik hat da den Dogmatismus, das analytische Verfahren das synthetische, die Empirie die Speculation abgelöst. Die Empirie herrscht un-



bedingt vor, und um so strenger und rücksichtsloser, je mehr sie vorher unterdrückt und verachtet wurde. Und das wurde sie in der That. Mit welchem Hochmuth sah damals die Speculation von der Höhe ihrer Naturphilosophie auf sie herab! Wer mag es ihr so sehr verdenken, wenn sie sich jetzt etwas revangirt! Und das thut sie allerdings, das lässt sich gar nicht läugnen. Sie, die Empirie, ist jetzt die Vornehme, die mitleidig lächelnd auf Speculation und Philosophie herabsieht, oder ihr kalt und stolz den Rücken wendet. Sie ist es jetzt, der man bon gré mal gré die Cour macht. Es ist mir zwar sehr wahrscheinlich, dass es wenige Aerzte giebt, die nicht auf ihre eigne Hand speculiren und philosophiren, aber ich glaube kaum, dass sie das wagen würden. Wenige sind es jedenfalls nur, die es wagen, das Recht der Speculation zu vertreten. Die Empirie hat eine unbedingte Macht erlangt, dass sie jeden Protest dagegen ignoriren darf, sie ist der Majorität gewiss, die ihr, mit oder ohne Ueberzeugung, in Worten oder Thaten huldigt. Den Meisten hat aber die Naturphilosophie wirklich den Geschmack verderben an Allem, was nur im Entferntesten an Speculation und Philosophie erinnert; sie vermeiden sie so ängstlich, als fürchten sie gleich in den berüchtigten „Kreis auf dürrer Haide“ zu gerathen. Sie halten es mit der grünen Weide der frischen Beobachtungen. Nur Schade, dass die frischen, gleich fertigen Beobachtungen doch auch Etwas in Misscredit gekommen sind, und die strenge Empirie auch streng gegen ihre eigenen Anhänger ist!

Ob nun diess Verhältniss das richtige ist? Ein für alle Zeiten bestehendes ist es wenigstens sicherlich nicht. Die Ansicht aber, welche im Entwicklungsgange der empirischen Wissenschaft nicht ausser der streng empirischen Richtung und von ihr geschieden, eine entgegengesetzte von freilich untergeordneter Bedeutung, und ihr periodisches Vorherrschen, als notwendig anerkennt, ist, meiner Ueberzeugung nach, jedenfalls nicht die richtige.

Indessen meine Ueberzeugung wird schwerlich die allgemeine sein, Andere werden jene Verhältnisse ganz anders auffassen und bestimmen. Das würde aber nur bestätigen, was aus dem Bisherigen schon hervorgeht, und ohnehin nicht zu bezweifeln ist,

dass auch jetzt noch, trotz grösserer Uebereinstimmung, die Ansichten in dieser Beziehung verschieden sind. Dann ist aber so viel gewiss: dass es auch jetzt noch kein umfassendes, fest begründetes Gesetz giebt, welches ein für alle Mal die Bedeutung der Speculation für die Empirie, der Philosophie für die Natur- und Heilkunde bestimmte, wenigstens kein als solches allgemein anerkanntes. Der Heilkunde namentlich fehlt es, und nicht blos in dieser Beziehung, sondern auch in Rücksicht auf ihr Verhältniss zu den Naturwissenschaften, überhaupt noch an einem feststehenden und allgemein geltenden Grundgesetze und darauf gegründeten Regulative für ihre Bearbeitung, an einem subjectiven Principe. Diese Behauptung zu beweisen, würde völlig überflüssig sein, nicht so der Versuch, nachzuweisen, woran es liegt, dass sie, ich meine als Wissenschaft, nie zu einem solchen Verfassungsgesetze gelangen konnte, dass die Ansichten, „worin eigentlich der Charakter des Wissenschaftlichen in der Heilkunde bestehe“, immer verschieden waren. Ich will indess statt aller anderen Gründe hierfür nur den anführen: dass sie selbst sich nicht unbefangen und ruhig, nicht ernstlich und anhaltend genug darum bemüht hat, und wieder als Hauptgrund hierfür: ihre unmittelbare Beziehung zum praktischen Leben, durch dessen gebieterische Forderungen sie in ihrer natürlichen und sehr erklärlichen Unvollkommenheit so gedrängt wurde, dass sie immer nur an deren unmittelbare Befriedigung zu denken hatte, und kaum dazu kommen konnte, mit dem ohnehin sehr schwer festzustellenden Reglement, dem Grundsatz für ihre eigne Entwicklung, sich ruhig und stetig zu beschäftigen. Sie quälte sich mit dem grössten Eifer ab, das zu erlangen, dessen Mangel man ihr unbegreiflicher Weise vorhielt, wenn man ihren Charakter als Wissenschaft verdächtigen wollte, — ein objectives Princip, aus dem sich ihr Inhalt entwickeln möchte, gleichsam wie aus dem Keime der Baum mit all' seinen Zweigen und Blättern, und vergass darüber an das ihr so nothwendige subjective Princip zu denken; sie suchte so rasch wie möglich ihre nur zu fühlbaren Lücken, so gut es gehen wollte, auszufüllen, sich zu bereichern, zu vervollkommen mit positiven Lehrsätzen, ohne sich die Zeit zu lassen, ernstlich zu untersuchen: was sie denn überhaupt

wohl erlangen könne, wohin sie sich zu wenden, was sie zu thun habe, um es zu erlangen. Kurz es fehlte ihr, und fehlt ihr noch eine streng begründete und allgemein anerkannte Wissenschaftslehre. Die kann aber natürlich nicht das unmittelbare Werk der Empirie sein. Repräsentirt wirklich die strenge Empirie allein die eigentlich wissenschaftliche Heilkunde, so würde doch die Begründung dieser Ansicht nicht empirisch geschehen können, und ob und in wie weit die Philosophie, als ein Objectives, in den Inhalt der Heilkunde verwandt werden dürfe, ist immer eine Frage, deren wissenschaftliche Entscheidung sowohl die Kenntniss der Philosophie, wie die Fertigkeit zu philosophiren voraussetzt. Diese Bedeutung der Philosophie muss zuletzt die strengste Empirie anerkennen, wenn sie anders selbst als die Repräsentantin der wissenschaftlichen Heilkunde anerkannt werden will, die Philosophie aber darf sich ebenso wenig in die Heilkunde eindringen, ohne erst vor sich selbst diesen Schritt gerechtfertigt zu haben. Und kann sie es nicht, so mag sie zurücktreten. Sie hat nicht blos das Recht der Entscheidung, sondern auch die Pflicht, sich der eignen Entscheidung zu unterwerfen. Diess Verhältniss ist aber von jeher, ich will nicht sagen, übersehen, aber doch im Allgemeinen zu wenig geltend gemacht worden. Wir haben oft genug eine philosophische Heilkunde gehabt, aber vielleicht nur, weil wir keine Philosophie der Heilkunde hatten.

---

## Ueber ein bisher wenig berücksichtigtes Erforderniss der wissenschaftlichen Heilkunde.

Von Demselben.

---

Diess ist die Erfahrung — als Resultat genügender Beobachtungen — über den natürlichen, durch keine Arzneiwirkungen gestörten, Verlauf der Krankheiten. Dass uns diese Erfahrung noch fehlt, wenigstens die, welche wir besitzen, im höchsten Grade

mangelhaft ist, bedarf keines Beweises. Oder will man etwa annehmen, dass die gewöhnlichen Mittel, welche wir in den meisten leichteren, und auch im Anfange vieler schweren, Krankheiten geben, deren natürlichen Verlauf in gar nichts verändern? Wie — möchte man das wirklich behaupten? Ich glaube kaum. Doch, wenn auch, mit Sicherheit würde man es doch nie behaupten können. Wo aber sind die Beobachtungen, bei denen man auf das Strengste Alles vermieden hätte, was die Ursprünglichkeit des Objects, des Krankheitsprocesses, möglicher Weise trüben konnte, Beobachtungen, aus denen eine Erfahrung im strengsten Sinne des Worts über den natürlichen Verlauf irgend welcher Krankheit zu construiren wäre? In der Literatur, die der Hippokratischen Zeit etwa ausgenommen, finden wir sie wenigstens nicht — sind sie gemacht, so sind sie doch nicht Eigenthum der Wissenschaft geworden.

Würde aber eine solche Erfahrung von Werth für die Heilkunde sein? Wir wollen auf diese Frage zunächst mit einer andern Frage antworten: Erkennt die wissenschaftliche Therapie ihre Abhängigkeit von der Pathologie an, oder nicht? Thut sie es, so ist damit auch die erste Frage schon ohne Weiteres entschieden. Denn dass für die Pathologie die Beobachtung des ungestörten Krankheitsprocesses von der grössten Bedeutung ist, versteht sich von selbst. Wollte man auch das noch in Frage stellen, so würde man mit demselben Rechte auch fragen dürfen: ob denn den Naturwissenschaften die Beobachtung ihrer Objecte an sich, in ihrer ursprünglichen Reinheit, so durchaus nothwendig sei? Gesetzt, es gebe Männer, denen die Krankheiten an sich, ohne Rücksicht auf ihr Verhalten gegen bestimmte Medicamente, interessant wären, die die Pathologie, ganz abgesehen von ihrer Beziehung zur Heilkunde, bearbeiten möchten, würden sie nicht auf das Dringendste wünschen müssen, Kranke beobachten und untersuchen zu können, die so wenig wie möglich der Einwirkung ungewöhnlicher Einflüsse unterworfen sind, würden sie die Beobachtungen der Therapeuten gelten lassen, die gleich damit anfangen, in den Verhältnissen, unter denen der Kranke bisher sich befand, die eine oder die andre Veränderung vorzunehmen, und ihm gewisse Substanzen beizubringen, mit denen, sie selbst wenigstens, irgend welche Veränderung in seinem Zustande hervorzubringen, überzeugt

sind? Gewiss ebenso wenig, wie der gewissenhafte Physiolog die Resultate solcher Untersuchungen gelten lässt, bei welchen irgend etwas Fremdartiges eingewirkt, wenn es auch nicht zu beweisen ist, dass es das zu untersuchende Verhältniss wesentlich verändert hat. Solche Pathologen hat es aber allerdings aus sehr begreiflichen Gründen nie gegeben, die Krankheitslehre ist nur in den Händen der Therapeuten, die Herbeischaffung ihres Materials wenigstens immer nur Sache der praktischen Aerzte gewesen. Daran liegt es denn auch, dass uns noch immer jene Erfahrungen fehlen, und weil sie uns von jeher gefehlt haben, und ohnehin jedenfalls sehr schwer herbeizuschaffen sind, so ist uns ihr Fehlen auch eben nicht fühlbar geworden. So sind wir denn noch gar nicht einmal sicher, dass das, was wir haben, mag es übrigens auch noch so wenig sein, überhaupt einmal im engern Sinne Physiologie der Krankheit, und nicht vielmehr die Lehre von deren Verhalten unter besonderen äusseren Einflüssen ist!

Doch ganz davon abgesehen, dass die Heilkunde eine streng wissenschaftliche und exacte Pathologie fordert, diese aber ohne Beobachtung des natürlichen Verlaufs der Krankheit im Grunde gar nicht denkbar ist, so sieht sie sich auch unmittelbar auf solche Beobachtung angewiesen, insofern sie die Kenntniss des spontanen Heilprocesses voraussetzt; denn der ist ja eben eingeschlossen und nur zu erkennen in dem natürlichen Verlaufe der Krankheit. Was wissen wir aber bis jetzt von dem selbstständigen ursprünglichen Wirken der hochgepriesenen „*Vis naturae medicatrix*“, und, wenn wir da die teleologische Ansicht aufgeben wollen, was wissen wir davon, ob und inwiefern in der Natur der verschiedenen Krankheiten die Bedingung ihres Untergangs liegt, unter welchen Vorgängen die, wie wir doch annehmen, auch ohne unsere Einwirkung oft mögliche Heilung erfolgen würde? Wir haben da immer nur mehr oder weniger isolirte Erscheinungen eines, wie wir voraussetzen, spontanen Processes aufgefasst, und das Wenige, was wir von ihrem genetischen Zusammenhange wissen, schliesst keineswegs die Gewissheit in sich, dass er allein von den Gesetzen des erkrankten Organismus ausgegangen ist, und unsere Mittel gar keinen Einfluss darauf gehabt haben. Was wissen wir davon, wie die Naturheilkraft selbstständig wirken würde, da wir nie unterlassen, ihr Wirken nach

unserm Sinne zu bestimmen, sie zu leiten, zu unterstützen? Wir wissen nur, und auch davon wissen wir im Grunde sehr wenig, wie sie mit uns, nicht wie sie ohne uns wirkt. Können wir denn den Heilprocess noch für spontan halten, an dem wir doch einigen, wenn auch noch so geringen, Antheil zu haben glauben, und lag denn wirklich ein spontaner Heilprocess vor, d. h. erkannten wir ihn, als wir ihn unterstützten, corrigirten, kurz doch immer bestimmend auf ihn einwirken wollten, oder existirte er etwa nur in unsrer Phantasie? Es ist ja sehr wohl möglich, dass das, was wir ex post als den richtig geleiteten Heilprocess der Natur ansehen, als Heilprocess allein unser Werk ist, obgleich die darin begriffenen organisirten Functionen natürlich immer etwas, d. h. sehr viel voraussetzen, was nicht unser Werk sein kann. Es ist aber auch eben so gut möglich, dass das, was wir eine Verirrung der Naturheilkraft nennen, oder dass die unserm Zwecke und den Wünschen des Kranken nicht entsprechenden, nicht zur Heilung, sondern wohl gar zum völligen Untergange führenden Vorgänge und deren Resultate keineswegs aus den Gesetzen der Krankheit an sich, sondern erst aus den Gesetzen der durch unsere Einwirkung veränderten (ursprünglichen) Krankheit hervorgegangen sind. Kurz wir können nicht mit apodictischer Gewissheit behaupten, dass wir die in der Krankheit selbst liegenden Bedingungen, unter denen ihr natürlicher Uebergang zur Gesundheit zu Stande kommt, und die Art und Weise, wie er erfolgt, kennen, so lange wir nicht hinreichende Beobachtungen angestellt haben über das Verhalten der sich selbst überlassenen, aber auch ganz sich selbst überlassenen Krankheit. Das Resultat der Untersuchung ist immer unsicher, so wie wir dem Organismus irgend etwas ihm Ungewohntes aufgedrungen haben, mögen wir es für noch so unschuldig und indifferent halten. — Man kann mir hiergegen nicht einwenden, dass man doch bei vielen Krankheiten auch bei der Einwirkung sehr verschiedenartiger Medicamente im Wesentlichen immer denselben Verlauf gefunden habe, diess also doch wohl ihr natürlicher Verlauf sein müsse; denn diess beweist nur, dass die Krankheit sich gegen die verschiedene Qualität der Mittel, aber nicht, dass sie sich gegen sie, als äussere Potenzen überhaupt, indifferent verhält. Sie kann dadurch allerdings verändert sein, obgleich

sie es nicht in verschiedener Weise wurde. Ein solches Verhältniss müssen wir ja sehr oft in der Pathologie wie in der Physiologie, und namentlich auch da anerkennen, wo wir offenbar eine bedeutende Veränderung in dem Krankheitsprocesse hervorrufen, aber dieselbe, wenigstens so weit wir es erkennen können, dieselbe Veränderung durch sehr verschiedene Mittel hervorrufen können, z. B. die organischen Vorgänge des Erbrechens, der Darmausleerungen u. s. w.

Indessen es mag sein, dass wir, trotz unseres therapeutischen Verfahrens, dennoch den natürlichen Verlauf vieler Krankheiten wirklich beobachtet haben — ich will hier auch nur behaupten: dass wir nicht berechtigt sind, diess als unzweifelhaft hinzustellen. Und das muss man mir, glaube ich, zugeben.

Dann aber wiederhole ich: es ist die sorgfältige und hinreichende Beobachtung des natürlichen Verlaufs der Krankheiten ein wesentliches Erforderniss zur wissenschaftlichen Heilkunde! Ja es ist sogar möglich, dass unser Beruf selbst dadurch wesentlich modificirt würde, indem er die Aufgabe erhielte: in gewissen Krankheitsfällen zunächst unbefangen und sorgfältig zu untersuchen, ob da überhaupt der künstliche Heilprocess einzuleiten, nicht vielmehr die Krankheit ganz ihren eigenen Gesetzen zu überlassen ist? So allgemein hingestellt wird diese Aufgabe auch jetzt wohl anerkannt, aber wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir gestehn, dass sie in concreto fast gar keine Bedeutung hat. Vielleicht kann sie die auch nicht haben; aber jedenfalls würde dann doch die auf solche Beobachtungen gegründete Entscheidung dieser Frage der Ungewissheit so vieler Aerzte, „ob sie eingreifen sollen oder nicht“ und dem daraus entstehenden unseligen Schwanken in der Ausübung ihres Berufs, dem unersprießlichen Kampfe zwischen dem Skepticismus und der positiven Heilkunde ein Ende machen.

Genug es sind jene Beobachtungen in mehr als einer Beziehung ein dringendes Bedürfniss der Heilkunde. Ob und in wie weit diess befriedigt werden kann, ist freilich eine andre Frage, aber ob man es anerkennen will oder nicht — darauf kann natürlich die Entscheidung dieser Frage keinen Einfluss haben. Zunächst muss die Wissenschaft ihre Lücken kennen, wenn auch

vorläufig gar keine Aussicht vorhanden ist, sie auszufüllen. Die Erfahrung lehrt aber hinreichend, dass es oft nur darauf ankommt, ein Bedürfniss recht lebhaft zu fühlen, um dessen Befriedigung, trotz aller Hindernisse, dennoch am Ende zu erreichen, und zwar auf einem durchaus rechtmässigen Wege — und das muss natürlich auch hier eine *conditio sine qua non* sein.

## Ueber Bordelle.

Von Dr. Thierfelder in Meissen.

Wenn die Sittenlosigkeit Werke schafft, die das Gepräge ihres Ursprungs an sich tragen, und dieselbe sich auch äusserlich zu gestalten versucht, so hat diess nichts Auffallendes. Auffallend ist es aber, wenn solche-Werke öffentlich vertheidigt und, als nothwendige und unentbehrliche, sogar vom Staate geschützt werden. Das Dasein der unter dem Schutze der christlichen Staaten begründeten und mit eigenen Rechten begabten öffentlichen Häuser (Bordelle) hat seinen Grund in einer Sittenlosigkeit, die sich nicht mehr begnügte, als Sünde des Einzelnen zu erscheinen, sondern mit Frechheit und rücksichtsloser Leidenschaft als organischer Theil des Ganzen, als wesentliches Institut des Staates, auftrat und sich geltend machte. Die öffentlichen Häuser sind demnach nicht als etwas den Staaten, in welchen sie bestehen, Zufälliges, sondern als eine aus ihrem sittlichen Leben, wo es sich geschichtlich entwickelt hat, fast mit Nothwendigkeit hervorgegangene Einrichtung zu betrachten. Anstatt aber deshalb diese Einrichtung zu vertheidigen, sollten wir sie vielmehr ausrotten, und dadurch, dass wir zugleich dem Geschlechtstribe durch die sorgfältigste Erziehung eine sittliche Richtung zu geben uns bemühten, beweisen, dass dieselbe unserem sittlichen Standpunkte zuwider ist. So erfreulich es daher auch ist, dass Männer von Geist und Erfahrung schon früher, wie P. Frank, Lichten-



stadt u. A., und in neuester Zeit Wildberg\*), auf Abschaffung der öffentlichen Häuser gedrungen haben, um so auffallender erscheint es aber auch, dass diese Männer Widerspruch, oder doch nicht diejenige Beachtung, auf welche sie um der Wichtigkeit der Sache willen den gegründetsten Anspruch hatten, gefunden haben, und demnach noch in den meisten Staaten dergleichen Anstalten bestehen. Es sollten aber die Staatsbehörden\*\*) sich zur Verfolgung dieses Zweckes um so dringender aufgefordert fühlen, als sie vorzüglich in medicinisch-polizeilicher Hinsicht zu erwägen haben, dass, wie keine Sünde der physischen Uebel, besonders der Krankheit, entbehrt, so auch besonders die der geschlechtlichen Ausschweifung, und dass alle Gründe, durch welche man das Bestehen der Bordelle hat entschuldigen wollen (vgl. des ungenannten Verfs. Ideen üb. d. Frage: ob die Freudenmädchen vom Staate zu dulden sind? Hamm, 1822. 8.), nur auf dem Scheine beruhen, und an sich ganz unhaltbar sind. Denn wie die unregelmässige Befriedigung des Geschlechtstriebes dadurch angereizt und befördert, und der Hang zur Wollust — durch die häufige Gelegenheit zu leichter Befriedigung desselben — zur Leidenschaft gesteigert wird, und mit ihnen zahllose Krankheiten und Schwächungen des Menschengeschlechts überhaupt hervorgebracht werden, so wird dadurch noch besonders zur Verbreitung der Syphilis nicht nur über die schuldigen Mitglieder des Staates, sondern auch über die unschuldigen beigetragen, indem die beste polizeiliche Beaufsichtigung nicht im Stande ist,

\*) Zwar hat erst neuerlich auch Meyer-Ahrens in Zürich (Schweizerische Zeitschr. f. Natur- u. Heilkde. Bd. 3. 1841. S. 301 ff.) die Bordelle als „eine durchaus verwerfliche und den Gesetzen der Religion und Moral geradezu widerstrebende Maassregel“ bezeichnet, aber indem er eben daselbst auch von der Nothwendigkeit des Staates spricht, die Duldung der öffentlichen Mädchen auf die Bordelle zu beschränken, beweist er zugleich, wie wenig es ihm mit jener missbilligenden Aeusserung wahrer Ernst gewesen ist. Es ist diess aber um so befremdlicher, als der Vertheidiger dieser Duldung gerade in einer Stadt lebt, die gleich nach der Reformation strenge Sittengesetze erliess und keine Bordelle mehr duldete, auch diesem Grundsatz bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist.

\*\*) In welchem Grade für diese der Gegenstand wichtig ist, hat erst kürzlich Parent-Duchatelet, Potton, Ryan und Behrend in den betreffenden Schriften in Bezug auf Paris, Lyon, London und Berlin gezeigt.

die durch solche Anstalten begünstigte, immer erneuerte Fortpflanzung des fruchtbaren Krankheitskeimes zu verhindern. Wenn aber mehrere Staaten es vorgezogen haben, die Bordelle zwar nicht förmlich zu gestatten — keine Vorschriften zu geben, nach welchen dieselben bestehen sollen, aber sie doch zu dulden — bei Kenntniss ihres Daseins ihnen nicht entgegen zu wirken, so mag dieser Ausdruck der öffentlichen Scham in sittlicher Hinsicht ein recht lobenswerther sein, obschon die Sache sich dabei im Wesentlichen gleich bleibt, aber in physischer Hinsicht ist dieses Auskunftsmittel ein noch ungleich misslicheres, insofern hierbei nicht einmal die zwar nicht zureichende, aber doch nothwendige Strenge polizeilicher Berücksichtigung in Hinsicht der erfolgten syphilitischen Ansteckung, in gehöriger Art Statt finden kann. Alle Bemühungen des Staates in Hinsicht auf die Gesundheit seiner Bürger sind daher ganz oder grossentheils eben so vergebliche, und ermangeln der Folgerichtigkeit, so lange der Staat diesen giftigen Wurm, der an seinen Wurzeln nagt, nicht nur duldet, sondern auch schützt und nährt, wie die Bemühungen desselben zur Ausrottung der Syphilis insbesondere, die, insofern sie nicht — was kaum jemals zu hoffen ist — durch eine Umstimmung der allgemeinen Gesundheitsverhältnisse von der Natur unmittelbar vollzogen würde, nur durch eine allgemein gesteigerte und verbreitete Sittlichkeit denkbar ist. \*)

---

\*) Dass ich des Verfs. Ansicht nicht theile, habe ich, sowie an einigen andern Orten, so auch in dem Argos selbst (Bd. I, S. 31.) angedeutet und werde vielleicht bei einer andern Gelegenheit darauf zurückkommen.

Hacker.

---

## II. Kritiken.

---

**Bedenken und Zweifel über Prof. J. B. Wilbrand's Bedenken und Zweifel, betreffend das Verhältniss der chemischen Theorien zu den Erfordernissen des Wissens überhaupt und zur Physiologie, so wie zur ärztlichen Praxis ins Besondere.**

Von Dr. G. W. Scharlau in Stettin.

---

Herr Professor Dr. J. B. Wilbrand in Giessen, der medicinischen Welt schon genügend durch seine eigenthümlichen physiologischen Ansichten bekannt, hat unter obigem Titel eine Brochüre von 72 Seiten erscheinen lassen, und bemüht sich in derselben darzuthun, dass die Chemie keine wissenschaftliche Grundlage habe, dass sie kein absolutes Wissen, sondern nur ein relatives gewähre, und dass alle Resultate ihrer Bemühungen für die Physiologie und praktische Medicin, Aufklärungen zu schaffen, nur als Phantasiebilder zu betrachten seien.

In der Vorrede sagt der Verf.: dass es die Pflicht eines jeden Menschen sei, sobald er als wissenschaftlicher Forscher auftreten wolle, diejenigen Wissenschaften genau zu kennen, und klar zu übersehen, welche er bearbeite, um sich bewusst zu werden, was jede derselben zur Zeit leiste, und dereinst noch leisten könne. Nur eine solche klare Einsicht schütze vor Einseitigkeit und Ueberschätzung. Der Verf. sagt ferner: dass, seit die Chemie sich zur Wissenschaft gestaltet habe, sie auch zu Erklärungen des Lebensprocesses angewendet worden sei, und dass die Bearbeiter jedesmal unfehlbar dahin gelangt zu sein geglaubt hätten, dass die von ihnen aufgestellten Theorien ein wissenschaftliches Erkennen des organischen Lebens begründen könnten. Ferner meint der Verf.: dass diese Ansichten dann eine

ernstliche Würdigung gründlicher Praktiker erforderten, wenn sie auf das praktische Leben einzugreifen beabsichtigten und dass diese Gedanken den Ursprung der Arbeit bedingt hätten. Unbedingt gebe ich dem Verf. in letzterer Ansicht recht, unbedingt ist diess der Grund, weshalb des Verfs. frühere Arbeiten nie der ernstlichen Würdigung unterworfen sind, und unbedingt hat Liebig die Chemie deshalb nur auf Physiologie, Pathologie und Pflanzenphysiologie anzuwenden versucht, um endlich einmal den theoretischen Schwindeleien über diese drei wichtigen Abschnitte der Naturwissenschaften ein Ende zu machen, und ihnen eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, die ihnen bisher fast ganz gefehlt hat. Diese Bestrebungen Liebig's verdienen die grösste Anerkennung, und selbst wenn dieser gründliche Chemiker an einzelnen Stellen geirrt haben sollte, so hat er nach Grundsätzen geirrt, und eben deshalb ist die Aussicht vorhanden, dass er selbst, oder Andere, auf dem von ihm betretenen Wege fortschreitend, diese Irrthümer berichtigen werden. Durch Liebig's Genialität und Fleiss ist die organische Chemie auf den Standpunkt einer in der Entwicklung begriffenen Wissenschaft erhoben worden; Liebig's Umsicht und Zuverlässigkeit ist bekannt, und besonders ist die organische Elementar-Analyse durch ihn ausserordentlich vervollkommen worden, aus allen Ländern kommen Lernbegierige zu ihm. Es soll dabei übrigens das Verdienst anderer deutscher und fremder Chemiker keineswegs verkannt werden, allein Liebig besonders hat in neuester Zeit die Anwendung der Chemie auf Physiologie, Pathologie und Pflanzenphysiologie vorgenommen, und gegen seine Ansichten sind mehrfach öffentliche und verkappte Angriffe gerichtet worden. Zu den letzteren muss man auch die Bedenken und Zweifel des Herrn Prof. Wilbrand rechnen. Wie aber alle Opposition und alle Angriffe gegen das Wahre und Gute für die Dauer ohne Erfolg bleiben, so wird es auch mit den Liebig'schen Arbeiten gehen; alle diese Angriffsschriften werden längst vergessen sein, während Liebig's Name der Nachwelt verbleibt. Keineswegs ist es meine Absicht, hier dem Prof. Liebig einen Panegyrikus zu halten, da sich sein Verdienst nicht schmälern lässt, allein ich fühle mich gedrungen, an die Vorzüglichkeit seiner Arbeiten für die Arzneiwissenschaft zu erinnern.

Im ersten Abschnitte sagt der Prof. Wilbrand: die Chemie sei eine Wissenschaft, sie finde ferner eine viel weiter verbreitete Anwendung im Völkerverkehre als die Physik und Mechanik, wenn gleich die letzteren als ein viel mächtigerer Hebel für die Cultur der Völker gewirkt haben als die Chemie. Die Chemie solle aber deshalb viel mehr cultivirt worden sein und werden, weil sie die Aussicht gewähre, immer neue Entdeckungen zu machen und den Chemiker auf theoretischem oder praktischem Wege in den beständigen Erwartungen neuer Entdeckungen erhalte, ähnlich der Erwartung eines Lotteriespielers, was bei der Physik nicht der Fall sei. In allen diesen Behauptungen liegt auch nicht ein Körnchen Wahrheit, im Gegentheil geben sie den Beweis, dass sich die Bedenken und Zweifel über des Verfs. Bedenken und Zweifel zur Gewissheit gestalten werden, dass derselbe nicht der Mann ist, einen Gegenstand wie diesen zu bearbeiten.

Die Chemie wird deshalb jetzt vorzüglich so cultivirt, weil man zur Einsicht gelangt ist, dass bei der Bereitung unserer Nahrungsmittel, Getränke, der Kleidung, bei der Ausbringung der Metalle, bei der Bereitung der Erleuchtungsmittel, der Farben, des Zuckers, der Seife, unserer Feuerzeuge u. s. w. überall die Chemie im Spiele sei, und dass es nöthig sei, diejenigen Verfahrungsarten, welche man bisher nur empirisch betrieb, auf ihr chemisches Grundverhältniss zurückzuführen, um sie vollkommener und vortheilhafter ausführen zu können. Sie wird aber ferner deshalb mit Eifer betrieben, um sie zu einer Wissenschaft zu gestalten, die Entdeckungen, welche man aber nicht durch den Zufall, wie in der Lotterie den Gewinn, erwartet, werden in der Mehrzahl der Fälle nach combinatorischen Ansichten und nach Analogien gemacht, und dienen häufig nur als Mittel zum Zweck, eben nur zur Vervollständigung des Wissens, behufs der Ausbildung der Wissenschaft. Wenn aber behauptet wird, dass die Physik deshalb vernachlässigt würde, weil sie weniger Aussicht auf neue Entdeckungen gäbe als die Chemie, so giebt diess den Beweis, wie wenig der Verf. sich im Gebiete der Physik umgesehen hat. Die Physik bedarf noch einer grossen Anzahl von

Forschungen und Entdeckungen, um einigermaassen nur auf das Prädicat: Wissenschaft Anspruch machen zu können, da alle Entdeckungen darin bis jetzt noch ohne leitende Idee geordnet, nur ein Aggregat von Thatsachen bilden. Was wissen wir bis jetzt über die Imponderabilien, was irgend, das sich als etwas Vollkommenes oder wissenschaftlich Geordnetes anerkennen liesse? Sind Licht und Wärme, Elektrizität und Magnetismus vielleicht nur Qualitäten eines und desselben Stoffes, und wird ihre Verschiedenheit durch die Körper bedingt, an welchen sie haften, und wodurch sie uns nur allein bemerkbar werden, oder sind es verschiedene Stoffe? — Das ist also nicht der Grund, weshalb man sich nicht so häufig mit der Physik als mit der Chemie beschäftigt, denn der Entdeckungen sind noch mehr in der Physik als in der Chemie zu machen, und besonders wichtige Entdeckungen. Der Verf., ein Anatom, sagt: die Chemie beruhe, wie die Anatomie, auf der Anwendung eines bestimmten Verfahrens, auf der Vornahme einer bestimmten Zerlegungsweise der Naturalien, zufolge welcher man aus diesen neue Materialien, oder sonstige Erscheinungen hervortreten sehe.

Ich muss hier wieder einige Bedenken und Zweifel über den Beruf des Verf. zur Schriftstellerei im Fache der Chemie äussern. Was den Vergleich der Chemie mit der Anatomie betrifft, so kann ein solcher nicht statt finden, da die Chemie der Mechanik gegenübersteht. Die Anatomie kann nur auf mechanischem Wege betrieben werden, denn unmöglich wird der Verf. die zuweilen anzuwendende Maceration thierischer Gewebe, die zwar auf chemischen Vorgängen beruht, hier gemeint haben. Die Anatomie beschäftigt sich mit der Untersuchung des Nebeneinander der anatomischen Elementarbestandtheile und der aus ihnen gebildeten Organenreihen, die Chemie bemüht sich dagegen, die Isolirung der ineinander untergegangenen sogenannten Elemente, die Bestimmung ihres gegenseitigen stöchiometrischen Verhältnisses und die Bildung neuer Verbindungen zu bewerkstelligen. Indem die Chemie sich z. B. die Schwefelsäure und die schweflige Säure in Sauerstoff und Schwefel zerlegt, und das proportionale Verhältniss in beiden bestimmt, thut sie etwas ganz Andres, als wenn der Anatom den Verlauf eines

Nerven oder Blutgefässes verfolgt, oder die Untersuchung der Muskelfaser, der serösen Häute u. s. w. vornimmt. Dass aber aus den zerlegten Leichen vom Anatomen neue Materialien oder sonstige (?) Erscheinungen ähnlich wie vom Chemiker hervorgerufen wären, davon hat bis jetzt die Welt noch Nichts gehört. Wenn der Verf. eine Aehnlichkeit zwischen Chemie und Anatomie darin begründet findet, dass beide auf der Anwendung eines bestimmten Verfahrens beruhen, so könnten mit der Anatomie noch viele andere Verrichtungen in Vergleich gestellt werden.

Der Verf. meint ferner: die Chemie beschäftigt sich nur mit der Zerlegung der Naturalien in ihre Grundbestandtheile; diese Ansicht ist nur einseitig. Im vorigen Satze habe ich gezeigt, dass ihr Feld weit grösser ist; ja sie hat selbst in den letzteren Jahrzehnten die Anwendung mathematischer Verhältnisse bewerkstelligt, sie ist dadurch positiv, gewiss geworden. Ob die angenommenen Elemente wirklich einfach sind oder nicht, das ist für jetzt gleichgültig; nach dem heutigen Standpunkte der Chemie sind die Elementarkörper noch nicht zerlegt worden, und noch ist Niemand im Stande gewesen, sie zu erzeugen. Auf den Umstand, dass durch den Vegetationsprocess Stoffe erzeugt werden können, die wir als elementare ansehen, dass sie es mithin also nicht seien, legt der Verf. hier ein grosses Gewicht, und eben so darauf, dass man die Elemente nicht vom Wärmestoff getrennt darstellen könne. Die Wärme verändert die Qualität der Körper nicht, sondern nur ihren Aggregatzustand, sie ist überall und deshalb niemals zu trennen; sollte man also sich deshalb veranlasst sehen, die Einfachheit der Elementarkörper zu läugnen, weil sie vom Wärmestoffe durchdrungen sind? —

Der Verf. sagt: die Chemie unterscheidet nähere und entferntere Bestandtheile der Naturalien; die näheren sind von der Art, dass man sie auf dem Wege der Analyse und nicht auf dem der Synthesis nachweisen kann. Weshalb ist man nicht im Stande, wenn man das schwefelsaure Natron in Schwefelsäure und Natron zerlegt hat, es aus diesen Bestandtheilen wieder herzustellen, und so die Richtigkeit der Zerlegung nachzuweisen? Oder ist etwa das Glau-

bersalz kein Naturproduct? — Gleich hinterher heisst es: die auf dem Wege der Synthesis aus den näheren Bestandtheilen dargestellten Materialien sind jedes mal Kunstproducte. Im Satze vorher läugnet der Verf. die Möglichkeit des synthetischen Nachweises, und hier erklärt er die synthetisch gebildeten Naturalien für Kunstproducte, welche (hört!) nicht in der Natur ohne Beihülfe des Chemikers zum Vorschein kommen sollen. Es steigen wirklich mir bedeutende Bedenken und Zweifel über den Verf. auf. Also um beim vorigen Beispiele stehen zu bleiben: schwefelsaures Natron, in seine Bestandtheile zerlegt und aus diesen wieder hergestellt, fände sich so niemals in der Natur vor? — Der Verf. sagt ferner, dass die Elementarstoffe nur in Verbindung dargestellt werden könnten. So würde der Sauerstoff nur in Verbindung mit einem Stoffe, den Lavoisier „Calorique“ genannt habe, als Sauerstoffgas dargestellt. Hält der Verf. vielleicht den Stoff: Calorique, für etwas Besonderes? — Ich habe schon darüber gesprochen, dass der Wärmestoff den Aggregatzustand des Körpers bedingt, dass er nirgend fehle; ich bemerke noch, dass die Capacität der Stoffe für den Wärmestoff verschieden ist, und künstlich verändert werden kann. Der Verf. meint: dasselbe Verhältniss gelte für Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff. Für letztern gilt es nun gerade nicht; ich glaube nicht, dass der Verf. schon Kohlenstoffgas dargestellt hat, wohl aber kann er reine Kohle im Diamant finden. Was der Verf. im nachfolgenden Satze sagen will, ist nicht gut einzusehen; es heisst: manche Naturalien, welche bei der chemischen Analysis zum Vorschein kommen, sind auch von der Art, dass sie zur jetzigen Zeit sich nicht weiter zerlegen lassen, obschon dieselben nicht als Elemente in der materiellen Natur aufgeführt werden. Es gehören hierher die verschiedenen Metalle im regulinischen Zustande und die metallischen Grundlagen der Erden. Seit wann hätte man die Metalle, edle und unedle, Kalium, Natrium, Calcium u. s. w., aus der Reihe der Elemente gestrichen? — Man sieht es der Arbeit an, dass das Feld der Chemie dem Verf. ein unbekanntes Land ist, und dass er seine Ansichten aus irgend einem verjähr-



ten chemischen Schriftsteller zusammengestapelt hat. Auch spricht der Verf. von einer materiellen Natur. Kennt der Verf. vielleicht auch eine ideale Natur? — Der Verf. fährt fort: die Chemie kann die sogenannten chemischen Elemente nur in ihren Verbindungen (mit dem Calorique) nachweisen, sie statuirt diese also zufolge einer Annahme. Das Dasein derselben ist also nicht nach den Forderungen des Wissens begründet, sondern es beruht auf einer gewissen Vorstellungsweise. Wenn das Dasein der Elemente nicht physikalisch, sondern nur hypothetisch nachweisbar ist, so ist es durch Abstraction, mithin nur auf dem Wege des Vorstellens und Wissens gewonnen, es ist mithin dasselbe erst recht auf den Forderungen des Wissens beruhend. Es kommt nun der dritte unrichtige Vergleich der Chemie mit der Anatomie, nämlich dass die Anatomie die zerlegten Organismen eben so wenig wieder herstellen könne, wie die Chemie die Naturalien aus den aufgefundenen Bestandtheilen wieder erzeugen könne. Bei organischen Stoffen ist es allerdings nur in wenigen Fällen möglich, sie synthetisch zu erzeugen, allein alle anorganischen Stoffe werden zerlegt und wieder verbunden, und diese gehören doch auch zu den Naturalien. Der Verf. fährt fort: der geschichtliche Ursprung der Chemie liegt in der Alchimie. Die Alchimie entstand aber nach und nach und wurde als eine geheime Kunst betrachtet, vermöge welcher die Adepten, d. h. die Eingeweihten, im Stande seien, Gold zu machen. Als wenn eine Wissenschaft oder eine Kunst mit einem Male und nicht immer nach und nach entstände. Der Verf. fährt fort: Vielleicht mochte der Gedanke, dass es möglich sein möchte, Gold zu machen, darin seinen Grund haben, dass die Aerzte damaliger Zeit auch aus den Arzneien den wirksamen Stoff für sich darzustellen suchten und auch der Meinung waren, dass es möglich sei, Medicamente zu entdecken, welche das Leben eines Menschen über die gewöhnliche Dauer weit hinaus verlängern könnten. Man legte ein besonderes Gewicht auf die Quintessenz der Medica-

mente und setzte viele Stoffe zu neuen Medicamenten zusammen. Lebenselixire, Theriak und Mithridat wurden angefertigt u. s. w. Man weiss wahrlich nicht, was man mehr bewundern soll, den Mangel jeder logischen Denkweise, jedes historischen Wissens, oder die Anmassung des Verf., der sich erdreistet, über Sachen zu schreiben, welche er nur kaum von der Oberfläche her kennt. Die Aerzte älterer Zeit bemühten sich nie, Gold zu machen, wohl aber glaubten sie, das Gold, als das edelste Metall, müsse auch ein grosses Heilmittel sein, und deshalb suchten sie es auflöslich zu machen, oder als fein zertheiltes Metall zum Arzneigebrauch zu verwenden. Die Quintessenz der älteren Aerzte war etwas ganz Andres, als Goldauflösung. Lebenselixire, Theriak gehören hier nicht her; diese waren fast nur aus pflanzlichen und thierischen Stoffen bereitet; Mithridat ist kein besonderes Arzneimittel, sondern es gab eine Vorschrift vom Mithridates und eine vom Andromachus zur Bereitung des Theriaks. Die älteren Chemiker suchten den Lapis philosophorum oder die Entwicklung ihrer Kunst in der Art, dass es ihnen möglich sei, die unedlen Metalle durch einen Process der künstlichen Reife in edle zu verwandeln, und das Leben zu verlängern.

Zum Schlusse dieses Abschnitts giebt uns der Verf. einen Satz, der witzig sein soll; urtheile der Leser selbst: Die Mutter der Chemie, sagte Gren in Halle, ist die Alchemie! Aber der Tochter gereicht es nicht zur Unehre, dass ihre Mutter unklug war! — Diess ist unstreitig begründet, aber es ist zugleich höchst interessant, dass es doch auch der Tochter in einem vorzüglichen Grade gelungen ist, auf indirectem Wege das zu finden, was die Mutter auf directem Wege suchte, nämlich — Geld!

Von Seite 7 bis 16 folgt Geschichte der Chemie, welche in dieser Arbeit vollständig entbehrt werden konnte, da sie nur die gewöhnlichsten Dinge enthält. Seite 16 meint aber der Verf.: dass die Antiphlogistiker Unrecht gehabt hätten, sich mit der Gewissheit zu brüsten, dass sie den Sauerstoff, als in der Natur factisch vorhanden wüssten, denn ohne Calorique sei er ja doch nicht

von ihnen darzustellen, und die Phlogistiker ständen ihnen deshalb im Wissen, gleich, da auch das Phlogiston nicht darzustellen sei. Es folge ferner nicht aus der Theorie, wonach die Oxydation als eine Verbindung des Sauerstoffs mit einem oxydablen Stoffe erklärt werde, das Dasein des Sauerstoffs. Muss denn zur Bildung eines Oxyds auch ein besonderer Stoff in der Natur vorhanden sein? Ist denn die Natur von materieller Seite wirklich ein Aggregat von Stoffen, die der Chemiker auffinden kann, oder ist sie in dieser Beziehung ewig nur eine, wie die Gottheit selbst nur eine ist? —

Hierauf ist zu erwidern: die Materie ist undurchdringlich; wo im Raume Materie vorhanden ist, kann kein andrer Stoff bestehen, ohne den ersten zu verdrängen. Wenn man nun Mangansuperoxyd in einer gewogenen Menge erhitzt, und das sich entwickelnde Sauerstoffgas unter eine gesperrte und mit Quecksilber gefüllte Glocke leitet, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, dass in der Glocke selbst, nach dem Verdrängen des Metalls, ein Stoff factisch vorhanden sei. Wägt man nun das erhitzte Manganoxyd, so hat es gerade so viel am Gewicht verloren, als das in der Glocke befindliche Gas wiegt. Es ist mithin das Sauerstoffgas als Stoff vorhanden, da sein Dasein, wenn auch nicht sichtbar, doch wägbar zu beweisen ist. Weiss man nun, dass die Quantität und Qualität der Stoffe durch den Wärmestoff nicht verändert werden, so kann es für das Wissen über diese Stoffe ganz gleich sein, ob wir sie mit oder ohne Wärmestoff betrachten können. Dass also der Stoff, den man als oxydirenden kennen gelernt hat, nicht allein wägbar, sondern an vielen anderen Eigenschaften erkennbar, darstellbar ist, wird Niemand bezweifeln, und beruht die ganze Controverse des Verf. auf Wortkrämerei.

Wenn ein Metall oder ein Metalloid dem Zutritt der Luft oder des isolirten Sauerstoffs entzogen wird, so findet eine Veränderung derselben nicht statt; werden sie auf irgend eine Weise mit Sauerstoff verbunden, so tritt nicht allein eine vollständige Veränderung ihrer Eigenschaften, sondern auch eine Gewichtszunahme ein. Die Gewichtszunahme beträgt genau so viel, als

das Gewicht des angewandten Sauerstoffs betrug. Es wird also wohl Niemand, mit gesunden Sinnen und mit der Fähigkeit zum logischen Denken ausgerüstet, bestreiten wollen, dass hier nicht allein ein Hinzutreten eines besondern Stoffes zum oxydirbaren Körper statt findet, sondern auch, dass die Erscheinungen in der ergreifbaren Natur nicht durchgehends Eins seien. Gleiches zum Gleichen giebt Gleiches. Gold zu Gold gethan, giebt nicht Goldoxyd, sondern Gold, deshalb also muss der Sauerstoff etwas von den anderen Stoffen Verschiedenes sein. Wenn nun aber das gebildete Oxyd, wie z. B. Quecksilberoxyd, seines Sauerstoffs beraubt wird, so tritt der oxydirte Körper wieder in seinen Elementarzustand zurück, und verliert so viel an Gewicht, wie er früher zugenommen hatte, und das abgeschiedene Sauerstoffgas ist nicht allein dem Gewichte nach, sondern auch in seinen Eigenschaften dasselbe, was es früher war.

Der Verf. sagt nun nach seiner Deduction: demnach beruht die Theorie der Oxydation durch Sauerstoffaufnahme so gut auf einer Fiction, als die Theorie von dem Entbundenwerden des Phlogistons beim Verbrennen. Mein so eben angeführter Beweis wird die Nichtigkeit dieser Behauptung vollständig dargelegt haben, und enthalte ich mich jeder weitem Widerlegung.

Der Verf. fährt fort: die Annahme der verschiedenen Elemente ist zwar für die praktische Aneinanderknüpfung der Erscheinungen und für die Fortsetzung der Untersuchungen, welche für das praktische Leben Nutzen haben, hinlänglich und brauchbar, aber auf dem Felde des Wissens nicht begründet, und so verwerflich, wie die Lehre von mehreren Göttern hinsichtlich der Lehre von einem Gotte.

Welche scharfsinnigen Vergleiche bietet uns der Verf. dar; wahrlich einer übertrifft immer noch den andern. Wenn ich nicht irre, so stellte er einst auch die physiologische Theorie auf, nach welcher das Capillargefäßssystem einem Thiere vergleichbar sei, dessen Mundöffnungen, der arteriellen Seite zugerichtet, die Blutkörperchen frassen, und sie durch die Afteröffnungen ins Venensystem entleerten. Abgesehen davon, dass die Theologie und Chemie nie in Vergleich zu stellen sind, da die erstere von Gott

Nichts lehren kann, weil Lehren ein Wissen voraussetzt, sondern nur an den Glauben appellirt, während die Chemie von den Elementen und ihren Verbindungen Nichts glaubt, sondern nur weiss, mithin ein Product der Verstandesoperation ist, so möchte ich den Verf. doch ersuchen, der Welt einmal den Beweis zu führen, dass Kupfer und Gold gleich seien.

Erkennen kann man nur an Eigenschaften; die Eigenschaften der verschiedenen Körper sind verschieden; Körper, deren Eigenschaften gleich sind, hält man für gleiche. - Diess ist der Weg alles menschlichen Erkennens. Wenige Menschen haben gewiss den göttlichen Seherblick unseres Verf., die Gleichheit der verschiedenen Körper trotz ihrer verschiedenen Eigenschaften zu erkennen, deshalb müssen wir anderen Erdensöhne uns schon so lange noch in dem Vorhofe des Tempels zu Sais herumtreiben, bis wir den Grad der nöthigen Erleuchtung erlangt haben, dass wir, alle positiven Beweise durch Wage und Gewicht, Reagentien u. s. w. fortläugnend, nur die Einheit aller Naturgegenstände anerkennen.

So lange wir aber noch nicht diese Stufe der Erkenntniss erlangt haben, sind wir gezwungen, die Körper, welche nicht allein in ihrem chemischen und physikalischen Verhalten, sondern auch in ihrer Wirkung auf Organismen, sich verschieden von einander zeigen, auch als verschieden zu betrachten. Uebrigens geht es Nichts in der Natur ohne Gegensatz, deshalb kann es keine Einheit ohne den Begriff der Wahrheit geben, und wenn Gott als Einheit betrachtet wird, muss ihm die Wahrheit, die Natur, entgegengestellt werden. Es ist demnach eine nicht begründete Annahme, dass, wenn Gott die Einheit sei, die Natur ebenfalls nur eine Einheit sein müsste, dann wären ja beide identisch, da Eins gleich Eins ist.

Der Verf. geht jetzt auf den frommen Glauben der Physiologen an der Richtigkeit der Lehre vom Phlogiston und vom Sauerstoff über, und meint, dass noch Viele daran glaubten, dass der Sauerstoff zum Athmen nöthig, und das Stickgas ein Corrigenes des Sauerstoffs sei. Wenn der Verf. der Ansicht ist, dass das Sauerstoffgas zum Athmen unnöthig ist, so möge er seinen Zuhörern doch einmal an sich selbst den Beweis dafür liefern.

Seite 19 und 20 ist eine geschichtliche Abhandlung über Lavoisier's Entdeckung des Wasserstoffs. Es heisst hier unter Anderm, dass sich das Wasserstoffgas entzünden lasse und unter Zuströmen von Sauerstoff mit heller Flamme brenne. In diesem Satze liegen zwei Unrichtigkeiten, denn das Wasserstoffgas lässt sich nur bei der Gegenwart des Sauerstoffs entzünden, brennt also für sich nicht; dann aber ist die Flamme nicht hell, sondern kaum sichtbar, wenn in derselben kein fremder Körper zum Glühen kommt. Daraus folgt, dass der Verf. wiederum von Dingen redet, worüber er weder unterrichtet ist, noch Erfahrungen hat. Es heisst ferner: es beruht hierauf die Gasbeleuchtung, obschon das Gas, welches hierzu benutzt wird, noch mit vieler Kohle geschwängert ist. Demnach scheint aus dem obschon hervorzugehen, dass die Kohle dem Verf. etwas ganz Ueberflüssiges, und dass nur die Verbrennung des Wasserstoffs das Nothwendige sei. Dass die Kohle zur Erleuchtung deshalb das Wesentliche sei, weil nicht allein ein Theil derselben zur Unterhaltung der Flamme dient, sondern auch weil ein zweiter Theil in der Flamme zum Weissglühen kommt, und diese allein deshalb leuchtet, und dass Kohlenwasserstoff im Minimum der Kohle nicht leuchtet, das weiss der Verf. nicht, wenn gleich er gern der Welt glauben machen möchte, Er verstehe etwas von Chemie.

Der Verf. überbietet sich jetzt in Gelehrsamkeit, indem er sagt: Das Verbrennen des Wasserstoffs unter Zuströmen des Sauerstoffs geschieht unter einer Detonation, welche zu einem heftigen Knall sich steigert, wenn ein Gemisch von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas in Seifenblasen oder in einer Pistole mittels eines elektrischen Funkens entzündet wird. Es darf deshalb das Sauerstoffgas nur in einer geringen Menge zu der Flamme des Wasserstoffs hinzuströmen, wenn eine heftige Detonation vermieden werden solle.

Es scheint demnach der Verf. anzunehmen, dass das Wasserstoffgas sich in allen möglichen Verhältnissen mit dem Sauerstoff verbinde, und dass der Knall um so heftiger sei, je mehr Sauerstoffgas ein Gemisch beider Stoffe enthalte. Die Ansicht ist

**falsch**; es verbindet sich immer nur eine bestimmte Menge Sauerstoff mit dem Wasserstoff, und hängt die heftigere Detonation keinesweges von der grössern Menge Sauerstoff ab, welche zur Wasserstoffflamme strömt, sondern von der Menge des auf einmal entzündeten Gemisches. Wenn übrigens das aus einer kleinen Oeffnung ausströmende Wasserstoff verbrennt, so geschieht diess ohne Knall, ja ohne Geräusch, und nur mittels einer schwingenden, darüber gehaltenen Glasröhre hört man einen singenden Ton. Man sieht hier wiederum, wie wenig der Verf. mit den Anfangsgründen der Chemie vertraut ist.

Was soll denn überhaupt in diesen Bedenken und Zweifeln dieser ganze Satz, so wie der folgende über die Füllung des Ballons mit Wasserstoffgas, über die Bereitung desselben, über die Möglichkeit des Aufsteigens von Menschen mit dem Ballon u. s. w. Alle diese Alltäglichkeiten weiss heut zu Tage jeder Laie; glaubt der Verf., dass die medicinische Welt sie nicht kennt, so gebe ich ihm die Versicherung, dass sie durch diese Bedenken darüber nicht belehrt werden wird. Seite 21 kommt eine Abhandlung über den Kohlenstoff; da wir aber nicht wissen könnten, wie Lavoisier denselben benannt hat, so setzt der Verf. in Parenthese das Wort: Carbonique hinzu! — Auch die Abhandlung des Vorkommens der Kohlensäure ist wahrlich schülerhaft. Nun fährt der Verf. fort: Die vier angenommenen, aber für sich nicht darstellbaren Stoffe, nämlich Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Wasserstoff, betrachtet man jetzt vorzugsweise als die Elemente der Natur von materieller Seite. Den Ansichten des gelehrten Verfassers gemäss sind alle anderen 50 Elemente nicht materiell, sondern gehören der Natur in idealer Beziehung an. Oder gehören die anorganischen Stoffe nicht zur Natur? — Der Verf. wollte wahrscheinlich sagen, dass die Organismen hauptsächlich aus diesen vier Stoffen beständen; der Sache aber nicht mächtig, verwirrt er sich, und bringt uns solche Widersinnigkeiten als vermeinte Aussprüche tiefer Gelehrsamkeit.

Im Nachsatze heisst es ferner: Aber was ist vom Wärmestoffe, vom Lichtstoffe, wenn es einen solchen giebt, von der elektrischen und magnetischen Materie, wenn es eine solche giebt, von den metallischen

Grundlagen der Erden und von den Metallen zu halten? — Sind es auch Elemente der Materie oder nicht? —

Die Existenz des Lichts, der Elektricität und des Magnetismus stellt der Verf. in Zweifel; deshalb kann es ihm ganz gleich sein, ob diese Imponderabilien Elemente der Materie sind, oder nicht. Dass die Metalle und die metallischen Basen der sogenannten Erden aber Elementarstoffe sind, das glaubt bis heute noch jeder Chemiker. Nun Herr Verf., Sie sehen wohl ein, dass unsere Bedenken und Zweifel über Ihre Autorität als Chemiker immer bedeutender werden müssen.

Dass Wärme, Licht, Elektricität und Magnetismus wahrscheinlich nur Qualitäten eines und desselben Stoffes sind, das lässt sich annehmen, denn die Identität der beiden letzteren ist bewiesen, die elektrische und magnetische Erregung gewisser Körper durch Licht ist bekannt, die Bildung der intensivsten Wärme und des höchsten Lichts durch die Elektricität ist bekannt, die magnetische Wirkung der Elektricität kennen wir, allein noch müssen viele Untersuchungen über diese wichtigen Gegenstände angestellt werden, bevor man hierüber ins Klare kommt. Gewiss, der Verf. wird uns diese Verhältnisse nicht aufklären! —

Der Umstand, dass die Imponderabilien nur an der Materie haften, und durch dieselbe wahrnehmbar werden, dass ferner die Aufnahmefähigkeit derselben für diese Stoffe gesteigert oder vermindert werden könne, ohne dass die chemischen Eigenschaften der Materie auch nur im Geringsten verändert würden, dass ferner der Magnetismus nur an wenigen Körpern in die Erscheinung trete, hätte den Verf. darauf führen müssen, dass von keiner chemischen Verbindung, also von keinem Ineinander der Materie mit den verschiedenen Imponderabilien die Rede sein könne, sondern nur von einem Nebeneinander. Kohlensäure, als Gas mit viel Wärmestoff, als tropfbarflüssiger Stoff, mit weniger Wärmestoff oder mit noch weniger in den Krystallen derselben verbunden, bleibt in ihren chemischen Eigenschaften immer Kohlensäure. Also nur die physikalischen Eigenschaften der Körper werden durch die Imponderabilien verändert. —

Der Verf. meint nun, dass die Riesenschritte, welche die Chemie seit Lavoisier gemacht habe, dazu bei-



getragen hätten, manche untergeordnete Theorien, z. B. über die Natur der Salzsäure, aufzuheben. Die neueren elektro-chemischen Theorien sind also dem Verf. vollständig unverständlich geblieben, er weiss nicht, dass Lavoisier's Ansichten längst durch Berzelius und Andere widerlegt sind, dass seine ganze Theorie und nicht einzelne untergeordnete Theorien als unzulänglich erwiesen sind. Nun wir sehen, dass der Verf. um 30 und mehrere Jahre in der Chemie zurückgeblieben, und als ein Solcher wagt er es, über die Berechtigung der Chemie auf das Prädicat: Wissenschaft, zu schreiben? —

Der Satz: eine sehr wesentliche spätere Entdeckung bezog sich auf den Zusammenhang der Elektricität mit dem chemischen Processe, kann uns keinesweges glauben machen, dass der Verf. irgend wie Etwas von der elektro-chemischen Theorie wisse, sonst würde er nicht der Meinung sein, dass Lavoisier's Theorien noch in den Hauptsachen gelten.

Hinterher kommt noch ein Satz, worin der Verf. den Beweis giebt, dass er von dem Verhältnisse der Elektricität zur Chemie nur das wisse, dass man mittels der Contact-Elektricität Analysen machen könne. Von der gesammten elektro-chemischen Theorie ist Alles am Verf. spurlos vorübergegangen. Die ersten 23 Seiten enthielten also nur Unwesentlichkeiten und Unrichtigkeiten.

Im zweiten Abschnitte wird nun die Frage erörtert, welche Stelle die Chemie als Wissenschaft einnehme. Der Verf. glaubt sich aus der geschichtlichen Entwicklung der Chemie berechtigt, anzunehmen, dass die Chemie zu den empirischen Doctrinen in der Naturkunde gehöre, welche kein absolut in sich gerundetes, für alle Zeiten feststehendes Wissen, wie die Mathematik, grösstentheils die Astronomie und der mathematische Theil der Physik gewähren, sondern nur ein relatives Wissen, und dass demnach die Theorien nur so lange bestehen, als dieselben nicht durch neue Entdeckungen unanwendbar werden. Ausser dem Wissen des Geistes von sich selbst, giebt es kein absolutes, sondern nur relatives Wissen,

selbst das Wissen in der Mathematik, der einzigen Wissenschaft, wo Gewissheit herrscht, beruht in Beziehungen zu den Axiomen, deren Wahrheit, wenn nicht zu widerlegen, doch auch nicht zu beweisen ist. Der Vorwurf, den der Verf. also der Chemie macht, immer nur ein relatives Wissen zu gewähren, trifft alle anderen Wissenschaften. Wo gäbe es eine fertige Wissenschaft? — Absolutes Wissen von Aussendungen ist nur Attribut der Gottheit. Der Verf. sagt weiter, dass die chemischen Verwandtschaften bleibend sind, und die stöchiometrischen Verhältnisse feststehen. Wenn diese wichtigen Gegenstände in der Chemie feststehen, und bleibend sind, so bildet also doch in dieser Beziehung die Chemie eine abgerundete, für alle Zeiten feststehende Wissenschaft, und somit widerlegt der Verf. seine frühere Aufstellung selbst. Was bleibt denn ausser der Verwandtschaftslehre und dem stöchiometrischen Verhältnisse noch übrig, was dem so bedeutenden Wechsel unterworfen sein soll? — Der Verf. meint besonders in Annahme der Unzerlegbarkeit der angenommenen Elemente. Es ist möglich, dass die Folgezeit uns noch in diesen scheinbar einfacher Körpern wieder Zusammensetzungen darbietet, es ist aber auch möglich, dass noch neue Forschungen in vielen anderen Fächern des Wissens solche Resultate liefern, dass die bisherigen Theorien umgestossen werden. Sind wir darum berechtigt, der Chemie jeden Anspruch an Wissenschaftlichkeit abzusprechen? — Der Verf. meint, dass Niemand behaupten könne, dass die Annahme des Sauerstoffs so wenig für künftige Zeiten bleiben werde, wie die des Phlogistons, da der erstere so wenig sinnlich darstellbar sei wie das Phlogiston. Hier kommt der Verf. wieder auf Irrwege; sinnlich wahrnehmbar ist Alles nur mittels der Sinne; wenn nun auch Stoffe als solche nicht sichtbar sind, so kann man ihr Dasein nicht läugnen, wenn sie den Raum eines andern Körpers einnehmen, und wenn sie wägbar sind; diess ist der Fall mit dem Sauerstoffgase. Ganz anders war es mit dem Phlogiston; die oxydirten Körper nahmen an Gewicht zu; wäre also beim Oxydiren das Phlogiston des Metalls oder der Kohle entwichen, so hätten die Producte leichter werden müssen; die Chemiker suchten sich dadurch zu helfen, dass sie für das Phlogiston eine

negative Schwere annahmen. Hier wurde also ein weder sichtbarer, noch wägbarer, noch sein Dasein irgend rein darthuender Stoff angenommen, und ihm eine negative Schwere vindicirt. Dass mit diesem Phantasma die Lehre von der Existenz des Sauerstoffs und von seinen Verbindungen nicht in Vergleich zu stellen ist, versteht sich von selbst. Als Beweis für seine Annahme sagt der Verf., dass man schon darin, dass man in neuerer Zeit den chemischen Process in dem elektrischen begründet anerkenne, die Berichtigung zu seiner Annahme finden müsse. Zugestanden, dass die antiphlogistische Theorie für die Erklärung der chemischen Prozesse längst nicht mehr ausreicht, und dass deshalb die elektrochemische angenommen ist, so ist damit immer nicht die Nichtexistenz des Sauerstoffs bewiesen, oder die Aussicht eröffnet, dass er aus der Reihe der Elemente verschwinden werde.

Als Schlussfolge dieser unrichtigen und alltäglichen Voraussetzungen meint der Verf. nun, dass, wenn gleich die Theorien in der Chemie dem Wechsel unterworfen wären, so würde ihr dadurch Nichts von ihrem praktischen Werthe benommen, da sie das Schicksal mit allen empirischen Doctrinen theile, allein sie dürfe ihre Theorien nicht auf andere Wissenschaften ausdehnen, welche ausserhalb ihres Gesichts- und Wirkungskreises lägen. Zu diesen Wissenschaften gehören namentlich die Physiologie, Pathologie und ärztliche Praxis. Wenn die Chemie sich über ihren Wirkungskreis hinauswage, so könne sie nur ein unklares Scheinwissen, ein blosses Wortgepränge sein, und wenn sie gar ins praktische Leben eingreife, so schaffe sie Verwirrungen und wirkliche Nachtheile!

Anstatt aller weiteren Entgegnungen auf diesen Satz bemerke ich nur: was wüsste der Verf. ohne die Chemie von den Bestandtheilen der Luft, von dem Vorgange des Athmungsprocesses, von der Sauerstoffaufnahme und Kohlensäurebildung in den Lungen, von der Ammoniak-, Kohlen- und Milchsäurebildung in der Haut, von den Bestandtheilen der Knochen, der thierischen und pflanzlichen Organismen überhaupt, von der Leber- und Nierensecr-

tion, was von der Harnstoff- und Harnsäurebildung, was von den Harnsteinen, was von der Wärmeerzeugung im Organismus, was vom Verdauungsprocesse? Ist das vielleicht ein Scheinwissen, wenn man beim Athmen von Thieren im geschlossenen Raume findet, dass der Sauerstoff der Luft allmählig verschwindet, und dass dagegen Kohlensäure gebildet wird, oder ist es ein Wortgepränge, wenn man im Urine der rhachitischen Kinder saure, phosphorsaure Kalkerde gefunden zu haben behauptet? Ist es vielleicht ein Scheinwissen, wenn man durch die Wage und das Gewicht den Gehalt an Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff der Nahrungsmittel und der thierischen Organe bestimmt hat, oder ist es ein Wortgepränge, wenn man eine Einsicht in die Wärmebildung, Hautausdünstung und Urinabsonderung in Bezug auf ihren chemischen Grund erlangt zu haben behauptet? Ist es ein Wortgepränge, wenn man, den Gehalt an Elementarstoffen einer gewogenen Menge Nahrungsmittel wissend, die Darm- und Nierenabsonderungen analysirt, die Menge der vier Elementarstoffe findet, und nun das Verschwinden des Restes aus dem Körper durch Haut- und Lungenabsonderung beweist und chemisch erklärt? —

Ist es vielleicht nachtheilig für die praktische Medicin gewesen, die Säurebildung beim Friesel, Rheuma und bei der Gicht erkannt zu haben, oder wird es verwirrend sein, wenn man die Blutmischung in verschiedenen Krankheiten untersucht; ist es nachtheilig, wenn man weiss, dass in der Bleichsucht das Eisen und der Faserstoff im Blute vermindert ist, und hat die Anwendung des Eisens und kräftiger Nahrungsmittel hier nicht viele Heilungen bewirkt? Ist es verwirrend, wenn man bei der Steinbildung die Menge der Harnsäure erkannt hat, und man wendet dawider kohlensaure oder pflanzensaure Alkalien an, oder ist es nachtheilig, wenn man im Frieselfieber Waschungen mit Kalilauge macht?

Es wird hiermit genug sein, um dem Verf. zu beweisen, dass man nie von Dingen reden sollte, die ausser dem eignen Gesichtskreise liegen, und dass ich berechtigt bin, ihn auf seine eigne Vorrede aufmerksam zu machen.

In der dritten Frage, welche sich der Verf. stellt: welches der Wirkungskreis der Chemie sei, nimmt er einen praktischen

und theoretischen Wirkungskreis an. Ausser den Producten des Pflanzen-, Thier- und Mineralreichs beschäftigt sich der Chemiker des Verf. damit, die zwei grossen Elemente der Natur „Wasser und Luft“ zu analysiren. Also zusammengesetzte Gebilde, wie Luft und Wasser, sind Elemente und zwar grosse Elemente. Der Verf. giebt uns aber nicht den Unterschied zwischen grossen und kleinen Elementen, und die Chemie kennt sie noch nicht. Oder bezieht sich das Epitheton auf die Verbreitung, in der diese Elemente des Verf. vorhanden sind. Man sieht es, der Verf. hat in der Chemie die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten, und glaubt noch an die Elemente des Aristoteles: „Feuer, Wasser, Luft und Erde.“ Was sich nicht fixiren, oder in Gefässen auffangen lasse, wie Licht, Wärme, Elektrizität und Magnetismus, desgleichen die luftförmigen Ausdünstungen der Pflanzen und Thiere während des Lebens und nach dem Tode, und die hierin begründeten Entstehungen der Miasmen und Contagien, entgeht nach des Verf. Ansicht der chemischen Untersuchung.

Von den Thatsachen, dass die Pflanzen durch die Blätter Kohlensäure einathmen, und Sauerstoff von sich geben, von dem Athmungs- und Hautausdünstungsprocesse der Thiere, von der chemischen Beschaffenheit der Darmgase, von der Bildung des Kohlenwasserstoff-, Schwefel- und Phosphorwasserstoffgases bei der Fäulniss, von dem Stickstoffgehalt der Miasmen und Contagien weiss unser Verf. also Nichts. Die Untersuchung der Imponderabilien bezieht sich nicht auf ihr Stoffliches, denn sie haben keins, sondern auf ihr dynamisches Sein, sie fällt mithin der Physik anheim. Und selbst wenn es Sache der Chemie wäre, sich mit den Imponderabilien zu beschäftigen, könnte man es ihr zum Vorwurfe machen, dass sie es nicht vermöchte? — Ist es nicht schon Gewissheit genug, wenn man weiss, dass alle Miasmen und Contagien Wasserstoff enthalten, und dass man sie deshalb mit Chlor zerstören könne? —

Der Verf. fährt fort: Alle Untersuchungen in der Chemie sind nur analytischer Art, und nur die Bildung des Wassers durch Verbrennung des Wasserstoffs macht einigermassen hiervon eine Ausnahme.

Sind dem Verf. nicht andere synthetische Processse bekannt, kennt er nicht die Verbrennungen der Metalle im Chlorgase, die Bildung der Chlorwasserstoffsäure aus Chlor und Wasserstoff, die Verbindungen des Schwefels und Phosphors mit einander und mit anderen Elementen, auf directem Wege? — Wer diese Vorgänge nicht kennt, sollte sich nie ein Urtheil über Chemie anmaassen! — Der Verf. sagt ferner: Da der Sauerstoff des Wassers in der chemischen Zerlegung des Wassers nur an das regulinische Metall tritt, und dieses verkalkt, und aus diesem weder als Stoff für sich, noch als Gas hergestellt werden kann, so liegt auch der synthetische Bildungsprocess des Wassers aus dem Wasserstoffgase mittels des Verbrennens nicht als eine solche Synthesis vor uns, welche ausser allem Zweifel sei.

Abgesehen davon, dass der Sauerstoff dem Eisen sehr wohl mittels Kohle entzogen werden könnte, und dass man aus dem gebildeten Kohlenoxyde und der Kohlensäure, deren Sauerstoffgehalt factisch erwiesen ist, den Sauerstoff berechnen könnte, so hätte der Verf. den reinsten analytischen Weg der Wasserzerlegung, mittels des elektrischen Stroms, und den synthetischen der Wasserbildung aus den beiden gebildeten Gasen, mittels des elektrischen Funkens, anführen sollen. Entweder also der Verf. kennt diess Alles nicht und muss daher künftig schweigen, oder er lässt diese Beweise absichtlich aus, um seine einmal vorgefasste Meinung zu vertheidigen.

Jetzt kommt eine eben so unrichtige Behauptung des Verf., indem er sagt: Der Chemiker zerlegt die Mineralien, so weit es ihm zur Zeit möglich ist, und stellt aus diesen die darin enthaltenen Erdarten, Metalle, Säuren, Schwefel und Phosphor dar. Aber er kann aus den aufgefundenen Bestandtheilen der zerlegten Körper selbst, wie ihn die Natur lieferte, nicht wieder herstellen. Er macht keinen Granit, Gneiss, Glimmerschiefer, keinen Basalt, kein Steinsalz u. s. w. Sind diese Naturalien zerlegt, so sind sie als solche nicht wieder herzustellen. Dass der Verf. in einem Aufsätze über Chemie immer von Erdarten spricht, darüber will ich in Betracht

seiner übrigen mangelhaften chemischen Kenntnisse nicht rechten; dass er aber in so groben Irrthümern, wie er sie eben aufdeckt, befangen ist, darüber muss ich sprechen. Der Verf. scheint also nur Granit, Gneiss, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Kalkstein, Basalt, metallhaltiges Gestein und Steinsalz als Mineralien anzuerkennen; dass es Eisen-, Kupferverbindungen, dass es Natron und Kalisalze, Magnesia- und Thonerdeverbindungen giebt, welche die Natur fertig liefert, und welche die Kunst zu erzeugen vermag, dass es Schwefelsäure in einigen Bächen in der Nähe von Vulkanen giebt, dass die Mineralquellen eine Menge von Salzen und Kohlensäure enthalten, welche gerade so dargestellt werden können, wie sie die Natur bietet, das Alles weiss unser gelehrte Verf. nicht. Und ist es etwa ein Vorwurf für die Chemie, die Mineralien nicht in der Aggregatform darstellen zu können, wie sie durch die ungeheuren Naturkräfte bei Erdrevolutionen und durch eine bedeutende Zeitdauer hervorgebracht wurden? Muss denn der Verf. immer nothwendig die äussere Aehnlichkeit haben, um sich von der chemischen Idealität zweier Stoffe zu überzeugen? Hätte der Verf. sich etwas in der Chemie umgesehen, so würde er aus der Lehre vom Isomorphismus und Isomerismus gelernt haben, dass seine krass-empirischen Forderungen nicht allein unbegründet sind, sondern auch zu groben Irrthümern verleiten. Wie z. B., wenn der Verf. aus der gleichen Krystallform und dem gleichen Ansehen der phosphorsauren und arseniksauren Salze, mit gleicher Basis, auf die Identität beider schliessen wollte, oder wenn er das phosphor- und paraphosphorsaure Silber für etwas von einander Verschiedenes halten wollte? Oder ist vielleicht der Marmor ein chemisch andres Product, wie der gewöhnliche Kalkstein oder die Kreide, oder ist ein zerstoßener krystallisirter Körper ein vom Krystall selbst chemisch verschiedener? —

Der Vorwurf, den der Verf. der organischen Chemie macht, dass sie zwar zerlegen, aber die zartesten Gebilde nicht wieder herstellen könne, grenzt an das Lächerliche, denn wenn die Chemie diese Forderung zu erfüllen vermöchte, so wäre es ihr ja ein leichtes, lebende Wesen zu erzeugen, sollten es auch nur Wesen der niedrigsten Art sein. Wenn aber der Verf. gesagt hätte, dass man bei vielen Erzeugnissen der organischen Chemie

nicht bestimmen könne, ob sie wirkliche Producte oder Educte seien, so würde man ihm darin vollkommen Recht geben müssen. Es ist diess indessen in der Art der Forschungen im Gebiete der Physiologie und Pathologie, wie sie von Liebig und mir betrieben sind, ganz gleichgültig, denn es handelt sich dabei hauptsächlich nur um die Bestimmung der quantitativen Mischungsverhältnisse der vier, die organischen Stoffe bildenden, Bestandtheile. Diese weist die organische Elementar-Analyse sicher nach, gleichviel, ob der zu untersuchende Gegenstand Product oder Educt ist.

Aus den vom Verf. angeführten Gründen hält er sich berechtigt, der Chemie alle Rückschlüsse aus den Resultaten ihrer Analysen auf physiologische, pathologische und therapeutische Vorgänge zu untersagen. Anstatt dieses tribunischen Veto's hätte der Verf. mit Jedem, dem es um Fortschritte zu thun ist, bedauern sollen, dass die Chemie erst zu wenig Anwendung auf diese drei Doctrinen gefunden habe, und die Anfänge dazu freudig begrüßen und fördern sollen; er hätte seinen Zeloten-Eifer mässigen und sein Urtheil in Dingen zurückhalten sollen, in welchen er aus Mangel an Kenntnissen keins haben kann. —

In Bezug auf den theoretischen Wirkungskreis des Chemikers sagt der Verf.: dass die Chemie nur eine empirische Doctrin sei, dass ihre Untersuchungen nur auf analytischem Wege gemacht würden, und dass die darauf gegründeten Theorien auf synthetischem Wege nicht bewiesen werden könnten, dass sie mithin nur auf einer Vorstellungsweise beruhten, welche dem jedesmaligen Stande der Chemie entspräche. Abgesehen davon, dass diese Behauptungen bereits als irrthümlich bewiesen sind, so kann dieser Vorwurf nicht als genügend angesehen werden, um der Chemie die Wissenschaftlichkeit abzuspochen, denn es giebt wohl wenig Doctrinen, in welchen die analytische Methode der Untersuchung nicht angewendet werden müsste. Ueberhaupt aber beruhen alle Theorien in einer Wissenschaft nur auf Vorstellungsweisen, welche dem jedesmaligen Standpunkte derselben entsprechen. Oder hat vielleicht der Verf. bei Aufstellung seiner physiologischen Ansichten Vorstellungsweisen gehabt, welche dem Standpunkte der Physiologie um 10 oder



50 Jahre voraus waren? — Seine chemischen Ansichten entsprechen allerdings nicht dem Standpunkte der Chemie, sondern sind um 30 Jahre zurückgeblieben. Theorien, welche dem Standpunkte der Wissenschaft nicht entsprechen, sind entweder veraltet, oder Schwindeleien.

Der Verf. fährt fort: Die Theorien sind deshalb nur innerhalb des praktischen Wirkungskreises der Chemie brauchbar, nicht aber zur Erklärung des Lebensprocesses oder des Schöpfungsactes in der Natur. Die letzteren Vorgänge hat die Chemie noch niemals erklären wollen, was aber die Vorgänge des Lebensprocesses betrifft, so bald sie mit der Erzeugung chemischer Verbindungen verknüpft sind, so wird die Chemie doch wohl allein die competente Richterin sein, oder meint der Verf., diese Erläuterungen durch mathematische Formeln, oder durch irgend ein andres Hülfsmittel bewirken zu können? — Dass der Verf. sich in seinen physiologischen Ansichten selten auf eine feste und bewiesene Grundlage gestützt hat, sondern nur seinen Phantasien gefolgt ist, ist bekannt. Ein Thier verbraucht eine bestimmte Menge Sauerstoff durch den Athmungsprocess, es haucht dafür eine bestimmte Menge eines andern Gases aus, das sich durch die Analysis aus Kohlenstoff und Sauerstoff bestehend darthut; das arterielle Blut ist ärmer an Kohlenstoff, als das venöse, und die Temperatur des arteriellen Blutes höher, als des venösen; die Temperatur des Körpers bleibt trotz der dauernden Abgabe der Wärme an die Atmosphäre dieselbe; daraus folgt doch wohl, dass durch die Verbindung des Sauerstoffs der Luft mit dem venösen Blute diesem Kohlenstoff entzogen, dass durch die Oxydation des Kohlenstoffs Wärmestoff frei gemacht und dem arteriellen Blute einverleibt werde, dass also die Entkohlung des Blutes nothwendig als Wärmequelle des Körpers anzusehen sei. Steht da irgend einer andern Doctrin das Urtheil zu, als der Chemie? —

Seite 33 und 34 folgt eine Deduction, wonach Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff als nicht vorhanden angenommen werden, weil sie als für sich bestehende Dinge nie dargestellt seien, und dass sie eben so gut nur hypothetisch seien, als das Phlogiston. Der Verf. stellt diesen Stoffen ferner

die Prognosis, dass sie wie alles Empirische mit dem Fortschreiten dieser Doctrin untergehen werden.

Die Widerlegung dieses Satzes erspare ich mir und den Lesern.

Seite 35 sagt der Verf.: dass es Aufgabe der Physiologie sei, den Lebensprocess in der organischen Natur darzustellen, aber nicht, ihn zu erklären. Demnach ist die Physiologie des Verf. eine Beschreibung des Lebensprocesses, und verhält sich zur Physiologie aller nach dem tiefem Wissen des Lebens Begieriger, wie die Naturkunde zur Naturlehre, wie die Geschichte zur Philosophie der Geschichte. Wie nun aber eine Physiologie ohne Erklärung der Vorgänge im Leben in Bezug auf die Ursachen derselben möglich ist, ist nicht wohl einzusehen. Seite 36 und 37 giebt nun der Verf. Anleitung zur Bearbeitung der Physiologie in seinem Sinne; sie soll ein Bild des Lebens in der Art darbieten, wie z. B. ein Landschaftsgemälde die Idee von der aufgenommenen Landschaft giebt; doch aber verlangt der Verf. vom Physiologen nach seiner Art, dass er Physik, Astronomie, Mineralogie, Geologie, Länder- und Völkerkunde nach Reisebeschreibungen und — die so verachtete Chemie, deren Elemente ihm nur Phantasiebilder sind, kenne. Weshalb soll er aber diese Doctrinen inne haben, er soll ja nur beschreiben und nicht erklären, und der Mensch ist ja doch kein Gestirn oder ein Mineral, keine Erdschicht, kein Land, in ihm walten nach dem Verf. keine chemischen Processe, die Physik ist ja nur die Lehre von den Kräften und nur eine Erklärungsweise, weshalb also alles diess, da es unnöthig ist? — Als Stützpunkt seiner empirischen physiologischen Ansichten, seiner Scheu vor Forschungen über das Wesen der Lebensvorgänge, führt er den jetzt unrichtigen Satz von Haller auf: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. Das Innere der Natur ist die Gesetzmässigkeit in derselben; diese zu erkennen, muss unser Streben sein, und dass wir sie zum Theil erkannt, lehrt die Astronomie, die Physik und die Chemie. Wer bezweifelt die Richtigkeit der Anwendung der Lehre von den Kegelschnitten auf die Planetenbahnen, oder der Theorie des Falls, des Pendels, die Lehre von den chemischen Wahlverwandtschaften, von den stöchiometrischen Verhältnissen. Freilich wenn

Alle einem solchen Stabilitäts-Principe huldigen wollten, wie hier der Verf., dann sähe es übel um die Wissenschaften aus.

Seite 37 kommen nun Wiederholungen früher widerlegter Ansichten, die ich hier füglich übergehe, eben so Seite 38. Ferner sagt der Verf., dass deshalb, weil man zu der Zeit der phlogistischen Theorie so gewiss den Athmungsprocess erklärt zu haben glaubte, und dass diese Erklärungsweise später für irrthümlich erkannt sei, auch die Theorie der Sauerstoffaufnahme durch die Lungen, ein Phantasma sei. Weil also die Chemie in ihrer Kindheit zu irrthümlichen Ansichten in der Physiologie geführt habe, deshalb sind ihre Lehren zur Zeit ihrer höhern Reife ebenfalls unrichtig. Wo ist hier Logik zu finden? —

Seite 39 sagt der Verf.: In der organischen Natur wird in einer wahren Transsubstantiation der vegetabilische Stoff zu einem thierischen und umgekehrt, und die fortdauernde Assimilation besteht eben hierin. So gehen aus dem Nicht-Dasein die verschiedenen Gebilde zum Dasein hervor, und kehren nach einiger Zeit zum Nichtdasein zurück.

Hätte der Verf. sich mit den neuen Untersuchungen der organischen Chemie vertraut gemacht, so würde er wissen, dass Pflanzenfibrin, Pflanzenalbumin und Pflanzencasein diesen gleich benannten Stoffen des Thierreichs ganz gleich sind, nicht allein in Bezug auf ihre elementare Zusammensetzung, sondern auch auf ihr physikalisches und chemisches Verhalten. Bei den Herbivoren findet also keine Transsubstantiation statt, bei den Carnivoren aber noch weit weniger. Diess Wunder wäre also dem Verf. erklärt worden, wenn er nicht zu weit hinter den Fortschritten der Chemie zurückgeblieben wäre. Die Umwandlung der Thierstoffe als solche in Pflanzenstoffe findet aber nicht statt, denn es ist mir nicht bewusst, dass es fleischfressende Pflanzen gäbe. Wenn aber der Verf. die Producte der Verwesung gemeint hat, so muss ich ihm sagen, dass diess nicht mehr Thierstoffe sind, sondern Verwesungsproducte.

Somit schliesse ich denn diese Arbeit, und glaube überzeugend dargethan zu haben, dass man so, wie der Verf. es verlangt, nicht forschen müsse, dass man aber ein Urtheil über einen wichtigen Gegenstand nicht abgeben dürfe, wenn man der

Sache nicht gewachsen ist. Ich glaubte, nicht allein der Wichtigkeit des Gegenstandes diese Rüge schuldig zu sein, sondern ich glaubte mich auch verpflichtet, denjenigen Collegen, welche mit der Chemie nicht so innig vertraut sind, den Beweis zu liefern, dass es mit den, mit so grosser Gespreiztheit vorgetragenen, Behauptungen nichts ist! —

---

## Ueber das Verfahren Fricke's bei Knochenbrüchen.

Von Dr. Krüger-Hansen in Güstrow.

---

In der Zeitschrift für die gesammte Medicin, Bd. 14, Heft 1, theilt der leider in Neapel so früh heimgegangene Fricke Beobachtungen und Erfahrungen über die in der chirurgischen Abtheilung im Jahre 1838 von ihm behandelten Knochenbrüche mit. „Im ganzen Jahre wurden 72 behandelt, davon wurden 42 geheilt, 10 starben, 20 blieben in Behandlung. Die Prognose blieb nicht ohne mannigfaltige Irrthümer; oft ging Alles gut, wo Alles zu fürchten, und Vieles schlecht, wo Alles zu hoffen schien (war?). Die allgemeine Behandlung war in den ersten Tagen meist mässig antiphlogistisch und bestand aus strenger Diät, Nitrum und einem abführenden Mittelsalze; Indication zu Blutentziehungen gab es nicht selten. Abscesse liessen sich indessen durch topische Blutentziehungen nicht immer verhüten. Robusten Personen, die früher nicht an Delirium tremens gelitten hatten, wurden nach vorausgeschicktem Aderlasse einige kräftige Dosen Opium gereicht, und eine Eisblase auf den Kopf gelegt. Hatten aber die Kranken solches schon einmal überstanden, so wurden Tart. stibiat. gr. vj, Laudan. 3j Aq., 3vj, stündlich zu einem Esslöffel, gereicht. — Rippenbrüche erforderten immer ein streng antiphlogistisches Verfahren, ruhige Lage, und zur Beschränkung der Bewegungen eine breite Binde um den Brustkasten.

Da die Heilkunst nicht besser gefördert werden kann, als wenn die Fehler und Mängel derer, welche einen grossen Wirkungskreis hatten, und als Schriftsteller Credit errangen, kritisch beleuchtet werden, so möge es, unbeschadet der Achtung, welche wir den Manen des Geschiedenen für seine mannigfaltigen Bereicherungen der Kunst schuldigen, erlaubt sein, kürzlich obige Einstellungen zu besprechen:

Wir erfahren nicht, in welcher Extension Fricke das Wort Knochenbrüche hier nimmt, ob er auch Brüche der kleineren Knochen — des Schlüsselbeins, der Phalangen, oder gar auch Brüche der Schädelknochen dahin gerechnet hat, welche ja allerdings unter die Rubrik „Knochenbrüche“ gehören. Wir dürfen aber wohl annehmen, dass hier nur Brüche der langen Röhrenknochen gemeint sind, weil er der Rippenbrüche besonders erwähnt, denn sonst wäre es noch weit befremdender, dass bei 42 Geheilten 10 hätten sterben können; verblieben zwar 20 in Behandlung, so ist es doch wahrscheinlich, dass eine etwa gleiche Zahl aus dem Jahre 1837 in das folgende Jahr ebenfalls herübergekommen ist. Wenn nun somit der Fünfte am Knochenbruche heimgesgangen ist, so befremdet diess mit Recht, denn wir können erwarten, dass, wenn auch anderartige Kranke erst nach längerer oder kürzerer Behandlung ausser dem Krankenhause ihre Zuflucht dahin nahmen, Knochenbrüchige — wenigstens den niederen Classen Angehörige — wohl ohne Verzug sich dahin bringen liessen, weil es allgemein anerkannt ist, dass sie daselbst Ausbülfe für jedes Bedürfniss im ausgedehntesten Maasse finden. Wenn nun schneller Beistand, Lagerung, Bandagen aller Art, Wartung, Pflege, Behandlung bei Tag und Nacht von einem weitberühmten Arzte für so Verletzte zur Hand waren, so ist es wohl befremdend, weshalb so viele Menschen unter so höchst günstigen Verhältnissen ihren Tod fanden; ja jene Zahl von Todesfällen würde schon Aufsehen machen, wenn ein solches Resultat ein über Land die ärmste und hilfloseste Classe bedienender Wundarzt veröffentlichte. Knochenbrüche treffen meistens nur bei den Menschen zu, welche sich schweren und gefährvollen Arbeiten unterziehen, fahrend oder reitend verletzt werden, mit- hin sich in ungeschwächter Lebenskraft befinden. Ein simpler

Knochenbruch erregt, falls er nicht mit extendirter Quetschung verbunden ist, keine Krankheit; es wurden vor Zeiten, als das Land noch nicht mit Heilkünstlern überfüllt war, gar viele Knochenbrüche von ganz ungebildeten Menschen — Schäfern, Schmieden, Nachrichtern — geheilt, weil diese nur eine passende Schienung und Lagerung des Verletzten besorgten, ihm durch innerliche Behandlung kein allgemeines Leiden bewirkten, die Genusslust gehörig befriedigen liessen; somit rettete ein Solcher sein Leben, hatte sich ungünstigen Falles nur über ein schief angeheiltes oder verkürztes Glied zu beklagen. Kommt doch oft genug der Fall vor, dass ein Hase zur Tafel gelangt, an dem wir eine früher gebrochene, wohl gar zerschossene, aber nun nur schief angeheilte Extremität gewahren, obwohl solch verfolgtes Thier kaum eine ruhige Lagerstelle bis zur Verheilung aufgefunden haben mag; ein Beweis, dass ein Kunstbeistand bei Knochenbrüchen nicht absolut nothwendig ist, sondern dass die Naturkraft allein zur Anheilung zureicht. Trotz dem sind in der allgemeinen Praxis Fälle genug bekannt geworden, wo junge ganz gesunde Menschen in Folge von Knochenbrüchen ihr Leben einbüssten, oder zur Amputation gelangten; indess traf diese Folge meistens nur dann zu, wenn die gewöhnliche traumatische Reaction und Anschwellung nicht gehörig abgewartet oder vorauf getilgt worden, sondern gleich nach der Verletzung ein einengender Schienenverband applicirt worden war, wo dann begreiflich Entzündung mit allen ihren Folgen von Eiterung, Verjauchung, Brand eintrat, und somit Amputation nothwendig ward, oder wohl gar ohne oder nach derselben der Tod die Scene endete, und die Erde die ärztlichen Sünden bedeckte. Erregt doch schon auf einem gesunden Fusse ein zu enger Stiefel unausstehliche Pein, wie viel mehr ein sofort angelegter Schienenverband bei einer gebrochenen Extremität, die in Folge der Verletzung anschwillt, dazu aber nicht Raum gewinnen kann, wegen der nicht ausdehnbaren Schienen. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes ist es also wohl erlaubt, die Ursachen aufzuführen, weshalb Fricke zu einem so höchst ungünstigen Heilresultate gelangte, obgleich alle seine Bruchkranke ohne Zweifel in Betreff des äusserlichen Bedürfnisses aufs Umsichtigste und Zweckmässigste von ihm behandelt worden sind. Da wir im Allgemeinen annehmen können,

dass Jemand, der bei Anstrengungen oder durch zufällige Beschädigung zu einem Knochenbruche gelangt, anderweit gesund ist, so muss dafür gesorgt werden, dass seine Lebensfunctionen, vorzüglich sein Ernährungsprocess, ungestörten Fortgang behalte, denn um so mehr wird die Naturkraft fähig bleiben, den Heilungsprocess gehörig einzuleiten, und zu Ende zu führen. Gelangte aber ein sonst schon Stiehender zu einem Beinbruche, so würde es um so nothwendiger sein, dass seine Ernährungsfunction in möglichst bestem Gange bliebe, weil jedes allgemeine und örtliche Leiden um so eher und sicherer einen guten Ausgang gewinnt, wenn der Darungsschlauch in normaler Function verbleibt, oder, wäre diese bereits gestört, dazu verholfen wird. Der glückliche Ausgang bei einem Knochenbruche hängt weniger von der Verbandart, als von dem günstigen Verhältnisse und der Erhaltung der Lebenskräfte ab. Statt diesen ewig wahren Heilgrundsatz im Auge zu behalten, war Fricke's allgemeine Behandlung in den ersten Tagen mässig antiphlogistisch, die in strenger Diät, Nitrum und einem abführenden Mittelsalze bestand. Unter strenger Diät wird hier, da in dem Krankenhause doch gewiss nur einfache und zuträgliche Speisen gereicht wurden, wohl nur karge Diät, d. h. halbe Sättigung verstanden. Bei einer solchen kann aber begreiflich auch nur verhältnissmässig geringere oder mehrtägig aussetzende Stuhlung erfolgen. Nun stuhl überdiess selbst bei voller Sättigung eine sich nicht bewegende — mithin eine wegen schwerer Verwundung oder wegen eben verlaufenen Gebärracts darniederliegende Person — in den ersten Tagen in der Regel nicht, was naturgemäss, mithin wohlthätig ist, aber von den Aerzten leider nicht dafür erkannt wird, somit war denn auch hier — zumal bei karger Sättigung — das Reichen eines abführenden Mittelsalzes um so unangemessener. Wenn wir bei einem Gesunden ein solches Verfahren anwenden, so wird dadurch seine Gesundheit minder oder mehr alienirt werden, um so mehr aber wird dieses der Fall sein, je schwerer die Verletzung ist, welche den Körper betroffen hat. Möchte es auch Menschen geben, deren Constitution dadurch nicht sonderlich benachtheiligt würde, so wird doch wenigstens die Heilung um so mehr verzögert werden, je länger und ausgedehnter solch Verfahren angewandt wird.

Bei solchem nur den Dauungsschlauch turbirenden Verfahren behielt es aber nicht immer sein Bewenden, sondern Fricke fand auch nicht selten Indication zu Blutentziehungen; dass er aber mit diesen nicht karg war, vor Allem bei Schädelverletzungen, und dadurch Untergang bereitete, darüber habe ich bereits schlagende Beweise in meinen „Heil- und Unheilmaximen“ in Menge veröffentlicht. Durch die Anwendung der Blutentziehungen will Fricke doch wohl nur die Folgen der den Bruch begleitenden Quetschung, den Eintritt von Entzündung, deren Uebergang zur Vereiterung und Verjauchung abwenden? Indess ist kein Verfahren mehr geeignet, solche Folgen herbeizuführen, als eben das von Fricke gewählte. Die anscheinliche, verführerische Indication zu Blutentziehungen musste um so mehr erkeimen, wenn die, höhere Verletzungen allemal begleitende, verhältnissmässige Reaction durch jenes schwächende Verfahren zu einem allgemeinen Fieberzustande umgebildet ward. Eine ganz unphysiologische Idee ist es überdiess unstreitig, die Bildung von Abscessen durch topische Blutentziehungen hintertreiben zu wollen. Mögen dazu Egel oder Schröpfköpfe angewendet worden sein, so können diese wohl das Zuströmen von Säften und deren Uebergang in Eiterung beschleunigen, nicht aber verhüten, und es nimmt Wunder, dass Fricke nicht das naturgemässste Mittel — das kalte Wasser — zu dem Zwecke anwandte, wenigstens dessen nicht erwähnt. Gelingt es nicht, durch frisches Wasser, ja auch wohl durch Bleiwasser oder Essig, die Bildung von Extravasaten zu verhüten, deren Uebergang in Eiterung zu hintertreiben, so sind früh unternommene Einschnitte weit geeignetere Mittel, als Egel, um einer Abscessbildung vorzubeugen, denn will man so lange damit warten, bis sich Fluctuation erkennen lässt — wie diess z. B. Fricke laut 2ten Bandes seiner „Annalen der chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg“ bei dem pag. 225 erwähnten Brennerknechte Christoff Meyer, viel zu spät und nur mittels eines Einstichs, nicht Einschnittes, gethan hat — so kann schon die Knochenhaut verdorben und Nekrose entstanden sein.

Dass robusten Kranken, die noch kein Delirium tremens erlitten hatten, die Ader geschlagen, dann einige kräftige Mohnsaftdosen gereicht, und eine Eisblase auf den Kopf gelegt ward,



ist doch wohl eine gar unangemessene und nachtheilige Procedur, eher geeignet, jene Krankheit hervorzubilden, als sie zu verhüten. War die Robustheit eines Kranken etwa dem Verfahren ein Dorn im Auge, musste Jeder ohne Ausnahme trotz übrigen Wohlbefindens abgeschwächt werden? so begreift es sich um so mehr, warum jene Todesfälle, denen vielleicht noch Amputationen zum Theil voraufgingen, erfolgt sind. Weshalb, wenn jene Krankheit je einmal bei einem Verletzten vorgekommen war, die erwähnte Dosis Brechweinstein gereicht ward, davon ist ebenso wenig eine Indication zu errathen, denn durch heftiges Erbrechen können wohl Congestionen zum Kopfe aufgeregt, nicht aber verhütet oder abgeleitet werden; wurde aber Erbrechen direct beabsichtigt, so war der Zusatz der grossen Quantität Landanum wohl geeignet, das Erbrechen zu verhüten, nicht aber es zu befördern. Wäre nun auch das Nehmen eines auf den Magen wie Gift wirkenden Mittels übrigens unschädlich, so werden denn doch die mit den Erbrechungen unvermeidlichen Bewegungen, die dadurch bewirkten öfteren Stuhlungen, eine Contraindication bei Brüchen sein, wo die Unverrücktheit der Glieder die erste Indication ist.

Dass zur Heilung, oder vielmehr zur Minderung der Schmerzen, welche Rippenbrüche folgen, ruhige Lage, also Meidung von Bewegungen, die erste Bedingung eben sowohl wie bei allen anderen Knochenbrüchen ist, versteht sich; wozu aber ein streng antiphlogistisches Verfahren hier nutzen soll, ist mir unbegreiflich, wohl aber einleuchtend, dass, wer irgend schwächerer Constitution ist, dessen Lebenskraft und Lebenslänge dadurch mehr oder minder abgekürzt wird. Obwohl mir vielleicht hundert Mal Menschen mit dem Bruche einer oder mehrerer Rippen vorgekommen sind, so habe ich dagegen Nichts weiter angewandt, als ein den Hustenreiz tilgendes Mittel, weil der Husten die mehrste Beschwerde dann noch machte, wenn gleich der Verletzte — statt nach Fricke eine breite Binde um den Brustkorb — entweder eine Kleister-, auch Eiweissbandage, oder ein nicht reizendes Pflaster, auf ein die ganze Brustseite bedeckendes steifes Leder gestrichen, bis zur Heilung forttrug; meistens nur, um ihm zur Erinnerung zu dienen, dass er alles Bücken und zur Seite Drehen des Körpers meiden möge, weil dadurch zunächst ein Verschieben oder Klaffen der Bruchstelle verhütet wird, denn anderweit sind

behi  
fand  
aber  
und  
gen  
ver  
Fr.  
Qu  
Ve  
fal.  
da  
hu  
die  
Re  
Er  
Id  
tog  
Er  
die  
Er  
Wa  
ka  
ni  
wo  
zu  
sin  
Ege  
dau  
z. B  
Abt  
pag.  
und  
hat  
entst

litten  
saftde

... Schmerzen und Stützen  
... an einfachen Rippen-  
... sondern gingen,  
... Nur bei complicirten  
... verletzt worden, dass  
... mussten bis zu  
... beobachtet, stärkere  
... Flammwurfs genommen  
... eine veränderte Diät  
... der Antiphlogistik zu-  
... Noch im vorigen Ja-  
... Kranken über Land.  
... herab auf einen  
... Bruchs zweier  
... nichts als Blut  
... selbst in der Bauchhöhle  
... auch Blut. Wenn er dabei  
... erst am 6. Tage Stuhl eingefand,  
... irgend ein der An-  
... anzuwenden. Beim Nehmen eines  
... Tragen einer geleimten Papp-  
... nach 3 Wochen der-  
... Fall muss ich indess davon  
... Ergebener einen im Jahre  
... Rippen erlitten hatte, wo ich  
... Weil er viel Blut auswarf, und  
... diese Erscheinungen  
... Salpeter, Eispolen u. s. w. nehmen  
... auf Brantwein gerichtet war,  
... Zusatz von Mohnsaftinactur,  
... Blutenwurf, Phantasien  
... rasch vor sich  
... wenn ich bei  
... wie  
... Wir wissen  
... u. s. w. Lei-  
... so gewisser  
... mit Blut-

entziehungen und Laxanten bei ihnen verfahren wurde, und überhaupt sind die, an reizende Genüsse, an Gourmanderie Gewöhnten um so eher dem Tode verfallen, je mehr bei ihren Krankheiten der Kehrans geübt ward; was noch im vorigen Jahre bei unserm so kräftigen 41jährigen Landesfürsten zutraf.

Der oft zgetroffene Irrthum in der Prognose kann nur durch ungeeignetes therapeutisches Verfahren veranlasst worden sein, und zwar allerdings dem Rufe des Arztes in der Privatpraxis nachtheilig werden, nicht aber in einem Hospitale, wo die Kranken par ordre de Mufti gehorchen müssen, und dem Arzte seine Anstellung gesichert bleibt für die Lebenszeit, wenn ihm auch die Kranken zu Hunderten sterben, oder sein Spital verwünschen; sie bleiben ungehört. Die geringste Abweichung vom Normal bei der Section aufgefunden, muss als Entschuldigungsgrund für die nicht gelungene Cur gelten. Dass im Hamburger Krankenhause „Vieles schlecht ging, wo Alles zu hoffen war“, beruhte sicher nur darauf, dass dort die strenge Antiphlogese täglich die Parole war, und um so mehr gesteigert ward, als dadurch die suppurirte Entzündung zu einer höhern Staffel hervorgebildet wurde. Diess ist in der Regel auch der Fall bei acuten Krankheiten, wo das im Anfange als gefahrlos vom Arzte prognosticirte Leiden um so schneller Gefahr erkennen lässt, als derselbe die Fegmethode übt.

Eine der jüngsten, nützlichsten und bequemsten Bereicherungen des Heilapparates ist unstreitig die Benutzung des Kleisterverbandes, vorzüglich bei Knochenbrüchen in den Extremitäten. Der Gedanke zu dessen Anwendung und Zweckdienlichkeit liegt so nahe, dass es höchlichst Wunder nimmt, dass nicht früher schon Praktiker diess in der Vorzeit ja schon gekannte Verfahren wieder hervorgesucht und angewandt haben, wenn sie genöthigt waren, wegen leichter Verschiebung der sonst üblichen Verbände, diese öfter zu erneuern, zumal über Land, wo, wegen öfterer Reisen dahin, die Behandlung nicht nur kostspieliger und langwieriger ward, sondern auch nur zu oft unvollkommener gelang. Nach einem simplen Beinbruche bei armen Leuten machten Chirurgen mitunter 6 bis 8 Reisen, verschwendeten Massen geistiger Mittel, und lieferten dennoch oftmals nur einen Krüppel ab, weil Schienen und Binden sich bei den geringsten Wendungen des Kranken verrückten. Wird nun aber, nachdem die wegen gleich-

zeitiger Quetschung erfolgende Reaction durch frisches Wasser genügend beseitigt worden, nach einigen Tagen eine mit Mehlkleister, Eiweiss oder Tischlerleim überstrichene und durchwirkte Bandage oder Pappe gut angelegt, so gleicht eine solche einem Panzer, und genügt allen Erfordernissen bis zur Heilung. Für Arme, die nur von ihrer Hände Arbeit das Leben fristen, ist diess Verfahren sehr wichtig, weil sie somit gar wenig ärztlicher Wartung bedürfen, und weit früher ihre Extremitäten wieder gebrauchen können. Bei Brüchen, die ohne Quetschung der Weichtheile, ohne Wunden erfolgt waren, habe ich einige Male den Kleisterverband sogleich angelegt, und er reichte bis zur völligen Consolidation hin. Auch bei Rippen- und Schlüsselbeinbruch habe ich ihn mit Nutzen angewendet, und käme mir einmal ein Bruch der Unterkinnlade wieder zur Hand, so würde er gewiss auch da nützlich sein. Dann habe ich ihn auch sehr zweckdienlich bei Blutaderknoten gefunden, um besonders bei Schwangeren deren Bersten zu verhüten, denn wie oft ich auch bemüht gewesen bin, selbiges zu bewirken durch Umwickelungen von Binden oder Tragen von Schnürstrümpfen, so verschoben, oder beutelten sich diese schon in den ersten Stunden, wenn die daran Leidenden Bewegungen nicht gänzlich mieden. Damit der Kleister selbst nicht zur Haut gelangen und mit dem etwa vorhandenen Haarwuchs verkleben könne, bedecke ich die Haut zunächst mit einer recht glatten Bleifolie, worin man den feinsten Schnupftabak zu verpacken pflegt. Auch nach der Eröffnung und Entleerung von Balggeschwülsten an den Extremitäten, um die Wiederanfüllung der nicht ausschälbaren Bälge zu verhüten, und deren Verklebung nach zuvoriger mässiger Reizung zu bewirken, habe ich ein gleiches Verfahren sehr zweckdienlich gefunden. Jüngst las ich in Canstatt's Jahresbericht, dass Kiwisch von Rotterau den Kleisterverband angewendet hat, um der Hypertrophie einer weiter nicht kranken Mamma entgegenzuwirken, jedoch war der Erfolg nicht weiter hinzugefügt. Dagegen haben mir Jodpräparate, von Aussen und Innen angewandt, einmal gute Dienste geleistet. Sollte sich aber eine Rückbildung der gewucherten Mamma dadurch erreichen, oder sogar, wie jener Arzt auch bezeugt, der Aufbruch einer Eiterbrust sich verhüten, ja dessen Resorption dadurch bewirken lassen, so müssten wir auch versuchen, wie viel

er leisten könne, angelegt nach der Paracentese der Bauchhöhle (wo der Monro'sche Gürtel mir nicht zureichte), nach der Trois-quartirung der Hydrocele, und ob der Kleisterverband gegen active und passive Anschwellungen der Testikel eben das leiste, was Fricke durch seine Zirkelpflaster dagegen bewirkte. Denn manche Menschen haben eine so empfindliche, leicht in Reaction gerathende Haut, dass jedes harzige oder metallische Pflaster sogleich Hitze, Rülhe, Pustulation bewirkt; ja ich habe einige Personen kennen gelernt, die nicht einmal einen irgend ätherisch-öligen - aromatischen Spiritus oder dergleichen Wasser auf der Haut ertragen konnten, ohne darnach beschwerliche Hautreizung von Phlyctänen zu erleiden. Auch bei Wasserköpfen, bei der Spina bifida, wo Circulations- und Druckpflaster bereits mit Nutzen angewendet worden sind, würde, bei der eben erwähnten Reizbarkeit der Haut, eine bekleisterte Druckbandage besser passen. Selbst bei passiven ödematösen Anschwellungen der Füße würden, da blosse Umwickelungen mit Binden, auch Schnürstrümpfe durch's Muskelspiel alsbald wieder verschoben werden, und sich beuteln, Ueberleimungen der Binden, wenn sie am Morgen, wo die Geschwulst am Geringsten ist, fest angelegt worden, am Sichersten dem Zwecke genügen. Auch gegen die Berstung von Aneurysmen, gegen den Durchbruch der Schwammparasiten dürfte, wenn Schmerzgefühl sie nicht contraindicirt, die Anwendung geleitmer Bandagen, befänden sich jene zunächst an den Extremitäten, wohl angemessen sein. Im v. Gräfe'schen Journale lasen wir einmal die Beschreibung einer Maschine, wodurch es bewirkt worden war, dass ein nach dem Bruche des Oberarms zurückgebliebenes frisches Gelenk, welches man durch einen Eiterdocht sonst zu heilen pflegt, durch längeres Tragen eines eigens construirten Blechapparates zur Verheilung gebracht worden war. Statt eines solchen möchten, nachdem der Eiterdocht genüßlich eingewirkt hat, auch schon gehörig geleimte Pappschienen dem Zwecke genügen.

---

## Betrachtungen über Kindbettfieber und Gebäraffectionen. Von Demselben.

Im 3ten Supplementbande von Schmidt's Jahrbüchern, pag. 218, befindet sich die „Beobachtung eines Puerperalfiebers vom Jahre 1839 von Zengerle zu Wangen.“ Es heisst da: „Vom Ende Mai bis Anfang Juli wurden in dem Wohnorte des Verfs. alle Frauen, welche in dieser Zeit niederkamen, von einem Kindbettfieber befallen, das, aller ärztlichen Bemühungen zum Trotz, sämtliche Wöchnerinnen tödtete. Von allen diesen dem Tode Verfallenen hatte nur eine während der Schwangerschaft über Stechen in der Lendengegend beim Drehen im Bette geklagt. Alle, mit Ausnahme einer, bei der eine schnelle Wendung gelang, waren leicht entbunden worden, und hatten wenig Blut verloren. Ausser zweien waren alle im Alter von 20—34 Jahren, und bis auf zwei hatten alle schon öfter geboren. Bei allen entwickelte sich die Krankheit vom 3. bis 8. Tage nach der Entbindung. Bei allen flossen die Lochien normal, nur die Milchsecretion verzögerte. Die Krankheit begann bei den meisten mit leichten Anwandlungen von Frösteln und flüchtigen Stichen im Bauche. Dann klagten die Kranken über einige Eingenommenheit des etwas heissen Kopfs, wurden unruhig; erhöhtes Ansehen, vermehrter Durst, Essunlust, jagender Athem folgte. Zugleich trieb der schmerzende Bauch allgemein oder nur in der Uteringegend auf. Bald steigerten sich diese Schmerzen bis zu dem Grade, dass die Kranken nur noch kurz athmen konnten, bei jeder Erschütterung laut aufschriepen und gänzlich unfähig waren, ihre Lage zu verändern. Härtliche (110—120) Pulse, Haut heiss und trocken, bei einigen Neigung zur Verstopfung, bei der Minderzahl Geneigtheit zu Durchfall mit Stuhlzwang. Beim Harnen leichter Brennschmerz, Vagina heiss, aber schmerzlos, Muttermund weder empfindlich, noch trocken. — Gelang es nun auch stets, die entzündliche Affection des Unterleibes durch ein eingreifendes antiphlogistisches Verfahren so weit zu bewältigen, dass selbiger wieder weich und selbst gegen tiefern Druck unempfindlich wurde, ja glückte es sogar zuweilen, die Milch in solcher Menge in die Brüste zu locken, dass sie zu laufen be-

gamen, so scheiterten dagegen alle Versuche, den Lochienfluss wieder herzustellen. Ebenso blieb, wenn auch alle Symptome der entzündlichen Bauchaffection verschwunden waren, die Haut meistens heiss und trocken, und die bisher noch reine Zunge bedeckte sich bald mit einem weissgelben Beleg. Inzwischen blieben der Durst, die Eingenommenheit und Hitze des Kopfs mässig, der Blick und die Papillen natürlich. Widriges Getöse vor den Ohren fand sich nur bei einer; Klopfen der Carotiden bei zwei Kranken. In einem Falle verbreitete sich Frieselausschlag über den ganzen Körper, der Puls aber behielt eine bedenkliche Frequenz und Härte. Alles, mit Ausnahme des Pulses, schien einen günstigen Ausgang zu verkünden, als plötzlich Delirien eintraten, die bei einer Pat. in Tobsucht ausarteten, der Blick starr wurde, und nach wenigen Stunden oder Tagen ein qualvoller Tod erfolgte.

Die von dem Verf. eingeschlagene, jedoch leider stets erfolglose, Behandlung bestand im Allgemeinen in Folgendem: Zunächst und vor Allem verordnete er auf den Bauch eine gehörige (?) Anzahl von Blutegeln, die stets einmal, in einem Falle zweimal wiederholt werden mussten, dann Kataplasmen, und zur Einreibung eine Mischung von Ungt. neapol. mit Ol. hyosc., innerlich eine ölige Emulsion mit Aq. lauroc. und Calomel, entweder für sich allein; oder auch nach Umständen mit kleinen Gaben Opium oder Ipecacuanha (haben diese beiden Mittel etwa gleichartige Wirkungen?), daneben zur Beförderung des Zuges der Milch — Anlegen des Kindes, oder trockne Schröpfköpfe, Milchpumpen, Sinapismen, auch zur Retablirung der Lochien Einspritzungen in die Vagina, Blutegel an die Genitalien. blieb nach gebrochener Entzündung die Haut noch unthätig, so liess Verf. ein Inf. ipecac. mit Vin. stibiat. oder Spir. Minder. nehmen; steckte der Stahlgang, so half er mit Klystieren nach; und in 2 Fällen, wo nach beseitigter Entzündung bei fortwährend gereiztem Pulse die Zunge sich mit Aphthen bedeckte, und colligative Schweisse statt fanden, zog er die Salzsäure in stark schleimigen Vehikeln in Gebrauch. Wurden die geringsten Anzeichen von entzündlicher Affection des Gehirns wahrgenommen, so wurden sofort an die Schläfe und in den Nacken Blutegel gesetzt, dann ununterbrochen kalte Umschläge, Essig-Klystiere und

Sinapismen an die Waden angewendet, so wie sich aber nur entfernt Ausschwitzung befürchten liess, der abgeschorene Kopf mit Vesicatoren bedeckt; und innerlich Arnica mit Tart. emet. und Salmiak verordnet, leider jedoch Alles ohne Erfolg. Verf. meint, dass die Unterdrückung oder der Nichteintritt der Milchsecretion die erste Veranlassung zur Entwicklung der Krankheit gab, die schnell tödtliche Metastase nach dem Gehirn aber durch die Angst bewirkt wurde, welche sich seit dem ersten derartigen Todesfalle unter allen Hochschwängern und Wöchnerinnen verbreitet hatte. — Als die nächste und wichtigste Aufgabe erschien ihm, die stockenden Secretionen zu retabliren, und zugleich die Metritis zu bekämpfen, wogegen er, wegen der eigenthümlich tiefen Ergriffenheit des Nervensystems, nur wiederholte Application von Egelu anzuwenden wagte, weil er in einem Falle, wo er wegen Mangel derselben die Ader schlug, ein tiefes Sinken der Lebenskraft beobachtete. Wegen ungemeiner Reizbarkeit des Darms sah er sich in der Verordnung innerlicher Mittel sehr beschränkt, so dass er die bei entzündlichen Gehirnaffectioren so äusserst heilkräftige Salze — Tart. emet., Sal. mirab., Calomel — entweder gar nicht, oder nur in beschränkter Weise anwenden konnte.“ — Ob, da die angegebene Behandlung nie den tödtlichen Ausgang abzuwenden vermochte, nicht eine andere angezeigt gewesen wäre, ist eine Frage, die zu beantworten Verf. sachverständigen Lesern überlässt.

Auch hier werden, wie immer, die Stimmen pro und contra getheilt sein, besonders wenn der todte Buchstabe in den Lehrbüchern und der lebende in den Hörsälen erwogen wird, werden jene prävaliren. Beträfe diese Diversität irgend eine Glaubensmeinung, so brächte sie der Menschheit keine directen Nachtheile, nun aber, da von der brillenlosen Beurtheilung und dem naturgemässen Handeln des Arztes die Zufriedenheit und das Lebensglück nicht nur des Einzelnen, sondern ganzer Familien und Völker abhängt, ist die Analysirung der Frage sehr wichtig, denn von der richtigen Leitung des Gebärmers und der naturgemässen Behandlung des Wochenbettes hängt es meistens ab, wie viele Ehemänner zu Wittwern und wie viele Kinder mütterlos werden. Würden einmal in einem Staate alle die Männer aufgezählt, welche in Wochenbetten ihre Frauen verloren, so würde man erstaunen,



und sich die Frage stellen, weshalb bei dem mit Vernunft begabten Menschen so viele Frauen das Mutterwerden mit dem Tode oder nur mit lebenslänglicher Steifheit bezahlen mussten, während alle Vierfüsser in der Regel den Gebäract so leicht und gefahrlos überstehen. Erwägen wir diesen Umstand genau, so finden wir, dass eine Ehegattin einen schwerern und gefahrvollern Stand bei dem Gebäracte zu bestehen hat, als ein Mädchen, welches einen solchen im Verborgenen und beistandslos abmachte, dabei fähig war und blieb, ihrer geschäftigen Bestimmung zu genügen. Je höher die Cultar des Menschen, je mehr Kunstbeistand, je mehr Fährdung des Lebens. Wäre es Sitte, dass der Gebäract bei den Hausthieren ebenso bewacht, ebenso thätig dabei eingeschritten würde, wie bei den Frauen, würden Landbegüterte bei ihren grossen Viehheerden Accoucheure anstellen, und diese dabei so thätig sein, wie die Hebammen bei den Frauen, so würden unter den Thieren weit mehr Todesfälle und Gebrechlichkeiten vorkommen, als nun, da die Kuh unbewacht im dunkeln Stalle der Natur überlassen wird. Wer staunt nicht, wenn er hört, dass eine unterrichtete approbirte Hebamme in Buchholz in Untersuchung gerieth, weil sie bei den ersten 9 Frauen, welchen sie assistirt hatte, nur todte Früchte zu Tage lieferte, dass in K. 3 Geburtshelfer 72 Stunden lang einer Dame mit genügend weitem Becken zum Beistande waren, diese aber unentbunden mit zerstörter Frucht den Geist aufgab. Zahlreiche Fälle der Art sind vorgekommen, ohne dass deshalb eine gerichtliche Untersuchung und Abmüdung nachfolgte. Zunächst hängt die Vermeidung eines Wochenbett- oder Puerperalfiebers davon ab, dass Hebamme oder Accoucheur nicht durch voreilige und naturwidrige Geschäftigkeit der Gebärerin nachtheilig werden, nicht eine Ehre darin suchen, wie die Operateure bei Operationen, den Gebäract in möglichst kurzer Zeit vollendet zu haben, und übermässige und zu hastige Anstrengungen, die sich so leicht strafen, meiden. Was vor Allem aber der Gebärerin Gefahr bringt, ist das fast allgemein übliche unsinnige Verfahren, die Placenta möglichst bald zu Tage zu fördern, wodurch Blutungen, unregelmässige Contractionen und Reizungen des Fruchthalters bewirkt werden, denen schmerzliche Gefühle und fieberhafte Affectionen nachfolgen. Ob der Ausscheidungsact der Placenta heute oder später erfolgt, das bleibt steh

ganz gleich, nur durch die Natur allein darf sie abgestossen und ausgetrieben werden. Wäre dabei künstliche Handwirkung nöthig, wer sollte denn diese bei der Löwin oder Elephantin übernehmen? Nach denselben Gesetzen, nach welchen bei den Thieren Frucht und Fruchtkuchen ausgetrieben werden, muss dieses auch beim Weibe geschehen. Jedes Versündigen an der Natur hat wehe Folgen. Ueber meine Grundsätze beim Leiten des Geburtsactes habe ich mich in meinen Curbildern, auch in den Heil- und Unheilmaximen, ausführlicher erklärt.

Ob nur wie in Wangen in vorstehender Rücksicht verfahren werden, ob die dort verblichenen Wöchnerinnen von Zengerle oder Hebammen Beistand beim Gebärecte erhielten, darüber schweigt der Bericht; überzeugt bin ich aber, dass schon durch naturwidrige Assistenz bei demselben der Grund zum Erkranken gelegt worden; nicht etwa durch epidemische Einflüsse, welche der Verf. auch nicht in Anspruch nimmt. Wir erfahren auch nicht, wie gross die Zahl der unter Z.'s Behandlung Verstorbenen gewesen, und ob etwa, falls er dort oder in der Nähe Collegen hat, diese auch gleiche Niederlagen zu beklagen hatten. Nach seinem Rapporte kann die Zahl nicht klein gewesen sein, wenigstens nicht so gering, dass er nicht, nachdem ein Paar Wöchnerinnen heimgegangen, zu dem Gedanken hätte gelangen müssen, ob nicht diese bei einem andern und etwa grade entgegengesetzten Verfahren hätten gerettet werden können; mindestens hätte doch wohl dieser Gedanke bei ihm erkeimen sollen, bevor alle Wöchnerinnen ohne Ausnahme heimgegangen. Möchte wohl ein Arzt so eingenommen sein, dass er nicht bei oder nach einem jeden Todesfalle sich die Frage stellte: Wie, wäre der Verlust nicht zu vermeiden gewesen, wenn du anders verfahren wärest? um so mehr aber dann, wenn bei gleichem Behandeln ohne Ausnahme der Tod erfolgte. Nun kommt diese Frage sehr verspätet *ex post* zu Raume, es zeugt aber von Aufrichtigkeit, dass Verf. sich nicht hinter die gewöhnliche Coullisse der Aerzte — Bösartigkeit, epidemische Constitution — zurückzieht, oder zu Sectionen seine Zuflucht nahm, um dadurch die nicht gelöschte Entzündung nachzuweisen. Herrschte nun in Wangen bei allen Hochschwängern und Wöchnerinnen wegen der mehrfältigen Todesfälle schon solche Angst vor, dass dadurch zu Hirncongestionen der

Grund gelegt wurde, so nimmt es Wunder, dass dennoch alle der Reihe nach sich unter Z.'s Soepter beugten, nicht zu dem Rathssasse gelangten, sich einem andern Arzte anzuvertrauen, oder zu Z.'s Assistenz herbeizurufen, denn falls in Wangen selbst kein zweiter Arzt wohnte, so war doch wohl in der so bevölkerten Provinz ein Solcher abzureichen. Hegten aber alle Wöchnerinnen in Z. ein so grosses Vertrauen, dass sie nur von seiner Ansicht Rettung erwarteten, so fand dieses doch wohl nicht bei deren Ehemännern so allgemein statt, und war dem nicht, so bietet ein Solcher, dem sein Weib über Alles lieb ist, doch wohl das Aeusserste auf, um solch ein Leben sich und seinen Kindern zu erhalten, oder erwartet lieber von der Natur allein Rettung, wenn das Kunstverfahren alle zum Orkus hingeleitet; denn wer möchte wohl dem Gedanken Raum geben, dass ohne Arzt und Arzneien eine wohlthätige Entscheidung einer Krankheit gar nicht erfolgen könnte?

Dass hier eine sehr demüthige, die Heilkunst in tiefen Schatten stellende Confession ans Licht gelangt, wer möchte diess in Abrede stellen? So gewiss, als es ist, dass die Sonne die Nacht vertreibt, so überzeugt bin ich, dass jene Todesfälle nicht der Reihe nach erfolgt sein würden, wenn die Wöchnerinnen nicht nach den, leider noch in allen Lehrbüchern und von allen Lehrkanzeln verkündeten, Maximen behandelt worden wären. Zengerle erkannte „ein eigenthümlich tiefes Ergriffensein der Lebenskraft, ja er beobachtete ein tiefes Sinken derselben, nachdem er in einem Falle die Ader geschlagen hatte“; Beweises genug, dass hier ein typhöser Charakter vorwaltete, dennoch aber „zusteht“ und vor Allem verordnete er eine gehörige Anzahl von Blutegeln auf den Bauch, die stets einmal, in einem Falle aber sogar zweimal wiederholt werden mussten.“ Dem Verf. leuchtete ein, dass der Nichteintritt der Milchsecretion die erste Voraussetzung zur Entwicklung der Krankheit gab, dennoch aber war seine erste Indication die Entziehung des Blutes, obwohl grade ein genügender Vorrath von Blut da sein muss, wenn die Milchsecretion in Gang kommen und darin bleiben soll. Wir erfahren ja allemal, dass, wenn durch zu frühe Selbstlösung, oder durch überreife Kunstlösung der Placenta viel Blut beim Gebärracte verloren worden, die schon vor der Geburt entstandene Milchsecretion

zurücktritt, oder die nun erst entstehen sollende nicht zu Stande kommt. Ist es nun wohl eine naturgemässe Ansicht, die Milchsecretion erwarten oder befördern zu wollen durch Entziehung des Blutes? Denn ob dieses dem Körper durch Lanzetten, Egel oder Schröpfung entzogen wird, das ist sich ganz gleich; und wie können überhaupt, falls ergiebige Lochien zuträglich sind — denn bei den Vierfüsslern finden sie ja auch nach dem Gebäraacte nicht statt — selbige noch erwartet, oder bereits cessirte wiederhergestellt werden, wenn dem Körper sein Blut entzogen, und andere Secretionsorgane angeregt werden. Zu der allemal zweimaligen, in einem Falle aber dreimaligen Application einer gehörigen Zahl von Egeln fand sich Verf. bestimmt, weil er in dem fraglichen Leiden eine Metritis erkannte, indess die Krankheit begann bei den Meisten nur „mit leichten Anwandlungen von Frösteln und flüchtigen Stichen im Bauche.“ Wer möchte in diesen Symptomen sogleich eine hypersthenische Entzündung des Fruchthalters erkennen, und dagegen, wie mit Congreveschen Raketen, operiren? Wäre dem aber, so fragt es sich, ob es denn gar keine anderen Mittel gäbe, um sogenannte — doch meistens nur illusorische — Entzündungen zu erlöschen, als Blutentziehungen? Sollten und mussten es aber diese sein, so war das Unterliegen in zwei Fällen doch wohl schon Winkes genug, damit einzuhalten, und entgegengesetzt zu verfahren? — In allen acuten Krankheiten, vor allen bei Weichenbettfebern, hängt die schnelle und völlige Genesung, ja die Abwendung des Todes, allemal von der vernunft- und naturgemässen Erwählung des ersten Heilangriffes ab; wird ein naturwidriger ergriffen, so ist eine restitutio in integrum selten mehr möglich. Dass zur Erlöschung selbst der activsten Entzündungen keine Blutentziehungen nothwendig sind, dass wir dazu weit sicherere Mittel haben, sollten doch nach gerade die Aerzte a priori begriffen haben, nicht mehr erst a posteriori zu der Ueberzeugung gelangen dürfen; dass aber ein entzündetes Organ um so mehr gefährdet und zur Mortification geneigt gemacht wird, je mehr und wiederholter darauf oder in dessen Nähe Blutegel gepflanzt werden, darüber sind in jüngster Zeit, leider aber spät genug, Bekenntnisse genug laut geworden. Auch im vorliegenden Falle traf diess zu, denn der schmerzende Bauch trieb allgemein auf, und die Schmerzen

gelagerten sich bis zu dem Grade, dass die Kranken bei jeder Erschütterung und Lageänderung laut aufschriehen. Erlöschten weiterhin zwar diese Schmerzen so, dass tieferer Druck unempfindlich ward, so hatte diese Erscheinung doch nur darin ihren Grund, dass durch die Blutentziehungen bereits das Lebensgefühl erloscht worden, denn dieses verringert sich allemal in dem Grade, als der Körper blutleer geworden, und schwindet ganz mit dessen glänzlicher Verschüttung. Durch tausend und aber tausend Beispiele ist es bereits erwiesen, dass Blutentziehungen in acuten Fiebern um so schneller höhere Scala, lange Nachsiechung, oder gar Untergang bereiten, je ausgedehnter und wiederholter sie angewendet werden, denn da in hitzigen Fiebern die Genusslust fehlt, die Ernährung und Ersatz des Entzogenen darniederliegt, so sinken die Lebenskräfte früher, als die normale Entscheidung der Krankheit erfolgen kann, die naturgemässe Krise derselben wird um so mehr allemal hintertrieben, je mehr Säfte auf einem oder dem andern Wege dem Körper entzogen werden. Werden neben den Blutentziehungen nun noch Mittel angewendet, welche Stuhlungen, Erbrechen, Schweisse, Speichelungen u. s. w. erregen, oder dem Magen den geringsten Genuss anwidern machen, so liegt es auf der Hand, dass um so rascher — ja wie durch eine Locomotive — die Reise zum Jenseits bewirkt wird. So lesen wir z. B. in Nr. 37, 1836, der med. Vereins-Zeitung einen von Römhild jun. behandelten Geburtsfall, bei welchem, wegen Druck im Kopfe, Angst und Unruhe der Kreissenden, Aufhören der Wehen, ein Pfund Blut abgelassen ward, die Unentbundene aber binnen einer Viertelstunde unter den, Verblutungen allemal folgenden, Zuckungen den Geist aufgab. — Müsste nicht billig die Entbindungskunst, ja die ganze Heilkunst von solchen Angeburten menschlicher Phantasie gereinigt, einem so handelnden Arzte Criminalstrafe zu Theil werden? Hier Orts kräht weder Hund, noch Hahn darnach, wenn eine Gebärerin unter den Händen eines Accoucheurs stirbt, man schreibt solchen Fall lieber den weisen Rathschlüssen der Vorsehung zu. Welche Verhöhnung menschlicher Vernunft!

Welche Mittel hat nun der Verf. ausser den 2 bis 3maligen Legeelungen des Bauchs und bei Hirnaffectiönen an Schläfe und Nacken angewendet? Er nennt ölige Emulsionen mit Aq. lauroc.

und Calomel, Ipecac. mit Vin. stibiat., Spir. Minder., Klystiere bei stockender Stuhleng, Salzsäure, Tart. emet. mit Salniak. Erstes Heilprincip muss es, zumal bei hitzigen und exanthematischen Fiebern, wo die Genusslust fehlt, vor Allem aber bei Wochenbettfebern, sein und bleiben, den Darmkanal nicht zu Entleerungen anzureizen, vielmehr, falls selbige dünn und wiederholt selbstwillig erfolgen möchten, sie zu retardiren, und dies um so mehr, wenn die Wöchnerin selbst die Frucht säugen will. Lässt man Dünnstuhlungen freien Lauf, oder regt man sie an, so wird in dem Maasse, als diess geschieht, der Milchfonds verringert. Stockte hier die Stuhleng, so erkannte Verf. diess nicht für ein günstiges Symptom, sondern beförderte sie durch Klystiere, dagegen wende ich nie dahin wirkende Mittel, weder von oben, noch von unten, an, falls nicht ein deutlicher fruchtloser Stuhlengtrieb Beschwerde erregt, wo die natürliche Triebkraft der Muskeln nicht stark genug ist; den vorliegenden harten Kothpropfen durch den Schliessmuskel zu pressen, was selten aber der Fall ist, und immer erst nach mehrtägigem Ueberschlagen der Stuhleng sich ereignet, zu dessen Abhülfe dann aber eine Einspritzung von kaltem Wasser, Milch oder Oel genügt. Calomel, Ipecac., Tart. emet., Vin. stib. wende ich nie in Krankheiten an, welcher Art sie sein mögen, und am wenigsten sind sie indicirt, wenn es sich darum handelt, fehlende, oder ins Stocken gerathene Milchsecretion zu retabliren. Fehlt diese beim Puerperalfieber, so kommt sie erst mit dessen Erlöschung wieder zu Stande, diese aber wird nicht erreicht, wenn letztgenannte, oder gar den Darmkanal und die Blutgefässe ausräumende Mittel in Anwendung gebracht werden. Zwar hat der Verf. nun auch noch Opium und Arnica in Gebrauch gezogen, jedoch nur so nebenbei, indess konnten sie hier keinen wohlthätigen Einfluss bewirken, weil gleichzeitig Calomel und Stibiummittel angewendet wurden. Ohne diese aber würde jener erreicht worden sein, wenn nicht zur Erschöpfung der Lebenskräfte durch Egelungen und beförderte Stuhlungen hingewirkt worden wäre.

Wenn Gebärerinnen in der Privatpraxis unterliegen, so kann es bei diesen in einzelnen Fällen zutreffen, dass den Vorschriften des Arztes nicht in allen Stücken genügt wird, weil da die Ansichten der Angehörigen, der Hebamme, Krankenwärterin u. a.

Nebeneinflüsse, Zutragen schädlicher Gerichte, zu heisses oder zu kaltes Verhalten u. s. w. Nachtheil bereiten können. Solche Störungen und Hindernisse können nun aber in Gebäranstalten nicht zutreffen, wo dem souveränen Willen des Arztes genügt werden muss; dennoch aber erfahren wir aus diesem nur zu oft nicht bessere Resultate. So z. B. lasen wir in Siebold's Journal für Geburtshülfe, dass in der Berliner Charité von 9 im Januar und Februar am Kindbettfieber Erkrankten 5 starben, auch von 12 im Mai und Juni desselben Jahres ebenso Befallenen 9 heimgingen. Zur Heilung der Krankheit wurden Aderlässe, Blutegel auf den Bauch, Bäder von 29°, und öftere starke Gaben Calomel angewandt. Wer hätte nach solchen im Januar und Februar durch die krasse Antiphlogistik bewirkten Resultaten nicht erwarten dürfen, dass im Mai und Junius ein entgegengesetztes phlogistisches Verfahren ergriffen worden wäre, da sich jenes doch wohl zur Genüge als nur Verderben bringend ausgewiesen hatte? Besteht eine rationelle Behandlung etwa darin, dass die Lehrmeister bei ihren eingefleischten Principien stabil verharren, und durchaus nicht zur Besinnung kommen, wie viel Unglück sie auch durch ihre Ratio bewirken mögen. Wir lasen auch, dass in der Gebäranstalt zu München von 14 am Kindbettfieber Erkrankten 9 verstarben. Im Entbindungshause zu Hannover starben unter Dommes's Behandlung (laut Hannover. Annalen Bd. 1) im Frühling 1835 von 40 binnen 15 Tagen Entbundenen 14 am Puerperalfieber. Die Krankheit brach am 1. oder 2. Tage nach der Entbindung aus, mit heftigem Schüttelfrost, dem trockne Hitze, nicht zu löschender Durst, plötzliche Schmerzen in der Gegend des Fruchthalters, Anschwellung des Bauchs, 140—150 weiche, kleine, kaum fühlbare Pulse folgten. Schon am 1. bis 2. Tage bei der Mehrzahl Diarrhöe, schäumige, vielen Schleim täglich 10—12 Mal abführende, rasches Sinken der Kräfte bewirkende Ausleerungen. Neben dem Durchfall bei Dreien die Menge des Getränks übertreffende Gallerbrechungen. Die Lochien gemindert, bei Sechsen die Milchsecretion ganz fehlend. Bei ängstlich keuchendem Athem, unruhigem Werfen, Sinken der Kräfte, mehr aufgetriebenem Bauche, eingefallenem Gesichte, Erkalten der zitternden Extremitäten erfolgte der Tod am 2. bis 5. Tage der Krankheit. Bei der Section ward in der ganzen Bauchhöhle keine Spur von Entzündung

vorgefunden, wohl aber 1—2 Pfund Exsudat und grosse Blulleere. Was deren Behandlung betrifft, so wandte Dommès, da der Charakter derselben offenbar (?) der entzündliche war, den antiphlogistischen Apparat in seinem ganzen Umfange an. Demnach wurden bedeutende allgemeine Blutentziehungen, zuerst gleich nach dem Schüttelfroste, 2—4 Mal wiederholt, auch Blutegel angewendet. Der heftige Schmerz wich in einigen Fällen bald nach dem ersten Aderlasse, aber nach einigen Stunden war schon gleiche Klage wieder da. Der 2te Blutlass bewirkte schon keinen Nachlass der Schmerzen mehr, hatte auf das Localleiden gar keinen Einfluss, der Puls verlor nur seine etwa noch bestehende Härte (diese hatte er ja nach Obigem gar nicht!), und wurde frequenter, ja das Blut wurde nach dem Erkalten dick, und bildete keine sogenannte entzündliche Kruste. Die innerlichen Mittel zeigten eben so wenig günstigen Erfolg. Beim Entstehen der Krankheit war wegen Verstopfung (!) oft Ricinusöl erforderlich, dann erhielten die Kranken Calomel, so lange es die sich früh einstellenden (durch's Oel ja eben nur bewirkten!) Durchfälle erlaubten, in grossen Dosen zu 2—3 Gran alle 2 Stunden. — Wurde zwar in einigen Fällen dem Calomel etwas Opium zugesetzt, so konnte doch dieses treffliche, hier von vorn herein völlig und fast nur allein indicirte, Mittel seine Wirksamkeit nicht entfalten, weil es mit dem gerade entgegengesetzt wirkenden Calomel verbunden ward. Gift bleibt immer Gift, wenn wir es auch überzuckern! — Wenn nun gleich schon bei diesem Verfahren alle Symptome der Krankheit sich offensichtlich und im Galopp zur drohendsten Gefahr hinstiegerten, eben weil die wirksamsten Mittel zur Erschöpfung der Lebenskräfte angewendet wurden, so kamen nun doch noch neben dem Calomel — Salpeter, Salmiak, ja sogar Brechweinstein — zur Anwendung, die nach dem Voraufgang jener Mittel dem Sinken der Lebenskräfte noch mehr Vorspann gaben, welches durch die daneben in Gebrauch gezogene graue Salbe, Blasenzüge und Senfteige nicht hintertrieben werden konnte. Wenn nun Dommès bekennt: „Leider müssen wir, trotz so reicher Literatur, gestehen, dass das Kindbettfieber die Krankheit sei, welche wir am wenigsten kennen; vieler Schriftsteller und ausgezeichneten Aerzte Ansichten sind so mannichfaltig, wie das Uebel in seinen Gestalten; die Ge-



schichte der Epidemie hat gezeigt, wie wenig wir ihr Wesen ergründet, wie unglücklich die grössten Praktiker in Behandlung derselben waren; dass noch jedes Streben der Natur (Kunst!) fruchtlos gegen das schreckliche Wüthen der Krankheit sei“, und er ferner meldet, dass z. B. „in den Gebärhäusern zu Wien und Kopenhagen keine von allen derartig Ergriffenen genesen sei“, so müssten ja lieber aus allen Gebäranstalten die Aerzte verjagt werden, oder auch jede Gebärerin die Gebäranstalten lieber fliehen, als darin Schutz suchen, mindestens müssten die Aerzte bei einem ihnen am „unbekanntesten Uebel“ kein Verfahren anwenden, welches, selbst bei der gesunden Person angewandt, geeignet ist, sie aufs Schnellste zu tödten. Sind die Dirigenten solcher Gebäranstalten aber der jenseitigen Seeligkeit ihrer Patientinnen gewiss, so können diese freilich nur höchstens das irdische Leben einbüssen, womit denen zu den öffentlichen Gebäranstalten Hinführenden auch wohl mehr genutzt, als geschadet sein mag.

Welcher unbefangene Naturarzt wird in den Oben von Dommes angegebenen Symptomen eine Hypersthenie, also ein Verwalten, einen Excess von Lebenskräften erkennen wollen? Wer wird sie annehmen bei Personen, die in sorgenvoller Dürftigkeit lebten, zuvor schon notorisch schwächlich, kachektisch krank waren? Könnte aber wirklich ein Arzt so befangen sein, dennoch eine Hypersthenie als den Grund der Bauchschmerzen, des Fiebers, sich zu denken, wird er diesen Glauben auch dann noch festhalten, wenn er bei drei, unter solchen Symptomen mit dem antiphlogistischen Apparat in seinem ganzen Umfange behandelten, dabei aber rasch Verstorbenen, „gar keine Spur von Entzündung“ vorfindet? Wird er dennoch die folgenden 11 mit gleichen Symptomen Erkrankenden gänzlich derselben Behandlung unterworfen, wobei jene verstarben? Oder glaubte etwa Dommes, er habe nur deshalb gar keine Spur von Entzündung vorgefunden, weil es ihm gelungen sei, durch Anwendung der Antiphlogose die bestandene Entzündung auszulöschen? Diese Ansicht muss er festgehalten haben, sonst würde er, obwohl 14 am Kindbettfieber bei der Behandlung starben, nicht noch nachträglich behaupten, der Charakter der Krankheit sei offenbar der entzündliche. Wäre dem so, so dürfte man fragen,

warum — nachdem der entzündliche Charakter gelügt worden — dennoch der Tod erfolgt sei? Zwar ward nur bei einer Section Blutleere eingestanden, indess nach 4 Blutlässen und Blutegelungen wird nicht so viel Blut zurückgeblieben sein, um den Lebensprocessen zu genügen, und der Krankheit Widerstand zu leisten. Wie die Mühlen still stehen, wenn ihnen Wind und Wasser, die Locomotive, wenn ihr der Dampf fehlt, so verliert das Herz die Fähigkeit zu Contractionen, wenn des Blutes nicht genug da ist. Zu dieser Ansicht gelangte D. nicht, die vorgefundenen 1 bis 2pfündigen Exsudate waren ihm genügende Todesursache. Sind aber Exsudationen so rasch tödtende Erscheinungen, dass zu ihrer Verhütung oder Resorption jene so erschöpfenden Mittel gebraucht werden müssen? Finden nicht z. B. bei der Bauchwassersucht ähnliche und viel grössere Exsudate statt, und gelingt es uns nicht, beim Meiden aller austeerend und erschöpfend wirkenden Mittel, die Resorption derselben, falls nicht damit bedeutende organische Verbildungen verbunden sind, zu bewirken? Wenn in Hannover so wenig Laxirmittel, als Calomel und Blutentziehungen, Exsudaten vorbeugten, sie vielmehr in allen Fällen bei deren Anwendung erkeimten, so ist das hinreichender Beweis, dass sie eben durch die Anwendung jener Mittel bewirkt wurden.

Statt die Ursachen des Todes durch den Sectionsbefund nachweisen zu wollen, wodurch nur zu oft die ärztliche Missethat beschönigt wird, sollten sich die Aerzte nur bestreissen, ihr Curverfahren nach jedem Todesfalle einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, und zu erwägen: ob und in wie weit dieses zum Heimgange etwa möge beigetragen haben. Das würde der Praxis nützliche Früchte bringen. Hier aber, wo von solchen Erwägungen zunächst die Rede hätte sein sollen, finden wir keine Spur davon, wohl aber Conjecturen, ob und in wie weit das Kindbettfieber contagiös gewesen, welche Betrachtung jedoch, für die einmal schon Befallenen, zur Rettung nicht beitragen kann. Gänzlich nutzlos aber für die Praxis ist, und bleibt die hier von D. angefügte chemische Analyse des Exsudats und des Blutes der Verstorbenen. Diese Untersuchung der todtten Flüssigkeiten erscheint nicht minder unangemessen, als wenn man durch die Analyse der Asche eines verbrannten Menschen ermitteln wollte, ob sie von einem Europäer oder Afrikaner herstamme.

Collin in Dublin behauptete in seiner jüngsten Schrift: „dass in keinem Fache der Heilkunst das Wohl und Wehe der Kranken unmittelbarer von dem Verfahren des Künstlers abhängt, als in der Geburtshilfe, und meint, dass eben dieses Fach mit vorzugsweise hochbegabten Künstlern versehen sei.“ Solche Männer müssen also hinter dem Canale zahlreicher zu finden sein, als auf dem Continente. Auch in unserm Mecklenburg ist es damit traurig bestellt. W. F. Schmitt wenigstens schreibt: „Wirklich giebt es kein Kunstfach in der Medicin, das weniger ausgezeichnete Künstler aufzuweisen hätte, als das obstetricische. Man sehe sich in der Welt um, und zähle zusammen, was hierher gehört, die Ausbeute wird sehr mager ausfallen.“ Wie wenig Ursache Collin zu jener Behauptung hatte, möchte sich schon daraus ergeben, dass nach Oppenheim's Zeitschrift, Bd. 3, Heft 1, in London, dieser so reich mit Heilanstalten dotirten Stadt, im Jahre 1835 nicht weniger als 2064 Frauen im Wochenbette starben, und 6660 Kinder todt zur Welt kamen. Dagegen behauptet Collin ganz ausgezeichneten Erfolg von seinem Handeln, indem in seiner Gebäranstalt von 100 Entbundenen nur eine stirbt; wie er aber zu einem so glücklichen Resultate gelangen konnte, ist mir unbegreiflich, da er doch in 7 Jahren 75 Mal die Hakenarbeit der Perforation — oder, wie er es nennt, der Kopfverkleinerung — unternommen, jedoch nur 6 Mal die Zange verauf versucht hat, wobei indess das Leben der Gebälerin mehr gefährdet wird, als bei einer Operation, wobei nur Zange und Wendung angewendet werden. Uebrigens gab er häufig Ol. ricin. mit Ol. tereb. ana, erlaubte der Puls keinen Blutlass, so wurden 3—4 Dutzend Blutegel gesetzt (diese wirken dem stärksten Blutlass ganz gleich!), darauf ein warmes Bad, Blutegel und Bad wurden nach 4—6 Stunden wiederholt, wenn es die Kräfte erlaubten. Häufig wurden 10, bis 16 Dutzend Blutegel im Laufe der Krankheit gesetzt. In der Zwischenzeit suchte man die Kranken baldigst unter den Einfluss des Mercur's zu bringen. Gewöhnlich gab man 2—4tündlich Ipec., Calom. ana gr. iv. Vom Calomel erhielten manche Kranke 3—500 Gran im Laufe der Krankheit, zuweilen noch mehr. In einigen Fällen ward Calomel alle 2—3 Stunden zu einem Scrupel gegeben. Bei einigen ward ausserdem, um die Wirkung zu beschleunigen, das Quecksilber

zu Einreibungen angewendet. Grosse Gaben schienen wohl mitunter durch die Zerstörung des weichen Gaumens (!) zu schaden. Ein Vesicator über den ganzen Leib (!) nach den Blutegele schaffte häufig Nutzen. Solche Behandlung bei einer gefährdeten Lebenslage ist eben so unsinnig und barbarisch, als wenn man die Kranken ums Leben auf der Trommel würfeln liesse! Diese Curmaximen wurden doch wohl bei denen vorzugsweise geübt, die einen langen Gebärkampf überstanden hatten, oder bei denen eine Verkleinerung (sic!) des Kopfes unternommen war. Erwägt man obige Zahlen, wornach Blutegel und Calomel angewendet wurden, so ist es unbegreiflich, wenn durchschnittlich von der Gesamtzahl der Wöchnerinnen im Dubliner Gebärhause von 100 nur Eine starb. Wenn nach Collin in 130 Fällen der Gebäract über 36 Stunden währte, aber auch Fülle vorkamen, wo er 80—90 Stunden dauerte, so begreift es sich um so mehr, dass er höchst selten zur Zangenanlegung geschritten sei: wie auch schon aus dem Umstande, dass er 75 Mal Kopfverkleinerungen unternahm, jedoch in diesen Fällen nur 6 Mal Zangenversuche angestellt waren. Welcher „hochbegabte Künstler“ möchte wohl eine Kreissende bis 90 Stunden im Gebärkampfe schmachten lassen, oder zum Kopfverkleinern schreiten, ohne jedesmal zuvor die Zange — dieses höchste Kleinod bei zögernder Entwicklung des Kopfs — oder die Wendung versucht zu haben?

Eisenmann reicht, nach Beseitigung der entzündlichen Erscheinungen, Crocus metall. mit Chinasalz; abwechselnd wird eine Oelmixtur mit Lactucarium und einigen Drachmen Terpentinoel gegeben. Zugleich wird der ganze Körper mit einer verdünnten Lösung des Aetzammoniaks gewaschen, beim Friesel um so dringender (!) angezeigt. Ist der Bauch sehr gespannt, so dass Exsudation droht, so schlägt E. die Anwendung der Elektrizität vor, indem man die Kranke auf Wachstuch legt, und mit dem positiven Pole einer Volta-Säule, dessen negativer mit der Erde in Verbindung steht, in anhaltende Berührung bringt. (Dieses Traumbild zeugt davon, dass E. nur am Pulse, nicht am Krankenbette gesessen.) Liegen die Kräfte so darnieder, dass die Natur es nicht zur Krise bringen kann, so ist ein Pulver aus Tart. emet., Chinasalz und Ammoniak besonders wirksam. — Letztere beide Mittel können zwar die Lebenskräfte verbessern, jedoch

nicht in Verbindung mit Tart. stib., der wirkt wie Oel im Feuer, bereitet dem Leben mehr Gefahr, als die Krankheit selbst.

Auch der gefeierte Frank will Blutlässe, Brech- und Abführmittel, erweichende Fomentationen angewendet haben, erst dann mit China, Kampher, Columbo und Tinct. theb. einschreiten, wenn durch jenes Verfahren die Lebenskräfte so gesunken, dass bei erschöpfenden Ausleerungen Complicationen und Nervenfieber hervorgewirkt worden.

Wenn das Localleiden des Bauchs durch sehr heftigen Schmerz und grosse Spannung des Bauchs hervortritt, lässt Busch nicht weniger als 15—20 Blutegel darauf saugen, dann Oele in Emulsionen, mit dem von ihm hochbelobten Brechweinstein. Opium will er nur ausnahmsweise anwenden, wenn eine besondere Anzeige (?) dasselbe fordert. (In allen Stadien des Kindbettfiebers ist es die wohlthätigste Panacee. Bei der letzten Primipara, welche ich, 3 Stunden über Land, entband, lagen beide Arme, bei längst abgeflossenem Wasser, vor, darum war die Wendung, und schliesslich die Entwicklung des Kopfs sehr schwierig. In-  
dess verflossen die ersten 8 Tage ganz leidlich, da aber traten, nach einem stundenlangen Froste, hohe Hitze, Durst, starke (110) Pulse, Angst, aufgetriebener, nicht die leiseste Berührung ertragender, höchst schmerzender Bauch ein. Erst nach 30stündiger Dauer ward ich herbeigerufen. Sofort liess ich 4stündlich Plumb. acet. gr. j, Op. gr. β, Elaeos. citr. gr. vj nehmen, und den Bauch mit Bals. peruv., Ungt. hydr. cin., Ax. poro. 3ß überdecken, und nach 24stündiger Anwendung dieser Mittel war das gefährvoll sich darstellende Leiden, ohne weitere Anwendung irgend eines Mittels, in volle Gesundheit umgewandelt.) — Ist Stuhlverhaltung zugegen, dann Klystiere, daneben ganze Bäder mit 4 Pfd. Kochsalz u. s. w. (Bei solchem Verfahren wird Busch den Sargmagazinen fleissig haben zusprechen müssen!) Wenn Verstandesverrückung, Fehlen einzelner Sinnesorgane zurückbleiben, hat er ein Fontanell am Arme, das längere Zeit erhalten ward, nützlich, und zuweilen den Zweck vollkommen bewirkend gefunden. (Welch ein deus ex machina! Die lange Tirade über die fragliche Krankheit in der deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, Bd. 1—3, gleicht einem Galla-mathias, und scheint mehr

zur Gewinnung grössern Honors, als zur Feststellung eines einfachen, beglückenden Heilverfahrens geschrieben zu sein.)

Jörg will die sich entwickelnde Peritonitis durch 1 bis 3 Mal wiederholte Sinapismen über den ganzen Bauch, aber nach Umständen (welchen?) auch auf Nacken, Rücken und Oberarme überrumpeln (!!). Hat die Entzündung bereits 8—12-Stunden gedauert, dann reichlicher Aderlass, weil von Blutegeln wenig zu hoffen, daneben Emulsionen. Nur wenn das Bauchfell und der Darmkanal von Entzündung frei geblieben, kann das Calomel in kleinen Gaben mit 10 Gr. Fol. sennae pr. dos. ableitend wirken. — (Durch diese beiden Mittel wird zur Erhöhung der Gefahr der bis dahin zur Wohlthat unergriffen gebliebene Darmkanal in einen mitleidenden Zustand versetzt!). — Damit Lactation und Lechien gehörig fortwähren, soll die Wüchnerin im regelmässigen Schweisse erhalten werden. — Sollen jene naturgemässen Secretionen fortwähren, oder unterbrochen wiederhergestellt werden, so ist die nothwendigste Indication die, dass alle anderweitige Secretionen durch Schweiss, Weichstuhlung, Speichelung, Blutlässe streng vermieden, oder, bereits entstanden, unterdrückt werden, Genusslust und Assimilation des Genossenen aber möglichst unterstützt wird. Diess ist eine so klar auf der Hand liegende Wahrheit, die zwar von gebildeten Laien, aber leider nicht von den Praktikern, Lehrern und Schriftstellern begriffen wird. Gar füglich hätte auch Jörg mit seiner „Therapie am Geburtsbett“ im Pulte bleiben können. Was wird die Nachwelt sagen, dass die Jetztwelt sich von Aerzten so hudeh lässt! — Wenn bei Jörg's Verfahren nach dem Puerperalfieber feste oder flüssige Theile (Stoffe) als Folgen der Ausschwitzung in der Kopfhöhle zurückbleiben, soll ein Aufguss von Arnicaablumen oder Jodtinctur mit eingeschobenem Abführmitteln selbigen entgegengesetzt werden. Also sogar compact gewordene Lymphexsudate unter der Kopfschwarte und dem Schädel können dadurch geschmolzen werden? Möge Jörg den Beweis führen! Das Kunststück von Busch, die Verstandesverrückung durch ein Fontanell am Arme zu heilen, war ihm wohl noch nicht zu Augen gekommen. Auf dem Papiere sind die Scribenten alle Hexenmeister, desto mehr hapert's mit ihnen am Krankenbette.

Osiander will bloß die Patienten vom Kindbettfieber haben genesen sehen, welche mit Brechmitteln gehörig (?) behandelt worden waren.

Saxtorph giebt allemal zuerst ein Brechmittel aus 15 Gr. Ipec. und 1 Gr. Tart. stib., selbst wenn Diarrhöe zugegen, und darauf als Hauptmittel Spir. vitrioli 3j, Aq. menth. 3vj, Syr. rub. id. 3ß, wenn die Schmerzen nicht weichen, zu jedem Essl.  $\frac{1}{2}$  Gr. Moschus. Die Anwendung von Opiaten und Chinarinde fand er ausserordentlich nachtheilig. Wenn vorhandene Leibesverstopfung eröffnenden Klystieren nicht weicht, dann Kamphermixtur mit Wienertrank, 2stündlich 2 Essl., oder Kali sulph. mit Rheum.

Wenn E. Siebold den leisesten Anflug von örtlicher Entzündung beim ersten Entstehen der Krankheit wittert, so ist eine kräftige (?) Venäsection von dem ausgezeichnetsten Nutzen, und er ist sogar der Meinung, man müsse hier lieber Etwas zu Viel thun (schaden!), als Etwas versäumen. Wenn darnach die allgemeine Blutentleerung keine Anzeige mehr findet, leisten zuweilen auch Blutegel nützliche Wirkung. Hierauf Salpeter mit Kampher (die widersinnigste, sich widersprechendste Mischung, dieser erregt Hitze, jener Kühlung!), neben Bähungen, Senfteigen, Schröpfköpfen. Auch die Brechmittel aus Ipec. und Tart. emet. finden noch in diesem Stadio ihre Anzeige.

Schäffer verordnete mit Erfolg Ricinusöl mit Kataplasmen und Einreibung von Kamphersalbe, hierauf Calomel und Ipecac. ana gr. vj, wonach reichliche gallige Erbrechen folgten.

Stoll sagte, dass er sich der Brechmittel und Purganzen sehr reichlich und ohne alle Furcht bediene, und auf diese Art seine Patienten sehr bald und ohne alle Umwege wiederhergestellt habe. — Die Gräber sind stumm, die darin Ruhenden können ihren Mördern leider kein Anathema mehr zurnen! Den „Umweg“ zum Friedhofe hin wird sicher die Mehrzahl gemacht haben.

Thilenius hält sehr viel auf Reinigung der ersten Wege kurz vor der Niederkunft, bei Vollblütigen auch einen Aderlass am Fusse. Durch Abführungen in den letzten Tagen und Wochen der Schwangerschaft glaubt er gewiss schon hundert Mal dem sonst bevorstehenden Kindbettfieber vorgebeugt zu haben. — Je mehr Cultur und Kunst, je mehr Sicherheit. Der Gebäract ist, wie der

Stuhlungsact, ein reiner Naturprocess, je mehr die Kunst bei beiden einwirkt, um so mehr Verderben wird bewirkt.

Wedekind schrieb: Das Acid. nitric. (Scheidewasser), vor der Entbindung Schwangeren täglich mit Syrup unter Selter- oder Fachingerwasser gegeben, verhütet das Wochenbettfieber. — Weikard erklärt ein Pulver aus Crem. tart., Sal. polychrest. ana mit Tart. emet., alle 2 Stunden zu einem Theelöffel voll, für das beste Mittel im Kindbettfieber. — Erwägen wir alle diese tollhüserischen Ideen der Vor- und Jetztzeit bei Aerzten, deren Namen sogar zu den Koryphäen gehörten, und ist darnach im Allgemeinen verfahren worden, nicht nur bei der entzündlichen Affection der Gebärgorgane, sondern bei Entzündungen aller übrigen Körperorgane, so ist es doch wohl klar genug, dass die Kaste der Aerzte nicht zur Beglückung der Menschheit, sondern zu deren Unglück existirt hat, und sie bisher nur dazu gedient haben, die Uebervölkerung zu hintertreiben. Darf es somit noch wundern, wenn die, diess Unwesen begreifenden, Aerzte zu Hahne-  
mann's Fahne übertraten.

Noch bis auf den heutigen Tag bleibt die Fegmethode — diess kreuzige ihn! — das Feldgeschrei der Scribenten über diese Krankheit.

Jungmann in Prag meldet, dass sich in der von ihm dirigirten Gebäranstalt im December 1839 ein heftiger (warum sagt er nicht lieber, wie Andere zu thun pflegen, „ein bösartiger“) Fall von Peritonitis ereignete, welcher in 30 Stunden nach der Entbindung tödtete; von da an stieg die Seuche bis Mai, und endete im Juli. In dieser Zeit erkrankten am Kindbettfieber 79, wovon 29 starben. Beim Beginn des Erkrankens ein Aderlass von 14—24 Unzen, 15—40 Blutegel oder blutige Schröpfköpfe, warme Breiumschläge, Purgirmittel aus Calomel und Jalappe. In einzelnen Fällen sah er sich genöthigt, die allgemeine Blutentziehung 5 bis 7 Mal (!) zu wiederholen. Gegen ümschriebene Peritonitis leisteten topische Entleerungen, Vesicatores und warme Bäder vorzügliche Hülfe. — Unumstössliche Wahrheit ist es, dass das Wochenbett um so ungestörter verläuft, je weniger Blut die Gebärerin verliert, wie ist es nun denkbar, dass, wenn sie, sei es aus welcher Ursache, erkrankte, nun zu ihrer Genesung Blut-



entziehungen, zumal von dieser Extension 5—7 Mal wiederholt, dienlich sein können. Um zum Jenseits zu gelangen, sind sie allerdings am Wirksamsten. In der 1839 zu Wien erschienenen „Monographie der Puerperalkrankheit von Helm“ heist es: Die Behandlung, welche bei der Peritonitis angezeigt ist, muss höchst energisch sein — starke Aderlässe, reichliche örtliche Blutentziehungen durch Blutegel, Eisfomente, Mercur innerlich und äusserlich. Robert Ferguson, Hebarzt der Königin, gab in London 1839 eine Schrift „das Kindbettfieber“ heraus, übersetzt von Kolb, Nach F. kamen in 12 Jahren in dem General Lying-in Hospital 204 Fälle von Puerperalfieber vor. Es stellte sich heraus, dass unter Anwendung der Hülfsmittel, welche die gegenwärtige Medicin bietet, von 3 Kranken eine starb. Zunächst wandte F. ein grosses Leinsamenkataplasma über den ganzen Leib an, dick genug, um 4 Stunden Wärme zu behalten, zugleich 10 Gr. Doversches Pulver. Ohne Blutlässe und Mercur wurden 40 Fälle behandelt, worunter nur 2 Todesfälle vorkamen. Dennoch hält F. von allen Mitteln, welche wir zur Steuerung des Kindbettfiebers besitzen, allgemeine und örtliche Blutentziehungen für die am Meisten und Ausgedehntesten anwendbaren. Zustände, wo sie nicht passen, gehören zur Ausnahme von der Regel. Mercur, Terpentin, Brechmittel, Opiate, schweisstreibende Mittel sind von weit beschränktem Nutzen, als die Blutentziehungen. Mercur will F. nur in längeren Pausen, aber zu ʒß bis 3ß gegeben haben. Man muss in der Behandlung dieser Krankheit, da in ihr so viel Dunkelheit obwaltet — (nicht mehr als in jeder andern) — immer etwas riskiren, sei es der Gebrauch der Lanzette oder des Mercur, und letzterer sollte immer angewendet werden, wo der Einleitung der vollen Mercurialkrankheit nicht gewichtige Contraindicationen im Wege stehen. — Möge nun nur Victoria vom Himmel erleben, dass nach ihren Gebäracten nie etwas dem Kindbettfieber Gleichendes auftaucht, damit diesem ihrem Hebarzte nicht Gelegenheit gegeben wird, nach obigem Schema zu verfahren. Es wäre doch wohl zweckmässiger, dass der Arzt bei einem Leiden, welches sein Verstand nicht begreift, nicht zu riskanten Mitteln schreitet, sondern dann nur solche anwendet, welche unter keinen Umständen schaden können, damit die Körperkräfte Fähigkeit behalten, auszureichen noch länger, als der Lauf der Krankheit

währt, denn nur durch solch Verfahren kann sich ein Arzt ein schuldloses Gewissen bewahren.

In „Schönlein's Vorträgen von Güterbock“ liefert u. a. der 24. Fall einen Beleg seines Verfahrens bei der fraglichen Krankheit. Therese Müller, Erstgebärerin von 24 Jahren, am 23. Julius glücklich entbunden, wird wegen krankhafter Erscheinungen (?) im Unterleibe schon nach 12 Stunden Ader gelassen, und nachdem noch eine zweite allgemeine, dann auch eine locale Blutentziehung ohne wesentlichen Erfolg (zu wesentlicher Verschlimmerung!) vorgenommen worden, ward sie nach Schönlein's Abtheilung am 25. gebracht, wo die Localerscheinungen im Bauche, und das correspondirende Fieber noch in grösster Strenge die Antiphlogose zu handhaben geboten. — Der Vernunft nach hätte wohl gerade das Gegentheil geschehen, und zwar eine Phlogose geübt werden sollen, denn eben nur jene 3 Blutentziehungen werden zunächst Ursache gewesen sein, dass die Wöchnerin zu Schönlein's Abtheilung reif geworden. — Hier wurden, obwohl die 150 Pulse u. s. w. genügendes Zeugniß von hoher Gefahr geben mussten, abermals 24 Unzen Blut entzogen, wieder Egel auf den Bauch gesetzt (diess nennt Neumann gar richtig „ein thörichtes Unternehmen!“), sehr reichlich graue Salbe eingerieben, und 2stündlich 3 Gran Calomel gegeben, wornach 4 Stühle erfolgten. Selbigen Tags wurden nochmals 16 Egel gesetzt. Am 26. wurde das Calomel, wovon schon 24 Gr. verschluckt waren, wegen Ptyalismus ausgesetzt, dagegen Infus. digit. mit Aq. lauroc. gereicht, und wegen stinkender Lochien Infus. cicut. mit Aq. oxymur. eingespritzt. Jedoch ward graue Salbe wieder eingerieben, als am 28. sich Phlegmasia alba einfand. Am 29. copiöse wässerige Stühle, Decubitus, nun Emuls. chinata, Kalbfleischbrühe, Milch mit Eigelb. — Diese Mittel sind jedoch weit mehr geeignet, die allemal verderblichen Dünnstuhlungen zu befördern, als sie zu hemmen. — 8. August. Wegen entstandener Venenentzündung Inf. chin. mit Acid. phosph., graue Salbe und Kataplasmen, hiermit entwickelten sich Abscesse an Schenkel und Armen, die geöffnet wurden. Nan Emuls. chinata mit Salzsäure, später mit Aq. oxymur. und Wein, worauf nach unsäglichem Leiden am 23. der Tod die Tragödie schloss. Wäre diess meine Kranke gewesen, so würde ich die hier zuletzt gegebenen Mittel von vorn

herein gereicht. haben, denn sie erregen dann keine Dünnschlungen, wenn nicht darauf hinwirkende Mittel, wie hier das Calomel, vorausgereicht worden sind. Hier, wo auf's Verschwenderischeste hingewirkt worden war zum Unterliegen der Lebenskräfte, konnten sie nicht mehr restaurirt werden. Der glückliche Ausgang einer höhern Krankheit hängt allemal vom ersten Zuschnitte des Curprocesses ab. Die Section wies zwar geringe Abweichungen vom organischen Normal nach, jedoch nur solche, die während, und durch die naturwidrige Behandlung erkeimt waren. Indess mussten sie dazu dienen, den Verstand und die Augen der Schüler zu blenden. Es wäre doch wohl Pflicht des Lehrers gewesen, statt sich über Irrthum und Fehler erhaben zu dünken, die der Verstorbenen und ihren Colleginnen zu Theil gewordene Behandlung einer sorgfältigen Prüfung und Kritik zu unterwerfen; ob und in wie fern ein andres, und etwa ein entgegengesetztes Verfahren den tödlichen Eintritt hätte verhüten können. Mindestens hätte es zu dem Entschlusse führen müssen, nicht in jeder acuten Krankheit die krasse Antiphlogose zu üben, und erst, wenn dadurch die Lebenskräfte caput geworden, zur Phlogose zu schreiten. Wenn ein frisch aufgeführter Bau einstürzt, wenn ein Feuerbrand Ueberhand gewinnt, so grübeln wir doch billig darüber nach, wie und wodurch er hätte verhütet, beschränkt werden können. Schönlein stellt ganz trocken den Befund der Section hin, und lässt es damit gut sein (eben so, als wenn die Gläubigen schreiben, „nach Gottes allweisem Rathschlusse“ ist meine 22jährige Tochter nach kurzer Krankheit beimgesahren); somit kann kein Zweifel über das Curverfahren bei seinen Schülern erkeimen, und alle, die in verbe magistri schwuren, werden somit vielleicht zeitlebens seine falschen Indicationen für Orakelsprüche halten, folglich in gleichem Maasse verderblich wirken. Dass Schönlein kein beglückender Mensch für eine heilbringendere Curmethode sei, das haben schon zur Genüge Conradi, Scharlau und Lehrs nachgewiesen, und es ist Sibert's Reclamation nicht gelungen, selbige zu widerlegen, wie scharfer Worte er sich auch wider sie bedient hat. Bei Schönlein's Ankunft in Berlin schien ihm sogleich kein Glückstern leuchten zu wollen, denn sein Einschreiten bei der Krankheit Altenstein's und des Königs hatte schlechten Success, und

über seine Inhumanität wurden in öffentlichen Blättern sogar Klagen laut. Dennoch steht er als ein Deus ex machina da, des Königs Nachfolger hat ihn zu seinem Leibarzte erhoben, seine Brust ist mit Orden geziert, und er ruht auf seinen Lorbeeren, gleich anderen für ihre Lebenszeit engagirten Leibwaltern. Kommen Einwendungen und Vorwürfe wider seine Therapie zu Tage, so tritt er er hinter die Coullisse, schiebt die Schuld auf Güterbock's unrichtige Referate, bestreitet dessen Auctorisation zum Veröffentlichen seiner klinischen Vorträge. Dass Schönlein sich zu erhaben dünkt, um selbst die Feder in die Hand zu nehmen, und sein Kunsttalent zu Tage zu führen, erregt Verwundern, da doch seine Vorgänger im Fach und Collegen selbstständig austraten. Die Handhabung des Stethoskops erscheint ihm erstes Bedürfniss zur Feststellung der Diagnose und darauf begründeter Therapie; ob diese beglückender durch die Einführung desselben in die Praxis geworden, dafür geben jene Vorträge kein Zeugniß. Dessen Anwendung achte ich gleich der Wunschelrute des Schatzgräbers. Wer dadurch Indicationen erst erspüren will, mit dessen Therapie steht es eben so kümmerlich, als wenn ein Arzt erst sein Receptaschenbuch durchsucht, bevor er ein Recept niederschreibt.

Da C. G. Neumann's Name einen so ausgezeichneten Klang sich erworben, so will ich hier doch noch nachträglich das mustern, was er in seinem Buche „von den Krankheiten der Menschen“, Bd. 1, S. 314, über den fraglichen Gegenstand sagt: „Man hat thörichten Missbrauch mit 2 Heilmitteln gestiftet, die beide, richtig angewendet, das Kindbettfieber verhüten können, mit Brechmitteln und Blutentziehungen. Brechmittel sind jedoch nur in dem einzigen Falle anwendbar, wenn die Kranke zu viel, oder was Schädliches genossen hat, und die Annäherung der Krankheit durch Kopfschmerz und Hitze, Beängstigung fühlt, keinesweges aber der exsudative Process schon begonnen hat. Dann gebe man ein Brechmittel aus Ipecac., ist das Fieber einmal im Gange, so kann das Brechmittel nur die Exsudation vermehren. — Der Aderlass und die Blutegel sind beides höchst wohlthätige Mittel, die Krankheit zu verhüten, aber es ist Raserei, zu hoffen, dass sie den exsudativen Process hindern werden. Blutegel an die Bauchdecken zu legen, ist vollends thöricht und zwecklos.

(Zengerle muss Neumann's Werk nicht gelesen haben!) — Ein weit besseres Mittel ist nothwendig, diess ist: Man muss ein grosses Vesicator auf den ganzen Unterleib legen, um die innere Secretion zu hemmen. Die 2te höchst nöthige Ableitung ist die Beförderung der Lochien durch, an die Schaamlippen gesetzte, Blutegel, welchen warme Cataplasmen über die Genitalien folgen. Das 3te Hauptmittel, ohne welches jene beiden nicht ausreichen würden, ist das Quecksilber, man gebe alle 1 bis 2 Stunden 1 bis 3 Gran Calomel, zugleich reibe man täglich 2 Mal 2 Quentchen graue Salbe in die Lenden ein.“ — Die vorzüglichste Heilintention Neumann's geht also dahin, das Exsudiren in die Bauchhöhle zu verhindern, und er muss demnach dieses für höchst gefahrvoll oder nicht hebbar betrachten; wenn wir nun aber wissen, dass die ungeschwächte Natur verhärtete Linsen, die Wurzeln der Milchzähne, verhärtete Drüsen, Hydrocelen, ja im geschwächten Zustande hundertfältig bei der Bauchwassersucht grosse Massen exsudirter Lymphe aufzusaugen vermag, so ist sie noch weniger unfähig, seröse Ausschwitzungen beim Kindbettfieber aufzusaugen; wird sie etwa mit dem Eiweissstoffigen nicht vollends fertig, so bildet dieses Verklebungen, bei denen allerdings das Leben ungestört fortbestehen kann, wie ich das oftmals sehr extendirt, ohne geahnt worden zu sein, bei Sectionen in der Bauch- und Brusthöhle, bei zufällig Umgekommenen, nie Gesehenen, vorgefunden habe. Dass die organischen Prozesse lymphatischer Ausschwitzungen und Verklebungen wegen nicht erlöschen, ist factisch, aber auch eben so gewiss, dass die Natur in den seltensten Fällen zur Resorption fähig bleiben wird, wenn also jene Mittel zur Verhütung der Ausschwitzung angewendet werden waren. Gewiss ist es, dass nicht das Exsudat dem Leben so gefährlich wird, als das Verfahren, wodurch selbiges hintertrieben werden soll. — „Erbrechen, sagt N., ist allemal ein tödtliches Zeichen, es beweiset, dass der Magen an Entzündung theilnehme;“ ist es demnach Raison, die Cur mit einem Vomitiv zu beginnen? um so leichter wird dieser dadurch in einen gereizten, entzündlichen Zustand versetzt. „Vom Anfang der Entzündung an soll Diarrhöe das beste Mittel sein, die Ausschwitzung zu verhindern, trete sie aber in der Höhe der Krankheit ein, so sei sie ein tödtliches Zeichen.“ Nun aber bewirkt obiges 3te und

letzte, mithin schon auf der Höhe der Krankheit gereichte Hauptmittel, das Calomel, allemal Diarrhöe. Wenn diese ein tödtliches Zeichen ist, wer mag das Wagstück übernehmen, sie durch Calomel aufzuregen, wer bürgt dafür, dass es nur Speichelfluss erzeuge? und ist selbst dieser ein so gefahrloses Symptom? Wie kann Fortbestehen der Lochien und der Lactation noch begohrt werden, wenn Calomel Dünnstuhlungen und Speichelung bewirkt, die ganze Bauchfläche durch's Vesicator ausströmt, beim Fehlen aller Genusslust und Mangeln aller Assimilation? Nun versichert noch überdiess Neumann, das Kindbettfieber sei leichter zu verhüten, als es zu heilen. Wenn aber in der Charité die Weiber schon vor dem Gebärrakte aufgenommen werden, warum wurden bei ihnen, da sie unter steter Aufsicht von Aerzten und eingeübten Wärterinnen leben, ihnen nichts Undienliches gereicht werden darf, äussere Schädlichkeiten nicht auf sie einwirken können, die Kindbettfieber nicht verhütet, oder im Erkeimen erstickt, wenn das leicht ist? Welchem Unbefangenen leuchtet es somit nicht ein, dass, wenn Neumann von 21 Wochenbettfebern 14 tödtlich enden sah, sein Curverfahren dahin wirkte? Hätte er jeder Kranken einen Eimer Wasser hinstellen, nach ihrem Instincte das Begehrte reichen, aus den Todesstüchen keine Mittel herbeiholen lassen, so würde ein so tragisches Resultat nicht erfolgt sein.

Von Neumann's Collegen, Bartels, lasen wir in der Vereinszeitung, Nr. 41, Jahr 1833, auch eine ähnliche Parforce-Cur. In seine Klinik ward eine 25jährige Erstgebärende gebracht, bei der, wegen eingetretenen Kindbettfiebers, bereits wiederholte Ansetzungen von Blutegeln, Magn. sulph., Klystiere und laue Dämpfe erfolglos angewendet worden waren. Neben Aufregung des Sensoriums, des Nerven- und Gefässsystems machten sich die Zeichen einer schon in beträchtliche Exsudation übergegangenen Entzündung sehr bemerkbar; dennoch wurden 10 Unzen Blut gelassen, 20 Egel ans Perinäum und auf den Bauch gesetzt, die Nachblutung im lauen Bade unterhalten, und trotz reichlich erfolgter Stuhlungen stündlich 2 Gran Calomel mit  $\frac{1}{4}$  Gr. Opium gereicht. Bald nach den Blutentziehungen fühlte sich die Kranke sehr beruhigt (erschöpft!), der Puls wurde frequenter, hatte gegen Abend, nachdem schon Nachmittags Blässe und Collapsus einge-

treten war, bis 140 Schläge. In der Nacht wolke die von Neuem delirirende Kranke mehrmals das Bett verlassen, versiel aber nach Mitternacht in einen apathischen Zustand, und verschied um 3 Uhr Morgens. — In diesem Falle liess Bartels Ader, und setzte Blutegel, wenn gleich letztere vorauf schon zur Verschlimmerung angewendet worden waren, und obgleich sein College N. behauptete, es sei Raserei, durch jene Blutentziehungen die Exsudation hintertreiben zu wollen. Zu welchem Zwecke Krankenbehandlungen dieser Art zu Tage geführt werden, das ist mir unbegreiflich, solch Verfahren kann bei Unbefangenen nur Abscheu gegen die Heilkunst erwecken, und könnten die Gebärerinnen wissen, wie es in den Kliniken hergeht, so würden sie lieber im verlassensten Kämmerlein von dem grossen Naturdoctor ihr Heil erwarten.

Indem ich diess schreibe, gelangt Nr. 53 von Casper's Wochenschrift in meine Hand, darin erzählt Asmus einen Fall von Embryulcie; ich staune, dass er noch glauben konnte, sich die Wendung dadurch zu erleichtern, dass er den vorliegenden Arm extirpirte, denn der bietet niemals ein Hinderniss dazu dar; aber es freut mich, zu lesen, dass, als bei dieser Gebärerin ein bedenkliches Erkranken durch Leibschmerzen, Auftreibung des Bauchs, Erbrechen u. s. w. eintrat, er nicht wie vorgenannte Schriftsteller verfuhr, sondern Blutentziehungen unterliess, und dagegen durch anderweitige Mittel, unter denen Opium die erste Stelle einnahm, die Genesung herbeiführte.

Wenn ich vorstehend das Verfahren mehrerer Schriftsteller von Raf beim Kindbettfieber als verderblich und todbringend erklärte, so liegt die Frage sehr nahe, wie denn mein Verfahren beschaffen sei, um Verderben zu verhüten. Gar leicht könnte ich — wollte ich alle meine seit 46 Jahren geführten Journale nachschlagen, bis 100 Fälle excerpiren, wo ich Wochenbettfieber hoher und höchster Scala glücklich verlaufen machte, ohne eins der von vorgenannten Aerzten angewandten Mittel in Gebrauch zu ziehen. Indess wage ich nicht, mit einer langen Zahl solcher Fälle im Argos hervorzutreten, da mir dessen Redaction — als ich derselben ein Manuscript „über das Verfahren bei Pneumonien“ mit einer Zahl von 60 möglichst kurz gefassten Behandlungen belegt übersendet hatte — selbiges mit dem Bemerken

zurücksandte, dass es gegen die Grundsätze des Argos sei, Krankengeschichten aufzunehmen. Wenn nun aber die Redaction des Argos in ihrem Vorworte bestimmte:

2) sollen in den einzelnen Zweigen der medicinischen Wissenschaft allgemeiner verbreitete Irrthümer berichtigt werden;

3) kritische Darstellungen von streitigen Punkten, wenn sie zur endlichen Entscheidung derselben die Bahn brechen, besprochen werden;

so sollte man meinen, dass die Spalten des Argos allerdings dazu dienen müssten, verderbliche Grundsätze der Praxis auszurotten, was jedoch nicht durch apriorische Behauptungen erreicht werden kann, sondern nur einzig und allein durch Beweise, der Erfahrung entnommen; denn diese ist und muss der Compass, der Leitstern bei allem ärztlichen Handeln sein und stets bleiben. Darum wird das Anhören der speciellen Therapie für Lehrlinge auch nicht hinreichend gehalten, sondern in der Klinik Alles ad oculos demonstrirt.

Behaupte ich nun, dass zur glücklichen Entscheidung des Wochenbettfiebers, von dessen tödlichem Ausgange uns wöchentlich Fälle durch die Zeitungen gemeldet werden (obwohl jener dann oft, als durch hinzugetretenes Nervenfieber, Schlag u. s. w. herbeigeführt, von Aerzten beschönigt wird), mithin denn doch wohl dieser Gegenstand einer der wichtigsten Interessen für Familienwohlfahrt ist, von mir niemals eins der von vorgenannten Aerzten angewendeten Mittel in Gebrauch gezogen, und namentlich weder Aderlass, Blutegel, Schröpfköpfe, Calomel, Stuhlungen bewirkende Mittel, noch Vesicatores, warme Cataplasmen, Terpenöl u. s. w. angewendet wurden, dennoch aber die schwersten, und oftmals vor meinem Einschreiten bereits zur hohen Staffel gesteigerten, Wochenbettfieber glücklich entschieden wurden, so sollte ich meinen, dass, wenn der Argos in der That obigen Bestimmungen genügen, und wahrhaft nützlich zur Feststellung besserer Heilmaximen hinwirken will, selbiger nicht anstehen wird und dürfte, einige meiner möglichst kurz skizzirten Behandlungen des Wochenbettfiebers aufzunehmen, damit Anders-Denkende nicht behaupten können, dass ich ins Blaue leere Behauptungen hinein-schreibe. Also:



1) Frau F., 35 Jahre alt, gebar zum ersten Male; 30stündige starke Wehen waren nach dem Bersten des Fruchteies bei vorliegendem Kopfe, mit nach vorn gewandtem Antlitz ganz erfolglos verlaufen, als ich einschreiten sollte, aber wegen 5stündiger Entfernung erst nach 10 Stunden da anlangen konnte. Während einer Stunde wurde durch kräftige Tractionen nichts bewirkt, Blut begann über die Zange zu fliessen, darum ward in der Knie-lage der Kopf zurückgeschoben; die Wendung machte viel Schwierigkeit, und wegen, durch mehrere Umschlingungen der Nabelschnur bewirkter, Lösung des Fruchtkuchens war der Blutverlust sehr beträchtlich, so dass Erbrechen, Kälte, entstelltes Ansehen, Zuckungen, Zähneknirschen erfolgten. Durch Tampon, rasche Gaben von Zimmtinctur mit Schwefelsäure, äusserlich Lebensbalsam, verfiel die Wöchnerin bald in mehrstündigen Schlummer, worin Pulse und Wärme sich wieder hoben. In den beiden nächsten Tagen nahm sie einen Aufguss von China mit Essigäther, der schmerzende Bauch ward mit Opiatsalbe, die Genitalien mit kaltem Bleiwasser behandelt. Am 4ten Tage entwickelte sich doch — wie das nach Blutverlusten, grösseren Verwundungen, Operationen u. s. w. zu erfolgen pflegt — ein starker Frostanfall, dann Hitze, Durst, starke Bauchschmerzen, mit dessen Anschwellung, Hemmung der Milch- und Lochiensecretion folgten. Indem ich hiergegen von Tinct. valer. 5j, Op. simpl. 3j, Spir. nit. aeth. 3jj 2—3stündlich 40 Tropfen nehmen, graue Opiatsalbe auf den Bauch einreiben, weiterhin Chinin nehmen, für angemessenes Regim und stärkende Diät sorgen liess, schwanden alle Zufälle, schon nach 8 Tagen fühlte sich Pat. genesen, und blieb es.

2) Frau G., 36 Jahre alt, gebar zum ersten Male. Bei vorliegendem Kopfe und starken Wehen hatte man nach dem Platzen des Eies 36 Stunden verstreichen lassen, bevor man weitem Beistand begehrte. Meine kräftigsten Tractionen bei der schon sehr Erschöpften, trotz gut packender Zange, bewirkten binnen einer Stunde nichts; ich musste über jene eine Schlinge werfen, wodurch der Mann meiner Direction zu Hülfe kam. Dass durch so grossen Widerstand Quetschungen, Sugillation, Neigung zu Entzündung, ja Zersetzung bewirkt werden, begreift sich. Nach vereintem halbstündigen Wirken gelang es erst, die 11½ Pfund schwere Frucht durch das enge Becken zu führen, während deren

Passage viel Blut abfloss, indem der mehrmals umschlungene Nabelstrang den Fruchtkuchen abgelöst hatte. Weil die Wöchnerin durch die überlangen Gebäranstrengungen in einen fieberhaften Zustand gerathen war, so wurde während und nach der Operation von Aq. cinn.  $\mathfrak{z}\text{ij}$ , Syr. rhoead.  $\mathfrak{z}\text{j}$ , Tinct. op. simpl. gl. xx 2stündlich 1 Theelöffel gereicht, wodurch die fieberhafte Aufregung schwand. Aber am 3ten Tage, 24. Januar, trat ein heftiger Frostanfall hinzu, dem Hitze, Durst, hastige Pulse, Unruhe, Angst, Uebelkeit, bitteres Erbrechen, fixe Bauchschmerzen, Kollern, Stuhldrang, ja unwillkürliche Stuhlungen nachfolgten. Deshalb Salepschleim mit Blei und Opium, graue Opiatsalbe auf den Bauch. Dadurch wurden die Stuhlungen sistirt, das Fieber gelinder, die Bauchschmerzen traten nur noch periodisch ein. Neben Fortgebrauch der Einreibungen wurden, weil der Bauch noch schmerzte, von Tinct. casc.  $\mathfrak{z}\beta$ , Op. simpl.  $3\beta$ , Spir. nitr. aeth.  $\mathfrak{z}\text{ij}$  stündlich 30 Tropfen gereicht. Am 26. war das Fieber zwar gemindert, aber der Bauch schmerzend, luftig ausgedehnt, kollernd, bei kühler Haut heftige Schweisse, darum Gum. mimos. gr. x, Camph. gr. j, Op. gr.  $\beta$  4—8stündlich. Am 27. viele Dünnstühle, erhöhtes Fieber, stark tönender, kollernder Bauch, starke wärmere Schweisse, Milch- und Lochiensecretion fehlend, nun: Rad. salep gr. x, Nuc. mosch. gr. v, Plumb. acet. gr. j, Op. gr.  $\beta$ , 3stündlich solche Gabe; daneben Gewürzsalbe mit Opium auf den Bauch, Tisane mit Wein zum Getränk. Am 28. hatte sich hiernach das hohe Leiden verloren, die Pulver wurden einige Tage noch 4 bis 8stündlich fortgenommen. Am 5. Februar bedurfte Pat. keiner Mittel mehr, sie war und blieb im besten Wohlsein. Diess hohe Kindbettfieber erlosch somit, ohne dass irgend ein entleerend wirkendes Heilmittel zur Anwendung gelangte. Was würde Collin mit dieser Wöchnerin begonnen haben, ohne Zweifel würde er zur Perforation geschritten sein; denn ich bezweifle, dass irgend ein Entbinder, selbst mit gehöriger Kraft, im Stande gewesen wäre, die Extraction allein zu beenden, ohne Vorspann zu nehmen. Nur 3 Mal in 46 Jahren habe ich dessen bedurft, erachte indess diess Hülfsmittel für weit gefahrloser für die Mutter, als Perforation, Bauch- und Schaamknorpelschnitt, welche ich sämmtlich nie getübt habe.

3) Frau B. war am 23. Octbr. nach 10jähriger Pause zum 7ten Male ohne Schwierigkeit entbunden worden, indess war ge-

wiss die Hebamme durch Ablösung der Placenta nachtheilig geworden, und deshalb viel Blut verloren. Weil sie gleich in der ersten Nacht Krämpfe und Unbesinnlichkeit erlitten, hatte man Tinct. valer. mit Liq. amn. succ. gereicht. Am 26. erleidet sie langen Schüttelfrost, dem hohe Hitze, Durst, 144 Pulse, Angst, Dünnstühlen, ungemein heftige, in Pausen wie Wehen eintretende, Bauchschmerzen folgen; vor meiner Ankunft hatte ein Arzt deshalb eine-Oel emulsion mit Aq. lauroc. nehmen lassen. Ich finde bei der 5 Stunden Entfernen am 27. den Zustand nicht gebessert, den Bauch so schmerzhaft nach angewandten warmen Cataplasmen, dass er die leiseste Berührung nicht erträgt, die Bauchschmerzen steigerten sich zur Unerträglichkeit, wenn die mindeste Lageveränderung versucht ward; bei jeder Seitenwendung das Gefühl, als wolle der Bauch wegfallen, entstellter Blick, trockne Brennhitze, verhaltener Harn. Ich reiche stündlich von Tinct. valer.  $\bar{3}$ j, Op. simpl.  $\bar{2}$ jj, Spir. nitr. aeth.  $\bar{3}$ jj 40 Tropfen, und lasse mit Bals. peruv., Ungt. hydrarg. ana  $\bar{3}$ jj, Op.  $\bar{3}\beta$ , Ax. porc.  $\bar{3}$ j den ganzen Bauch 4stündlich erfrischt überdecken. Am 30. sind alle drohenden Symptome sehr geschwunden, indess mehrere Dünnstühle mit Tenesmus erfolgt, darum Tinct. casc.  $\bar{3}\beta$ , Op. simpl.  $\bar{3}\beta$ , Mixt. ol. bals.  $\bar{3}$ jj, 2—3 stündlich zu 30 Tropfen in Salepschleim und jene Salbe ohne Mercur. Am 31. Die Weichstuhlungen bei sehr expandirtem, Exsudat verkündendem Bauche währen noch fort, darum Rad. torment. gr. x., Pulv arom. gr. jiiij, Alum. gr. jj, Op. gr.  $\beta$ , 4 stündlich eins. 2. Novbr. Die Milch hatte sich bei den Dünnstuhlungen verloren; bei Minderung letzterer findet sie sich wieder ein, der Puls hält sich noch auf 110, Schmerzen und Anschoppung des Bauches nicht mehr, nach jedem Genusse Kollern im Bauche, bei täglichen 2 Dünnstühlen; frühere starke Schweisse nicht mehr, in beiden Füßen hat sich eine weisse, blanke, eindrucksfähige, dieses Mal jedoch schmerzlose Geschwulst (Phlegmasia alba) eingefunden, die ich 3stündlich mit Ol. hyosc., Petrol. ana einreiben lasse. (Hier muss ich bemerken, dass diese Wöchnerin bei ihren beiden letzten, vor 12 und 14 Jahren abgemachten, Wochenbetten in einem überaus hohen Grade an Phlegmasia alba *dolens* litt, wo ich sie ebenfalls behandelte, und beide Male sich schliesslich an rechter Wade umfängliche Abscesse bildeten, welche ich öffnen musste.) Am 9. ward mir berichtet, dass Pat. schon 3 Abende nach ein-

ander einen completeu Fieberanfall erlitten, dessen erster sich gleich nach einem heftigen Schreck eingefunden, indem sie, auf einem Nachstuhle sitzend, mit diesem durchbrochen und niedergefallen. Ich lasse von Chinin. pur. gr. j, Elaeos. cort. aur., Gum. mimos. ana gr. vj, Op. gr.  $\frac{1}{4}$  2stündlich eins nehmen, die Einreibungen mit Ol. hyosc. u. s. w. fortsetzen; der linke Schenkel ist von der Phlegmasie fast frei, der rechte mehr angeschwollen. Den 16. Novbr. Jetzt Fieberanfälle mit Stägigem Typus, Abends der rechte Schenkel stärker geschwollen: Chinoidin. 3jj, Pulv. aromat. 3j, Extr. cort. aur. 3jjj, pil. gr. jj, 3stündlich 5 Stück. Einreibungen continuirt. Den 19. Kein Fieber mehr, Gesamtbefinden günstig, die Phlegmasie, nachdem sie im rechten Fusse geschwunden, hat wieder im linken Platz genommen, der Fuss kalt, steif, taub, Prickeln darin. Ich lasse ihn 4stündlich mit Spir. serp., formic. ana 3jß, Tinct. op. simpl. 3j einreiben, und von Ferr. oxyd. nigr., Cort. cinn. ana 3jß, Extr. gent. rubr. 3jjj, pil. gr. jj, 4stündlich 5 Stück schlucken. Nach Stägiger Anwendung war das völlige Wohlbefinden erreicht, und blieb auch so.

Aus dreier Zeugen Munde wird ja die Wahrheit festgestellt, darum will ich mit mehreren Zeugnissen die Leser nicht belasten; auch des Argos Redacteur möge mir nicht schmallen, dass ich diese 3 Belege für mein Verfahren habe einfließen lassen. Will man Fehler der Praxis nachweisen, so ist es nothwendig, dass für das Negirte etwas Positives, Besseres, Unschädliches zugleich dargeboten wird. Fast sollte man glauben, dass alle die Schriftsteller, welche die Kreuzigungscur empfehlen, nie am Krankenbette thätig gewesen, sondern in Bequemlichkeit Einer dem Andern am Pulte nachgeschrieben, die Folgen ihrer Fegmethode nie mit Augen gesehen, noch weniger nach dem Untergange der Wöchnerinnen über ihr Verfahren nachgedacht hätten, ob es ge-  
dehlich oder verderblich war.

Schade, dass wir jetzt nicht mehr erfahren können, ob über Gebärerinnen und Wöchnerinnen mehr Gefahr verhängt war, bevor es Hebammen und Hebärzte gab, oder ob sie bei deren Instituirung nun besser daran sind. Missionäre und Naturforscher, die zu den uncultivirten Völkern hingelangen, möchten darüber Erforschungen anstellen, und Nachrichten zum Vergleichen geben

können. Stellte, wie ich schon erwähnte, ein Landmann z. B. einen Accoucheur bei seiner grossen Kuhheerde an, wäre der dabei so vorgreifend, wie viele Hebammen bei Weibern, helfe er eilig die Frucht und den Fruchtkuchen zu Tage fördern; würde er dabei Gewinn oder Verlust haben? Gewiss nicht! Mehr Schätzung würde für Gebärerinnen erreicht werden, wenn es Gesetz wäre, dass wegen jeder, bei, oder bald nach dem Geburact Verstorbenen, eine Untersuchung und Section abgehalten werden müsste; diess würde zu grösserer Schonung und Vorsicht anspornen. Nun aber, da der Geburact nicht durch die geringste Controle überwacht wird, verfahren nicht nur viele Hebammen, sondern auch Hebärzte übereilt, naturwidrig, ja direct verderblich, wie ich in der Hinsicht das Verfahren einer Trinität zu Kuppentin in Gräfe's Journal beleuchtet habe. Doch werden alle ihre Delicte schnell ins Buch der Vergessenheit eingetragen, da letzteren ja durch ihre Promotion eine souveräne Unresponsabilität ertheilt wurde, über Leben und Tod zu schalten. Die Hebammen sind doch wohl meistens nur deshalb instituiert, damit durch sie der Staat eine polizeiliche Controle habe, zur Verhütung des Kindermordes, zur bequemern Bedienung der Gebärerin, Verhütung nachtheiliger Einflüsse und Aberglaubens, Bewachung des Hergangs der Geburt, um, da sie in der Regel weder fähig, noch geübt sind zu Manualoperationen, für die Herbeirufung eines Hebarztes zu sorgen. Doch wenn alle Sünden dieser zu Papier getragen würden, so möchten sich auch damit ganze Ballen füllen lassen. Denn selbst Männer von Ruf handeln so oft kopflos, wovon wir Oben ein Zeugniss von Collin's Kopfverkleinerung lasen. Erfahren wir nicht von Sacombe die erwiesene That Baudelocque's, dass dieser, indem er zufällig angerufen ward, die Frau des Buchdruckers Tardieu in Paris zu entblinden, und, damit beschäftigt, eiligen Ruf erhielt, gleiches Geschäft bei der Gattin des österreichischen Gesandten in Paris abzumachen, sich aber ohne Instrumente befand, er diese nicht herbeiholen liess, sondern zur Küche hinabellte, ein Fleischmesser herausholte, und damit den vorliegenden Kopf perforirte, der hervorgezogen aber noch Lebensspuren gab. Darüber von dem alle Instrumentalhülfe befehlenden Sacombe angeklagt, ward Baudelocque in 2000 Fr. Strafe und Suspension seiner Praxis verurtheilt.

Wie ungeheuer leichtsinnig Hebärzte verfahren, darüber lesen wir auch in französischen Blättern ein recht schlagendes Beispiel vom Dr. Hélié. Dieser wurde zu einer zum 6ten Mal, früher immer leicht Gebärenden gerufen. Der rechte Vorderarm hing blau und angeschwollen hervor, die Finger der linken Hand lagen in der Scheide, die Mutter versicherte, seit längerer Zeit keine Fruchtbewegungen mehr gefühlt zu haben. Nach einigen fruchtlosen Wendungsversuchen exstirpirte Hélié, in der Ueberzeugung vom Tode des Kindes, den rechten Arm im Schulter-, den linken im Ellbogengelenke, worauf er die Frau schnell entband. Das Kind aber lebte! Man unterband den Nabelstrang, auch Arm- und Schulterwunde, übergab es einer Amma. Die Wunden hatten sich nach 5 Wochen völlig vereinigt. Der Vorfall gab zu Folge der Klage des Vaters zu gerichtlichen Verhandlungen Veranlassung. Dupuytren, Recamier, Desgenettes behaupteten, dass für Hélié's Verfahren bedeutende Auctoritäten sprächen, dass dasselbe weder als Resultat der Unwissenheit, noch als Fehlgriff angesehen werden, dass daher Hélié für dasselbe nicht verantwortlich gemacht werden könne. Capuron und Leroux widersprachen ihnen, und das mit Recht, denn nur gehaltlose Gründe können jene 3 Aerzte vorgebracht haben aus collegialischen Rücksichten. Wenn es Hélié nach amputirten Armen gelang, die Frau schnell zu entbinden, so hätte die schnelle Entbindung sich eben sowohl bei vorliegendem rechten Arme bewerkstelligen lassen, denn auch das Vorliegen beider Arme sind kein Hinderniss, bei jenem normalen Becken, zu den Füßen der Frucht zu gelangen, wie ich das mehrmals erfahren; nur zu grosse Reizbarkeit und zu starke Contraction des Fruchthalters, nach längst abgeflossenem Fruchtwasser und fruchtlosem längern Manövriren entstanden, kann ein Hinderniss sein, mit der Hand die Füße des Kindes zu erreichen, und die Saugekraft des Fruchthalters wird um so mehr gesteigert, je länger man auf mechanischem Wege dagegen anwirkt. Indess erlischt sie bei Anwendung von Belladonna, Hyoscyamus u. s. w. im Decoct, in After und Scheide gespritzt. Uebermässige Contractionskraft des Fruchthalters kann aber in diesem Falle noch nicht dagewesen sein, sonst würde Hélié nach der Amputation nicht haben leicht entbinden können. Jeder verstümmelnde Eingriff auf die Frucht ist nur bei völlig

manifestirtem Tode desselben zu entschuldigen, und nachdem sich lange genug fortgesetzte Anwendungen dynamischer Mittel völlig wirkungslos erwiesen haben.

---

Die sympathetischen Mittel und Curmethoden. Gesammelt, zum Theil selbst geprüft, historisch-kritisch beleuchtet, und naturwissenschaftlich gedeutet von Dr. Georg Friedrich Most. Rostock, 1842.

---

Dr. Grieselich's Hygea ist für eine Rubrik geöffnet, die „Schlicht-Literatur“ heisst. Dabin würde diess Buch gehören, das eine Musterkarte von Spinnestubengeschichten enthält, die geneigten Ohren Nachtheil bringen müssen. In einer weitschweifigen, bunt gemischten Vorrede spricht der Verf. dem blinden Glauben und der Empirie in der Medicin nachdrücklichst das Wort. Er meint, ersterer könne der Ueberzeugung entbehren, diese aber jenes nicht, und sagt, der Glaube verstecke sich in unserer aufgeklärten Zeit merkwürdiger Weise oft wie der Vogel Strauss, und verläugne sich selbst, wie der Teufel, der die Menschen, um ihre armen Sünder besser zu fangen, meinen mache, dass er nicht existire, was einer seiner gescheutesten Kniffe sei. Und das kann ein Lehrer auf einer Hochschule, ein wissenschaftlicher Lenker der Jugend im 19. Jahrhunderte sagen? Die Tirade hierüber muss ihm aber selbst aufgefallen sein, indem er, seinen eigenen Worten nach, ahnet, dass seine Bemerkungen über den Glauben vielleicht Manchem nicht am rechten Orte zu stehen schienen, was ihm übrigens, wie er sehr unrhethorisch und höchst trivial hinzufügt, ganz egal wäre. Seneca's prophetischen Ausspruch: „Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat“, nimmt er für seine Schützlinge in Anspruch, und hält die weissagenden Worte des Horaz: „Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque, quae nunc sunt in honore“, für die Eingebung einer betrüglichen Zweifelsucht.

Unter Sympathie will er den nähern Zusammenhang zwischen jedem Einzelwesen mit den übrigen, welcher durch unmittelbare Wahrnehmung im Gefühle des in diesen Zusammenhang Gebrachten, oder in Beobachtungen und Wirkungen erkannt wird, ohne dass dabei der nähere Grund dieser gegenseitigen Gemeinschaft, wodurch sie vermittelt wird, bis jetzt angegeben werden konnte, verstanden wissen. Diess ist seine eigne kauderwälsche Schreibart. Das Gebiet der Sympathie, fügt er hinzu, war früher weit grösser, als jetzt; die ganze Astrologie beruhte auf ihr; die Annahme einer geheimen Sympathie zwischen Naturwesen war aber dennoch im Glauben der Völker von jeher ziemlich allgemein verbreitet, und dieser Glaube ist auch jetzt noch viel grösser, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Wenn dieser Pässus keinen Druckfehler birgt, so streift er ein wenig an Unsinn. Dass sympathetische Mittel, und überhaupt sympathetische Curen, bemerkt er ferner, oft sehr wirksam sind, diess ist eine Thatsache, die sich nicht läugnen lässt (die aber nicht zu der Annahme eines sympathetischen Cursystems berechtigt; Ref.). Sollen wir nun, fragt er, Thatsachen, in denen ein Einfluss hervortritt, zu dessen Erklärung die wissenschaftlich aufgestellten schulgerechten Erklärungsprincipe (sic) bis jetzt nicht hinreichen, ganz und gar läugnen? Diess hiesse doch wahrlich den Eigendünkel zu weit treiben! Einzeln vorkommende Facta dieser Art wird kein vernünftiger Arzt, auch wenn er sich keine genügende Rechenschaft davon zu geben weiss, in Zweifel ziehen, oder in Abrede stellen, die sogenannten sympathetischen Curen im Allgemeinen aber kein solcher in etwas Anderm begründet finden, als darin, dass sie die Aufmerksamkeit des Kranken auf sich ziehen, und von seinem Uebel ablenken, dass während derselben die bis dahin gebraucht wordenen, vielleicht nicht anpassenden, ja schädlichen Mittel nicht ferner angewandt, oder die geeigneten speciell heilsamen nebenbei applicirt werden, ohne dass man ihnen eine Wirkung zuschreibt, die nur allein die Sympathie hervorbringen soll, und dass sie nicht selten die Phantasie des Leidenden in hohem Grade in Anspruch nehmen. Der Verf. wird diese Deutungen schwerlich gelten lassen, da seine Predigten dadurch in sich selbst zerfallen, und er hoffentlich keine Behauptungen aufstellen mag, die nicht seine Ueberzeugung ausdrücken — ex ungue



leonen. Dass Gemüthseindrücke Körperleiden erzeugen können, ist kein von ihm glücklich gewähltes Argument für seine Superstition, da der Körper das Instrument der Seele bildet, das, übel angeschlagen, Misstöne hervorbringen muss, die es bei öfterer Wiederholung nachtheilig verändern, oder verderben. Mit Schiller's Worten: „Was aber der Verstand der Verständigen nicht sieht, das übel in Einfalt ein kindlich Gemüth,“ ist dabei im Grunde nichts abgemacht. Das mit admirari scheint dem Verf. ein nothwendiger Wahlspruch für alle ächten Naturforscher zu sein. Er statuirt von allen sogenannten Wundern nur das eine: „Wie aus dem Unendlichen ein Endliches geworden.“ Die Rhabdomantie mit ihrer Wünschelruth, der Siderismus mit seinem Pendel und bipolaren Cylinder, die Schlafvisionen, die ehemaligen Hexenfahrten, die Seelenwanderungen der Scheintodten, die Ecstasen und Verzückungen der Schwärmer, Heiligen und Märtyrer lassen ihm zufolge nicht minder eine durchaus natürliche Erklärung und wissenschaftliche Deutung zu, als die Erscheinungen des Bio- oder Lebensmagnetismus. Ist noch Weiteres von Nöthen, um über eine heuerige Geistesproduction staunen zu machen? Wie kann man sonach die gedeibliche Wirksamkeit der homöopathischen oder vielmehr Hahnemann'schen Ungereimtheiten fernerhin bezweifeln? Hier in der Nähe (bei Hilter) bespricht ein Bauerweib Kranke aller Art und jeglichen Schlages nahe vor Sonnenaufgang, und soll Glück damit haben. Es wandern selbst einsichtsvolle, vornehme Leute an diese heilige Stätte, und rühmen ihr besseres Ergehen nach dieser Pilgerung. Eine unweit Osnabrück wohnende Frau giebt sich für die Besitzerin eines Zahnes vom heiligen Antonius aus, bestreicht schmerzhaft Zähne damit, und verscheucht nicht selten die Schmerzen. Der Verf. wird hierbei nichts Unnatürliches finden, und einen sothanan Exorcismus zu erklären wissen. Eine Stütze für seine Ansicht glaubt er u. a. an dem Leibarzte Sachse in Schwerin zu finden, der schon vor einem Decennie (s. Schweriner Abendbl. 1831, Nr. 666) über Amulette also sprach: „Unserer Frau Erbgrossherzogin verdanke ich die Mittheilung eines Mittels, wodurch ein Fabrikherr 400 Arbeiter vor der Cholera geschützt haben will. Man nehme schwarzen Pfeffer, 18 Körner; Knoblauch, 2 Spelten; Kalmus und Kampher, von jedem ein Quentchen, aber pulverisirt; dazu noch

etwas Bernstein, etwas Schwefel und Alaun. Diess Alles zerquetscht, gemischt, auch wohl, wie ich es für nützlich halte, Morgens und Abends mit Brantwein angefeuchtet, wird in ein Säckchen gethan, und auf dem blossen Nabel befestigt. Kann man irgend von Amuleten Nutzen erwarten, so ist es in der Cholera gewiss der Fall; sie sind der beste Talisman gegen die so gefährliche Furcht, und die innere Kraft jener Mittel ist doch wahrlich auch weit bedeutender, als die der so lästigen Pflaster. Ich rathe also sehr, diese Säckchen als ein grosses Schutzmittel zu betrachten, und allgemein anzuwenden, doch nicht eher, als bis die Krankheit eindringt, was Gott und unsere Sperren sicher verhüten werden.“ Auf dem alljährlichen deutschen Isisfeste würde H. Leibarzt Sachse mit solchem Amulete und seinen Cholerasperren schwerlich viel Ruhm einernnten. Dem Capitel über einzelne sympathetische Heilmittel und Curmethoden, so wie über deren zweckmässigste Anwendungsweise für geeignete Fälle in gesunden und kranken Zuständen, hat der Verf. nächstehendes Motto von Baco von Verulam vorangesetzt: Homo, naturae minister atque interpres, tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine re vel mente observaverit; nec amplius scit aut potest. Es kommen hier auf 56 Seiten 155 zum Theil höchst abentheuerliche Mittel gegen die verschiedenartigsten Krankheiten und Uebelstände zur Sprache. Sie sollen fast sämmtlich nur zur Zeit des abnehmenden Mondes angewandt werden. Der Verf. hat sie mit vieler Mühe zusammengesucht, und grössten Theils aus Mittheilungen von Landleuten, Scharfrichtern, Schlächtern, Jägern, Hufschmieden u. s. w. bekommen. Eine ziemliche Anzahl derselben hat er geprüft und bewährt gefunden. Ihren gelegentlichen Gebrauch empfiehlt er dringend an. Einige von ihnen mögen hier als Paradigma dienen.

Wie man eine besondere Stärke erlangen kann: Nimm guten, klaren rothen Wein, versiegle ihn wohl in einer gläsernen Flasche, und setze ihn am grünen Donnerstage in einen Ameisenhaufen. Ein Jahr hernach, am Charfreitage, nimm die Flasche wieder heraus. Sobald man von diesem Weine getrunken hat, wird man Wunder erfahren. —

Gegen Pollutio nocturna: Man lasse durch einen ganz unschuldigen Knaben den Saamen von Sauerampfer einsammeln, und

tage denselben bei sich (*Probatum est secundum auctorem*).  
Wirksames Mittel zur Verhütung des Eintritts der Menses auf einige Tage: Um ohne Nachtheil die Katamenien einige Tage später, als gewöhnlich, eintreten zu lassen, was zuweilen den Damen auf Reisen, bei Besuchen u. s. w. recht angenehm sein kann, ist es hinreichend, des Morgens nüchtern 9 Pfefferkörner zu verschlucken. (Vom Verf. bewährt gefunden.)

Sympathetische Mittel gegen Warzen: Man zählt stillschweigend die Warzen einzeln mit dem eignen Zeigefinger, während man langsam gegen den hellerscheinenden Vollmond geht, und in denselben hineinblickt. Ferner: Man bindet um jede Warze einen rothseidenen Faden, öffnet dann die Schlinge, entfernt sie von der Warze, und bindet den Knoten zu; man vergräbt die seidenen Fäden darauf in der Erde, noch besser, verbrennt man sie. Ein drittes: Man bestreicht die Warzen, jede kreuzweise 3 Mal, mit frischem Rind- oder Kalbfleisch, welches man darauf an einem warmen Orte vergräbt, damit es bald in Verwesung übergeht. (Vom Verf. allesamt bewährt gefunden.) Ein viertes: Man bestreicht die Warzen 3 Mal kreuzweise im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes mit Menschenblute. Ein fünftes: Man kerbe eine Zwiebel kreuzweise, reibe damit die Warze, und werfe die Zwiebel dann ins Feuer.

Sympathetische Mittel gegen Zahnschmerz, von dem Verf. erfolgvoll angewandt: Man schreibe den Vor- und Zunamen der am Zahnweh leidenden Person auf 3fache Weise auf ein Blättchen Papier, z. B. Johann Friedrich Meyer, und zwar so: Johann Friedrich Meyer, Friedrich Johann Meyer, Meyer Friedrich Johann, falte das Blatt zusammen, und nagele es mit einem kleinen Nagel an die Zimmerthür.

Sogar gegen die, aus inneren Veranlassungen entstehenden, in Alterationen der Säfte wurzelnde Gicht empfiehlt der Verf. die Sympathie, so wie nachstehendes Mittel: Man hänge eine Kröte auf, lasse sie von selbst absterben, zur Mumie vertrocknen, und trage sie dann, in Leinwand eingenäht, auf dem blossen Leibe. Ein Freund vom Professor Pfaff in Kiel litt viel an gichtischen Schmerzen, hatte selbst contracte Finger, gebrauchte die Mumienkröte auf dem Leibe, und ist nun schon — versichert Pfaff

(s. dessen Schr. über thier. Magnetismus) — seit einem Jahre von seinen Beschwerden frei geblieben. —

Sapienti sat. Sollte nicht auch das Freikugelmateriel — zerbrochene Kirchenfenster, das rechte Auge eines Wiedehopfes, das linke eines Luchses u. s. w. — gegen irgend ein Uebel nützlich sein?

Osnabrück, den 24. Januar 1843.

Aug. Droste, Dr.

### III. Antikritiken.\*)

An Herrn Dr. Eisenmann.

Zweites Schreiben.

Als ich eben dieses zweite Schreiben an Sie zu beginnen beabsichtigte, kam mir zufällig the letter-bag of the Great Western in die Hand, und hier in Nr. 15 lesend: „Suche nie etwas zu beweisen; Niemand belohnt die Mühe einer Beweisführung, und je bündiger du beweisest, desto halsstarriger wird die Gegenpart“

\*) In dem 1838 zu dem Argos ausgegebenen Prospective, welcher sich auch in dem 1. Bande, S. 4, abgedruckt findet, heisst es: „der Argos soll — — 3) überhaupt jeder Antikritik offen stehen.“ Die Redaction weist also keine Entgegnung zurück, gleichviel gegen Wen sie gerichtet ist; sie öffnet ihre Spalten jedwedem Systeme, und, obschon sie nichts weniger als für die Homöopathie eingenommen ist, dieser nicht minder bereitwillig, da es, wie diess Dr. Bieking in nachstehender Antikritik z. B. von der preuss. med. Vereinszeitung berichtet, Journale giebt, in welchen man sie wohl angreifen lässt, ihr aber das Recht der Vertheidigung verweigert.

Dass ich mir bei den Antikritiken, weder in der Form, noch weniger in der Sache, die geringste Abänderung erlaube, habe ich bereits in dem 3. Bande, S. 255, erklärt, und meine Gründe dafür angegeben. Hier bemerke ich nur noch, dass die Antikritiken jedes Mal in der Reihenfolge abgedruckt werden, als sie der Zeit nach eingelaufen sind, und also die zuletzt angekommenen, falls es nämlich an Raum gebricht, oder der Druck dieser Rubrik bereits beendet ist, erst in dem nächsten Hefte Aufnahme finden.

Hacker.

war ich näher daran, meine Feder wieder zur Ruhe zu legen. Ueberlegend jedoch, dass das oben Angeführte wohl in der Sphäre der Politik seine volle Gültigkeit haben könne, da hier meist nur Ansicht gegen Ansicht steht, unmöglich aber in der Sphäre einer Wissenschaft wie die Medicin, die sich ja, um als recht gelten zu dürfen, stets auf Thatsachen stützen müsse, und auch ich doch nur diese als Beweise für meine Sache festzuhalten gedachte, fühlte ich mich zur Fortsetzung nicht nur ermuthigt, sondern geradezu aufgefordert, und zwar um so mehr, da ich begierig war, zu erfahren, ob auch Sie dem so Gegebenen dieselbe Replik ertheilen würden, welche J. J. Sachs in seiner Zeitung (1841, Nr. 29) meiner Rüge in den Jahrb. f. spec. Heilk. IV., Heft 2, entgegenstellte. In Etwas überrascht werden auch Sie vielleicht sein durch das Resultat, welches sich aus meiner ganz schlichten Beleuchtung Ihres Aufsatzes über die „alterirende Heilmethode“ hier aufs Neue herausstellt, hoffentlich möchten sie sich aber doch wohl scheuen, Etwas zu desavouiren, dessen Richtigkeit wir nicht widerlegen können.

Doch lassen Sie uns nunmehr zur Betrachtung Ihrer 2ten und wichtigeren Art der alterirenden Heilmethode übergehen, die nach Ihrer Definition (S. 29) darin besteht, „dass wir Arzneimittel geben, deren Wirkung gegen den Krankheitsprocess, als solchen, gleichviel in welchem Organe er sein örtliches Leiden macht, reagirt und ihn verdrängt.“ Wie ich diese Worte verstehe, bedarf es keines tiefen Nachdenkens, um einzusehen, dass Sie sich mit denselben, wenn auch in einem Etwas weiten Kreise, um den schon im ersten Schreiben erwähnten Hauptgrundsatz Hahnemann's: „Ein Mittel (das homöopathisch heilen solle) müsse dem speciellen pathologischen Zustande möglichst genau entsprechen,“ bewegen. Dagegen muss ich offen bekennen, dass wenigstens mir der Sinn der Worte (S. 30): „Die durch das Heilmittel angeregte Stimmung braucht aber mit der vorhandenen Krankheitsstimmung nicht im Verhältnisse der absoluten Contrarität zu stehen, wie Tag und Nacht u. dergl., sondern es ist schon genug, wenn sie der Krankheitsstimmung contradictorisch gegenüber steht,“ völlig unklar, und ich muss daher die Wahrheit dieser Ansicht eben so ganz auf sich beruhen lassen, als ich mich ge-

drängt fühle, mich der Richtigkeit des S. 22. Vortragenden zu widersetzen, wo es heisst: „Das Heilmittel, als etwas Materielles, könne mit der Krankheit, als etwas Ideellem, nie keinen directen Gegensatz treten.“ Denn abgesehen, dass Sie durch diese Worte eine Menge Ihrer eigenth. späteren Behauptungen vor den Kopf schlagen, scheint mir auch die Sache an sich so irthümlich, als nur möglich, weil die Krankheit wohl höchstens in dem Hirne der Aerzte „Sädel“, in der Natur wohl aber stets reell sein möchte, natürlich „Reelles“ aber wohl auch stets an die Materie gebunden, d. h. selbst materiel ist. Umgekehrt könnte man wenigstens eben so gut sagen, die Wirkungen der Arzneimittel seien ideel, denn, wie schon im ersten Schreiben bemerkt, wirken sie im eigentlich ärztlichen Sinne doch nimmermehr als Stoffe, sondern dynamisch; jede solche Kraft ist aber mit eben solchem Rechte „ideell“ zu nennen, als Sie diess mit der „anormalen Thätigkeit des Organismus“ thun. Darin bin ich allerdings mit Ihnen einverstanden, dass sich die Krankheit mit dem Arzneimittel nicht „neutralisiren“ könne, wenn auch freilich aus ganz anderen Gründen als den Ihrigen. Neutralisiren ist nämlich doch etwas Chemisches, und heisst zwei Dinge zusammenbringen, die einander als solche zwar wechselseitig aufheben, — jedes Mal aber ein Drittes als Product bilden. Und darin liegt eigentlich der Knoten, denn was könnte diess dem Organismus nützen? Um nur ein Beispiel anzuführen, erwähne ich die sog. Beseitigung harnsaurer Nierenconcremente durch kohlensaure Alkalien, ein „neutralisirendes“ Verfahren, welches Rayer, Leroy d'Etoilles und besonders Civiale nach Gebühr würdigen. Daher scheint es mir immer noch plausibler, wenn man nun einmal die Wirkungen der sog. Specifica erklären will, zu dem physikalischen Agens, der Electricität und Consorten, seine Zuflucht zu nehmen, wie ich diess in meinem vorigen Schreiben schon andeutete; denn hier heben sich die gleichartigen Pole doch wirklich wechselseitig auf, ohne ein Neues zu erzeugen, und der Organismus wird so von beiden frei. Ich bin hiernach unwillkürlich ans Simile gerathen, will den Faden aber nicht weiter aufnehmen, sondern Sie nur fragen: Sind Ihnen etwa die directen natürlichen Gegensätze der elementaren Krankheiten in der Pathologie bekannt, und wenn nicht, wie wollen Sie es anstellen,

um sie künstlich zu erzeugen; Versteht sich Krankheiten in ihrer Totalität, und nicht einzelne Symptome? Endlich wollen wir wissen Sie denn, dass das oder jenes Mittel in directem Gegensatz mit der oder jener Krankheit stehe? Sie nehmen es an, — Hypothesen sind aber jetzt in der Medicin auf den Cours spanischer Staatspapiere gekommen; obgleich unläugbar ist, dass sie denselben mit einer oft nur allzu grossen Vertheilung hold seien, wie auch in diesem Aufsätze z. B. Ihre Vorschläge (S. 34 a. f. und S. 37 u. f. aufs Neue darthun. Letzterer, nämlich „Verbindung eines durch den Krankheitsprocess geforderten Heilmittels mit einem andern, welches dem erkrankten Organe entspricht,“ scheint zwar auf den ersten Anblick sehr beifällswürdig, näher betrachtet hält er aber auch nicht den ersten Stich der Kritik aus. Denn einmal gerathen Sie damit, wie auch Ihre Beispiele zeigen, in das schon Oben gerügte inhaltsleere „Annahmen“, und dann steht unbedingt fest; dass, wenn diess auch nicht der Fall, jedes Mittel, welches nicht dem Krankheitsprocess im Organe speciell entspreche, nur Verwirrung und Unheil schaffen könnte. Sollen oder müssen auch Nothbehelfe bei unserer dermaligen Kenntniss der Arzneimittel noch gestattet werden, so verdient wohl immer noch den Vorzug das wechselnde Darreichen zweier Mittel, von denen jedes einzelne zwar der Krankheit speciell entspricht, nur beide zusammen sie aber in ihrer Totalität umfassen, eine Sache, die von Seiten der Anhänger der specifischen Heilmethode bereits vielfachst besprochen worden ist, aber auch, wie mir scheint, viel öfter geübt wird, als es nöthig wäre, wenn man auch nur die zur Zeit geprüften Mittel ernstlicher studiren wollte, und nicht noch so sehr an der Mikrodosologie Bahnmann's hänge. — In Betracht Ihrer Vorschläge S. 34 jedoch will ich mich hier nur an die Ansicht halten: „dass Kampher die Saamenthierchen tödtet, und die Absonderung des Saamens beschränkt,“ indem das Uebrige in die jetzt wieder mehr auftauchende Pathologia animata fällt, der ich weder das Wort reden, noch sie bestreiten will; weil die factischen Beweise dafür oder dagegen noch viel zu unvollständig vorliegen. Hinsichtlich des Kamphers verhält sich jedoch die Sache ganz anders; denn theils kennen wir dessen Wirkungen auf Gesunde und Kranke genau genug, um Schlüsse darauf zu bauen, theils kommt

aus hier Physiologie und Pathologie (wie selten) im Einklange entgegen, alle drei zusammen aber concurriren darin, dass Ihre obige Annahme wohl kaum die richtige sein möchte; denn selbst wenn ich mich hinsichtlich der Kampherwirkungen nur auf das stütze, was Murray, Wibmer und Hahnemann zusammengetragen, so ergibt sich schon aus diesem, dass eine der ersten und hauptsächlichsten pathogenetischen (oder, wie Andere sagen, physiologischen) Wirkungen desselben sei: Schwindel, wankend wie trankenes Gehen, nicht selten auch die Idee zu Liegen, Drücken, Klopfen, Steifigkeit und andere unangenehme Empfindungen am Hinterkopfe und Nacken. Ferner, dass er weit entfernt sei, den Geschlechtstrieb bei Geunden zu unterdrücken, sondern dass er ihn nicht minder oft anrege, eine Eigenschaft, der auch die therapeutischen Wirkungen, — die freilich wider meine Absicht ins Bereich des Simile fallen — Bestätigung verleihen, wie Auenbrugger, Paulitzky, Sennert, Neumann, Liedbeck (Hyg. XII. 456) beweisen, die Kampher bei Manie, und dergl. mit Reizung des Geschlechtstriebes sehr erfolgreich anwendeten. Was aber lehren die Physologen? Nun doch in wirklich bewundernswerther Eintracht, dass das kleine Gehirn der Regulator der willkürlichen Bewegungen... Dass aber hier auch der Centralherd der geschlechtlichen Funktionen, hat neuerlichst Badge experimental dar, und beseitigte hierdurch wohl für immer die Zweifel, welche, trotz der zahlreichen anatomisch-pathologischen Erfahrungen Larrey's, Stokes's (Mitt. d. Heil. d. inneren Krankheiten), Rampald's (v. Ammon's Monatschr. H. 5.) noch immer über diesen Punkt obwalteten. Fassen wir diese Alles zusammen, was ergibt sich da als eine der constantesten Hauptwirkungen des Kamphers? Doch nichts Anderes, als ein sehr mächtiger Einfluss auf jene Nerven-Centren, die man bis jetzt noch als kleines Gehirn zusammenfasst, und demnächst von hier aus auch Einwirkung auf die Genitalsphäre. Brauchen wir demnach, um diese Wirkungen zu erklären, uns um die Saamenthierchen gross zu bekümmern? Müsste Kampher sie nicht eben so gut erzeugen können? Woher sollen sie denn endlich bei den (manischen) Weibern kommen? — Und sind sie denn überhaupt zweifellos? (Kölliker). Aber es ist wohl Zeit, nach dieser — hoffentlich weniger langweiligen, als langen — Digression.



unsern Hauptgegenstand wieder aufzunehmen. Ich thue diess damit, dass ich Ihre Aussprüche S. 30, 32, 33 und 38 zusammenfasse, da deren Vereinigung ohne irgend einen Zwang geschehen kann. Die dort geäusserten hervorragendsten Punkte möchten etwa sein: „Gegen einen und denselben Krankheitsprocess zeigt sich nicht blos Ein, sondern mehrere, und oft sehr heterogene Mittel heilkräftig, wenn auch mit verschiedener Intensität und Zuverlässigkeit; logisch unmöglich ist daher, dass Alle in ihren Wirkungen zu dem Krankheitsprocesse im Verhältnisse der Contrarität stehen können, z. B. China, Arsen, blausaures Eisen u. s. w. gegen Intermittens. — Ferner: Specificum darf man nennen das bis jetzt bekannte zuverlässigste Alterans gegen einen bestimmten Krankheitsprocess in allen seinen Formen und örtlichen Richtungen. So weichen dem Chinin alle Species der Gattung Intermittens, dem Colchicum alle Species der Gattung Rheuma, so heilt Mercur die Syphilis, wo sie sich auch immer hingeworfen habe. — Die Zahl dieser Mittel ist sehr gross, die aber, welche eine zuverlässige Heilkraft bewährt haben, noch sehr klein. — Endlich: bei einzelnen Menschen zeigt sich die Idiosynkrasie, dass ihr Organismus sich durch das oder jenes alterirende Mittel nicht in jene specifische Stimmung versetzen lässt, die zur Verdrängung der Krankheit nöthig, und dass intensiver Gebrauch jener, statt Heilung, Arzneikrankheit erzeugt. Ja selbst im Allgemeinen scheint es Zeiten zu geben, wo die Menschen überhaupt von den Mitteln anders angesprochen werden, als sonst, wie die verschiedenen Epidemien einer und derselben Krankheit beweisen.“

Im Ganzen genommen vermag ich hierauf nur zu bemerken, dass in dem Angeführten Wahrheit und Irrthümliches Hand in Hand gehen, und Sie mögen daher das Nachstehende nicht von sich weisen, obgleich ich von Nichts weiter entfernt bin, als von der Bornirtheit, dass mir der Zutritt zum lautern Quelle der Wahrheit ungehindert gestattet sei. Als die beiden fixen Ideen, von denen alle Ihre irrigen Ansichten hier ausgehen, muss ich vor Allem feststellen: 1) dass Sie von der Contrarität zwischen Krankheit und Arzneimittelwirkungen wie in einer eisernen Maske gefangen sitzen; 2) dass Sie von der Lehrmeinung Ihrer Schule hinsichtlich der Specifica, nämlich ein jedes derselben müsse ein

generelles gegen eine bestimmte Krankheitsgattung sein, wie an die Galeere geschmiedet werden. Ich mag die früherhin schon gestellten Fragen in Beziehung auf den ersten Punkt hier nicht wiederholen, will nicht behaupten, ein therapeutisches Princip: *Contraria Contrariis*, sei überhaupt unmöglich; keinen Augenblick zaudere ich aber auch, auszusprechen, dass, so wie man es jetzt auffasst, dieses Princip ein vollständiges Unding, und nur in so fern wahr und gültig sei, wenn man von der Krankheit als Totalität abstrahirt, und nur vereinzelte Aeusserungen derselben ins Auge fasst. Auf die Gefahr, tausend Widersacher aufstehen zu sehen, wage ich es dennoch ohne Scheu, zu sagen: das jetzige Contr. Contr. ist das grellste asymptomatische Verfahren, was sich nur erdenken lässt. Ich darf wohl versichern, diese Ueberzeugung ist die Frucht langjähriger Studien der praktischen Nosologie und Pharmakologie — d. h. der einzelnen vollständig und treu berichteten Krankheits- und Heilungsgeschichten — zwei Doctrinen, über die man sich freilich gerade aus den, ihnen dem Namen nach eigens gewidmeten Werken, zumal unserer jüngsten Literatur, nur höchst dürftig unterrichten kann; durch die Fülle dessen, was ältere Autoren darüber bieten, aber oft wahrhaft überrascht wird. Anfangs mehr aus wissenschaftlicher Liebhaberei betrieben, nahmen, nachdem ich Hahnemann's Organen und Arzneimittellehre durchgelesen — ohne mich damals zu seiner Lehre, die ich mehr für einen *coup de génie*, als für Wahrheit hielt, besonders hingezogen zu fühlen — diese Studien sehr bald die bestimmte Tendenz an, einer Seits die einzelnen Arzneimittel hinsichtlich ihrer nosogenetischen Wirkungen aus den vielfach zerstreuten Bemerkungen und Beobachtungen immer genauer kennen zu lernen, andrer Seits das so Erlangte mit den einzelnen Heilungsgeschichten zu vergleichen. Das Resultat hiervon war die schon Oben ausgesprochene Ueberzeugung in Bezug auf das Contrarium in der Therapie, zugleich aber auch die, dass das Stimile zwar nicht das ausschliessliche, doch das allgemeinstgültige, und von jeher vielfachst — wenn auch meist gänzlich bewusstlos — benutzte Heilprincip sei. Nur Der möge mich widerlegen, der den einzelnen Arzneimitteln, sowohl in nosogenetischer, als therapeutischer Beziehung, gründliche und umfassende Studien widmete; lauter *Raisonnement* kann

hier zu gar nichts führen. — Letzter scheinen auch Sie, mein Herr College, diesen Studien nicht allzu eifrig obzulegen zu haben; da es sonst nicht möglich wäre, dass Sie dem Contrarium — über das ich allerdings die Bemerkung nur wiederholen kann: der Streit um den wesentlichen Unterschied des rechten Simile und des nicht blos oberflächlich aufgefassten Contrarium möchte wohl wahrscheinlichst ein leerer Wortstreit sein, vielleicht lediglich darin begründet, weil man über den Begriff: was ist die Krankheit ungenügend aufgefasst, weder schon im Klaren, noch einzig — in solchem Maasse das Wort sprächen, und das Simile zwar keineswegs verwerfen, aber doch so höchst oberflächlich auffassen, und demnach schief beurtheilen, wie S. 29 und 34 bezeugen. Sie verzeihen daher wohl, wenn ich die Gelegenheit fasshe, und das dort Gesagte Etwas näher beleuchte.

So heisst es S. 29: „Hahnemann und die Seinen hätten ihr Simil. Simil. nicht consequent durchführen können, weil sie die Symptome der Krankheitsprocesse nicht genau von den durch die Krankheit veranlassten Functionsveränderungen der leidenden Organe unterschieden u. s. w.“ Ich muss bekennen, dass mir auch diess eine höchst sublimen Idee scheint, zugleich aber auch wieder in Zweifel stellen, dass es dem Arzte je gelingen könne, diese Eine von dem Andern — nicht hypothetisch; sondern reell — zu trennen und zu unterscheiden, indem beide doch wohl von der Natur zu innig verbunden sein dürften, ganz ungerechnet, dass beide zusammen erst die Krankheit in ihrer Totalität ausmachen, letztere aufzufassen aber das höchste Gebot Hahnemann's ist. Hätten Sie sich mit der Homöopathie praktisch vertraut gemacht, so möchten Ihnen als Gründe ihrer damaligen Unvollkommenheit wohl ganz andere, standfestere, Dinge erschienen sein. Abgesehen nämlich, dass uns die Kenntnisse der eigentlichen Punkte der Aehnlichkeit zwischen Mittel und Krankheit noch durchaus unklar — trotz des immerfort auftauchenden Strabens darnach, wie die uralte Signatura (v. Gohrens, Diss. inaug. Jenae 1840), Galen's gleiche Elementarqualitäten, Paracelsus's gleiche Anatomie, Hahnemann's Symptomen-Aehnlichkeit, Charakter-Gleichheit der neueren Specificer beweisen; abgesehen ferner die nicht selten unvollständige Kenntniss des Kipselfalles, im Bezug auf Aetiology, Individualität u. dergl., so

wie die Schwierigkeit der Mittelwahl, wo, statt eines gerundeten Krankheitsbildes, nun vereinzelte Phänomene zu Tage liegen; endlich abgerechnet das vielerlei Vage und so manches Irrthümliche in den bisher geprüften Mitteln:“ möchte ich als Hauptgründe der jetzt noch statt findenden Unvollkommenheit der Homöopathie nennen einer Seits die Unvollkommenheit unserer Nosologie, die über die eigentlich pathognomonischen Symptome, selbst der alltäglichsten Krankheiten, noch hin- und her schwankt; andrer Seits die noch so bedeutende Unvollständigkeit unserer Pharmacologie hinsichtlich der Zahl der geprüften Mittel, wozu überdiess noch kommt; theils dass Hahnemann die Ergebnisse der Prüfungen nur nach einem anatomischen Schema ordnete; die wirklichen Krankheitsbilder folglich sowohl in Beziehung auf ihre charakteristisch verschiedenen Erscheinungsgruppen unter einander mischte, als auch hinsichtlich ihrer Entwicklung und ihres Totalindrucks zerriss, theils dass er, um die Wirkungen der Mittel auf den Organismus und dessen Gegenstreben zu bezeichnen, statt von activen und reactiven Wirkungen zu sprechen, die jedenfalls sehr ungenauen Ausdrücke „Erst- und Nachwirkung“ wählte. Ich habe diese Sache in der Bemerkung Nr. 11 meines Vortrages am 10. August 1841 näher besprochen, und muss daher dahin verweisen; hier aber im Allgemeinen noch fragen: ob alle diese ganz offen eingestandenen Unvollkommenheiten der damaligen sog. Homöopathie den Werth und die Gültigkeit des Similia Similibus an sich beeinträchtigen können? —

Wenden wir uns nun zu S. 34, so heisst es daselbst: „Die den verschiedenen Krankheiten entsprechenden alterirenden Heilmittel können bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nur auf dem Wege der Empirie gefunden werden, ... und die Behauptung, dass jene Mittel die Krankheiten heilen, welche bei Gesunden ganz ähnliche Erscheinungen hervorbringen, wie die zu heilenden Krankheiten, kann wenigstens für diese Art alterirender Mittel nicht gelten, denn der Chinastoff erzeugt keine intermittirenden und das Colchicum keine rheumatischen Erscheinungen.“ — Ich musste, als ich dieses las, unwillkürlich lächeln, indem Sie wirklich keine Ihrer Behauptung ungünstigeren Beispiele hätten wählen können, und möchte, sähe es nicht alzu aufdring-

lich aus; Sie fast fragen: Nun gut, wenn aber doch Chinin intermittirende und Colchicum rheumatische Erscheinungen bei Gesunden hervorrufen, verstehen Sie sich dann zu einem Widerruf, und bringen dem Simil. Simil. öffentliche gebührende Huldigung dar? Doch jetzt vor Allem meine factischen Beweise. In Beziehung auf Colchicum will ich ganz absehen von den Erfolgen, welche die Prüfungen desselben an Gesunden (Stapf's Archiv f. d. Hom. VI. H. 1. S. 147) lieferten, obgleich Bethmann „mit ziemlich grossen Gaben der Tinctur“ experimentirte, und die deutlichsten Erscheinungen eines recht charakteristischen acuten (gastrisch-bilious) rheumatischen Fiebers hervorrief, um Sie auf den Fall zu verweisen, der von einer Vergiftung durch Colchicum-Tinctur am Lond. Med. Gaz. in Schmidt's Jahrb. XXIX. S. 16 erzählt wird. Auch hier ist den gastrisch-bilious Zustand, aufs Vollkommenste aber auch der langdaurende febrile Rheumatismus ausgesprochen, und, nebenbei bemerkt, sind jene Prüfungen und diese Vergiftungsgeschichte gerade hinsichtlich der charakteristischen Erscheinungen einander so sehr gleich, dass ich alle Die, welche dergleichen Prüfungen für leere „Ficta“ ausschreien, geradezu bitten muss, die Mühe der Vergleichung Beider nicht zu scheuen. In Beziehung auf Chinin will ich ebenfalls kein Gewicht legen auf meine eigenen wiederholten Beobachtungen, wo Chinin, das in grossen Dosen und nach dem Grundsatz der Homöopathie völlig unpassend gereicht worden war, aufs Deutlichste langdauernd typische Erscheinungen hervorrief, eben so wenig auf das, was Mirschel (Hafsl. Journ. LXI. G. 144), Wittmann (d. Schwefels. Chin. u. s. w. Mainz 1827. S. 18), Guislain (üb. d. Phrenopathien. 1838. 77) darüber berichten, ja nicht einmal auf das, was Noack in seiner Prüfung des schwefelsauren Chinins an Gesunden (Journ. f. Arzneimittellehre. II. 2) beobachtete, sondern will Ihnen ganz allein das vor Augen führen, was Auber (Journ. Hippocrat. 1849. Mainz. 431) erzählt: „Ich kann versichern, mehrere Beispiele gesehen zu haben, und darf mich wohl auf die Autorität des ausgezeichneten Militär-Arzt's Gendrop berufen, der das Mittel an sich selbst versuchte, dass schwefelsaures Chinin bei einem gesunden Individuum wahrhafte Anfälle intermittirenden Fiebers hervorrufe.“ Nun mehr können Sie nicht verlangen, denn

Auber ist kein Homöopath und zum größten Theile auch kein Deutscher, — folglich unbedingten Glaubens auch unwürdig.

Doch es möge mir gestattet sein, an dieser Stelle, ganz abgesehen von unserer gegenwärtigen Discussion, eine Bemerkung einzuschalten, die vielleicht auch auf die praktische Medicin nicht ganz ohne Einfluss sein dürfte. Schon beim Studium der Arzneimittellehre Mahnemann's: fiel mir auf, dass so sehr viele Mittel typische Erscheinungen dieser oder jener Art bei Gestirnen hervorbrachten, und es war mir daher sehr willkommen, auch in der außer-homöopathischen Literatur zahlreiche Bestätigungen davon zu finden. So z. B. beobachtete Pinkoff (Med. Centr. Zeit. 1840, No. 44) vom Stramonium (Rauchen gegen Asthma) ein deutliches Wechselieber, dessen Paroxysmen jedes Mal um drei Stunden anticipirten; Giehl (Jahrb. d. ärztl. Vereins v. München 1841) vom Strychnin (bei zwei Gelähmten und anderen Kranken) die bekannten Muskelschütterungen in 1-, 3-, 8- bis 14tägigem, intermittirenden Typus, um Mitternacht oder früh beginnend, mit allgemeinem zähen, profusen Schweiße endend; Mecklenburg (Med. Centr. Zeit. 1838, No. 23) von Canthariden (Pflaster) Blasenentzündung mit eiweissartigem Harn in 5tägigem Typus durch 6 Wochen; Gumpert (Berl. med. Vereinszeit. Jahrg. VII. No. 36) und Scharlau (die rationelle Heilung der Lungenkranken; S. 287) vom Salniak, nach deutlichem Status pituitosus, ein Fieber mit 7tägigem Typus; anderer, zahlreicher Beispiele nicht zu gedenken. Alles diese zusammengenommen, und das zahllose Heer der sog. Febrisuga noch dazu, brachte mich nun schon längst auf den Gedanken: man plage sich mit der Auffindung und Verrückung ganz absonderlicher antitypischer Mittel wohl sehr un- nütz herum, indem, so gut als das periodisch-rythmische ganz allgemeine Eigenschaft des Lebendigen — wie das Leben der Pflanzen, der Thiere und des kosmischen Organismus darthut — es eben so gut auch ganz allgemeine Eigenschaft jedes Arzneimittels sein möchte, wonach jedes Arzneimittel auch als Antitypikum dastünde; sobald es dem anderweitigen pathologischen (Grund) Zustande vollkommen entspricht, über dessen Form und Charakter das Typische an und für sich ja doch gar nichts entscheidet, wie längst bekannt. Nicht unwahrscheinlich begünstigt zu gewissen Zeiten aber auch eine be-

sondere universelle Störung, die wir Genius morbosus und vortalis nennen. die Hervorbringung des Typischen, wodurch die allerdifferentesten Krankheitsformen hinter diese Maske treten, eben, wie seit Jahren Jeder beobachten konnte, wo aber auch die differentesten Arzneimittel es vielleicht um so leichter pathogenetisch hervorgerufen. Auffallend ist es wenigstens, dass die oben citirten speziellen Fälle alle in einen solchen Rahmen fallen! Uebrigens sucht man wohl auch sehr mit Unrecht jetzt das Rubricum als Centralend der Typosen zu vindiciren, denn, je näher Hinsicht man kann jedes einzelne Nervencentrum der Hirn einer Typose sein, und Wer sich als Stütze des ersten etwa auf die Empfindlichkeit des Rückenwirbels berufen wollte, dem rathen ich die Abhandlung von Blassoreau (Journal d. Comp. méd. chir. Jahrg. VII.) zu lesen, allenfalls auch die von Gouzeau (Ann. du l. Societ. d. Méd. d. Gand. Bd. III), die nur bestätigen, was ich in meinem Jahrb. f. spec. Heilk. IV. 120 ausspricht, toid der Abstraction entnommen.

Schon aus dem Oben hervorgehobenen Satze erhellt, wohl, wie „sehr heterogene Mittel gegen intermittens heilthätig“ sein können und müssen, warum aber mit so „verschiedener Intensität und Zuverlässigkeit“, dass kann allenfalls vielleicht Dem noch fremden, der von dem therapeutischen Contrarium, in seiner jetzigen Auffassung gefesselt wird, nimmermehr aber Dem, welcher zur Einsicht gelangt ist, es selbsteigentlich sehr wohl möglich, dass alle intermittens wahrhaft heilende Mittel dem Aehnlichkeits-Principe im obigen Sinne gehorchen. Die jetzige Homöopathie ist noch lange nicht dahin gediehen, jener Forderung in allen Fällen Gattige zu leisten; nichtadestoweniger aber sprechen für diese ihre Behauptung zahlreiche Beispiele genug, z. B. von Arsen, Kalk, Pulsatilla, Brochwstein, Capsicum, Ignatia, Brechweins, Kochsalz, Sassailla, Belladonna, Ipecacuanha u. s. w., und dass die China und ihre Basen davon keine Ausnahme machen möchten, liess sich daher schon aus Analogie schliessen, selbst wenn noch keine feststehenden Beweise vorlägen. Allerdings sind leider unsere Kenntnisse auch über dieses Mittel weder durch die Prüfungen an Gesunden, noch durch die unzähligen Experimente an Kranken noch nicht dahin gediehen, dass wir im vollsten Umfange die speziellen pathologischen Verhältnisse wüssten, unter

denen China das Achte Antihypicum, jeder Einsichtige aber müge entscheiden, was schmäblicher sei, diess Geständniss zu thun, oder mit systematischer Einseitigkeit den Leuten oft genug das Fieber „in Leib und Glieder zu jagen“, wie diese ganz passend sagen. Denn so viel wenigstens steht schon jetzt positiv fest, es sei gänzlich unwahr: dass — wohlgemerkt, wenn vom wirklichen Heilen und nicht vom blossen Unterdrücken die Rede sein soll — „dem China alle Species der Gattung Intermittens weichen“, dass es „das souveraine Alterans gegen Intermittensprocess“ (S. 33), Behauptungen, die sich positiver noch ausnehmen, wenn man sie mit ihren eigenen Worten (S. 34) zusammenbringt: „dass in manchen intermittirenden Epidemien China der Erwartung nicht entsprach und sogar anderen fast weniger gerühmten Mitteln nachstand.“ — Wahrhaftig eine schöne Souveraineté! — höchstens à la française.

Und nicht um ein Haar besser steht es mit „Mercur gegen Syphilis.“ Nicht einmal bei einem einfältigen Schanker passt er in allen Stadien, noch viel weniger bei den mannichfachen secundären und tertiären Erscheinungen der Krankheit. Sind Sie nicht geneigt, mir Glauben beizumessen, so bitte ich Ricord und Wallace u. m. A. zu berathen. Aber „dem Colchicum weichen doch alle Species der Gattung Rheuma.“ Auch diess muss ich in sehr begründete Zweifel ziehen; denen Sie S. 48 No. 2 sogar auf halbem Wege entgegenkommen. Oder ist nicht das Wort Rheuma ein so wenig abgeschlossener Begriff, dass es schon deshalb unmöglich ist, ein Mittel könne alle Species desselben heilen? Oder wetteifern Aerzte und Kranke nicht, alle äusserlichen, ziehenden, reissenden u. dergl. Schmerzen in den Rheuma-Sack zu schieben? Aller Wahrscheinlichkeit nach wollen Sie zwar unter Rheuma nur diejenigen solcher Leiden verstanden wissen, die durch sog. Erkältung veranlasst, bei sonst gesunden und an keinem Arznei- (z. B. China-, Mercur- u. s. w.) Siechthum leidenden Personen. Aber auch, selbst wenn diess der Fall, muss ich Ihre obige Bestimmung hinsichtlich des Colchicum in Zweifel ziehen; mich ebenfalls auf vielfache Erfahrungen über dieses Mittel stützend. Es wäre Vermessenhaft, zu behaupten, ich könne den pharmakodynamischen Charakter des Colchicum schon im ganzen Umfange und bis in seine feinsten Nüancen, und eben so wenig



ist hier der Ort, mich in eine pharmakodynamische Diagnostik der Antirheumatik einzulassen, nichtadestoweniger kann ich jedoch nicht umhin, Nachstehendes zu bemerken. So höchst wahrscheinlich es ist, dass der „Sitz“ des Rheumatismus für die Mittelwahl etwas Gleichgültiges, so sehr kommt es doch dabei an: auf die Modificationen der äussern, sog. Gelegenheits-, Ursache, und auf den durch Individualität und den Genius der herrschenden Krankheitsconstitution bedingten Charakter desselben. Namentlich ist der letzte Punkt ein hochwichtiger für die angemessene Wahl ächter Specifica, weshalb Schelling, Rummel, Noack, ich u. A. denselben schon so oft und dringend ungirt haben, da es sich bereits zu klar herausgestellt hat, dass, so gut man von Pulsatilla-, Nux-, Ignatia- u. s. w. Individuen sprechen dürfe, man auch von Phosphor-, Rosen-, Aconit- u. s. w. Zeiten zu reden berechtigt sei, indem das jenem constitutionellen Genius im Allgemeinen entsprechende Mittel, so lange dieser dauert, in den differentesten Formen acuter Krankheiten meist das Hauptmittel, ja auch bei den dann fortbestehenden chronischen Krankheiten sehr oft ein grosses Unterstützungsmittel ist. Doch wieder zum Colchicum zurück. Allerdings ist dieses ein ganz vernünftliches Specificum gegen Rheuma, nach meinen bisherigen Erfahrungen aber nur ein wirklich ächtes gegen Rheumatosen, die sich während feucht-kalter Witterung ausbilden (sollte nicht eben darin der grosse Ruf dieses Mittels bei den englischen Aerzten zumeist mit bedingt sein?), denen der wahrhaft synochale Charakter (den Aconit fordert) abgeht. Wie viel der jetzt stationäre (gallig-) gastrische (typhöse) Krankheitscharacter zur Wirksamkeit des Colchicum mit beitrage, wage ich nicht definitiv zu entscheiden; Beachtung verdient er aber gewiss, wie aus der Prüfung des Colchicum an Gesunden hervorgeht und auch — um wenigstens noch einen Gewährsmaan anzuführen — aus dem, was Schlegel (Jahresbeitrag z. prakt. Med. 1841) S. 94, 103, 132 berichtet. Ich stelle es hiernach Ihrer eigenen Einsicht anheim, Ihren oben so allgemein gehaltenen Ausspruch über Colchicum als Antirheumaticum zu berichten, und will nur noch hinzufügen, dass ich bis jetzt noch keine Veranlassung fand, das Mittel anders als in der 1. Verdünnung (Tinct. colch. Gutt. x Sp. V. Gutt. xc) zu reichen, und zwar bei Robusten und bei heftigerer Krankheit rein, sonst

davon Gutt. v. x in Aq. dest. Dr. j. zu 4—6 Tropfen, alle 1—3 Stunden. Auffallend war mir, dass die öfter gleichzeitig vorhandene *Nota gastrica* immer noch rather schwand, als der Rheumatismus, und dass dennoch bei Rheuma mit ausgesprochenem wirklichen Gastricismus Colchicum viel weniger leistete, als Brechweinstein, den aber als „Emeticum“ zu geben höchst überflüssig, ja da, wo er höchst Alterans, ihren eigenen Dognien widersprechend.

Alles bisher Verhandelte zusammengekommen, was ergiebt sich daraus anders, als dass nicht die Krankheits-Species, sondern, wie Hahnemann sagt, der specielle krankhafte Zustand, oder auch der „Krankheitsprocess“, wie Sie in Ihrer Definition vom Specifium ganz richtig sagen, streng genommen aber doch wohl noch individuell hütten hinzufügen sollen — das die Wahl eines tüchtigen Alterans Bestimmende sei, und ich spreche meine innigste Ueberzeugung aus, wenn ich sage: generelle Specifika, wie sie Ihre Schule sucht, sind ein künstlerisches und wissenschaftliches Unheil; nur specielle und individuelle Specifika sind ein Segen für Arzt und Kranken. Unstreitig hatten Sie auch von diesem letzten Satze eine Ahnung, als Sie von der Nothwendigkeit „verschiedener Mittel bei verschiedenen Epidemien derselben Krankheit“ und von den „Idiosyncrasien“ mancher Personen sprachen. Denn das Erste ist eine ausgemachte Wahrheit, wie die Beobachtungen über Cholera, Abdominaltyphus u. s. w. in der homöopathischen Literatur in reichem Masse beweisen, eine Wahrheit, die sich in so freien Nuancen hinzieht, dass selbst während einer und derselben Epidemie die Krankheit ganz verschiedene Mittel fordert. Einen neuen Beweis hiervon lieferte mir wieder die diessjährige Grippe-Epidemie. Sie begann hier bei trockenem, rauhem Ostwinde und die Kranken klagten über ein Gefühl im Halse und längs der Luftröhre, als hätten sie Weingeist verschluckt. Nach dem Ähnlichkeits-Principel passte hiergegen, zusammengekommen mit den übrigen Erscheinungen der Epidemie, — von denen am Auffallendsten: eine mehr oder minder ausgebildete erythematöse Rötze der Haut, fieberlos, besonders Abends und bei jüngeren Personen, erscheinend, ja bei diesen, wie es schien, oft genög eine Stellvertreterin der Grippe, indem diesen Auschlag höchstens leuchtete Angina begleitete — kurz, es passte

am Meisten Antimonium enthält, das nach — einige Male täglich zu ein. Paar Gran der 2ten oder 3ten Verreibung gegeben — alles Krankhafte binnen 24—36 Stunden hob. Nach Kurzem wendete sich jedoch der Wind gen (Süd) West, die Grippe blieb nach wie vor, aber jenes Gefühl sammt der Specificität des Ammonium waren wie weggescheunbt, und an die Stelle des Ictus trat in den meisten Fällen Mercur. Was aber jene „Idiosynkrasie“ anbelangt, so beruht diese „Unempfänglichkeit der Kranken“ gegen das oder jenes Mittel, so weit meine Beobachtungen wenigstens reichen, doch fast immer auf der unpassenden Wahl der Arznei, die richtig zu treffen hier allerdings meist um so schwieriger, da solche Kranke grösstentheils mit den verschiedenartigsten Medicamenten überfüllte Subjecte sind. Doch concurriren hier auch jene Oben von mir als die Ursachen der jetzigen Vollkommenheit der specifischen Heilmethode angegebenen Momente oft genug. In der Beziehung jedoch, muss ich Ihnen meinen vollsten Beifall schenken, wenn Sie indirect warnen, bei solchen Personen durch forcirten Gebrauch des — gewöhnlichen — Specifium nicht Wirkung erzwingen zu wollen, denn so sehr ich mich berechtigt glaube, den Satz vertheidigen zu können: je vollkommener correspondend ein Specifium gewählt, desto mehr werden selbst relativ grössere Gaben (natürlich in gewissen Grenzen) so zu sagen vom pathologischen Zustande abserhirt, eben so sehr muss ich dafürhalten, dass unpassende Specifika um so sicherer schief wirken, und sich selbst um so mehr positiv geltend machen, je mehr sie in irgend einer Richtung vom krankhaften Zustande divergiren.

Doch wir sind, hierdurch zu einem andern nicht minder wichtigen Punkte gelangt. Sie sagen nämlich S. 31: „Um den Heilzweck zu erreichen, ist es nicht nöthig, dass das Mittel einer ausgebildete Arznei-Krankheit hervorbringe, im Gegentheil ist es eine eben so räthselhafte, als wichtige Thatsache, dass die ältesten und besten Mittel gerade dann die zuverlässigsten Dienste leisten, wenn ihre deletäre Wirkung durch Zusatz eines andern Mittels beschränkt wird; sobald sie starke Ausleerungen verursachen, hören sie auf, gegen die Krankheit zu reagiren.“ Wenn man diese Ihre Worte ganz unbefangen betrachtet, was ist dann ihr wesentlicher Inhalt? Kein anderer als: Empfehlung kleiner Dosen der Spe-

offen. Ich will die späteren Extravaganzen Hahnemann's in dieser Hinsicht ganz ausser Acht lassen, aber meine und die Erfahrungen so vieler unverblendeter Anhänger der specifischen Heilmethode beweisen unwiderleglich, dass Lietenau (Jahrb. f. spec. Heilk. IV. 41 u. f.) mit vollster Wahrheit sagt: „Die gebrauchlichen Dosen sind offenbar absolut zu gross.“ Ich bin ein sehr grosser Verehrer der natürlichen Heilkraft und daher sehr scrupulös in der Annahme von Mittelwirkungen, aber dennoch muss ich als ehrlicher Mann versichern, dass ich von den mannichfachen Mitteln, obgleich ich sie jetzt in 100 bis 1,000,000fach geringeren Gaben reiche, bei möglichst ähnlichen Krankheitsverhältnissen gleiche, ja meist viel raschere Heilerfolge wahrgenommen habe, als früher, wo ich, den Satzungen Ihrer Schule folgend, viel grössere Gaben reichte. Das Capitel über die in jedem Falle absolut nothwendige Gabengrösse ist noch lange nicht abgeschlossen, nichtsdestoweniger aber kann ich Sie und alle übrigen Aerzte nur auf's Dringendste auffordern, kleinere Dosen zu versuchen, wohlgemerkt, wenn Sie in Hahnemann's Sinne specfisch handeln und nicht heteropathisch, wo grössere Dosen allerdings erforderlich. Schaden brächten Sie dadurch Ihren Kranken gewiss nicht, wohl aber dürften Sie sehr bald auch zu der Einsicht kommen, dass Ihr hochgepriesener Zusatz von Opium bei so vielen Mitteln eben so überflüssig sei, als er meiner obigen Behauptung jetzt schon das Wort spricht. Denn was ist denn die Vollwirkung des Opium anders als — Narkose, d. h. Abstumpfung der Empfänglichkeit und Reaction des Nervensystems? Folglich suchen Sie durch Opiumzusatz doch nur künstlich zu bewirken, was Sie auf viel kürzerem Wege bewerkstelligen könnten, wenn Sie kleinere Dosen von dem Mittel gebrauchten, dessen übermässige Wirkung Sie erst durch Opium schwächen wollen. Aber ist Ihnen denn nicht aufgefallen, dass Sie ganz und gar dem Simile huldigen, wenn Sie S. 52 sagen: „das Opium verhüte die Narkose des Colchicum?“ Doch diess nebenbei bemerkend vermag ich in Beziehung auf das Obige nur meine höchste Verwunderung auszusprechen, dass Sie geradezu nirgends der Anwendung einfacher (d. h. ungemischter) Arzneien Erwähnung thun, indem es doch jedem denkenden Arzte, zu denen Sie, wie so zahlreiche Beweise vorliegen, auch gehören, einleuchten muss,

dass sie in einfachen Krankheiten den unbedingten Vorzug vor Arzneigemischen verdienen, und auch in den Fällen, wo wesentlich verschiedene und an sich von einander ganz unabhängige Krankheiten den Organismus gleichzeitig occupiren, es jedenfalls doch viel rathsamer sei, statt die Mittel gegen dieselben zusammenzumischen, die jeder entsprechenden Medicamente dennoch allein und nur nach dem Drange des Bedürfnisses abwechselnd zu reichen. Es möchten mir wenige der Vertheidigungen componirter Arzneiformeln in der Literatur entgangen sein, aber von der Hufeland's (in a. Journ. 1834. S. 1) an bis zu der Bruck's (das Wesen und die Behandl. d. asiat. Cholera S. 135) muss ich sie alle als für eine nüchterne, strenge Kritik nicht stichhaltig erklären. Selbst wenn ich mich überwinde, als Nichts zu erachten, dass nur durch Anwendung einfacher Arseneien die Möglichkeit geboten werde, endlich zur Kenntniss der pharmakodynamischen Eigenschaften eines jeden Mittels zu gelangen, indem ich zugebe, dass Heilung der Kranken des Arztes höchstes Streben sei, gegen das selbst sein wissenschaftliches Interesse zurücktreten müsse, so entsteht doch eben das sehr grosse Bedenken, ob das Heil des Kranken durch componirte Formeln in Wahrheit gefördert werde. Denn betrachten wir doch die zusammengesetzten Recepte, auf der andern Seite die specifischen Wirkungen der einzelnen Stoffe und die Chemie im Auge behaltend, was ergibt sich da deutlicher, als dass in diesen Mixtis entweder doch nur ein Mittel, das in Wahrheit heilsam sei, oder dass durch die Verbindung nur ein neues chemisches Präparat sich bilde. (Man sehe nur Hufeland a. a. O.) Ich müsste aller Einsicht abhold sein, wollte ich die oftmalige grössere Wirksamkeit dieses letzteren, verglichen mit den Wirkungen ihrer einzelnen Bestandtheile, abhängen, aber die Bemerkung liegt auch auf der Hand, in jenen Fällen nur das einzelne, wirklich wirkende, Mittel, in letzteren das feststehende dort sich erzeugende Präparat zu geben (wie Hufeland zuletzt mit dem *Natrum nitricum* that), das allerdings für den Chemiker nicht einfach, dessen Einfachheit als Medicament aber wohl höchstens der bestreiten kann, der sich am stärksten fühlt, wenn es gilt, etwas Widersinniges zu vertheidigen, unter denen auch die an der Spitze stehen, welche meinen: man solle nur fleissig darauf los componiren, der pathologische

Zustand werde sich das rechte Mittel schon herausuchen (Worte eines Professors, den Ehrenberg in seiner Schrift über Gräfenberg S. 36 anführt). Meine unumstößliche Meinung dagegen ist: der Natur nur das rechte Mittel einfach zu bieten, zumal dadurch der Arzt als Heilkünstler und als wissenschaftlicher Forscher seinen Pflichten auf gleiche Weise Genüthung leistet.

Doch es ist wohl Zeit, zum Schlusse zu eilen, daher will ich nur noch nachstehende Punkte flüchtig berühren. Wenn Sie S. 31 meinen: „dass der Naturhilfe bei der alterirenden Heilmethode wenig zu thun bleibe, und die Krankheit gleichsam abgeschnitten werde“, so vindiciren Sie auch der specifischen Heilmethode das Prädicat: eigentliche Kunstheilung, behaupten also nur das, was Schmidt (Hyg. XI.) unter der Frage verhandelt: Ist der Arzt Magister oder Minister naturae? Wenn Sie aber die Behauptung daran knüpfen: „es komme beim alterirenden Heilverfahren, wenn es zweckmässig angewendet wird, zu keinen Krisen“, so erheben sich dagegen in mir doch einige Bedanklichkeiten. Denn allerdings wird das Wort Krise heut zu Tage noch fast immer nur teleologisch und nicht wissenschaftlich aufgefasst, und auch Sie möchten daher wohl nichts Andres darunter verstehen, als: Eintritt oder Mehrung irgend einer Secretion mit nachfolgender Erleichterung oder Hebung der Krankheit; ist diess aber der Fall, so kann ich Sie versichern, dass auch bei Specificis sogenannte kritische Erscheinungen gar nichts so Seltenes seien. — So z. B. sahen Andere und ich bei heftigen rheumatischen Leiden vom Aconit heftige Schweisse, bei Hämorrhoidaliden von Ipecacuanha Durchfall, bei Gastricismen von Sulphur Erbrechen u. s. w.; obgleich diese Mittel höchstens zu einigen Tropfen der Tinctur oder der ersten Verdünnungen gereicht wurden. Ob übrigens „Cuprum sulphuricum im Croup“ ein solches ächtes Specificum sei, möchte einigen begründeten Zweifeln unterfallen. So weit wenigstens unsere Kenntniß der Mittel reicht, ist für die gewöhnlichen Fälle Meerschwamm oder Jod unstreitig das passendste, wie auch Koch (Hyg. XIV. 154) darthut. Was Sie endlich S. 36 u. f. hinsichtlich der Diät bemerken, streift wieder stark genug an Hahnemann's Grundsätze, obgleich dieser doch auch hier tiefer geblickt haben möchte, als Sie, indem

er zumeist das individuell qualitativ Schädliche zu meiden empfiehlt, sonst aber dem Nahrungsbedürfnisse keine Schranken setzt, wogegen Sie zumeist auf Entziehung des Nahrhaften überhaupt dringen, was ich Ihnen, auch ganz abgesehen von Hahnemann, als bei Chronisch-Kranken im Allgemeinen zu empfehlen, unmöglich zugeben kann. Denn wie Viele dergleichen leiden — in Folge unmässiger Blutentziehungen oder Laxanzen u. dergl. — an oligämischer Diathese, und ein unbedingtes Bedürfniss zur Heilung für sie ist — Fleischkost und eine restaurirende Diät im ganzen Umfange. Ueberhaupt, scheint es mir, spielen in unserer Diätetik gar manche eingebürgerte Missgriffe eine nicht unbedeutende Rolle. Zürnt man mir nicht, so möchte ich deren wenigstens drei angeben, und zwar 1) dass man erwähnt, sogenannte leichte Kost sei auch die für Alle am Leichtesten verdauliche. Und doch ist Nichts unwahrer. Am Schlimmsten, deucht mir, kommt dabei ein guter Theil derer weg, die in die pathologische Rumpelkammer der Dyspepsie geschoben werden, besonders zu jetziger Zeit, wo die Idee „chronischer Gastritis“ bei vielen Aerzten zur Monomanie geworden, obgleich, so viel ich davon verstehe, wenigstens bei zwei Dritttheilen nicht daran zu denken, und ihr ganzes Leiden auf Atonie mit Erethismus beruht, zu denen Blutstasen und Congestionen erst ganz secundär hinzutreten. Das Erste, was ich daher bei solchen Kranken thue, ist, ihre Diät zu ändern, und ich kann versichern, dass ich selbst, zuweilen ohne einen Gran Medicin, ihnen durch rohen Schinken u. dergl. wieder auf die Beine geholfen habe, auf denen sie mit all' ihren Suppen und Breien kaum mehr stehen konnten. 2) Dass man so gut als gar keine Rücksicht nimmt auf die Temperatur des zu Geniessenden. Priessnitz, in so vieler Beziehung ein Muster von schlichter Einsicht, giebt auch in diesem Punkte uns Aerzten ein treffliches Beispiel. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, erst von ihm den Werth bloß kalter Kost kennen gelernt zu haben, wiewohl mir schon früher klar, dass für viele Kranke Nichts verderblicher, als ihr unaufhörliches warmes Theeengeschlamper, wobei die Wärme und ihre Wirkungen sicher wenigstens eben so hoch anzuschlagen, als das Ueberschwemmen mit oft ganz unpassenden Medicamenten. 3) Dass man glaubt, durch recht schmale Kost die wirkliche Heilung des oder jenes Uebels sehr zu fördern. Mein Grundsatz ist,

den Kranken nur das ihnen qualitativ Schädliche zu verbieten, sonst aber, wenn sie nicht offenbare Schwelger, sie in ihrer gewohnten Weise fortleben zu lassen, weil ich mich nur zu oft überzeugt habe, dass Nahrungsentziehung blos Scheinkuren herbeiführe, indem, wenn die Pat. zum Gewöhnlichen wieder zurückkehren, hiermit auch ihr altes Leiden wieder zurückkehrt. — Aber auch schlechte Zähne oder schlechtes Kauen sind hier hochwichtige Punkte.

Doch ich komme mir wirklich vor wie ein Frauenzimmer; statt zu enden, klimpere ich immer wieder auf einer neuen Saite. Entschuldigen kann mich deshalb höchstens mein Streben, Alles, was in den Kräften meines Geistes steht, anzubieten, um die Heilkunst — die, was so sehr Viele unbeachtet lassen, nicht die Tochter, sondern die Mutter der Heilwissenschaft ist — endlich aus der Brandung der Meinungen zu befreien, und auf den festen Ankergrund der Natur zurückzuführen. Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, dass diess Streben meiner Seits eben so redlich, als es diess stets auch von Ihrer Seite, folglich auch bei der Ausarbeitung der so eben viel besprochenen Abhandlung war, Dass Sie in derselben den Fundamentalsätzen der Lehre Hahnemann's und der specifischen Heilmethode in vielen Beziehungen eben so nahe gekommen, als in anderen Beziehungen zu nahe getreten seien, möchten Sie nach den von mir in Parallele gestellten Lehrsätzen und Thatsachen doch wohl nicht in Abrede zu stellen wagen, liefern aber, nebenbei bemerkt, durch jenen Gleichklang zugleich auch ganz absichtslos den Beweis, dass ich wenigstens keinen ganz unrichtigen Blick in die Zukunft that, als ich schon vor längerer Zeit (Jahrb. f. spec. Heilk. IV. 248 und 506) den Ausspruch that: die jetzige naturhistorische Schule und die specifische Heilmethode sind ihrem Wesen und ihrer Tendenz nach so innig verwandt, dass ich nicht blos eine wechselseitige Annäherung, sondern sogar eine Verschmelzung Beider mir ganz unausbleiblich erscheint, ein Ausspruch, den bis jetzt nicht nur Sie, sondern auch Andere, z.B. Canstatt (Bayer. med. Corr.-Blatt 1841. No. 4) — denn dessen antidyskrasisch wirkende Mittel sind ganz Ihre Alterantia, und Ihre Alterantia sind ganz unsere Specifica, mithin divergiren nur die nominellen Bezeichnungen eines wesentlich Gleichen — auf's Vollständigste bewahr-



beiteten. Aber sollte nicht eben in diesem Ihrer Seits bis jetzt ganz absichtslosen Hineingerathen in die Grundsätze der specifischen Heilmethode die dringendste Aufforderung an Sie liegen, sich nunmehr mit vollster Absicht — aber ja mit schlichtem Sinne und ohne alle Hypothesen — einem recht gründlichen Studium derselben und namentlich der Arzneimittellehre, auf die von mir eben angedeutete Weise, zu unterziehen? Ich muss allerdings diess ganz allein Ihrem Ermessen überlassen, darf jedoch wohl bekennen, es sei einer meiner lebhaftesten Wünsche und Hoffnungen, dass es geschehe. Dann aber, weil die specifische Heilmethode noch lange kein Fertiges, sondern erst ein in der Entwicklung Begriffenes ist, eben weil sie noch gar Vieles lernen und gar Manches vergessen muss, ehe die Keime der Wahrheit, welche sie in sich trägt, alle den Fruchtknoten ansetzen können, thun ihr tüchtige und denkende Köpfe in hohem Grade noch Noth. Doch auch das spreche ich ganz unumwunden aus: vor Jahr und Tag gelüstet mich gar nicht einmal, Ihnen auf diesem Felde der Literatur wieder zu begegnen, denn ehe Sie das durch jene Studien Erlangte nicht auch redlich praktisch geprüft haben, könnte ich Ihren Urtheilen doch keine Vollgültigkeit zugestehen. Aber möge der Tag, an welchem Sie die Fesseln Ihres Geistes von sich streifen, auch der Tag Ihrer bürgerlichen Freiheit werde! Diess ist für diess Mal der aufrichtige letzte Wunsch

Ihres

Ergebenen D. Kurtz.

Dessau, den 10. September 1841.

### Einige Worte über die Erwiderung des Dr. Hauff.

Ich finde nach wiederholter Durchlesung meines Aufsatzes „Einige Bemerkungen u. s. w.“ (in dieser Zeitschrift Bd. IV, Heft 2, S. 241 ff.), und nach Vergleichung dessen, was Hauff (Ebendas. Bd. IV, Heft 3, S. 405 ff.) darauf erwiedert hat, auch jetzt noch an diesem Aufsätze Nichts zurückzunehmen, und glaube auf die Beistimmung des unbefangenen Lesers rechnen zu dürfen,

wenn ich auch ferner behaupte, dass die Worte Hauff's „Die Strangulationsmarke (bei einem Selbstmörder) hatte ganz die Beschaffenheit einer solchen, welche entsteht, wenn ein Gestorbener erst aufgehängt wird,“ wenn nicht eine offenbar irrige Ansicht enthalten, doch zu einer solchen leicht verleiten können, und daher als irreleitende angesehen werden dürfen, insofern sie die eben angedeutete Beschaffenheit der Strangulationsmarke als eine dem todt Gehängten eigenthümliche, nur ausnahmsweise im vorliegenden Falle vorkommende, erkennen lassen, während dieselbe doch der gerichtärztlichen Erfahrung zu Folge auch bei lebend Erhängten — wie selbst im Hauff'schen Falle — beobachtet wird, und im Ganzen keine so seltene und ungewöhnliche Erscheinung ist, als dass Hauff nicht auch eben so gut hätte sagen können: die Strangulationsmarke (bei einem Selbstmörder) hatte ganz die Beschaffenheit einer solchen, welche entsteht, wenn ein Lebender aufgehängt wird. So lächerlich dieser Zusatz auch gewesen wäre, einseitiger, und darum falscher, als der bereits gerügte, wäre er nicht gewesen. Aber auch insofern irreleitend ist der obige Ausspruch Hauff's, als er zu der Folgerung berechtigt, dass die jener Beschaffenheit der Strangulationsmarke entgegengesetzte — nämlich das Vorhandensein einer Sugillation in derselben — von todt Aufgehängten ausgeschlossen, und auf die lebend Erhängten beschränkt sei, obwohl dieselbe bekanntermaassen in beiderlei Fällen wahrgenommen wird. Wollte Hauff daher jedem Missverständnisse seiner Worte sicher vorbeugen, oder dem Verdachte, eine einseitige, das Urtheil Anderer leicht irreleitende, Ansicht ausgesprochen, oder zu der seinigen gemacht zu haben, entgehen, so hätte derselbe die in dem in Rede stehenden Falle beobachtete Beschaffenheit der Strangulationsmarke als eine bei aufgehängten Leichnamen vorkommende zu bezeichnen, um so mehr unterlassen sollen, als jene Beschaffenheit erwiesenermaassen beiden Arten der Erhängung gemeinschaftlich zukommt, und diese Bezeichnung daher im besten Sinne als eine ganz müssige und überflüssige erscheinen musste, und je weniger derselbe es der Mühe werth hielt, seinen Worten eine der Wichtigkeit der Sache angemessene Erklärung hinzuzufügen. Hauff's Berufung auf Casper's Abhandlung über diesen Gegenstand war zwar sehr bequem, aber meines Bedünkens eben so wenig geeignet, die Ge-

für eines Missverständnisses seines Ausspruchs abzuwenden, als die Abhandlung selbst nicht vermögend war, ihn von jenem Ausspruche zurückzuhalten. Meine Schuld ist es also nicht, wenn sich Hauff durch meine, in wissenschaftlichem Tone gehaltenen, Bemerkungen die ruhige Haltung, und somit die Unbefangenheit des Urtheils, die dem gebildeten Manne bei öffentlichen wissenschaftlichen Verhandlungen stets geziemt, und ihn so vortheilhaft auszeichnet, rauben liess, statt dieselben zu benutzen, um in der Erkenntniss der Wahrheit fortzuschreiten, und dadurch zugleich sich diejenige Bescheidenheit und Urbanität zu erwerben, die Jedermann wohl ansteht, die aber einzelne Ausdrücke in seiner Erwiderung — als Wirkungen gekränkter Eigenliebe — nur zu sehr vermissen lassen.

Dr. Thierfelder.

### A n t i k r i t i k .

Seit einiger Zeit sind in der medic. Vereinszeitung für Preussen mehrere Aufsätze gegen die Homöopathie erschienen, welche eine gänzliche Unkenntniss derselben, vorzüglich ihrer zeitgemässen Entwicklung und ausserdem eine unlogische, von dem Wege der Wissenschaft ganz entfernte Beurtheilung des verfallenen Standpunktes jener Heilkunde offen darlegen. Es ist keine Ehre für die Vereinszeitung, ihre ersten Spalten mit solchen Aufsätzen auszufüllen; es ist hingegen ein Vorwurf, alle ruhige Entgegnungen der homöop. Aerzte, welche ihre Aufmerksamkeit darauf richteten, zurückzuweisen. Die Entgegnungen gehören in die medic. Zeitung; denn da sie sich die Vereinszeitung für Preussen nennt, so darf sie keine einseitige Richtung verfolgen, sondern muss alle medicinische Interessen in Preussen berücksichtigen. Dahin gehört vor Allem die Homöopathie eben deshalb, weil sie als Irrlehre angefochten, und dessenungeachtet von vielen hundert preussischen Aerzten allen Erfordernissen des Staates gemäss ausgeübt wird. Die Entgegnungen gehören um so mehr in die Vereinszeitung, da sie die Anklage gegen die Homöopathie eröffnet

hat; denn der Ort der Anklage muss auch der Ort der Vertheidigung sein. Hiernach möchte ich fragen, welche Absicht mag dem Abdrucke jener Aufsätze zu Grunde liegen? Eine wissenschaftliche Absicht ist es nicht, da die Aufsätze unwissenschaftlich erscheinen, und die Entgegnungen im Sinne der Wissenschaft zurückgewiesen worden sind. —

Ich trete hier dem Angriffe der Homöopathie durch den Hrn. Dr. Schlesier in No. 24 und 25 des 11ten Jahrgangs der med. Vereinszeitung entgegen, weil auf seine Weise fast alle Feindseligkeiten gegen die neue Heillehre eröffnet werden. Was demnach von ihm gilt, mögen alle andere Gegner berücksichtigen.

Die Aussage des Hrn. S. besteht im Wesentlichen darin: Er beklagt sich, dass die Homöopathie, nicht zufrieden mit ihrer Existenz, Freiheit des Selbstdispensirens, Lehrstuhl und Klinik verlange, und nennt diess ungebürend. Denn die Homöopathie erscheine dem Verstande ungenügend und unbegreiflich, und beruhe auf keiner Erfahrung, weil ihre scheinbaren Erfolge bloß durch die Naturheilkraft herbeigeführt würden.

Höchstens habe sie in negativer Hinsicht durch ihren anregenden Einfluss auf die Medicin, welchen dieselbe bedürfe, genützt. Bei dem Unwerthe der Homöopathie sei der Kampf, welchen sie erzeuge, dem Kampfe der Mystik und des Obscurantismus gegen das Licht der Vernunft zu vergleichen. Dieser Kampf werde gerade in Berlin, dem Culminationspunkte alles Schönen und Grossen, geführt, weil bei einer hohen, geistigen Entwicklung sich leicht der Gegensatz davon herausstelle. Es sei jedoch ein Beweis der hohen Ausbildung preussischer Aerzte, dass die Homöopathie bei ihnen nur geringen Eingang gefunden.

Zu dieser Meinung ist Hr. S. dadurch gekommen, dass er vor 10 Jahren, in der Zeit, wo er, mit sich selbst im Unklaren, den Glauben an die Medicin verlor, die Homöopathie mit voller Erwartung prüfte. Er hätte nun zum Beweise seiner Fähigkeit, Prüfungen anzustellen, diese ausführlich angeben müssen. Dagegen giebt er seine subjective Meinung ab, die für sich kein Gewicht hat, und führt nur zuletzt einen unpassenden Versuch an, der zu keinem Resultate führen konnte. Der Versuch bestand darin, dass er auf Anrathen eines, die Homöopathie schlecht vertretenden, Arztes Streukügelchen der 30sten Verdünnung von Lyco-

podium einnahm, um die Wirkung davon an seinem gesunden Körper zu erproben.

Der Standpunkt, von dem die Beurtheilung S.'s ausgeht, ist verfehlt. Diess gilt zuerst von S. selbst; er war in jener Zeit nicht fähig, Beobachtungen zu machen, weil er, mit sich selbst im Unklaren, kein bestimmendes Urtheil hatte; ihm war nach seinen eigenen Worten noch nicht einmal die Morgenröthe des eigenen Denkens aufgegangen.

Zweitens ist der Standpunkt falsch, auf welchen S. die Homöopathie versetzt. Da er diesen Fehler mit den meisten Gegnern der neuen Heillehre gemein hat, so will ich vorzugsweise darauf eingehen. Man stellt sich die Homöopathie als eine stabile Lehre in der Art vor, wie sie zuerst erschien; nicht wie sie sich mit der Zeit ausgebildet hat. Die Homöopathie erschien aber Anfangs nicht in der Art und Ausbildung, dass sie auf eine allgemeine Anerkennung Anspruch machen konnte. Denn sie erkannte ihre Naturgesetzlichkeit nicht ganz, schweifte nach verschiedenen Extremen ab, gab vielfach die wissenschaftlichen Untersuchungen auf, setzte sich dagegen mehr in dem unsichern Gebiete wandelbarer Erfahrungen, welche die Kritik scheuen, fest, und verlor sich zum Theil in Phantasiegebilden, wodurch sie die Köpfe der Laien exaltirte.

Diese extreme, sich verfehlende Richtung wird weniger auffallen, wenn wir erstens die Zeit berücksichtigen, in der die Homöopathie erschien. Es war im Allgemeinen die Zeit des Missbrauchs der Arzneimittel; womit die Natur bestürmt wurde. Diese Zeit war nicht geeignet, das Princip der Homöopathie, welches, wie ich zu beweisen suche, auf voller Anerkennung der Naturheilkraft beruht, festzustellen. Zweitens liegt es in der Ausbildung wissenschaftlicher Disciplinen, dass sich dieselben zuerst oft nach einseitigen, extremen Richtungen, die gleichsam krankhaft erscheinen, entwickeln, ehe eine harmonische Gestaltung auftritt. Diess war bei der Homöopathie der Fall. Dabei that eine grosse Zahl der Aerzte, welche durch den Schimmer der Homöopathie angezogen wurde, zur Vervollkommenung derselben Nichts, trug vielmehr ihre Irrthümer auf sie über. Andere Aerzte suchten nur in dem trüben Wasser der neuen Heillehre zu fischen; so lange es ihr Vortheil war, verliessen dieselbe darauf wieder,

und wurden, auf ihre schlechten Erfolge sich stützend, erbit-  
terte Gegner. Vielen Angriffen liegt ein solcher jüdischer Beweg-  
grund unter.

Diese Verirrungen und Verunglimpfungen fallen der Homöo-  
pathie nicht zur Last. Auf Naturgesetzlichkeit sich begründend,  
ist sie, als ein Naturpostulat, aus der Entwicklung der Zeit her-  
vergetreten, trägt deshalb in sich selbst die Keime ihrer Ausbil-  
dung, die sich mit der Zeit entfalten. Hätte die Lehre nicht auf  
diese Weise in der Wahrheit ihre Stütze, und eine über ihre  
Missbräuche erhabene Bedeutung, so wäre sie bei dem Streite  
der Parteien, die sie bestürmten, und bei der Uneinigkeit ihrer  
Anhänger, die sie zum Theil untergraben, längst zu Grunde ge-  
gangen.

Als das naturgemässe Princip macht sich in der jetzigen  
Homöopathie die vollste Anerkennung der Naturheilkraft geltend,  
im Gegensatze zu ihrer frühern, einseitigen Behauptung, dass  
dieselbe höchst unvollkommen sei. Hahnemann selbst sprach  
diese Anerkennung in der letzten Ausgabe seiner Werke aus.  
Er erklärt nämlich die Wirkung der homöopathischen Mittel da-  
durch, dass sie die Heilbestrebungen der Natur auf den Grad  
erhöhen, dass dadurch die Krankheit besiegt würde. Der Grund-  
satz, die natürliche Heilkraft künstlich zu unterstützen, hat zwar  
seiner Wahrheit wegen nie die Bedeutung in der Medicin ver-  
loren; die Homöopathie hat jedoch das Verdienst, den rechten  
Weg, auf welchem diese Unterstützung am besten, auf die spe-  
cielle Weise, geschieht, aufgefunden zu haben.

Es kann hier meine Absicht nicht sein, diess theoretisch zu  
entwickeln. Die Homöopathie selbst legt, vorzüglich die Erschei-  
nungen der Natur festhaltend, und auf die Erfahrung sich stützend,  
keinen besondern Werth auf die Theorie. Ich will daher nur ihr  
Princip zur nähern Verständigung andeuten, gebe jedoch nur meine  
Meinung ab, und trage Alles, was ich dadurch etwa verschulde.  
Die Homöopathie unterstützt die natürlichen Heilerregungen gegen  
die Krankheit auf eine gleichmässige Art. Dadurch vorzüglich  
wird der Grundsatz „*similia similibus curantur*“ ausgedrückt.  
Die der Krankheit qualitativ entgegengesetzten Reactionen sind  
von der Lebenskraft unzertrennlich, und wirken, wenn sie voll-  
kommen erscheinen, mit gleicher Gesetzmässigkeit, wie diese.

Sie suchen zunächst die abnorme Veränderung im Krankheitssubstrate direct aufzuheben, vervielfältigen ihre Bestrebungen, und verbreiten sie in verschiedener Art in immer weiteren Kreisen über den Organismus, je weniger jenes ursprüngliche Streben gelingt. Die Reactionen werden von der Krankheit verursacht, welche durch ihre Beschränkung der organischen Wirksamkeit ein abnormer Reiz ist. Das gereizte Leben erscheint dadurch zwar verändert, aber indem es seinem Principe der Selbstständigkeit gemäss wirken muss, als Reaction. Dieselbe wird dadurch künstlich unterstützt, dass ein Eingriff auf den kranken Körper gemacht wird, der demjenigen Eingriffe ähnlich ist, welchen die Krankheitsursache gemacht hat; denn ähnliche Ursachen bedingen ähnliche Wirkungen. Daraus geht die Richtigkeit des Namens Homöopathie hervor. Indem die der Krankheit gleichartige Arzneiwirkung heilkräftige Reactionen, als Secundärsymptome, hervorruft, und dadurch die Krankheit mittelbar aufhebt, sucht sie zugleich durch ihre primären Veränderungen, die sie im Krankheitssubstrate erzeugt, dasselbe wieder normalgemäss zu bethätigen. In letzterer Hinsicht wirkt die Arznei direct und unmittelbar ein, was man vorzugsweise specifisch nennt. Indem die Wirkung mehr auf die erste, oder zweite Weise geschieht, ist der Erfolg verschieden. Entweder treten die Reactionen verstärkt hervor, was man, die Zeichen der Krankheit und der Reaction verwechselnd, homöopathische Verschlimmerung genannt hat, oder die Reactionen werden vermindert und aufgehoben, wenn die Krankheit, wodurch sie erregt worden sind, direct ausgeglichen wird.

Um nun zu erkennen, welche Arzneien ursprünglich eine gleichartige Einwirkung auf den Körper haben können, als die Krankheitsursache gemacht hat, und dadurch eine Reaction erwecken, welche der Reaction gegen die Krankheit ähnlich ist, muss die Arznei nothwendig bei verschiedenen gesunden Menschen nach der verschiedenen Erregungsfähigkeit derselben geprüft werden.

Die Pharmakologie der Homöopathen stellt demnach die Lehre von den Arzneiwirkungen und von den Reactionen des Organismus gegen dieselben dar. Auf eine ähnliche Weise ist ihre Pathologie als die Lehre von den Krankheitswirkungen und von den Reactionen gegen dieselben anzusehen. Die Feststellung beider Lehren macht die richtige Beziehung der Symptome auf den Grundzustand,

also die Diagnose der krankhaften Einwirkung, und zweitens die Bestimmung, wie die Reactionen dagegen nach individuellen Zuständen verschieden hervortreten, unumgänglich nothwendig. Durch die Vergleichung beider Disciplinen werden die Indicationen für die Arzneien nach dem Principe der Aehnlichkeit aufgestellt. Diess ist allein der Weg, specifische Mittel, die sonst nur der Zufall auffand, gegen jede individuelle Krankheit kennen zu lernen.

Weil die Thätigkeit der Natur nur in der Richtung, in welcher sie durch die Reaction thätig ist, unterstützt werden soll, so leisten schon sehr kleine Arzneigaben viel. Denn die vorhandene Erregung des Körpers macht ihn fähig, auf eine ähnliche Weise leichter erregt zu werden. Diess folgt aus dem allgemeinen Gesetze der Bewegung, mit welchem die Erregung verglichen werden muss. Die Kraft der Arznei steht jedoch im geraden Verhältnisse zu ihrer Masse, weil Kraft und Masse überhaupt nur die Modificationen derselben Wesenheit sind, und sich gegenseitig bedingen. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheile man die kleinen Gaben, welche von jeher Widerspruch erregt haben.

Dass die Erfahrung den angegebenen Heilweg rechtfertigt, wird dadurch bewiesen, dass die Heilungen, welche die Natur allein, bei ausreichender Kraft, bewirkt hat, den künstlich herbeigeführten ähnlich sind. Hieher rechne ich z. B. die Heilung der Entzündung durch Aconit. Dieses Mittel führt alle diejenigen Heilvorgänge, welche die Natur sonst nur unter Schwierigkeiten erreicht, leicht und in der kürzesten Zeit herbei. Die irgegangene Medicin hingegen unterstützt die Heilvorgänge im Organismus nur sehr unvollkommen. Denn sie erzeugt Reactionen, die nur eine Beziehung gegen das fremdartige Arzneimittel, jedoch keine, oder nur eine zufällige gegen die Krankheit selbst haben. So ist z. B. der Schweiss, der durch verschiedene Mittel bei Entzündungen hervorgerufen werden kann, an sich keine Krise der Krankheit, was der durch Aconit erzeugte Schweiss ist.

Darin also, dass die Kunst nachweist, sie habe auf dieselbe Weise geheilt, wie die Natur zu heilen versucht, liegt der volle Beweis ihrer Naturrichtigkeit. Auf dieselbe sich begründend, erkennt die Homöopathie die Nothwendigkeit an, die Natur überhaupt kennen zu lernen, vernachlässigt keineswegs, wie man es ihr zum Vorwurf gemacht hat, die Hilfswissenschaften der Me-



dicin, bildet sich vielmehr durch jede erweiterte Kenntniss des gesunden und kranken Organismus weiter aus, und achtet dabei in hohem Grade die Leistungen der entgegengesetzten Schule, insofern diese durch treue Naturbeobachtung die Wissenschaft fördert.

Diess würde der Standpunkt sein, von dem S. und alle Gegner der Homöopathie ausgehen müssen, um sie zu beurtheilen. S. war auf dem Wege, diesen Standpunkt zu erreichen, als er; die Natur in ihrem ungestörten Wirken beobachtend; die Wahrheit des alten Satzes endlich erkannte, dass die Natur die Krankheiten heilt. Von dieser hippokratischen Beobachtung musste er, durch keine bitteren Erfahrungen irregeführt, ruhig weitergehen, und die Heilbestrebungen der Natur auf eine ihnen gleichartige Weise durch homöopathische Mittel zu unterstützen suchen. Auch auf diesem Wege war S., als er erfuhr, dass die erste Verdünnung homöopathischer Mittel eine Wirksamkeit hat. Hätte er auf rein empirischem Wege die Prüfung fortgesetzt, so würde er auch andere Verdünnungen in dem Maasse, als das verdünnte Mittel für die Krankheit specifisch ist, wirksam gefunden haben.

Auf diesem Standpunkte der Homöopathie zerfallen die Haupt-einwürfe S.'s von selbst; andere sind von homöopathischen Aerzten selbst weit früher und schärfer, als er es gethan hat, herausgestellt und berichtigt worden. Welcher Homöopath glaubt wohl noch jetzt, dass durch Streuküchelchen der 30sten Verdünnung von *Lycopodium* Versuche an Gesunden gemacht werden können, oder dass sich durch blosses Reiben und Schütteln aus unwirksamen Drogen der kräftigste Arzneiegeist entwickle!

Ich berücksichtige endlich noch einen Einwurf S.'s. Er sagt, dass die Homöopathie ihre positive Wirksamkeit am Krankenbette nicht beweisen könne, ohngeachtet sie sich nur dadurch, trotz allen Anfeindungen, im Publicum erhält. Um diess zu begründen, bewaise S. zuerst, ob es bei dem unermüdlichen Heilbestreben der Natur überhaupt möglich ist, über die ärztlichen Leistungen am Krankenbette eine Gewissheit zu erlangen, die alle Zweifel der Gegner aufhebt. Hat er vielleicht diese Gewissheit in seiner Schule gefunden? Dass viele scheinbare Erfolge der Homöopathie durch den Selbstverlauf der Krankheiten herbeigeführt werden, ist vielfach begründet, und wird nicht genug erkannt. Diess

kann jedoch nur ein Vorwurf für die Aerzte werden, nicht für die Homöopathie. Denn da dieselbe auf eine möglichst ähnliche Weise heilt, wie die Natur zu heilen versucht, so mag sie immer in den Fällen unwirksam sein, wo diese ausreicht.

Aus meiner Entgegnung mag man zuletzt ermessen, dass die Forderungen der Homöopathie an den Staat nicht unbillig sind. Sie wird dieselben erreichen, so gewiss unser Zeitalter das Wahre begünstigt, und wird dieselben vorzüglich in Preussen erreichen, wo man eine gleichmässige Ausbildung aller Wissenschaften begünstigt.

Dr. Bicking.

---

#### IV. Miscellen.

---

Warum ist bei dem, gegenwärtig von den Leibärzten, HH. von Walther und von Ammon, herausgegebenen Journale für Chirurgie und Augenheilkunde auf dem Titelblatte der einzelnen Hefte weder Jahreszahl noch Datum, weder die Nummer des Bandes noch des Hefes angegeben? Das Citiren wird durch diesen Mangel sehr erschwert. Auf gleiche Weise ist an einigen französischen Zeitschriften, so an der Clinique des Hôpit. des enfans, an den Annales d'obstétrique etc., so wie an dem von der Bordeaux'er med. Gesellschaft herausgegebenem Journal de Médecine-pratique zu tadeln, dass sie kein Inhaltsverzeichniss geben. —

---

Corneliani las in der 4ten Versammlung der italienischen Gelehrten am 20. September 1842 zu Padua eine Abhandlung „über die Bleichsucht und die specifische Wirkung der Eisenpräparate dagegen“ vor, und kam zum Schlusse auf das Resultat, dass das Eisen depressirend auf die Lebenskräfte wirke. Giacomini schloss sich grössten Theils Corneliani's Ansichten an, und behauptete, das Eisen müsse als ein entzündungswidriges Mittel betrachtet werden.

---

Herrn Dr. Krüger-Hansen's Passus (S. 83 und 84) im Uebrigen unberücksichtigt lassend, bemerke ich, dass ich die seinem Aufsätze eingestreuten drei Krankengeschichten deshalb abdrucken liess, weil ich sie in diesem Falle für zulässig, ja erforderlich hielt, nicht aber seines Raisonement's halber.

Alle in dem Argos nicht unterzeichnete Artikel gehen von der Redaction aus. Sie erklärt diess bei Gelegenheit eines Aufsatzes\*) des Reg.- und Med.-Rathes Klose in Breslau (of, Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, 23. Jahrgang, 1843, S. 56 und 57), zu dem alleinigen Zwecke, damit nicht auf gleiche Weise Anderen imputirt werde, was nur Ansicht der Redaction war, und sie auch allein zu vertreten hat. Was übrigens jene Verordnung\*\*) selbst betrifft, auf welche wir schon in dem 2. Bde., S. 526 hinwiesen, so ist sie noch immer blosser Verordnung geblieben. Anders verhält es sich mit dem Gesetze\*\*\*), die Einführung einer Todtenschau u. s. w. betreffend. Eine solche ist in Dresden wirklich bereits seit dem 15. Januar eingeführt worden, und theilen wir einstweilen in der Kürze einiges daraus mit, eine ausführlichere Beurtheilung von anderen Seiten her erwartend. —

Das Amt eines Todtenbeschauers kann auch Nichtärzten übertragen werden. Der Bezirksarzt muss sie vorher prüfen, ob sie die erforderlichen Kenntnisse haben.

In der Belehrung für nichtärztliche Todtenbeschauer lautet der 3. §: „Die dem Tode, nach glaubwürdiger Angabe der Angehörigen und des Arztes, vorausgegangenen Umstände, namentlich die letzte Krankheit des Verstorbenen, und die angebliche

\*) In welchem dem Dr. Schreiber die Mittheilung einer sächsischen Ministerialverordnung und eines Gesuchs der Aerzte Hamburgs an die Herausgeber der daselbst erscheinenden pol. Blätter zugeschrieben wird; Mittheilungen, welche beide auf Thatsachen beruhen.

\*\*) Dass die Censoren bei populären med. Schriften, und namentlich bei solchen, welche Erörterungen der Geschlechtstheile betreffen, strenge Censur handhaben, und sogar Anzeigen von bereits gedruckten Werken nicht verstatten sollen.

\*\*\*) Gesetz und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen, 13tes Stück vom Jahre 1841. Nr. 46.

Todesursache sind für die Beurtheilung des wirklich erfolgten Todes ebenfalls wichtig.“

Der nichtärztliche Todtenbeschauer befragt also den Arzt nach jenen Umständen, und fällt nun sein Urtheil, ob der Tod wirklich erfolgt sei. Er hat aber auch die Verpflichtung, die Angehörigen zu examiniren. Er muss sich also, wie fremd er auch der Familie ist, unbarmherzig in sie eindringen, und bald (binnen 6 Stunden), nachdem sie das Theuerste verloren hat, über Umstände Auskunft fordern, die man nur dem Arzte, und oft selbst diesem nur nothgedrungen, anvertraut.

In der Instruction für den Todtenbeschauer lautet §. 17: „Ungebührnisse gröberer Art, die von Aerzten, oder anderen Personen, bei der Behandlung des Verstorbenen verschuldet worden sind, und die möglicher Weise dessen Tod veranlasst oder beschleunigt haben können, sind, wenn sie zur Kenntniss des Todtenbeschauers gelangen, von demselben nicht zu verschweigen, sondern der Obrigkeit anzuzeigen.“

Der Todtenbeschauer hat also, selbst wenn er nicht Arzt ist, zu entscheiden, ob sich der Arzt Ungebührnisse hat zu Schulden kommen lassen, und ob sie geringerer oder stärkerer Art waren.

Ich halte eine allgemeine Leichenschau für ein Misstrauen gegen den ärztlichen Stand, für einen Eingriff in die von ihm erworbenen Rechte. Noch beleidigender ist indess jedenfalls die Anstellung nicht ärztlicher Leichenschauer, und in Sachsen um so weniger zu entschuldigen, als wir an Aerzten doch wahrhaftig keinen Mangel leiden, und bei einer nur halbwege von dem Staate zu gewährenden Unterstützung auch die ärmsten Orte alsbald mit Aerzten versorgt werden würden.

Nur eine ausnahmsweise Leichenschau, für die Fälle nämlich, dass ein fraglich Verstorbenen von einem nicht geprüften Arzte oder Laien behandelt worden war, lässt sich vertheidigen. Es sollen bereits in Dresden verschiedene Collisionen zwischen den behandelnden Aerzten und den Leichenschauern vorgekommen sein, und die Aerzte bei der Polizei nachgesucht haben, dass man sie sämmtlich als Leichenschauer verpflichte, diess Gesuch aber abgeschlagen worden sein.

Hacker.

In demselben Verlage ist so eben erschienen:

# Die Frauenzimmerkrankheiten

nach den

neuesten Ansichten und Erfahrungen

zum

**Unterrichte für praktische Aerzte bearbeitet**

von

**Dr. F. L. Meissner.**

**Erster Band, in zwei Abtheilungen (1092 Seiten).**

**gr. 8. 1842. brosch. 4½ Thlr.**

**Inhalt von des Ersten Bandes Erster Abtheilung:**

- I. Einleitung p. 1—159.
- II. Die Eigenthümlichkeiten des weiblichen Organismus p. 1—16.
- III. Physiologische Bemerkungen über das weibliche Geschlechtsleben p. 16—71.
- 1) Menstruation p. 16—28. — 2) Empfängniß p. 28—36. — 3) Schwangerschaft p. 36—47. — 4) Geburt p. 47—53. — 5) Wochenbett p. 53—61. — Decrepitität p. 61—71.
- IV. Diätetische Bemerkungen in Bezug auf das weibliche Geschlecht p. 71—96.
- V. Bemerkungen zur Pathologie des weibl. Geschlechtes p. 86—96.
- VI. Bemerkungen zur Aetiologie der Krankheiten des weibl. Geschlechtes p. 96—101.
- VII. Ueber die Diagnose der Krankheiten des weiblichen Geschlechtes p. 101—124.
- VIII. Bemerkungen zu der Therapie der Frauenzimmerkrankheiten im Allgemeinen p. 124—136.
- IX. Nothwendige Eigenschaften und Benehmen des Frauenzimmer-Arztes p. 137—147.
- X. Die während der beiden letzten Jahrhunderte erschienenen Schriften über Frauenzimmerkrankheiten p. 147—159.

## **I.**

**Die organischen Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane p. 160—508.**

- A. Die Krankheiten der grossen Schamlefzen p. 160—253.
- 1) Mangel oder Missbildung der Schamlefzen p. 162—165. — 2) Verwachsung der Schamlefzen p. 165—172. — 3) Die brandige Zerstörung der Schamlefzen p. 172—180. — 4) Die Schamlefzenbrüche p. 180—184. — 5) Entzündungen der Schamlefzen p. 184—189. — 6) Knöcherne u. erdartige Concremente in den Schamlefzen p. 189—190. — 7) Oedem der Schamlefzen p. 190—195. — 8) Excreenzen der Schamlefzen p. 195—201. — 9) Pruritus partium genitalium p. 201—208. — 10) Blutaderknoten und Blutgeschwülste der Schamlefzen p. 208—222. — 11) Krankhafte Reizbarkeit und Empfindlichkeit der äusseren Schamlefzen p. 222—225. — 12) Contusionen und Zerreibungen der Schamlefzen p. 225—228. — 13) Geschwülste der Schamlefzen p. 228—240. — 14) Abscesse und Geschwüre der Schamlefzen p. 240—248. — 15) Elephantiasis labiorum pudendi p. 248—253.



- B. Die Krankheiten der kleinen Schamlefzen p. 253—274.  
 Angeborene Bildungsfehler, Mangel an Vermehrung derselben p. 254. — Vergrößerung der Nymphen p. 255. — Verwachsung Nymphen p. 261. — Entzündung der Nymphen p. 265. — Oedem Varices und Blutgeschwülste der Nymphen p. 266. — Einrisse Nymphen p. 268. — Sarkomatöse Degenerationen der Nymphen p. 269. — Geschwüre der Nymphen p. 272.
- C. Die Krankheiten der Clitoris p. 274—283.  
 Bildungsfehler der Clitoris p. 275. — Vergrößerung der Clitoris p. 275. — Schwammige Geschwülste der Clitoris p. 278. — Knorpelartige Degenerationen der Clitoris p. 278. — Geschwüre der Clitoris p. 283.
- D. Das pathologische Verhalten des Mittelfleisches p. 284—308.  
 1) Der Mittelfleischbruch (Hernia perinaealis) p. 285—291. — 2) Contusionen, Wunden und Abscesse des Dammes p. 291—293. — 3) Einrisse und Perforation des Mittelfleisches p. 294—308.
- E. Die krankhaften Affectionen der weiblichen Harnröhre p. 308—323.  
 Angeborene Bildungsfehler p. 313. — Verengerung der Harnröhre p. 314. — Erweiterung der Harnröhre p. 316. — Varicöse Ausdehnung Harnröhrengefäße. p. 318. — Fungöse Ausdehnung der Harnröhrenmündung p. 318. — Fremde Körper in der Harnröhre p. 320. — Entzündung der Harnröhre p. 322. — Mechanische Verletzungen der Harnröhre p. 323. — Krebsartige Entartungen d. Harnröhrenmünd. p. 323.
- F. Die krankhaften Veränderungen des Hymen p. 325—340.
- G. Die Krankheiten der Mutterscheide p. 340—508.  
 1) Fehlen der Mutterscheide und angeborene Missbildungen derselben p. 343—347. — Atresie der Mutterscheide p. 347—367. — Entzündung der Mutterscheide (Elytritis, Colpitis) p. 367—391. — 4) Die Mutterscheidenbrüche (Herniae vaginales) p. 391—404. — 5) Geschwülste der Mutterscheide p. 404—425. — 6) Excrecenzen der Mutterscheide p. 426—429. — 7) Pruritus der Mutterscheide p. 429—431. — 8) Krampf der Mutterscheide p. 431—433. — Vorfall der Mutterscheide (Elytriotosis, Colpoptosis) p. 433—445. — 10) Fremde Körper und steinige Concremente in der Mutterscheide p. 453—459. — 11) Verletzungen und Rupturen der Mutterscheide p. 459—472. — 12) Fisteln der Mutterscheide p. 472—508.

### Inhalt von des Ersten Bandes Zweiter Abtheilung:

- H. Die Krankheiten der Gebärmutter p. 511—1088.  
 1) Mangel und Bildungsfehler der Gebärmutter p. 535—554. — Die Atresie der Gebärmutter p. 554—570. — 3) Atrophie und Hypertrophie der Gebärmutter p. 570—589. Gebärmutterhalsverlängerung 598—594. — 4) Vorfall der Gebärmutter p. 595—647. — 5) Erhebung der Gebärmutter p. 648—652. — 6) Schiefelage der Gebärmutter p. 652—662. — 7) Vor- und Zurückbeugung der Gebärmutter p. 662—731. — 8) Umstülpung der Gebärmutter p. 731—775. — 9) Bruch der Gebärmutter p. 775—782. — 10) Formfehler der Gebärmutter p. 782. Schiefheit der Gebärmutter p. 782—784. Umbeugung der Gebärmutter p. 784—796. — 11) Excrecenzen der Gebärmutter p. 796—800. Syphilitische Auswüchse p. 800. Granulationen am Mutterhalse p. 801—806. Schwammige Auswüchse p. 806—824. — 12) Die Polypen der Gebärmutter p. 824—880. — 13) Acute und chronische Metritis p. 880—920. Auschwitzung, Verwachsung p. 920—924. Erweichung der Gebärmutter p. 924—928. Eiterung derselben p. 928—948. Gangrän derselben p. 948—955. — 14) Scirrhus und Carcinom der Gebärmutter p. 955—1050. Amputation des Mutterhalses p. 1051—1074. Totalexstirpation der Gebärmutter p. 1075—1088.

**Medicinischer**

**A R G O S.**

STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARY

MAY 7 1991

**Herausgegeben**

von

**Dr. H a c k e r.**

**Fünfter Band, zweites Heft.**

**Der Argos erscheint in Heften, deren drei einen Band bilden. Preis eines Bandes 2 Rthlr., wofür derselbe in jeder Buchhandlung zu haben ist.**

**Der Verleger.**

**Leipzig, 1843.**

**Verlag von Otto Wigand.**



# Inhalt.

## I. Originalabhandlungen.

- Die Emancipation der Heilkunde von der Philosophie.  
Von Dr. B. Hirschel in Dresden. .... S. 129 — 148
- Darf der Arzt dem Kranken die vorhandene unvermeidliche Gefahr des nahen Todes ankündigen, und unter gewissen Umständen das Leben absichtlich verkürzen? Erörtert v. Dr. Thierfelder in Meissen. - 148 — 162
- Ueber die Wirkungsart örtlicher Blutenziehung. Von Dr. Th. Reinbold in Hannover. .... - 162 — 176

## II. Kritiken.

- Dr. Behrens's neues Speculum. Vom Herausgeber.. - 176 — 180
- Stern's genuine Syphilis und Identitismus. Von Demselben. .... - 180 — 185

## III. Antikritiken.

- An Dr. Genzke. Von Dr. Scharlau in Stettin. .... - 185 — 189
- Interim. Von Dr. Joseph Buchner in München. .... - 190 — 194
- Ueber Kritiken deutscher Bearbeitungen medicin. Werke des Auslandes, namentlich über eine solche des Privatdocenten Herrn Dr. W. Sachs zu Breslau, im Argos Bd. IV. Heft 3. Von Dr. G. von dem Busch zu Bremen. .... - 195 — 227
- Herrn Dr. Scharlau in Stettin. Vom Medicinalrath Dr. Kurtz in Dessau. .... - 228
- Erwiederung an Herrn Medicinalr. Dr. Kurtz in Dessau. Von Dr. Eisenmann auf der Feste Oberhaus bei Passau. .... - 228 — 234
- Erwiederung auf die sogenannte ägyptische Augenkrankheit; eine im Jahre 1836 nach Petersburg eingesandte Preisschrift. Von A. Sentrup, Physikus des Kreises- und der Stadt-Münster. .... - 234 — 244
- Kritik einer Neumann'schen Kritik. Von Dr. Loweg in Verl. .... - 245 — 253

## IV. Miscellen. .... - 253 — 256

---



## I. Originalabhandlungen.

---

### Die Emancipation der Heilkunde von der Philosophie.

Von Dr. B. Hirschel.

---

Warum soll in einer Zeit, wo das Wort Emancipation die Welt erfüllt, der Geist seine Schwingen kräftig regt, um die Fesseln, welche seinen Aufflug hemmen, zu zerbrechen, wo alle Schranken erschüttert und durchbrochen werden, und Freiheit das Lösungswort aller materiellen und geistigen Bestrebungen geworden ist, warum soll zu einer solchen Zeit der mahnende Ruf nach Emancipation, der bereits in den meisten Wissenschaften den lebhaftesten Anklang gefunden, nicht auch an die Heilwissenschaft ergehen, welche in der lebendigsten Beziehung zu dem tiefinnersten Wohle der Menschheit steht, nicht blos zu dem moralischen wie die Theologie, oder dem materiellen wie die Tageswissenschaft, sondern dem physischen und geistigen, ohne welche jene beiden leere Nullen sind. Hat die Theologie sich jetzt von dem Glaubenszwange, von dem leeren Dogmatismus, ohne die Kritik der Philosophie und der Wissenschaft, sich zu emancipiren gesucht, schüttelt die Rechtswissenschaft das Joch historischer Satzungen, den faltenreichen Mantel der Formen, welche die freie Bewegung beschränken, immer mehr ab, und sucht sie statt des geheimen Inquisitionsverfahrens hinter Gitter und Actentisch das offene Wort und die freie Rede einzutauschen, — hat die Politik den lästigen Alp der Autoritätenscheu durch Mündigsprechung des Volkes, dem man das freie Wogen der Brust so lange verwehrte, mit einigen gewaltsamen Rucken theilweis abgeworfen, — hat die Poesie sogar sich von der ihr Anfangs eigenthümlichen Thränenfluth und Sentimentalität, welche ihren kräftigen Flügelschlag erlähmen machte, zu thatkräftiger, lebensfrischer, gesinnungstüchtiger Handlung veredelt, — warum soll die Heilkunde allein still stehen

mitten in der Bewegung, warum soll auch sie mit dem freien Rechte eigenthümlicher Lebensäusserung begabt, nicht den zu ihrem selbstständigen Leben nothwendigen Entwicklungsgang verfolgen, den Gang, den wir Emancipation nennen, und den wir nach den verschiedenen Standpunkten und Gebrechen der einzelnen Wissenschaften verschieden bezeichnen, und postuliren? Nein, wir wollen nicht fürchten, dass in dem ewigen Schreiten zur Vervollkommenung, welches der menschliche Geist in allen ihm untergebenen Provinzen gleichmässig vollzieht, der eine Zweig, welcher Heilkunde heisst, zurückbleiben werde, und wenn der ganze Verfolg der Geschichte der Medicin eine beständige Vorwärtsbildung ohne exclusive Vindicirung derselben für einzelne Epochen (denn die Schriftsteller jeder Epoche nennen die ihrige eine Zeit der Reformen, — und mit Recht —) nachweist, so wollen wir den Charakter der gegenwärtigen Entwicklung mit dem Worte Emancipation bezeichnen, und gläubig die Erfüllung derselben hoffen, welche die jetzige Zeit vorbereitet, und die Zukunft einst geben muss, wenn die Medicin wirklich eine sichere Stellung in dem allerseits auf sie einbrechenden Skepticismus behaupten will. Diese Erfordernisse zur Emancipation unserer Heilkunde wollen wir hier in kurzen Umrissen bezeichnen. Unsere Führerin wird auch hier wieder die Geschichte sein, deren Lehren, in ehernen Tafeln eingeschrieben, die sicherste Basis aller Behauptungen sind, wenn die causalten Verhältnisse und bedingenden Umstände nur richtig gewürdigt werden. — Und so verlangen wir denn zunächst für eine künftige, selbstständige, freie Regung der Medicin, die sie nicht ausserhalb, sondern in sich selbst zu suchen hat:

die Emancipation der Medicin von der Philosophie; wir verlangen sie, unbekümmert um die Stimme Derer, welche in solchem Rufe nur die barbarische Empirie, Verachtung der wahren Rationalität, der geistigen Erhebung der Wissenschaft, und welchen Vandalismus der neuen praktischen Richtung und Nützlichkeitsmaximen immer erkennen werden; wir verlangen sie, ohne der Philosophie, welche die wahre Wissenschaft der Menschheit ist, irgend abhold zu sein, aber wir fordern sie kühn, von der Schädlichkeit derselben für die freie Entwicklung der Medicin überzeugt, überzeugt von dem nachtheiligen Einflusse, den

sie durch ihre Schwankungen und Metamorphosen und durch die einseitige Heraufbildung von Theorien und Hypothesen, durch Systemmacherei, Constructionswesen und Aprioritätsbestrebungen herbeigeführt hat. Nicht sie selbst verbannen wir als Inbegriff des Philosophirens, denn wir müssten sonst jede Reflexion ausschliessen, und durch Entfernen eines jeden Prüfsteins der Kritik und jeder rationalen Bewegung ein todttes Substrat und unorganisches Chaos zurücklassen, nicht die formale Anordnung und Gestaltung; mögen immerhin die Aerzte auf die Bewegungen der Philosophie achten, damit sie nicht in den Hefen der Materie untergehn, aber einen wesentlichen Einfluss der Philosophenschulen und Systeme, eine Abhängigmachung der Theorie der Medicin von diesen können wir unmöglich gutheissen, ja, wir wollen es überhaupt in Abrede stellen, dass, abgesehen von einer materiellen Bereicherung der Heilkunde, welche von der Philosophie nicht verlangt werden kann, ein anderer als negativer Nutzen durch zeitweilige Verwahrung vor Irrsali des Denkens erlangt worden sei, der im Vergleich mit dem nachtheiligen Einflusse der Philosophie auf die Medicin ungleich wenig aufwiegt. Und wenn immerhin die Geschichtsschreiber der Medicin einen parallelen Gang der Philosophie und Heilkunde nachzuweisen sich bemühten (was man dann Philosophische Geschichte zu nennen pflegt), wie er in natürlichen Wechselverhältnissen der Branchen der Reflexion und der Wissenschaft, die erst durch die Philosophie zur Wissenschaft wird, begründet ist, so dürfte es auch nicht schwer sein, die Behauptung durchzuführen, dass in einer Wissenschaft, welche vorzugsweise eine praktische Richtung hat, und welche wegen des grossen Zwiespalts ihrer Theorie und Praxis, begründet auf mangelnder Grundlage mehrerer realer Gegenständlichkeit, eher den Namen Heilkunde und Heilkunst, als Heilwissenschaft verdient, ein zu grosser Einfluss der Philosophie, wie er sich in Unterjochung der Medicin kund giebt, nur nachtheilig einwirken kann, und den Fortschritt der wesentlichen Bereicherung durch Hineinleitung auf transzendente Untersuchungen hindert. Und in der That, was hat die Medicin der Philosophie zu danken? Wir dürfen nicht auf die dunkeln Zeiten des Ursprungs der Medicin zurückgehn, um durch den Nachweis, dass zufällige Erfahrungen die ersten Grundsätze der Medicin gelehrt haben, unsere

Behauptung von der Entbehrlichkeit der Philosophie zu bekräftigen, denn jede Erkenntniss ist zuerst empirisch, — und dieses bewiese zu viel und darum nichts, — noch auf jene Zeit, wo Religion, Philosophie, Medicin und Poesie Eins waren im engsten Verbande, wo der kindliche Verstand, dessen erste Reflexion Glauben und Wissen noch nicht zu trennen vermochte, Reelles und Ideelles wechselseitig austauschte (wie in den alten Mythen Vergötterungen der Menschen, Personificirungen der Idee); sondern wir müssen zuerst auf jene Epoche achten, in welcher griechischer Geist die Fackel der Erkenntniss heller leuchten liess. Die ersten Philosophen waren, da dem menschlichen Verstande das Wodurch und Wie der Schöpfung zunächst lag, Naturphilosophen, und bewegten sich in allgemeinen Untersuchungen über Kosmogonie und Physik; mit frühzeitiger Spaltung des Realismus und Idealismus, die in den einzelnen Schulen feindlich oder vereint auftraten, und den künftigen Empirismus und Dogmatismus in der Medicin vorbereiteten. Da die ersten Philosophen der ionischen und eleatischen Schule sich meist mit Untersuchungen über die Grundstoffe der Dinge beschäftigten, und in dem Zwiespalt ihrer Meinungen nur die Unergründlichkeit ihrer Objecte und das Nutzlose ihrer Philosopheme zeigen, die Medicin des Pythagoras aber von seiner Philosophie unabhängig war (sonst aber stimmte sie mit den ganzen mystisch-geheimnissvollen Institutionen dieser Schule überein), so richtet sich unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Philosophie des Plato und Aristoteles, weil diese im genauern Zusammenhange mit der Geschichte der Medicin steht. Vorher aber kann nicht übergangen werden, wie die noch heutigen Tages im höchsten Ansehn stehenden und unübertroffenen Lehren des Hippokrates eben dadurch den hohen Werth tausendjähriger Geltung erlangten, dass ihm das praktische Interesse die Hauptsache, die Philosophie nur von formalem Werthe war, indem sie durch Hinleitung auf physische Selbsterkenntniss ohne spitzfindige Abstraction bloß die Methode abgab, und das Getrennte als Ganzes in Begriffe zu fassen strebte. Die Philosophie galt ihm mit Recht nicht höher, als eine Meinung, die für den Schatz von Erfahrungen als Anknüpfungspunkt und resultirendes Princip dient, und nur ein theoretisch-abstracter Ausdruck für empirisch-concrete Resultate, nicht wie bei den anderen

Philosophenschulen für aprioristische Voraussetzungen ist, weshalb Celsus mit Recht vom Hippokrates sagte: *Medicinam a sapientiaē studio separavit*. Seine Lehre von den Elementarqualitäten, die hierauf sich beziehende Lehre von den Cardinalsäften und die dadurch bedingte Praxis war nicht philosophisches Dogma, sondern Resultat der empirischen Beobachtung. Und so hatte Hippokrates schon im gewissen Sinne die Emancipation der Heilkunde versucht, indem er sie selbstständig hinstellte, und von nun an eine Verschmelzung der Philosophie und Medicin, wie früher der Fall war, erschwerte, ja unmöglich machte. Nachdem daher die Spaltung der sokratischen Philosophie als strenge Tugendlehre der Cyniker, Glückseligkeitslehre der Cyrenaiker, Dialektik der Megariker, und Skepsis der Pyrrhonianer, welche zur Entfaltung der philosophischen Ansichten Lebensbedingung war, ohne Einfluss auf die Medicin vorübergingen, konnten die folgenden Heroen der Philosophie, Plato und Aristoteles, auch nur die Richtung der Medicin bedingen, und allerdings durch den verschiedenen Geist ihrer philosophischen Forschungen, Dogmatismus und Empirie, die Medicin gewissermassen abhängig von denselben machen. Wer wollte Plato's ideellen Aufflug tadeln, und den Maassstab des Gewöhnlichen an diese Erhabenheit, an diese „an Göttlichem und Irdischem gleichen Antheil habende Weltseele“ legen? Wer erkennt nicht seine begeisterte Auffassung der Wahrheit und des Scheins, des Vernünftigen, Unvernünftigen und des *θυμός*, seine geläuterten Begriffe von Gott und Seele? Aber wer wollte mit ihm, wegen der Unerschorschbarkeit der nächsten Ursache im Forschen nach dem Zweck, eine Teleologie setzen, die wohl poetisch-erhaben und philosophisch-kühn ist, aber der Wahrheit nicht zuführt? Kann die Consequenz einer ideellen Philosophie uns damit gegnügen, wenn sie erklärt, „wie die spiegelglatte Leber die Seele die niederen Begierden anschauen lässt, und durch Bitteres und Süßes, Schrecken und Milde die Harmonie der Begierden hervorbringt, sowie zur Nachtzeit Phantasiren und Vorgefühle, damit auch der schlechteste Theil der Wahrheit theilhaftig werde?“ Und zu welchen Spitzfindigkeiten und Irrthümern verführte die von ihm eingeschlagene Richtung? Und dennoch ist seine Pathologie ein Gemisch von materieller und geistiger Anschauung, welche neben

dem Geist und der Luft und anderen ideellen Principien der Elementarqualitäten, den Säften und atomistischen Annahmen Raum verstattet, und insofern durch eine gewisse Differenz in der Philosophie und Medicin des Plato die nothwendige Trennung Beider predigt. Nur in einem einzigen Gebiete der Medicin, den Seelenkrankheiten, war Plato wahrhaft gross. Bleibt aber übrigens der Nutzen der platonischen Philosophie für die Medicin darauf beschränkt, dass er in dem Besondern das Allgemeine nachwies, nach dem geistigen Ursprung der Erscheinungen, der immer unergründet bleiben wird, zurückging, das Besondere unter Principien und Theorien unterordnete, Erklärungen versuchte, und durch grosse Gedankenscharfe die Begriffe schied, so liegt sein Verdienst vorzugsweise in einem formellen Bestimmen und wissenschaftlichen Gestalten, mehr noch in dem neuen Impuls, der neuen Richtung, welche er der Medicin gab, welche aber ohne das Gegengewicht des Aristoteles noch gefährlicher hätte werden können, als sie es durch zu weit getriebenen Dogmatismus der künftigen Schulen geworden ist. Mehr in der That wiegen für uns des Aristoteles reale Bereicherungen auf, seine Vermehrung unseres Wissens, unserer empirischen Kenntniss vom Wesen, Gestalten und Zusammengesetztsein des Lebens. Es war allerdings seine Philosophie, welche alle Vorstellungen aus der Erfahrung entwickeln lehrte, und die Summe der Erinnerungen durch Urtheile des Verstandes zu Erfahrungen bildete, aber diese Erfahrungen selbst waren autoptische, ohne Einfluss einer träumerischen, ideellen, hypothetisch-philosophischen Anschauung, selbstständige, reale mit einem Worte. Hätte alle Philosophie mit gleicher Vorsicht, wie die des unsterblichen Stifters der peripatetischen Schule, der Erfahrung ihr principiellcs Recht gesichert, und nur den Speculationen Raum gegeben, wo die sinnliche Erkenntniss ein Ende hat, so wären die vielen Verirrungen des menschlichen Geistes, die wir noch heute in der Medicin beklagen, nicht die Folge einer Unterordnung der Medicin unter die wandelbaren Philosopheme der verschiedenen Schulen und Sekten geworden. Die Gegensätze beider Richtungen beim Plato und Aristoteles lassen sich kurz so bezeichnen, dass Jener sich mit dem Vorhandenen begnügte, und dafür unerkannte Gründe suchte, Dieser das unperkannte Vorhandene erforschte, um dadurch

Gründe zu erlangen. Diesen beiden Richtungen der attischen Naturphilosophie gegenüber stehen die mehr praktisch-ethischen aus der sokratischen Philosophie hervorgegangenen, die stoische Schule als Ausbildung des Cynismus = Tugendlehre, und die epikureische als Fortsetzung des Cyrenaismus = Glückseligkeitslehre. Da nach Zeno das Höchste ist *ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν* (naturgemäss leben), läuft auch seine Physik und Physiologie auf eine Teleologie hinaus, in welcher ein leidendes und bildendes Princip die Hauptrolle spielen, und Erklärungen von den Ausdünstungen der Seele und den Elementen hergenommen, besonders aber das geistige Princip des Pneuma als Urprincip des Lebens Alles erschöpfen sollen, ohne mehr zu sein als abstracte Begriffe. Schädlicher noch, als dieser endlich in Dialektik ausartende Dogmatismus der Stoa, war die zum Materialismus gewordene Empirie der Epikuräer, welche in rein mechanischen, demokritischen Ansichten dem Leben der Leere und Hohlheit, sowie dem Mangel an innerer Begeistigung ihrer entgötterten Philosophie entsprach. Hatte hier der Pragmatismus des Sokrates einen falschen Ausweg genommen, so verirrte sich die Dialektik desselben in der neuen Akademie des Arkesilaos zum Skepticismus, mit dem die griechische Philosophie endlich in andere Regionen verpflanzt wurde, nachdem durch solchen Wandel der Philosophie die Medicin selbst in ein unglückliches Schwanken der heterogensten Anschauungen gerathen war, welche eben, weil diese zur Hauptsache wurden, die Begründung derselben auf eine eigentlich selbstständig-wissenschaftliche Grundlage hinausschoben. Plato's und Zeno's Einfluss trat sichtbar hervor in der dogmatischen Schule, in welcher das Streben zu erklären, zur Theorieenbildung, zur Zurückführung auf Principien und letzte Ursachen vorwaltet, und in subjectiven Speculationen sogar pythagorische Zahlen neben der Lehre von den Elementarqualitäten, Schärfen, Fäulniss, Pneuma vorkommen, während die reale Seite nur langsam vorrückt, und die Praxis aus Unmöglichkeit die Theorie zu bewähren (wollte doch Meton Astronomie und Medicin verbinden) zur rohesten Empirie wurde. Um wie viel verdienstlicher sind dagegen die Bestrebungen der alexandrinischen Schule, welche, dem Dogmatismus allerdings noch zugehan, doch auch unabhängig von ihm eine wahrhaft reale Be-

reicherung der Medicin herbeiführte, und so in der That als Mittelglied zwischen der dogmatischen und empirischen Schule dasteht. Wenn aber diese, als nothwendige Opposition der dogmatischen ihrerseits, auch in Einseitigkeit ausartete, so war daran der damals herrschend gewordene Skepticismus gewiss nicht ohne bedeutende Schuld, indem Pyrrho die Unbegreiflichkeit der Dinge und das Zurückhalten des Urtheils lehrte, Arkesilaos das Dasein eines zureichenden Kriteriums der Wahrheit verwarf, Aenesidem aber die Wahrheit in die Allgemeinheit des subjectiven Scheins setzte, und alle Theile mit der dogmatischen Philosophie durch Gegengründe zu widerlegen suchte. So theilte also auch hier wieder die Medicin (und um so mehr, als die Anhänger des Aenesidem nur Aerzte waren) die Schuld und die Strafe einer einseitigen philosophischen Richtung, welche den Causalitätsbegriff für nichtig erklärte, weil das Verhältniss zwischen Ursache und Wirkung unbegreiflich sei, und darum an der Oberfläche der Erscheinungen hängen blieb, ohne selbst die noch in den Bereich der Erfahrung gehörigen Vorgänge und Gesetze des Lebens einer nähern Untersuchung zu würdigen; — auf diese Weise als Theorie verwerfend, was Basis einer rationellen Empirie zu werden verdient. (Doch muss bemerkt werden, wie gerade dieser dem Dogmatismus abholden Schule unendlich viele Bereicherungen der Heilmittellehre und Therapie gedankt werden müssen.) Wiederum aber tauchen in Rom durch Asclepiades von Prusa epikureisch-demokritische Untersuchungen über das Wesen des Lebens und die Zusammensetzung des Körpers auf, welche sogar das dynamische Pneuma als feinern Körper darstellen, und mit grosser Consequenz die mechanische Ansicht vom Leben durchführen, ohne — wiederum als Beweis der unausführbaren Unterjochung der Medicin unter ein philosophisches Princip — auch nur im Geringsten auf die Heilungsweise des Asclepiades einzuwirken, welche eine sehr glückliche war. Was hatte ferner die pneumatische Schule wohl durch ihre Untersuchungen über das Pneuma, die ein positives Resultat nicht geben konnten, vor den materiellen Ansichten der Methodiker voraus? Nichts, als dass sie durch den Gegensatz den auch in der Philosophie damals auftauchenden Eklekticismus vorbereiteten, der, keinem Systeme ausschliesslich huldigend, nach Vereinigung



der besten Meinungen strebte, und so die Laufbahn des Galen einleitete. Obgleich nun dieser wahrhaft grosse Mann, dessen „Nachwelt schon bei seinem Leben begann,“ die im Sturme der verschiedensten Philosopheme schwankende Medicin durch seine der Stoa und Akademie vorzugsweise eklektisch entlehnte Philosophie, der aber auch Epikureismus, pyrrhonischer Skepticismus und Dialektik zur Seite gingen, wirklich rettete, so macht sich doch auch bei ihm die Macht der Philosophie auf eine nachtheilige Weise geltend. Der Sprache mächtig und von Gelehrsamkeit strotzend liess ihn ein selbstgenügsamer Glaube die mühsam zusammengesetzte Bildung der Schule höher anschlagen, als die Inspiration eines Hippokrates, welche für die Medicin ungleich mehr genützt, als alle Philosophenschulen zusammengenommen, ja welche selbst einem so hochgelehrten Manne die sicherste Basis seiner Forschungen abgab. Auch bei ihm dient oft eine philosophische Definition und Idee für die praktische Wahrheit, steht der Begriff statt der Sache, und er ist es eigentlich, der durch eine lockende Verbindung der Theorie und Praxis, die man in gewissem Sinne systematisch nennen kann, den Fortschritt von den durch den Schein eines philosophisch innern Zusammenhangs geblendeten Geistern, die ihm nachbeteten, auf lange und theilweise noch jetzt abhielt. Seine Dogmatik, Dialektik und Systematik stellte bei den Heilmitteln die sinnlichen Qualitäten oben an, und bestimmte nach diesen die Wirkung sogar gradweise. Er war es, der den Grundsatz *contraria contrariis* aufstellte, ohne dass eigentlich das Eine, noch das Andre, weder das Wesen der Krankheit, noch das der Heilmittel ergründet war, wodurch also einem supponirten Etwas ein supponirtes Entgegengesetztes geboten wurde. Jene gefährlich täuschende Rationalität in der Medicin, welche sich auf die Begründung des Heilplans, auf Indicationen stützte, die ihrerseits wieder von speculativen Prämissen ausgingen, jene Rationalität, die in allgemeinen therapeutischen Sätzen nach den verschiedensten Ansichten sich drehen und wenden lässt, den humoral- wie solidarpathologischen, dynamischen wie materiellen Theorien dieselben Heilmittel bequem unterordnet, und mit dem Schein eines Causalitätsverhältnisses, welches oft nur ein oberflächliches ist, alle tiefere reale Ergründung der Heilbeziehungen der Arzneimittel hintansetzt, diese Rationalität, unter der sich

grobe Empirie nur zu häufig birgt, ist ein Werk des galenischen Dogmatismus und seiner Theorie. Er selbst zeigte in vielen Fällen am Besten, wie mit jenem dogmatischen Aufstellen der Indication, mit dem Allgemeinen noch nicht der Erfolg im Besondern gesichert sei, ohne die bessere specielle Kenntniss der Heilmittel, geschweige der Krankheit; wie die Theorie mit der Praxis in Conflict geräth, wenn entweder die empirische Anwendung glücklich ist, ohne der Idee zu entsprechen, oder ohne Erfolg, obgleich die Praxis sich nach der Theorie richtete. — An die Philosophie der folgenden Zeiten wollen wir keine Ansprüche machen, da sie in zu grosser Gährung begriffen, in sich selbst zu zerfallen drohte, und in der Zerrissenheit und den Geburtswehen der damaligen Zeit zufrieden sein musste, wenn sie kümmerliche Ueberreste aus den alten Systemen davon trug. So gingen bunt durch einander neben dem baktrisch-persischen Emanationssystem des Zoroaster und der Kabbalah griechischer Spiritualismus und morgenländische Allegorie als Institutionen des Pythagoras, Idealismus Plato's und symbolische Mystik zu einer zwitterartigen griechisch-orientalischen Philosophie vereint, welcher Synkretismus durch die alexandrinischen Neuplatoniker förmlich systematisch wurde. Wiederum suchte Sakkas den Aristoteles herbeizuziehen, daneben aber wurde von Plotinus ein mystischer Idealismus ausgebildet, der den Weg zur Mantik und Magie bahnte. Zu diesen platonisch-aristotelisch-orientalischen Elementen kam noch als letztes Ferment die christliche Anschauungsweise, welche im Kampfe mit jenen annahm, und ausgab, und so die Philosophie der damaligen Zeit als ein Gemisch von Erhabenem und Lächerlichem, Göttlichem und Dämonischem erscheinen liess. War es da ein Wunder, dass die Heilkunde, den alten Dogmen getreu, in der Theorie dem Vorgange Galen's blind nachbetete, nebenher aber in der Praxis der grössten Empirie huldigte, und zugleich in den Apparat ihrer Mittel die Magie und Mystik einführte unter der Form wunderthätiger kabbalistischer Namen, von Beschwörungsformeln, Heilungen durch Einölung und Segnung, Gebete, Zeichen des Kreuzes, Reliquien, Amulete, Exorcismen? — In den folgenden Jahrhunderten standen sich Speculation und Mystik schroff gegenüber, jene als missgeleitete Verstandesthätigkeit in der scholastischen Philosophie,

welche einen traurigen Ersatz für die ächten und positiven Regungen des menschlichen Geistes bot, und wie alle übrige Wissenschaften auch die Medicin in ihren Fesseln gefangen hielt. Anstatt von der realen Forschung, welche einst in der griechischen Periode so Gutes geleistet hatte, ging die Erkenntniss von der Theologie aus, und bediente sich dazu der Dialektik, die durch Gewöhnung und Verketzerung unabänderlich festgesetzt wurde. Als Grübeleien und Spiel mit leeren Formeln und Begriffen war sie Anfangs Nichts als ein dürriges Gerippe der Logik, das später arabisch-aristotelische Elemente in sich aufnahm, und im Kampfe des Realismus und Nominalismus erst spät eine Trennung von der Theologie, mit der sie eine genaue Coalition eingegangen war, vermochte, und dennoch zuletzt zur Mystik zurücksaugte. Die guten Seiten der Scholastik, die dialektische Uebung des Verstandes, Fertigkeit und Schärfe im Denken, Erweiterung des Gebietes der dogmatischen Metaphysik konnten der Medicin nur wenig frommen, desto mehr schadenen ihr die Verbreitung eines grüblerischen Speculationsgeistes mit Schwächung des praktischen Sinnes, die Geringschätzung der Sachkenntnisse und Vernachlässigung ihrer Quellen, der Erfahrung, der Geschichte und des Sprachstudiums, welche von den besseren Meinungen und Lehrsätzen der Alten abhielt, und wiederum die Herrschaft der Autoritäten und Nachbeterei, sowie die Ausbildung eines sophistischen Kleinigkeitsgeistes im Analysiren und Unterscheiden mit Vernachlässigung der höheren Forderungen der Wissenschaft. Unter solchem Einflusse blieben auch Aristoteles, Galen und einige Araber die höchsten Lehrmeister der Medicin, wurden subtile Untersuchungen über die abstractesten Gegenstände wie über Substanz und Accidens zur Hauptsache gemacht, die ganze Heilkunde in die dialektische Form eingekleidet, ja selbst die Praxis der scholastischen Methode untergeordnet (z. B. weil Pilsane eine Substanz sei, könne das Fieber, ein Accidens, nicht durch Gerstentrank gehoben werden), und nebenbei die Mystik, Astrologie und Chiromantie in den Bereich der Heilkunde gezogen. Was Wunder, dass man in solcher Spitzfindigkeit (Vincenz v. Beauvais unterschied eine vegetabilische Seele von einer vernünftigen) sich mit Beweisen, Gründen und Gegengründen, Antithesen und Distinctionen herumschlug, und Commentare lieferte, während man

in der Praxis sein Heil vom Himmel und dessen Wundern suchte, und so ein tristes Bild geistiger Schwäche nach zwei Richtungen hin aufstellte. — Endlich aber wirkten mannichfache Umstände und Weltereignisse zersetzend auf diese unglücklichen Combinationen ein, und brachten die alten Muster der Philosophie wieder an das Tageslicht, freilich mit ihnen zugleich den alten Kampf der platonischen und aristotelischen Richtung erneuernd, jene als Neuplatonismus durch schwärmerische Auffassung zur Verbindung mit Kabbalistik, Magie und Theosophie tendirend, diese zunächst der Orthodoxie der Kirche entgegenwirkend, später zur empirischen Naturforschung führend. Denn mitten unter diesen Kämpfen der Mystik und des Kirchenglaubens, der freien Vernunftthätigkeit und des engmaschigen Dogmas, morgenländischer, heidnischer und christlicher Anschauung erwachte das Bedürfniss nach Befriedigung des wahren Strebens nach Erkenntniss durch positive Erforschung des Realen, Anfangs bei den Combinisten noch gemischt mit speculativen Ideen und phantastischer Richtung, später aber als reine empirische Untersuchung. Und wahrlich die damaligen Fortschritte der Naturwissenschaften und der Heilkunde verdanken wir nicht der Philosophie, sondern erst dem Losreissen von ihr, dem Gegensatz zu ihr, den sie selbst in ihren unzulänglichen Forschungen, unfruchtbaren Reflexionen und traurigen Zerwürfnissen herbeigeführt hat. Das Studium der Mathematik, Astronomie, Botanik, Anatomie, wiedererweckte hippokratische Lehren und eigene nüchterne Beobachtungen vieler damals herrschenden Krankheiten hatten nun mühsam wieder gut zu machen, was eine schmachvolle Hingabe an dogmatische Satzungen so lange versäumt hatte. Jetzt erst lässt sich der Faden der Ereignisse wieder an Galen anknüpfen, nachdem ein so langer Schlummer, nur selten von Zuständen eines somnambulistischen Wachens unterbrochen, die Geister der Aerzte in Fesseln geschlagen hatte, jetzt erst sprechen wir wieder von Bereicherungen der Anatomie, der pathologischen insbesondere, der Zeichenlehre, der Krankheitslehre überhaupt, und sehen die arabisch-galenisch-scholastischen Theorien, welche noch hier und da hervortreten, als Nebensachen an, da sie, von dem reichen Material der Erfahrung verdrängt, nur als Erklärungsversuche gelten.

Ueberhaupt liess sich von nun an der empirische Forschergeist

nie ganz mehr in den Hintergrund drängen, und besteht selbstständig fort, trotz aller Uebergriffe der Philosophie, die ihn wohl zuweilen in ihr Schlepptau zu nehmen suchte, der alte Autoritätenglaube wurde erschüttert, die Galenische Theorie mächtig bekämpft durch die Franzosen Brissot, Fernelius, Argentier, und eine neue Bahn der Medicin eröffnet durch Paracelsus's Geläut unter Auffassung der Gesetze des Lebens und Erkrankens, durch seine Vereinbarung der individuellen und allgemeinen Natur, was ihm Philosophie hiess, durch die Darlegung des Lebens als eines organischen, und durch die Aufstellung des Begriffes des Specificischen, den er aus Beobachtungen der Krankheiten und Heilungen abstrahirt hatte. Seine Theosophie hingegen, die ihn die Alchymie, Astrologie und Theologie neben der Philosophie, deren wesentlichen Zweck für die Medicin er richtig erkannt hatte, als Säulen der Medicin betrachten liess, verdunkelte diese klaren Anschauungen unter mystischen Namen und Analogieen, welche nicht nur wiederum eine falsche Richtung der Medicin beförderten, ihm selbst unverständige Nachfolger und Feinde zuzog, sondern auch die wahre Verherrlichung seines Namens und seiner Verdienste bis auf den heutigen Tag hinaus-schoben.

Indessen war auch in der Philosophie ein neuer Zeitraum angebrochen; das Bestreben, der Philosophie ein eignes Feld abzustecken, sie als einen besondern Zweig am Baume der Erkenntniss auszubilden, ward allgemeiner, und dadurch das Losreißen der übrigen Wissenschaften begünstigt; man suchte mehr ein System der Erkenntniss im Einzelnen wie im Allgemeinen zu schaffen, und schon dadurch musste bei der immer wachsenden Selbstständigkeit der einzelnen Wissenschaften die Unterordnung unter diese Systeme schwieriger werden. Die Philosophie schied sich von der Theologie, und befreite mittelbar hierdurch die Medicin von theosophischen Ansichten; die Forschung selbst ging mehr von dem Materiellen und Objectiven zum Formellen, d. i. zur Beziehung auf Natur und Gesetzmässigkeit, Ursprung und formelle Verschiedenheit; Erfahrung und Speculation trennten sich, und indem die Philosophen entweder ein theoretisches, oder praktisches Interesse hatten, wurde die Ausbildung beider Richtungen gefördert, aber auch in der Schwierigkeit der Vereinbarung

Beider Gelegenheit für die erwachende Skepsis gegeben. Einen günstigen Einfluss auf die Medicin übten der durch Baco von Verulam wieder erwachte aristotelisch-empirische Forschergeist, den Hobbes zum Materialismus umkehrte; Locke's Sensualismus, den alle Erkenntniss als sinnliche bezeichnet, sowie am Inten-  
sivsten Newto'n's praktische Beobachtungen und Erfahrungen, die allen Hypothesen den Tod schweben. Dagegen wurde die andre Seite der philosophischen Forschung durch den dogmatischen Idealismus des Descartes, der durch Berufung auf das Selbstbewusstsein den philosophischen Gedanken förderte, aber eine mechanische Weltanschauung setzte, und durch den künftiger Naturphilosophie verwandten Pantheismus Spinoza's ausgebildet, während auch wieder die ionische und demokritische Philosophie unter Modificationen vorübergehend auftraten, Campanella Physik und Theosophie zu verschmelzen suchte, Böhme, Fludd u. A. gänzlich in Theosophie aufgingen, und mitten unter diesen der mächtige Skepticismus eines Bayle der Philosophie bloß eine negative; kritische Macht zuerkannte. War nun zwar, wie wir gesehen, die Medicin durch frühern Anbau so weit gediehen, dass sie ruhiger die Entwicklungen der Philosophie ertragen konnte, so blieb sie dennoch nicht frei von den durch sie bedingten Anschauungen, die sich als materialistische, mechanische und spiritualistische, wiederum einseitige, Richtungen, denen nur eine partielle Wahrheit zukommt, während sie auf Alles ausgedehnt wurden, kund gaben. Unter diesen Theorien war es namentlich die Corpuscularlehre des Descartes, welche dem Dogmatismus der Aerzte hinreichenden Stoff bot, die zum Theil noch unbekannten oder verkannten Gesetze des Lebens zu erklären, nach einem letzten Grunde derselben zu suchen, anstatt sie selbst zu erforschen, und die Kenntniss derselben fester zu bestimmen, oder zu erweitern. So bildete sich einerseits die chemiatriische Ansicht aus, welche von Paracelsus der höhern naturphilosophischen Idee vom Organismus untergeordnet, von van Helmont mehr spiritualistisch-theosophisch aufgefasst und fertigbildet wurde, bei Sennert als Vereinigung der herrschenden chemischen Theorie mit paracelsischen und galenischen Ansichten erschien, und endlich von Sylvius in den Schlamm des feuchtesten und tiefsten chemischen Materialismus herabgezogen wurde, — andrer-

seits aber die iatromathematische oder mechanische Ansicht, welche das Leben mit den todtten Gesetzen der Mechanik und Hydraulik begreifen und die Heilkunde zu einem Zweige der Mathematik und Physik machen wollte. Zwar liessen sich einzelne Erscheinungen nach diesen Gesetzen deuten, aber das ganze Leben ihnen unterordnen zu wollen, hiesse zum Schaden jeder bessern, so mühsam errungenen Idee vom organischen Leben, einem Dogmatismus huldigen, der im Geiste der damaligen Philosophie realer zwar als die Naturphilosophie der Ionier und Eleaten, oder die Versuche des Idealismus, ein unbekanntes Princip des Lebens aufzusuchen, oder als die Scholastik des Mittelalters war, indem er eine gewisse Gesetzmässigkeit der Erscheinungen mit Hülfe der Naturwissenschaften begründen wollte, aber darauf nicht minder aprioristische Satzungen und Constructionen an die Stelle reiner Erfahrungen und Bereicherungen der empirischen Forschung setzte. Wie leuchten in solcher Zeit Harvey's und Sydenham's unsterbliche Geister!

Der Materialismus der Aerzte erhielt durch Leibnitz's Wiederbelebung der Monadenlehre des Descartes und von Spinoza's Theorie der Substanz, die er mit neuplatonischen Ansichten verband, eine neue Stütze, ohne dass ein andrer directer Einfluss dieser Philosophen wie der des Eklektikers Wolf nachgewiesen werden kann, als der, den die Popularisirung der Philosophie und die mehr demonstrative, encyclopädische Anordnung und Methode derselben auf alle Wissenschaften ausgeübt hat. — Wenn nun gleich in Stahl, durch seine verbesserte und mehr vergeistigte spiritualistische Theorie des Helmont, dem Materialismus ein Gegengewicht geboten wurde, so blieb auch diese dogmatische Ansicht eben nur eine einseitige Theorie ohne Verwirklichung des wahren Endziels der Heilkunde. Wiederum nur Einzelnes konnte die Folgezeit hieraus als wahr anerkennen, aber eine Construction der ganzen Medicin auf die Basis einer immateriellen Seele, so tief sinnig diese Lebensanschauung auch war, musste sie immer nur als ein philosophisches Dogma auffassen, das in Conflict mit der praktischen Ausübung der Heilkunde stand, und um so weniger zur wissenschaftlichen Gestaltung der Medicin taugte, als es sogar in der Begründung derselben auf ein abstractes Princip, das auch spätere iatromathematischer zur Trieb-

jeder ihrer todten Maschine machten, in gewissem Sinne schädlich war. Ebenso hypothetisch-abstract, wiewohl materieller und mit physisch-mechanischen Bewegungen in Verbindung gesetzt, eine Wiederbelebung des alten Pneuma, war Hoffmann's Aether als Lebensprincip, bis endlich durch Boerhaave und Haller in dem Gegensatze humoral- und solidopathologischer Lehren ein Anknüpfungspunkt an die Medicin der Alten gebildet und die Forschung mehr auf das Wesentliche und Zunächstliegende der Krankheiten gelenkt wurde, welches einen genauern Zusammenhang der Theorie des Erkrankens mit der Praxis des Heilens gestattete. Mit diesem, obgleich auch an Einseitigkeit kränkendem, Fortschritt und den immer wachsenden realen Bereicherungen der einzelnen Doctrinen der Heilkunde fällt die grosse Reform der Philosophie zusammen, welcher der kritische Geist eines Kant für sie und alle übrige Wissenschaften schuf. Indem er die Quellen der menschlichen Erkenntniss untersuchte, die Schranken derselben bestimmte, und die Gesetze angab nach welchen der Verstand das durch die sinnliche Erkenntniss gegebene Material zu Begriffen und Urtheilen gestaltet, beschränkte er die Gewissheit unserer Erkenntnisse auf die durch den Verstand geregelte Erfahrung, während er das ausser der Erfahrung Liegende frei von Skepticismus der praktischen Vernunft zuwies. So der theoretischen Vernunft nicht einen constitutiven, sondern nur regulativen Gebrauch der Ideen zuerkennend, hat er für die Naturwissenschaften und Heilkunde auf dem der Philosophie hier einzig zukommenden Wege, durch Trennung von Wissen und Glauben, von Erkennen und Construiren vortheilhaft gewirkt und in dem Kampfe, der sich nach der Gründung des Brown'schen Systems und dessen weiterer Entwicklung in Deutschland entspann, besonders an Rüschlaub seinen Einfluss geübt. Er strebte diese Lehre mit Ausschluss aller Forschung nach einem tiefern Grunde auf eine von einer einseitigen Lebensregung hergenommene äusserliche Erscheinung, der Erregung, die Theorie der Heilkunde zu begründen, und auf die aus dieser Erscheinung (nicht Princip) abgeleiteten äusseren Merkmale (nicht Wesen) der Krankheiten, nämlich Stärke oder Schwäche, und den ihnen entsprechen sollenden Schwächungs- und Reizmitteln die Praxis zu basiren, und so in Uebereinstimmung Beider ein systematisches



Ganzes aufzustellen. Eine solche Tendenz wusste besonders Röschlaub mit Kritik und Scharfsinn zu verfechten, und es gab ausser ihm noch Stimmen genug, welche in einem solchen sogenannt wissenschaftlichen Systeme, trotz aller falschen Prämissen und Einseitigkeiten, welche eben sowohl auf Verkennung der Gesetze und Erscheinungen des Krankseins, als auf Unkenntniss der wahren Heilkräfte und Heilwirkungen der Arzeneien beruhten, die Morgenröthe einer neuen Zeit erkannten, durch welche erst das (erträumte) Ziel einer systematischen Begründung der Heilkunde verwirklicht zu werden anfieng. Ueberhaupt aber blieb man im Anfange dieses Jahrhunderts in Uebereinstimmung mit Kant mehr bei der Untersuchung der näheren Ursachen und Lebensgesetze stehn, als dass man nach transscendentalen Principien gesucht hätte, wie die Reil'sche Theorie von der Form und Mischung, die antiphlogistische, humoräl- und solidarpathologische Ansicht beweisen. Da entstand die Naturphilosophie, welche, je mehr sie sich der Heilkunde bemächtigte (der Fichte'sche Idealismus ging spurlos an der Medicin vorüber), nicht ohne Nachtheil einwirkte, obgleich ein regerer Antrieb auf Naturforschung, die Parallelisirung und engere Verknüpfung der Heilkunde und der Naturwissenschaften sie in der Geschichte der Medicin rühmlicher nennen, als die meisten ihrer Vorgängerinnen. Indem nämlich Schelling, dem Fichte'schen subjectiven Idealismus entgegen, einen objectiven begründete, von der Natur zum Ich aufstieg, aber Subjectives und Objectives, Reales und Ideales verschmolz, und als absolut Höchstes Natur und Geist in Eins verband, legte er den Grund zu einer gegenseitigen Durchdringung der Natur und Philosophie, welche aber leider! eben so oft die Natur aus der Philosophie, als umgekehrt construirte, und so auf willkürlich abstrahirte Identitäten baute, die mehr ein Spiel der Phantasie, als Wirklichkeit waren. Um überall ein Leben, einen Typus nachzuweisen, musste man der Natur oft Gewalt anthun, und durch das Gesetz der Gegensätze (Differenz der Indifferenz) die organische Kraft in mehrere zersplittern, deren wichtigste die Polarität war, welche, obgleich nur eine äussere Erscheinung, der Hauptschlüssel für die meisten Räthsel der Physiologie wurde. Den drei Dimensionen der Materie liess man Elektricität, Magnetismus und chemischen Process entsprechen, und auf der gegenseitigen Durchdringung und Har-

*Med. Argos. V.*

monie der diesen entsprechenden Sensibilität, Irritabilität und Reproduction (künstlich genug!) die Gesundheit beruhen. Contraction und Expansion, Repulsivkraft und andere Kräfte spielen grosse Rollen, die geheimnissvoll genug waren — um zu blenden. Aber die Praxis selbst, welche in dem Vorwalten eines der vier chemischen Hauptelemente (Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff) den einzelnen Arzneien ihre Wirksamkeit anweisen wollte, zeigte besser noch die Phantasmagorien und Auswüchse dieser Philosophie, als die bis ins kleinste Detail getriebenen Analogieen, Constructionen, „Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens“ u. s. w. — Die neue mehr praktische Richtung der Zeit liess sich nicht mehr aufhalten, und was noch von der Naturphilosophie lebt (Hegel's Einfluss auf die Medicin ist noch nicht ersichtlich gewesen), ist entweder wahrhaft in der Natur begründet und anerkannt, oder irrt als einsames Irrlicht umher. — Die folgenden Systeme der Medicin, der Broussaisismus und Hahnemannismus (die Homöopathie selbst ist kein System) haben eine vorzugsweis praktische Richtung; man fühlt mitten unter den grossen Fortschritten, welche alle Doctrinen der Heilkunde durch realen Zuwachs machen, wie eine rationelle Empirie am Sichersten zum Ziele führt; eine gewisse Scheu vor der „gefährlichen Schlange der Philosophie“, wie Brown sagte, kommt glücklicherweise auch über uns Deutsche, die wir nur zu sehr durch transscendentale und idealistische Forschungen uns vom wahren Wege der Erfahrung verirrt haben. Selbst die neueste medicinische Schule, die sogenannte naturhistorische, von ihrer Methode so benannt, hat ihren Vereinigungspunkt in der Vermehrung unserer Kenntniss der Entstehung, des Verlaufs, der Zeichen und der innern nähern Verwandtschaft der Krankheiten, nicht nach supponirten unergründlichen Ursachen, sondern nach den Erscheinungen ihres Krankheitslebens, und was die dogmatische Ansicht vom parasitischen Leben der Krankheit anbelangt, so ist diese so ausserwesentlich nur als scheinbarer Banner aufgepflanzt, dass viele der Anhänger dieser Schule, die öfters diese Benennung mit Recht desavouirt hat, auch ohne sie existiren. Denn es soll keine Schule geben, kein System, nicht Meinungen, sondern Wissen, — und das bringt die Emancipation der Heilkunde von der Philosophie. Wir sehen aus dem

ganzen Verlauf der Geschichte der Medicin, — und diess sind die Resultate dieses Versuchs — wie die Medicin von dem Einflusse der Philosophie berührt wird, und sie wird sich nie ganz demselben entziehen können, da sie unter den Gesetzen des Denkens steht, und grosse Revolutionen in der Geschichte der Philosophie sich auch auf sie in gewissem Sinne erstrecken, — wir sehen aber auch, wie sie leidet unter den wandelbaren Philosophemen der Zeit, und wie ihr Antheil an einseitigen Meinungen der Schulen und Systeme sie in unglücklichen Zerwürfnissen, Schwankungen, Einseitigkeiten, Inconsequenzen herumwirft, — wir sehen, wie allein die Philosophie ihr zusagt, die sie auf die sinnliche, reale Erkenntniss hinweist, während Dogmatismus und Speculation sie in einen neuen Zwiespalt der Theorie und Praxis stürzt, — wir sehen ferner, wie eine gänzliche Verschmelzung mit der Philosophie, z. B. im Mittelalter, ihr gänzlichen Untergang droht, eine grössere Unabhängigkeit aber ihr erst wahren Werth und Weihe giebt, — ja die ganze Geschichte weist uns darauf hin, wie die Medicin darnach strebt, immer durch empirische Forschungen dem Dogmatismus ein Gegengewicht zu setzen, wie sie sich gewaltsam anstrengt, das Ehejoch abzuschütteln, welches sie mit der Philosophie eng verknüpft, von ihrem Einfluss auf die zu erwählende Richtung sich freizumachen, ihr nur einen dogmatischen Werth beizulegen, sie in immer engere Schranken auf die Erklärung der Erscheinungen, auf die Aufstellung sinnlich erkennbarer Principien einzuschränken, ihr nur eine formelle Wirksamkeit und die Methode zuzuerkennen, um endlich eine Selbstständigkeit zu erringen, die sie auf eigener, empirischer Grundlage stehen lässt. Wir fürchten namentlich bei den Deutschen, durch Analogie und Geschichte belehrt, den nachtheiligen Einfluss transcendentaler Forschungen, die von der Bahn empirischer Untersuchung ableiten, und nur unfruchtbare und vergängliche Dogmen an ihre Stelle setzen; wir erkennen den Werth der Philosophie für die Methode der Untersuchung, die formale Gestaltung der Wissenschaft, die Kritik der Erfahrungen und die Aufstellung aus der Erfahrung abstrahirter Principien; — aber so lange noch der grosse Zwiespalt zwischen der Theorie und Praxis in der Medicin besteht, der nur durch die sorgfältigste und anhaltendste Cultur der pathologischen und therapeu-

tischen Doctrinen auf dem Wege unausgesetzter, treuer, unbefangener, von Hypothesen, Theorien und Philosophemen gleich weit entfernter Beobachtung und Erfahrung gehoben werden kann, — so lange es noch zu lernen giebt, anstatt zu meinen, — so lange weisen wir von uns die Dogmen aprioristischer Constructionen, Consequenzen und Systeme der Philosophen, und das nennen wir Emancipation der Heilkunde von der Philosophie.

---

Darf der Arzt dem Kranken die vorhandene unvermeidliche Gefahr des nahen Todes ankündigen, und unter gewissen Umständen das Leben absichtlich verkürzen?

Erörtert von Dr. Thierfelder in Meissen.

---

Es ist sehr auffallend, wie weit bei vielen, nicht eben schlechten Aerzten die Rücksichtslosigkeit und zum Theil selbst Gewissenlosigkeit am Krankenbette in Betreff der hier in Frage stehenden Gegenstände geht; sie steht nicht einmal in Verhältniss mit der höchst mangelhaften Rücksicht, welche dergleichen Aerzte in Ansehung ihres Betragens auf die Kranken zu nehmen pflegen, und veranlasst sie, Pflichten zu verletzen, deren Wichtigkeit jedem Unbefangenen eben so einleuchten, wie deren Erfüllung jedem gewissenhaften Arzte heilig sein muss. Am Auffallendsten ist es aber, dass selbst Verfasser vortrefflicher Werke und Abhandlungen über die ärztliche Praxis und über die Pflichten des Arztes am Krankenbette, mit sehr wenigen Ausnahmen, diese Gegenstände keiner besondern Erörterung würdigten, während sie dem sogenannten *Savoir faire* des Arztes, einer Sache, die nach Choulant's (in d. Vorr. z. dessen deutsch. Bearbeitung d. Schr. d. Luigi Angeli „Der junge Arzt am Krankenbette.“ Leipzig, 1823. 8. S. XVI.) sehr richtiger Bemerkung ganz dazu geeignet ist, „den ärztlichen Stand in der Meinung der Nichtärzte herabzusetzen,“ ihre volle Aufmerksamkeit schenkten. Dass die Hand-

Bücher der allgemeinen und speciellen Therapie jene Gegenstände ebenfalls gar nicht, oder nur oberflächlich berühren, kann uns nach dem Gesagten kaum mehr befremden; immer aber bleibt es um so tadelnswerther, als in allen diesen Schriften dem Arzte ein sorgfältiges Benehmen gegen den Kranken und die Beachtung gewisser Klugheitsregeln bei Ausübung seiner Kunst dringend empfohlen wird, deren Befolgung sich gleichwohl nur selten mit der Wahrheitsliebe und den Gesinnungen ächter Humanität und strenger Rechtlichkeit vereinigen lässt. Da inzwischen die hier vorliegenden Fragen in hohem Grade wichtig sind, in sofern deren Beantwortung, die wegen Verschiedenheit des Gesichtspunktes, aus welchem sie sich betrachten lassen, stets sehr verschieden ausgefallen ist, einen grossen und vielentscheidenden Einfluss nicht nur auf das Wohl und Wehe des Kranken, sondern auch auf das Gewissen des Arztes ausübt, so wird meines Erachtens eine nähere Erörterung derselben hier nicht ganz überflüssig sein, und, als Versuch zu Ermittlung der Wahrheit in dieser Angelegenheit, einigen Anspruch auf eine nachsichtige Beurtheilung haben.

Was die erste Frage betrifft: ob der Arzt dem Kranken die vorhandene unvermeidliche Gefahr des nahen Todes ankündigen dürfe? so glaubten mehrere ältere und neuere ärztliche Schriftsteller, theils in Rücksicht auf das Seelenheil und die häuslichen Angelegenheiten des Kranken, theils im Interesse des Arztes und seiner Kunst dieselbe bejahen zu müssen. So rath Galenos (Comm. II. in Hippocr. Epidem. VI. text. 47. Ed. Kühn. Vol. XVII. P. I. p. 996 sq.): „φρόνιμον μὲν γὰρ εἰ γνωρίσαις εἶναι τὸν δὲ τινὰ τὸν ἄνθρωπον, ἔτι τε μὴ δειλὸν, ἀληθεύειν πειραθήσῃ μηδὲν ὑποστελλόμενον τῶν κατὰ τὴν νόσον ἐσομένων. κ. τ. λ.“ und, nach Ali ben Abbas, Ebn Sina (Canticor. tract. II. text. 365. Ed. Venet. 1562 f. S. 572 a.): „Ex scientia istorum (signorum prognosticorum) videbit medicus et sciet, quis moriatur, retrahetque inde manus suas a cura ejus,“ dem alten Grundsatz getreu: morituris non sunt adhibenda remedia, ne infamemus praesidia artis, quae solent quam plurimis opem ferre. Ebenso sagt Sennert (Epist. med. Cent. I. p. 85. in opp. omn. Lugd. 1676 f. Tom. VI.): „Medicum aegrotanti morbi exitum cognoscere cupienti, mortem palam praedicere debere apud me dubium non est; sunt enim rationes et politicae et theologicae, ob quas utile

esse puto aegro, morbi eventum cognitum esse, neque causam habet medicus, cur aegrum praecipue cordatum, fallere debeat“, ingleichen Bohn (de officio medici duplici etc. Lips. 1704. 4. S. 186.): in morborum pericula versantes de mortis appropinquantis necessitate admonendi sunt, quod saluti animorum magis, quam corporis invigilandum sit,“ womit die Ansichten von Siccus (de optimo medico. c. Jo. Jac. Sch.... modus et ratio visendi aegros. Erford. 1749. 8. S. 311.), de Fontecha (medicorum incipientium medicina s. medicinae christianae special. Madriti 1598. 4. S. 28.), Rodericus de Castro (med. politic. Hamb. 1662. 4. Lib. III. c. 11.), Stark (Vers. ein. Politik. d. Aerzte. Jen. 1784. 8. S. 407.), Ploucquet (d. Arzt. Tübing. 1797. 8. §§. 353 u. 354.), und ab Hildenbrand (initia instit. clinic. Vindob. 1807. 8. S. 173.), vollkommen übereinstimmen. Angeli (a. a. o. S. 80.) und sein deutscher Bearbeiter (Ebend. Vorr. S. XXXII. ff.) behaupten, dass es „eine der ersten Pflichten des Arztes sei, den Kranken zur rechten Zeit von der Gefahr zu benachrichtigen, die ihn bedroht, damit er zweckmässig über das Seinige verfügen, und zu dem Eintritte in das Künftige sich bereiten könne.“ Ganz derselben Meinung ist auch Formey (Vers. ein. Würdigung des Pulsus. Berlin 1823. 8. S. 153.), der sich darüber so ausdrückt: „Seine Pflicht befiehlt ihm (dem Arzte), selbst den Kranken über die Gefahr, die ihm droht, nicht in Ungewissheit zu lassen, damit er das oft so wichtige Schicksal der Seinigen sichern könne. Seine eigene Ehre nicht minder, als seine Pflicht fordert es, jede Täuschung über einen unvermeidlichen Erfolg zu entfernen.“ Fast eben so urtheilt über diesen Gegenstand in der neuesten Zeit Richter (Einige Winke üb. d. Savoir faire, in Sachs's med. Almanach für 1840. S. 121.), indem er sagt: „Wenn der Kranke selbst, oder dessen nächste Angehörigen von dem Arzte Aufschluss über den eigentlichen Grad der Gefahr der Krankheit verlangen, so hat derselbe im Allgemeinen die Verpflichtung, seine Ansicht ganz ohne Rückhalt auszusprechen, weil in manchen Fällen, wo der Kranke noch über Verhältnisse zu verfügen hat, die ihm selbst und mehr noch den Angehörigen von der grössten Wichtigkeit sind, von deren Anordnung das künftige Glück einzelner Individuen und ganzer Familien abhängt, die Versammlung einer

klaren Antwort die unangenehmsten Verwickelungen und ganz unersetzbare Nachtheile herbeiführen kann.“

Allein ich kenne zuvörderst keinen Fall, in dem der Arzt genöthigt sein könnte, in dieser Beziehung die Wahrheit zu sagen, sondern glaube vielmehr, dass er sich eine solche Ankündigung niemals erlauben darf. Er soll, eingedenk seiner Verpflichtung, das Leben zu erhalten, und das Sterben zu erleichtern, dem Kranken stets die bevorstehende unvermeidliche Gefahr verbergen, um ihn vor einer Seelenqual zu bewahren, die seinen Tod beschleunigen, oder ihn in Verzweiflung stürzen könnte. Selbst dem ausdrücklichen Verlangen des Kranken, ihm die bevorstehende Gefahr anzuzeigen, damit es ihm noch möglich sei, diese oder jene Verfügung zu treffen, weicht er leicht dadurch aus, dass er ihm bemerklich macht, wie es unter allen Umständen gut sei, seine Angelegenheiten so in Ordnung zu halten oder zu bringen, als sei man jeden Tag des Todes gewärtig, was man ja ohnehin wirklich sein müsse u. dgl. m. Ebendeshalb soll der Arzt, selbst bei entschiedener Gewissheit des Todes, dem Kranken die Hoffnung, von seinen Leiden erlöst zu werden, zu erhalten, und wo dieselbe fehlt, was jedoch nur äusserst selten der Fall sein dürfte, — weshalb schon Cicero (epist. ad Attic. Lib. IX. 10. ed. Nobbe. Lips. 1827. f. S. 788.) sagte: „Aegroto, dum anima est, spes esse dicitur,“ und die Erfahrung von Jahrhunderten hat diesen Ausspruch als richtig bestätigt — zu erwecken suchen. Die Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit dieses Gebotes wird auch von mehreren älteren und neueren ärztlichen Schriftstellern anerkannt. So sagt Celsus (de Medicina lib. III. c. 5. ed. Krause. S. 127.): „Cum vero semper aegros securos agere conveniat, ut corpore tantum, non etiam animo laborent; itaque si qua sunt, quae exasperatura eorum animos sunt, optimum est ea dum aegrotant, eorum notitiae subtrahere“ und (cap. 6. S. 129.): „si quis ejus metus est, eum probabili sermone lenire.“ Bei Arrezi (Aphorism. Venet. 1508. f. S. 38 b.) heisst es: „Oportet autem te infirmo salutem promittere semper, nec unquam illum a spe deponere, etsi ipse desperes,“ welche Worte Valleriola (observatt. med. Lugd. 1573. f. Lib. I. obs. S. 56.) wiederholt, und denen Horatius Augenius (epistoll. med. Venet. 1592. f. Lib. VI. ep. 6.) die Bemerkung hinzufügt: „Imaginari non

possum, aegrotum tam composito futurum animo, qui non contristetur ex mortis certo nuncio, cum omnium terribilium finis sit mors. Quid enim magis exasperare possit morte ipsa non video. Auf ähnliche Weise spricht sich Max. Stoll (praelect. in div. morb. chron. ed. Eyerel. Vind. 1788. 8. Vol. I. S. 306 ff.), (Vering v. d. Anwend. d. psych. Curmethode. Lpz. 1818. 8. S. 29.), Lebrecht (der Arzt. Mainz 1821. 8. S. 91 und 162.), Klohss (üb. Euthanasie, in Hufeland's Journ. d. pr. Heilk. 1832. Hft. 1. S. 93.), Liehrsch (Bilder des ärztl. Lebens. Berlin 1842. 8. S. 181 ff.) und der ungenannte Verfasser der Briefe eines Arztes üb. d. ärztl. Beruf u. s. w. (Leipzig, 1842. 8. S. 78 ff.) über diesen Gegenstand aus.

Dagegen soll der Arzt den einsichtsvolleren Angehörigen oder einem Freunde des Kranken die Wahrheit ohne Rückhalt eröffnen, damit derselbe ihn zur Besorgung jener Angelegenheiten veranlasse, welche das Wohl seiner Familie erfordert, auch wohl unter geeigneten Umständen an die religiösen Gebräuche erinnere, welche die Bekenner der christlichen Kirche in dergleichen Augenblicken zu beobachten pflegen. Kommen solche Anregungen aus dem Munde eines werthen Verwandten oder theuren Freundes, so verlieren sie eben dadurch schon Vieles von dem Schreckhaften, was gewöhnlich jede Erinnerung an den nahen Tod für das menschliche Gemüth, selbst bei der grössten Ruhe und Fassung desselben, hat, indem es solche weit eher als Beweise göttlicher Besorgniss und theilnehmender Liebe aufnimmt, und betrachtet. Wenn daher in manchen katholischen Ländern, wie z. B. im Oesterreichischen (vgl. Choulant a. a. O. S. XXIV. und Scotti, die Religion und Arzneykunde. A. d. Ital. v. Lenhossék. Wien, 1824 8. S. 138.) der Arzt gesetzlich verbunden ist, schon beim zweiten oder dritten Krankenbesuche die Gefahr zu bestimmen, und diese dem Kranken wegen Benutzung des geistlichen Zuspriuchs selbst zu eröffnen, so ist diess ein Auftrag, dessen erste Hälfte zu erfüllen oft schon dem Arzte sehr schwer, und noch öfter ganz unmöglich sein wird, zu dessen zweiter aber sich kein Arzt hergeben sollte, der die hohe Bedeutsamkeit und Würde seines Berufes kennt und fühlt, indem ein solcher Auftrag ganz ausser dem Bereiche seines wahren Pflichtverhältnisses liegt, und mit den Forderungen ächter Humanität und Menschen-



liebe völlig unvereinbar ist. Denn dem Kranken, er mag genesen oder sterben, wird in beiden Fällen durch Benennung der Hoffnung und die Wirkungen der Todesfurcht auf sein Gemüth das Leben bis nach erfolgter Entscheidung wahrhaft verbittert und vergiftet, in sofern die Lebenshoffnung des Kranken, die der Arzt, wie bereits gesagt, niemals zerstören soll, unlängbar auf die Erleichterung des Sterbens den entschiedensten Einfluss hat, und die letzten Stunden des Daseins wahrhaft versüsst. Aus diesem Grunde stellt auch Kieser (System d. Medicin Bd. 2. Halle, 1819. 8. S. 839) die Anforderung an den Arzt, „dem Sterbenden den Uebergang dadurch zu erleichtern, dass er ihm die Schwelle verhehlt, welche er zu betreten im Begriffe ist, damit vielmehr Hoffnung als Furcht ihn dem Schlaf übergebe, welches der letzte seines irdischen Daseins ist,“ und schliesst mit der Bemerkung, dass „nur eine falsch verstandene Religion wähen könne, im letzten Momente des Lebens ein ganzes Leben versöhnen zu können.“ Am Treffendsten aber nach meiner Uebersetzung spricht sich über diesen Gegenstand in neuester Zeit Pugno (Beob. u. Erfahr. aus d. Geb. d. pr. Heilk. A. d. Fr. v. Bloesch Bd. 1. Arau 1837. 8. §. 234) auf folgende Weise aus: „Den schlimmsten Augenblick ergreift man (der Arzt) gewöhnlich, um den Kranken die Gefahr kennen zu lehren, in welcher er schwebt. Wenn er sich selbst durch süsse Hoffnungen täuscht, wenn er auf dem Punkte steht, gegen all' seine Erwartung aus dem Leben in den Tod überzugehen, da wird er gewöhnlich mit blindem Eifer auf unverantwortliche barbarische Weise aus seiner Sorglosigkeit und oft aus den süssesten Hoffnungen aufgeschreckt, da lehrt man ihn die Gefahr kennen, in welcher er schwebt, da öffnet man ihm die Augen über den Abgrund, der unter seinen Füßen gähnt, — da wird ihm der bevorstehende Tod verkündigt. — Wie ist es möglich, so unvorsichtig und leichtsinnig zu sein! — Heisst das nicht den Kranken morden?! — Noch lebend öffnet man ihm das Grab, und bringt ihn hinein! — Man glaube doch ja nicht, dass der Kranke sich durch die alten Gaukeleien bethören lasse, welche man bald durch einen Diener der Religion, bald durch einen Rechtsagenten am Todtbette spielen lässt, er erblasst bei dem Anblicke derselben. Kummer, Sorgen und vielleicht Verzweiflung dringt in die sonst ruhig dahin scheidende Seele.“

Wenn ferner Choulant (a. a. O.) in Betreff der Stellung Prognose unter solchen Umständen dem Arzte noch den Rath theilt, „die Prognose etwas schlimmer zu stellen, als zu leicht-  
 g in der Gefahr zu denken,“ so verträgt sich nach meiner  
 en Ueberzeugung die erste Hälfte dieses Rathes durchaus nicht  
 der Wahrheitsliebe und unerschütterlichen Rechtlichkeit, die  
 eben diesem hochverdienten Schriftsteller der Arzt in je-  
 Falle bewahren muss, und mag höchstens für diejenigen  
 zte nicht übel sein, welche, wie früher Richter (Specielle The-  
 e. Bd. 1. Berlin, 1817. 8. S. 3.) und der ungenannte Ver-  
 ser der in anderer Hinsicht höchst schätzbaren Rhapsodien aus  
 hinterlassenen Papieren eines praktischen Arztes“ (herausgege-  
 v. Wahrhold s. Neffen. Nürnberg, 1829. 8. S. 316.), so wie  
 anonyme Einsender des Aufsatzes: Einiges über das  
 ehmen des Arztes gegen seine Kranken“ (in d. Altenb. med.  
 ung. 1838. Nr. 1.), mit welchem letztern ich übrigens die Le-  
 meine Rüge: „Einige Worte über die neueste Empfehlung  
 ärztlichen Charlatanerie“ (im Summarium d. Neuesten und  
 senswürdigsten aus d. Medic. 1838. Bd. 8. Hft. 3. Nr. 55.)  
 vergleichen bitte, selbst zur Erreichung eines an sich guten  
 eckes jene Mittel nicht scheuen, welche mehr oder weniger  
 echte der Charlatanerie genannt werden dürfen, während des-  
 zweiter Hälfte kein gewissenhafter Arzt jemals seine volle  
 limmung versagen wird. Ganz in Uebereinstimmung mit den  
 Vorstehenden entwickelten Grundsätzen sagt daher Vosmaer  
 titt. semiotic. ed. Mulder. Lugd. Batav. 1828. 8. S. 27 sqq.): „in-  
 um veri medici persona majorem pronunciare morbum aut gra-  
 periculum quam est, indignum quoque vanis fallere pro-  
 sis, quem certo perituum scimus. Ab alia vero parte horridam  
 tem a tonginquo properantem miseris quasi digito ostendere,  
 ficis est, non medici. Imminentis periculi imago caliginosa  
 ri temporis nocte veluti velamentis obtegenda,“ und eben so  
 end bemerkt hierüber schon Celsus (de medicina Lib. V. c. 26.  
 Krause. Lips. 1766. 8. S. 283.): „deinde ubi gravis metus  
 certa tamen desperatione est, indicare necessariis periclitantis,  
 difficili rem esse, ne si victa ars malo fuerit, vel ignorasse,  
 sefellisse videatur. Sed ut haec prudenti viro convenient,  
 rursus histrionis est, parvam rem attollere, quo plus prae-

t:  
 er  
 la-  
 ne.  
 pde  
 Fast  
 Zeit  
 med.  
 ranke  
 pluss  
 angen,  
 ansicht  
 , wo  
 ihm  
 richtig-  
 einzelner  
 as einer

stilisse videatur.“ Wenn endlich einige Schriftsteller gemeint haben, dass man wenigstens Männer, wegen der grössern Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit, durch welche sie sich von den Frauen auszeichnen, von der Lebensgefahr, in der sie sich befinden, unterrichten dürfe, so trage ich ebenfalls Bedenken, diese Meinung zu unterschreiben. Denn das Geschlecht begründet in dieser Hinsicht keinen Unterschied, und fände einer statt, so möchte er schwerlich in der grössern Todesfurcht der Frauen bestehen. Ich bin aus mehr als einem Grunde, vorzüglich aber nach den Erfahrungen am Krankenbette, die ich in dieser Rücksicht zu sammeln Gelegenheit hatte, geneigt, das Gegentheil zu glauben, und halte mich daher zu der Warnung verpflichtet, dieser vermeintlichen oder vorgeblichen Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit der Männer niemals zu trauen. „Denn nur in dem allerseeltensten Falle,“ sagt Vogel (Allg. med. diagn. Unterss. Thl. 2. Stendal, 1831. 8. S. 55.) mit Recht, „würde nicht ein bestimmtes Todesurtheil des Arztes den vielleicht noch nicht so nahen Tod des Kranken zur unmittelbaren Folge haben.“ Wollte man zuletzt noch an die Fälle erinnern, in denen man, wie z. B. in dem Moritz'schen Krankheitsfalle, die Todesfurcht als Heilmittel benutzt, oder leichtsinnigen Kranken die Gefahr ihres Zustandes bekannt gemacht hat, um sie entweder zum Gebrauche der nöthigen Rettungsmittel zu bewegen, oder sie zu gewissenhafter Befolgung der ärztlichen Vorschriften zu nöthigen, wie in neuerer Zeit wieder von Raimann (Anl. z. Ausüb. d. Heilk. Wien, 1815, S. 9. 154.) und Berndt (Allg. Grundsätze f. d. Methodik d. ärztl. Kunstausb. Berlin 1827. 8. S. 512.) dem Arzte zur Pflicht gemacht worden ist, so müsste ich dagegen bemerken, dass in solchen Fällen der Arzt wohl wusste, dass der Tod nichts weniger als unvermeidlich war, sie also gar nicht hierher gehören.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch eines wichtigen Umstandes mit wenigen Worten gedacht zu haben, der mit demselben in der innigsten Beziehung steht. Man hat von jeher den Aerzten — und wohl nicht mit Unrecht — den Vorwurf gemacht, dass sie am Krankenbette absichtlich von der Wahrheit weichen, d. h. lügen. Diese Abweichung von der Wahrheit haben einige Aerzte nach dem bekannten Ausspruche Platon's (de republic. III. ed Bipont. Vol. VI. p. 206.): ψεύδος

ἄνθρωπος δὲ χρήσιμος ὡς ἐν φαρμάκῳ ἔλδει, δηλονότι το γε τοιούτον λατοῖς δοτέον ἰδιώταις δὲ σὺχ' ἀπτεόν,“ für erlaubt, Andere, wie der ungenannte Verfasser des übrigens sehr lesenswerthen Aufsatzes (in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilk. 1809. Hft. 5. S. 30.) sogar für nothwendig gehalten. Denn er sagt: „Der Arzt muss lügen lernen, eine Fertigkeit erwerben, Versprechungen zu machen, die er nicht halten kann, und von denen er weiss, dass sie unerfüllt bleiben werden, und — was das Drückendste ist — diese Verstellungskunst brauchen, sein Wissen und Können in höherem Glanze zu zeigen u. s. w.“ Mich selbst könnte dieser Vorwurf treffen, in sofern ich im Vorhergehenden es als eine unerlässliche Pflicht des Arztes bezeichnet habe, dem Kranken die Wahrheit in Betreff der vorhandenen unvermeidlichen Gefahr seines Lebens zu verbergen, oder ich könnte wenigstens des Widerspruchs beschuldigt werden, da ich ebendasselbst auch die Behauptung ausgesprochen habe, dass jede Gesinnung und Aeusserung des Arztes am Krankenbette stets mit der Wahrheit im Einklange stehen müsse. Wenn es aber etwas Andres ist, die Wahrheit verbergen, etwas Andres, eine Unwahrheit sagen, und wenn jenes dem Arzte in seiner beruflichen Stellung von der Humanität und Sittlichkeit eben so oft geboten, wie dieses in alle Wege verboten wird, so erledigt sich meines Bedünkens im vorliegenden Falle die Zulässigkeit jenes Vorwurfs von selbst, und der Widerspruch erweist sich als ein blos scheinbarer. Da nun aber den Arzt seine Kunst, die jede Sünde und unsittliche Handlung ausschliesst, nicht zur Untreue gegen die Wahrheit verpflichten kann, so muss er selbst diese verschulden, und in wiefern er sich dadurch zugleich der Wahrheitsliebe, als derjenigen Eigenschaft entäussert, die jedem Menschen wohl ansteht, die der Arzt aber in vorzüglichem Grade besitzen soll, sinkt er zum Betrüger und Charlatan herab, dem seine Persönlichkeit über Alles, und weit über das Wohl des Kranken und die Würde der Kunst geht, und seine Politik ist eine verächtliche, mag sie auch die alltägliche sein. — Es versteht sich demnach von selbst, dass wir vom sittlichen Standpunkte aus auch den Ausspruch Platon's missbilligen müssen, vom Standpunkte der hellenischen Welt aus verliert er aber eben so viel von seiner Härte, wie die platonische Lehre von der

Berechtigung des Menschen zur freiwilligen Beendigung eines ihm werthlosen oder nicht mehr wünschenswerthen Lebens, die vielmehr, gleich jenem Ausspruche, in eben dieser Weltansicht ihre vollständige Begründung und Rechtfertigung findet. Aber auch durch die bereits oben angeführten harten Aeusserungen des ungenannten Verfassers verliert die Behauptung, von der ich ausgegangen bin, Nichts von ihrer Wahrheit; denn indem derselbe kurz vorher (a. a. O. S. 26.) es freudig anerkannt hat, dass „kein Stand, keine Beschäftigung so wohlthätig auf ächte Sittlichkeit, wahre Menschenliebe und gewisse Charaktervorzüge wirke als die Ausübung der Medicin“, giebt er ganz deutlich zu erkennen, wie er jene Aeusserungen verstanden wissen wolle, und dass er es im Ernste gar nicht so gemeint habe.“

Was die zweite Frage anlangt: ob der Arzt dem Kranken unter gewissen Umständen das Leben absichtlich verkürzen dürfe? so kann wohl nicht geläugnet werden, dass für ihre Beziehung eine Menge von Gründen zu sprechen scheint. Man könnte zuvörderst sagen: wenn der Arzt den schmerzhaft Leidenden einem langsamen, qualvollen, aber unabwendbaren Tode entgegengesehen sieht, bei gänzlichem Mangel aller Hoffnung, die schwersten und martervollsten Todeskämpfe Stunden und Tage lang erblickt, und dabei des Trostes oft selbst mehr bedarf, als er zu geben vermögend ist; wenn ferner die Umstehenden Gott um die endliche Erlösung des armen Leidenden von so vielen Qualen bitten, sein Sterbelager fliehen und unfähig, solchen herzerreissenden Scenen länger beizuwohnen, den Unglücklichen verlassen; wenn endlich der Kranke selbst um Abkürzung seiner unaussprechlichen Leiden, um die Barmherzigkeit, sein hejammernswerthes Leben zu enden, um die Beschleunigung seines Todes den Arzt mit der letzten Kraft der versagenden Stimme oder, wenn er diess nicht mehr vermag, mit schwachen, aber deutlich redenden Mienen und Geberden anfleht — und welche Umstände man sonst noch, die sich bei Klohss (a. a. O.) ziemlich vollständig verzeichnet finden, in dieser Beziehung angeführt hat — so muss es ihm wohl erlaubt, ja selbst Pflicht sein, so unnennbare Leiden abzukürzen, und den Tod zu beschleunigen. Und wenn man eine solche Verpflichtung des Arztes anzuerkennen Bedenken trägt, könnte man fragen: wird man es dann nicht wenigstens verzeihlich finden,

und entschuldigen, wenn er aus innigem Mitleiden mit dem Kranken, und in der Ueberzeugung eines baldigen, unabwendbaren Todes desselben, nicht als ohnmächtiger Zeuge einer solchen Sterbescene beizuwohnen vermöchte, sondern im Drange seiner Gefühle sie abkürzte, da die Mittel dazu ihm zu Gebote stehen, und das Werk selbst so leicht zu vollbringen ist? Man könnte wohl auch noch anführen: da es Pflicht des Arztes ist, den Tod zu erleichtern, und Alles den Tod erleichtert, was den begonnenen Todeskampf abkürzt, und seine Verlängerung verhindert, so muss er sich auch aller derjenigen Mittel bedienen dürfen, welche durch ihre unmittelbare Wirkung, das Leben zu verkürzen, die Bedingungen seines längern Fortbestehens aufzuheben vermögen.

Diese und eine ähnliche Sprache könnte wohl hinreichen, den oberflächlichen und gewissenlosen Arzt von der Zulässigkeit eines solchen Verfahrens am Krankenbette zu überzeugen; aber sie ist eine trüglische, und vertheidigt eine schlechte Sache, wie sich sogleich bei näherer Prüfung der zu ihrer Unterstützung aufgestellten Gründe ergeben wird. Zuvörderst widerstreitet jede absichtliche Verkürzung des Lebens eines Kranken vom Seiten des Arztes, selbst unter den bereits angeführten Bedingungen, dem obersten Grundsatz aller Heilkunst: für die Erhaltung des Menschenlebens unter allen Umständen zu sorgen. Ob das Leben für den Kranken ein Glück oder Unglück sei, Werth habe oder nicht, geht den Arzt Nichts an, er erfüllt seine Pflicht, wenn er für dessen Erhaltung sorgt. Ueberschreitet er hingegen die Grenze seiner Befugniss, indem er das Leben des Kranken absichtlich verkürzt, um das Ende seiner qualvollen Leiden zu beschleunigen, so hebt er factisch das Wesen des Arztes auf, entehrt sich und seine Kunst, und macht sich zum gefährlichsten Menschen im Staate. „Denn wer sich einmal nach seiner Ansicht für berechtigt hält,“ bemerkt Berndt (a. a. O. S. 36.) sehr richtig, „über die Nothwendigkeit eines Menschenlebens zu entscheiden, der gelangt sehr leicht zur weitem Ausdehnung seiner Anmassung.“ Aus dieser Ansicht fliesst aber von selbst die Beantwortung der Frage: ob der Arzt dem Kranken das Leben absichtlich verkürzen dürfe? Er darf diess unter keinen gedenkbaren Umständen. Aber nicht blos vom ärztlichen, sondern auch vom sittlichen und rechtlichen Standpunkte aus muss obige Frage auf das Ent-

schiedenste verneint werden. Denn wenn das Leben des Menschen ein unveräußerliches Recht ist, eine Behauptung, deren unfehlbare Richtigkeit Niemand bezweifelt, da die Vernunft selbst die Veräußerung desselben verbietet, so darf kein Mensch, folglich der Arzt so wenig wie der Kranke, über dasselbe verfügen. Die Verzichtleistung des Kranken auf dieses Recht und das Uebereinkommen mit dem Arzte, es zu vernichten, würde daher eben so unsittlich wie im rechtlichen Sinne als *pactum turpe* nichtig sein, da die Vernunft ein allgemeines Verbot nicht im besondern Falle aufheben kann, ohne sich selbst zu widersprechen. In wiefern aber das blossе Begehren des Kranken, zu sterben, unmittelbar und allein noch nicht tödtet, wenn nicht die durch den Arzt vollführte That hinzutritt, so macht sich derselbe selbst bei dem vielleicht nur noch wenige Stunden lebenden Kranken eine Rechtsverletzung des Einwilligenden schuldig, der diesen tödtet, oder, was dasselbe ist, absichtlich dessen Leben verkürzt, in sofern er denselben des ihm jederzeit zustehenden Rechtes beraubt, seine Einwilligung wieder zurückzunehmen, wenn es ihm beliebt. Auch die Tödtung eines Einwilligenden ist demnach als Tödtung zu betrachten, und der Arzt, der sie vollführt, macht sich einer Sünde und eines strafbaren Verbrechens schuldig, wenn er auch in der besten Absicht und mit dem Willen des Kranken dessen Ende herbeiführt. Nur *cum grano salis* verstanden, hört daher der bekannte Ausspruch des Plinius (*Histor. mund. Lib. XXIX. c. 1. ed. Dalechampii. Francof. ad Moen. 1608. 8.p. 1278.*): „*Medico tantum hominem occidisse impunitas summa est,*“ auf, der gesunden Vernunft zu widerstreiten, welche privilegirte Tödschläger als Mitglieder eines civilisirten Staates uns zu denken verbietet. Uebrigens beweist folgende Stelle aus der P. G. O. (nach der Ausgabe von Koch. Marburg, 1815. 8. S. 69.): „Hatt aber ein Artzt solch tödtung vielleicht gethan, so wer er als ein fürsetzlicher Mörder zu bestarffen,“ zur Genüge, dass schon Kaiser Carl der Fünfte das Pflichtwidrige und Strafbare eines solchen Eingriffes in die Gerechtsame der Menschheit von Seiten des Arztes wohl erkannt hatte. Die Verdienste, welche durch die Verbreitung der so eben entwickelten Grundsätze in der neuern Zeit Hufeland (in s. Abhandl. üb. d. Rechte d. Arztes üb. Leben und Tod; in dess. Journ. d. prakt. Heilk.

Jahrg. 1823. Hft. 1., daraus besonders abgedruckt: Berlin 1823. 8.) und Klothss (in s. Schrift: Euthanasie od. d. Kunst, den Tod zu erleichtern. Berlin, 1835. 8. auch in einem Bruchstücke derselben; in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilk. 1832. Hft. 1.) sich erworben haben, verdienen daher gewiss nicht gering angeschlagen zu werden. Nach eben diesen Grundsätzen ist auch die von Klothss (a. zuletzt a. O. S. 73. Anm.) aufgeworfene Frage: ob blos nur der Arzt nicht, in seiner Eigenschaft als solcher, oder überhaupt kein Mensch, unter keiner Bedingung, und namentlich auch dann nicht, wenn er bei einem nach menschlicher Einsicht gewiss und bald zu erwartenden Tode auf eigenes Begehren des Sterbenden eben so gewiss diesem noch bevorstehende Martern und Qualen von ihm abwendet, das Recht habe, oder wenigstens zu entschuldigen sei, diesen gewissen Tod zu beschleunigen?“ sehr leicht zu entscheiden, ungleich schwerer aber zu begreifen, wie Klothss selbst wegen ihrer Beantwortung noch im Zweifel sein konnte. Wenn aber auch diese Frage schlechthin verneint werden muss, so ist ihre Verweisung an das gemeinschaftliche Forum der Philosophie und Religion, wie von Klothss ebenfalls geschehen, mindestens überflüssig, da das wahre Princip der Entscheidung nur eins sein kann, und daher überall dasselbe sein muss, wenn das Ergebniss derselben auf Gültigkeit Anspruch haben soll. In Bezug auf die am Schlusse der angeführten Anmerkung von Klothss beiseite erwähnte Napoleon's Schuld gegebene und zum Vorwurf gemachte Vergiftungsgeschichte zu Jaffa bemerke ich blos beiläufig, dass diese viel besprochene, viel entstellte und nirgends richtig angegebene Thatsache erst neuerlich durch die Mittheilungen Pignet's (a. a. O. Vorber. S. L. ff.) mehrfach berichtigt und ergänzt, und es hiernach überhaupt sehr zweifelhaft geworden ist, ob jene Vergiftung wirklich statt gefunden habe.

Endlich sei es mir erlaubt, noch eines Umstandes hier zu erwähnen, der ohnehin nicht ausser aller Beziehung zu gegenwärtigem Aufsätze steht, und mit welchem ich die schätzbaren Bemerkungen Hennemann's (in dessen Beitr. Mecklenb. Aerzte z. Medic. u. Chir. Bd. 1. Hft. 2. Rostock, 1830. 8. Art. Kakothanasie. S. 175 ff.) zu vergleichen bitte. Ich meine die Anwendung der Arzneimittel zur Erleichterung des Todes in denjenigen Krank-



heitszuständen, die jede Hoffnung auf Wiederherstellung der Gesundheit und Lebenserhaltung völlig ausschliessen, und deshalb jedes eigentliche Heilverfahren gegen sich, mit Ausnahme des expectativen und symptomatischen, als ein zweideutiges und gefährliches verbieten. Die Aufgabe des Arztes kann natürlicherweise hier nicht sein, gegen ein unheilbares Uebel anzukämpfen, den unabwendbaren Verfall der Kräfte des Organismus zu verhindern, oder gar dessen Rettung noch zu versuchen, sondern einzig und allein, die letzten Thätigkeitsäusserungen des Lebens vor jeder äussern Störung zu schützen, oder die einzelnen besonders hervorstechenden und am Meisten quälenden Zufälle und Beschwerden einer unbedingt tödtlichen, und als solcher erkannten, Krankheit auf die bestmögliche Weise zu beschwichtigen, oder zu vermeiden. Die vollständige Lösung dieser Aufgabe ist sehr schwierig, aber nicht unmöglich, und hängt in jedem individuellen Falle von der sorgfältigen Berücksichtigung und Bestimmung des noch vorhandenen Grades der Lebensthätigkeit und ihrer Richtung und der diesen angemessenen Gabe der Arznei ab, so dass verhältnissmässig zu kleine Gaben, die den beabsichtigten Zweck der Linderung nicht herbeiführen können, als auch, und ganz besonders, zu grosse Gaben, welche mehr als diese, nämlich Vernichtung des schwachen Lebens oder wenigstens Beschleunigung des Todes zu bewirken vermögen, gänzlich vermieden werden müssen. Diesem zu Folge muss sich die Verpflichtung des Arztes, den Tod des Kranken zu erleichtern, auf jene Fälle beschränken, in welchen sich dieser Zweck ohne Beförderung des Todes erzielen lässt, und der Arzt soll daher auf alle Erleichterung des Todes bei einem Kranken lieber gänzlich verzichten, wenn sie nicht auf andre Weise, als durch Verkürzung des Lebens selbst herbeizuführen wäre. So einleuchtend aber auch die Richtigkeit dieser Bemerkungen ist, so gewiss ist, dass es überall Aerzte giebt, welche theils aus Ignoranz, theils aus Leichtsin und Gewissenlosigkeit, ihren Kranken unter so verzweifelten Umständen nicht den Tod erleichtern, sondern den Tod geben. Wenn ich daher dem Ausspruche des Aretaios (de cur. acut. morbor. Lib. II. c. 5. ed. Kühn. Lips. 1828. 8. p. 271 sq.): *ἔπειτα καὶ τὸ θνήσκειν τοῖς μὲν ὥδε πνέουσι εὐδαιμονίῃ· τῷ ἀρχιτρῶθι δὲ οὐ θέμις προήσσειν. θέμις δὲ κατεπρογινώσκοντα σάφα τα πα-* Med. Argos. V.

ἐσόντα ὡς οὐ πρὶν καὶ κατὰ τὴν φύσιν εὐαίσθηται," dessen erste Hälfte ganz wahr ist, und es immer bleiben wird, meine volle Zustimmung versagen muss, so geschieht es in sofern, als die andere Hälfte zu Uebertreibungen und Missgriffen in der Behandlung qualvoller Sterbenden geführt zu haben scheint, die hier, wie überall, nachtheilige Folgen haben mussten.

Hiernach kann es keinem Zweifel unterworfen sein, dass die sorgfältige Berücksichtigung und treue Erfüllung der im Vorstehenden erörterten Pflichten der Arzt der hohen Wichtigkeit seines Berufes, seinem eigenen Gewissen und seiner wahren Ehre schuldig ist, und dass Nichts in der Welt ihn davon entbinden oder zu einer Verletzung derselben irgend berechtigen kann.

Wenn ich mir auch nicht mit der Hoffnung schmeicheln darf, eine Alles erschöpfende Erörterung dieser so wichtigen Gegenstände in vorliegendem Aufsätze geliefert und eine genügende Beantwortung der von mir aufgeworfenen Fragen gegeben zu haben, so glaube ich wenigstens, meine Absicht, die Aufmerksamkeit der Aerzte für diese Angelegenheit aufs Neue in Anspruch zu nehmen und einen kleinen Beitrag zu einem höchst interessanten Capitel der Methodik der klinischen Medicin, dessen Object jene Angelegenheit ausmacht, zu liefern, nicht verfehlt zu haben. Möge dieser Beitrag nicht ganz nutzlos und unbrauchbar gefunden werden!

## Ueber die Wirkungsart örtlicher Blutenziehung.

von Dr. Th. Reinbold in Hannover.

I. Man setzt die Blutegel, und von der durch sie bewirkten Blutentleerung ist hier vorzugsweise die Rede, an den betreffenden Theil selbst, oder doch in dessen unmittelbare Nähe.

Von einer solchen Blutenziehung erwartet man, dass sie die Circulation frei mache, die Stasis aufhebe, und das kann man allerdings mit Recht von ihr erwarten, da hier das Blut aus den Gefässen entleert wird, in welchen die Stasis statt findet,

oder doch aus solchen, die jenen als Abzugskanäle dienen können. — Indessen die Bethätigung der localen Blutbewegung ist es nicht allein, was man hier erwartet — ja es ist die Frage, ob in den meisten Fällen überhaupt nur einmal dieser Zweck der Anwendung der Blutegel zum Grunde liegt? in der Regel wenigstens denkt man dabei wohl zunächst und vorzugsweise — nicht an die Beschleunigung der Blutcirculation, sondern an eine Verminderung der Blutmasse, zumal, wenn man die Hyperämie, von deren Vorhandensein man sich überzeugt hält, als die Folge einer vermehrten Zufuhr ansieht. Dürfen wir aber mit Grund auch diese Wirkung von der Blutentziehung erwarten? ich meine: dürfen wir uns vom theoretischen Standpunkte aus dazu berechtigt halten? Bei der durch verminderten Abfluss entstandenen Blutüberfüllung gewiss; denn wenn hier auch das Blut, welches man ausleert, Anfangs wieder ersetzt werden mag aus den in Folge des bisher verminderten Abflusses ebenfalls überfüllten Gefässen, die das Blut zu jenem Theile hinleiten, so muss diess in den zuführenden Kanälen etwa enthaltene Surplus, was eben nur durch den gehinderten Abfluss entstand, doch zuletzt verschwinden, jener Ersatz einmal aufhören, und der Blutgehalt des Theils auf sein gewöhnliches Maass zurückkommen. Aber anders ist es schon bei der Hyperämie durch Congestion im eigentlichen Sinne des Wortes, oder der activen Hyperämie. So lange da die vermehrte Zufuhr dauert, kann der künstlich vermehrte Abfluss wenigstens nicht hindern, dass die betreffende Partie mehr Blut in sich aufnimmt, mehr Blut sie durchströmt, als gewöhnlich. Ob, und in wie weit damit nun ihr augenblicklicher Blutgehalt geringer geworden ist, als er vor der künstlichen Vermehrung des Abflusses war, hängt offenbar von der Stärke dieses künstlichen Abflusses im Verhältniss zum abnorm vermehrten Zuflusse ab — und zwar kann der Zufluss so bedeutend sein, dass, trotz des möglichst vermehrten Abflusses, der Theil dennoch nur bei äusserster Ausdehnung seiner Gefässe die ganze Zufuhr in sich aufnehmen vermag. Bei einer solchen absolut zu bedeutenden Congestion, die, wenn nur die Congestion überhaupt, allerdings auch möglich ist, würde demnach durch die künstliche Blutentleerung wohl die Blutcirculation beschleunigt, aber nicht der

Blutgehalt vermindert werden. Ist indessen die Zufuhr nicht in dem Maasse verstärkt, konnte der Theil bei möglichster Ausdehnung seiner Gefässe wenigstens alles ihm zuströmende Blut aufnehmen, so muss durch den nun künstlich vermehrten Abfluss allerdings auch der augenblickliche Blutgehalt desselben vermindert werden; aber so sehr wird hier der Abfluss wohl nie verstärkt werden können, dass dadurch bei der Fortdauer der vermehrten Zufuhr der Blutgehalt auf das gewöhnliche, normale Maass zurückgebracht würde. — Will man aber auch den durch die örtliche Blutentziehung an der ganzen Blutmasse des Körpers gemachten Abzug hier in Anschlag bringen, so wird man doch berücksichtigen müssen, dass dieses Minus der ganzen Masse jedenfalls nach dem bisherigen Grundgesetze der Blutvertheilung vom Herzen auf alle Arterien repartirt werden, die hier in Betracht kommende örtliche Blutmasse also nur ein Geringes davon zu tragen haben wird. Im Allgemeinen wird daher die örtliche Blutentziehung bei der activen Hyperämie weniger auf die Masse des Blutes, als auf den Circulationszustand der Blutmasse einwirken, ihre wesentliche Wirkung nicht sowohl die Beseitigung der Hyperämie, als eine Beschleunigung der Blutbewegung, die Beseitigung der Stasis sein. — So weit darf man demnach ihren Einfluss auf die Blutüberfüllung, oder vielmehr die Vorstellung von der Grösse dieses Einflusses, allerdings wohl einschränken. Indessen wollte man noch weiter gehn, und sogar behaupten, dass im Gegentheil, wie sie die Circulation in dem Theile beschleunige, sie auch die Congestion zu diesem Theile hervorrufen, die schon vorhandene verstärken müsse, da das Blut ja in demselben Verhältnisse zu- als abströmen, der vermehrte Abfluss auch einen vermehrten Zufluss vom Herzen aus bedingen werde, — so würde das freilich eine nicht zu begründende, auf einer durchaus unrichtigen Vorstellung von den Gesetzen der Blutcirculation beruhende, Annahme sein; denn das zur Zeit im Herzen enthaltene Blut steht ja hinsichtlich des Verhältnisses, in welchem es auf die verschiedenen Arterien vertheilt wird, und der Schnelligkeit, mit der es vom Herzen aus in sie hineinströmt, nicht unter denselben Gesetzen, wie in gleicher Beziehung etwa das Wasser eines Teichs, welches durch verschiedene Kanäle abfließt — das wird allerdings in grösserer Schnelligkeit

und Masse in den Kanal einströmen, dem man weiterhin auf irgend eine Weise einen raschern Abfluss, als er sonst hatte, verschafft, — sondern es wird, wenigstens nach der herrschenden Ansicht, dynamisch, in dem Sinne, wie die Mechanik diesen Ausdruck nimmt, durch die bewegende Kraft des Herzens in die Schlagadern getrieben. Mag daher der Abfluss aus einer Vene noch so sehr beschleunigt und vermehrt werden, die entsprechende Arterie wird deshalb ihr Blut im Verhältniss zu den übrigen Arterien nicht rascher und in grösserer Quantität vom Herzen erhalten, als sonst auch. Der Mechanismus, nach welchem das Blut sich auf die Schlagadern vertheilt, ist, wenn man den mechanischen Gesichtspunkt überhaupt gelten lassen will, vielmehr mit dem eines Druckwerks zu vergleichen, welches in einer bestimmten Zeit eine bestimmte Quantität Wasser durch verschiedene Schläuche treibt. Mag man da den Abfluss aus dem einen Schlauche vermehren, so viel man will, er wird deshalb nicht mehr Wasser erhalten, als sonst. Der Blutzufuss zu dem betreffenden Theile, mag er nun ein normaler, oder aus anderen Gründen bereits abnorm verstärkter sein, wird daher durch die örtliche Blutentziehung als solcher, d. h. nach hydrostatischem Gesetze, nicht vermehrt. Nur wenn man den mechanischen Gesichtspunkt aufgibt, und annimmt, dass der Congestion ein Reizzustand des betreffenden Organs zum Grunde liege, der eine Anziehungskraft auf das Blut äussere, welche die Mechanik der Blutbewegung überwindet, dieser Reizzustand aber durch die Blutentleerung oder die ihr vorhergehende Verwundung gesteigert werde, darf man auch eine Vermehrung des Blutzufusses als deren Wirkung annehmen. Sonst muss man zugeben, dass durch eine entsprechende örtliche Blutentziehung die normale Blutmenge des Theils bedeutend herabgesetzt, die Blutüberfüllung in Folge gehinderten Abflusses gehoben, und die, welche durch vermehrten, nur nicht absolut zu bedeutend vermehrten, Zufuss entstanden ist, wenigstens vermindert werden kann. Aber auch dann kann man ihr gänzliches Verschwinden als mögliche Wirkung der Blutentziehung annehmen, wenn man diese weiter als ein, zunächst wenigstens, Reiz vermindernendes, und dadurch die Ursache der Congestion beseitigendes Moment betrachtet. — Ist jedoch die Furcht, „durch die örtliche Blutentziehung die Con-

gestion zu vermehren“ nicht begründet, so ist es auch die Hoffnung nicht „den Blutstrom von einem Theile abzulenken dadurch, dass man die Blutentziehung in einer gewissen Entfernung an ihm vornimmt.“ Es müsste denn ein zuführendes Gefäss vor seiner Einmündung in jenen Theil geöffnet werden, was hier aber nicht in Betracht kommen kann. Daher wird denn auch, abgesehen von der etwa mit der Blutentziehung verbundenen Reizung, die Regel gelten müssen, „sie so nahe wie möglich an dem Theile vorzunehmen, dessen Hyperämie man herabsetzen will.“

Im Allgemeinen ist daher der Einfluss der Blutentziehung an dem betreffenden Theile selbst, oder in dessen unmittelbarer Nähe, auf die Beseitigung nicht nur der Stasis, oder überhaupt der durch verminderten Abfluss entstandenen, sondern auch der durch vermehrten Zufluss bedingten Hyperämie, sehr wohl nach statischem Gesetze zu erklären — auf nicht nach demjenigen, welches man in anderen Fällen voraussetzt, um damit die Annahme einer Ableitung der Congestion zu begründen. Im Gegentheil — nach jener Voraussetzung müsste hier die Wirkung der unmittelbar örtlichen Blutentziehung, wenigstens auf die Plethora an sich, wenn nicht die entgegengesetzte, doch so ziemlich gleich Null sein.

II. Man setzt bei Blutüberfüllung und Entzündung in Höhlen eingeschlossener, tief liegender Organe Blutegel auf die äussere, der Lage jener Organe entsprechende Hautfläche.

Hier werden weder die überfüllten Gefässe selbst, noch solche geöffnet, die jenen als Abzugskanäle dienen könnten: die Capillargefässe der äussern Haut stehen mit den Gefässen des in der Tiefe liegenden, blutüberfüllten Organs gar in einem solchen Zusammenhange nicht, dass durch sie hindurch auch nur ein Tropfen des Blutes, welches jenes Organ bereits enthält, entleert werden könnte. An eine unmittelbare Verminderung der Hyperämie des tiefer liegenden Theils ist hier daher gar nicht zu denken. Die Blutegel, die wir auf die Lebergegend setzen, saugen aus der Leber nicht mehr Blut, als aus dem Magen; d. h. gar keins. — Aber indirect könnte jene Wirkung doch auch auf statischem Wege vielleicht zu Stande kommen, und zwar:

1) in sofern jene Capillargefässe der äussern Haut ihr Blut doch zuletzt in dieselbe grössere Vene abgeben, die auch

das von der Leber kommende Blut aufnimmt, durch ihren künstlich bewirkten Abfluss aber jene Vene von da an, wo bisher jenes Blut in sie eintrat, um so viel leerer wird, als sonst von diesem Blute sich mit ihrem Inhalte vermischte. Würde damit nun der Strom in den übrigen Gefässen, die bis zu jener Stelle ihr Blut in die grössere Vene ergiessen, beschleunigt, und gehörte eben zu diesen Gefässen auch dasjenige, welches das aus der Leber kommende Blut führt, so müsste auch die Leber rascher von Blut entleert werden. Indessen würde diess doch nicht die Leber allein treffen, sondern noch viele andere Organe und Partien, deren Abzugskanäle ebenfalls in jene grössere Vene münden, der Abfluss aus der Leber also keineswegs vorzugsweise beschleunigt werden. Dann ist es aber auch immer nur ein verhältnissmässig Geringes, welches durch jene Blutentziehung der grössern Vene augenblicklich vorenthalten wird, und die dadurch in allen ihren kleineren Venen bedingte Beschleunigung des Blutlaufs kann daher in jeder einzeln, in specie in der Lebervene, nicht sehr gross sein. Wir können aber, wenn wir das durch die örtliche Blutentziehung gesetzte Minus des Blutes berücksichtigen, und annehmen, dass es den Blutgehalt der entsprechenden grössern Vene treffe, dann aber den Blutstrom in deren untergeordneten Zweigen beschleunige, hier nicht einmal stehen bleiben, die Wirkung nicht beschränken auf die grössere Vene und deren besonderes Stromgebiet; vielmehr werden wir dann auch annehmen müssen, dass sich jenes Minus bis in den Hauptkanal, zu welchem alle Venen führen, bis in den rechten Vorhof, und jene Wirkung, die Beschleunigung der Venen-Strömung, sich zuletzt auf dessen ganzes Stromgebiet erstrecke. Wie unbedeutend wird aber dann, wenn so jenes Minus und dessen Wirkung auf das ganze Venen-System des Körpers oder jeden Theil, aus welchem Venen-Blut abfließt, gleichsam vertheilt wird, wie unbedeutend wird dann die Beschleunigung des Abflusses aus dem einzelnen Organe, hier der Leber, sein! Und doch ist diess noch die günstigste Ansicht für die Annahme einer durch die örtliche Blutentziehung auf statischem Wege herbeigeführten Veränderung der Hyperämie derselben; denn nimmt man an, dass hier die Beschleunigung des Blutstroms sich nicht auf alle jener grössern Vene untergeordnete Bahnen

erstreckt, so wird die, welche sie allein oder vorzugsweise betrifft, doch keineswegs die Leber-Vene sein, sondern vielmehr diejenige, welche mit den feinen Gefässen, aus welchen die Blut-entziehung statt findet, zunächst sich in einen Stamm vereinigt, also im Allgemeinen die der Haut- und Muskel-Partien in der Nähe der Blutegelstiche; der Abfluss aus dem in der Tiefe liegenden Organe, aus der Leber, würde dabei ganz unverändert bleiben.

Also auch eine durch Vermehrung des Abflusses auf indirectem Wege bewirkte Verminderung der Hyperämie jenes Organs ist hier nicht anzunehmen.

2) In sofern anzunehmen wäre, dass hier Blut, welches sonst in die Leber gelangt sein würde, ausgeleert, der Leber also, ausser demjenigen, welches durch Verminderung der ganzen Blutmasse des Körpers auch ihr entzogen wird, noch speciell der für sie bestimmte Zuschuss geschmälert werde, so würde diess allerdings möglich sein, wenn das Blut unmittelbar aus einer Leber-Arterie entleert würde. Das geschieht hier aber offenbar — nicht. Die feinen Gefässe der äussern Haut, welche durch die Blutegel geöffnet werden, stehen mit der Arterie, aus welcher auch die Leber ihr Blut erhält, jedenfalls nur in einer sehr entfernten Verbindung.

Wollte man nun annehmen, dass der künstlich vermehrte Abfluss an der äussersten Grenze des Stromgebiets derjenigen grössern Arterie, aus welcher unmittelbar auch die Leber-Arterie abgeht, eben dieser äussersten Grenzpartie wieder ersetzt würde, so fragt es sich zunächst: welcher andre Theil dieses Stromgebiets den Ausfall tragen würde? Wenn nur einer allein, so ist nicht einzusehn, warum diess gerade die Leber sein sollte; es würde dann vielmehr diejenige Partie sein, welche jener, wo die Ausleerung statt findet, am Nächsten liegt, deren zuführendes Gefäss mit demjenigen, aus welchem der Abfluss vermehrt ist, und zwar ihm zunächst, aus ein und derselben Arterie entspringt. Wenn aber nicht ein Theil allein den Ausfall zu tragen hätte, diess Minus vielmehr auf das ganze Stromgebiet jener grössern Arterie repartirt würde, so könnte das, was damit die Leber weniger an Blut erhielte, doch immer nur sehr gering sein. Nach demselben statischen Gesetze, worauf man diese Ansicht: „dass



jener Ausfluss von der äussersten Grenze aus der grössern Arterie ersetzt, und zuletzt allen Arterien ihres Stromgebiets verhältnissmässig in Abzug gebracht wird," gründen möchte, würde aber auch der Ausfall, der zunächst jenes Stromgebiet trafe, aus derjenigen Hauptarterie, von deren grösserm Stromgebiete das bisher in Betracht gekommene nur einen Theil ausmacht, und am Ende aus dem Herzen in gleicher Weise ersetzt, d. h. auf das ganze Stromgebiet des arteriellen Herzens vertheilt werden, die Wirkung jener Blutentziehung also nicht mehr eine specielle Ableitung sein, sondern ganz unter den Begriff einer allgemeinen, aber sehr geringen, Blutentziehung fallen. — Diese ganze Ansicht aber, nach der die Blutentziehung an einem bestimmten Theile den Blutstrom von gewissen anderen Theilen ableiten soll, ist auch in ihrem Principe falsch; denn sie beruht zuletzt doch auf der, wie wir sehen, verkehrten Vorstellung: dass der Blutstrom nach dem Theile, an welchem unmittelbar die Blutentziehung geschieht, vermehrt werde. Dass sie damit aber ohnehin in geradem Widerspruche steht mit der auf die Blutentziehung, die wir unter I. betrachteten, angewandten Annahme einer Blutverminderung des Theils, aus welchem unmittelbar der Ausfluss statt findet, haben wir schon Oben bemerkt.

Also Verminderung der Hyperämie eines in der Tiefe liegenden Organs durch Blutentziehung aus den feinen Gefässen einer allerdings der Lage jenes Theils entsprechenden Stelle der äussern Haut ist, als statische Wirkung der Blutentziehung gedacht, etwas ganz Unmögliches.

Was wird hierzu aber die Praxis sagen? Etwa: dass, was hier der Theorie unmöglich scheine, dennoch wirklich sei? Das scheint mir allerdings nicht unmöglich, dass man mir diesen Einwurf machen wird; denn mit der Constatirung des Thatsächlichen verfährt man noch oft etwas summarisch, und unterscheidet nicht immer genau die reine Thatsache von dem gedachten Vorgange ihres Zustandekommens. So ist hier im Grunde doch nur das thatsächlich: dass in Folge jener Blutentziehung gewisse krankhafte Erscheinungen, welche durch einen mit Hyperämie verbundenen Lebenszustand jenes Organs veranlasst wurden, mehr zurücktreten, oder gänzlich verschwinden. Dass dann aber auch der anomale Lebenszustand jenes Organs, namentlich die Hyper-

ämie desselben, mehr oder weniger aufgehoben sei, ist nichts als eine Supposition, die, wenn auch vielleicht objectiv wahr, doch immer auf einem falschen Schlusse beruht; denn jene krankhaften Erscheinungen bedurften zu ihrer Existenz noch mehr, als allein diesen anomalen Zustand des Organs, wenn sie auch zunächst durch ihn hervorgerufen wurden, können daher auch möglicher Weise verschwinden, ohne dass diess unbedingt eine Negation jenes anomalen Zustandes voraussetzte. Ist aber auch der wirklich verschwunden, so muss man es doch immer noch wenigstens für möglich halten, dass diess nicht die Wirkung der Blutentziehung, sondern die der anderen Mittel ist, die man vor, mit oder nach der Blutentziehung anwandte. Doch abstrahiren wir auch gern von einer solch' extrinseken Skepsis, und erkennen es als, aber jedenfalls nicht unmittelbar zu beobachtende, Thatsache an: dass eine gewisse Verminderung der Entzündung und in specie der Hyperämie jenes Organs Wirkung der Blutentziehung sei, so liegt hierin doch nicht als thatsächlich eingeschlossen, dass diess die statische Wirkung der Blutentziehung auf jenes Organ ist. Das ist offenbar nur ein Gedachtes, die Erklärung jener Thatsache. Es wird aber hier, wenn man den obigen Einwurf macht, der Charakter der Thatsache auch auf die Erklärung der Thatsache ausgedehnt. Das geschieht leider nur zu oft in unserer Wissenschaft, und wenn ich es hier vielleicht nicht zu fürchten brauche, so hat man es doch bei wichtigeren Fällen schon hinreichend erfahren. Dann weist man die etwaige Skepsis gegen die „Erklärung“ mit der naiven Bemerkung zurück, „es ist eine Thatsache“, und lässt sich nicht im Geringsten dadurch in seiner empirischen Behaglichkeit stören!!

Die Erklärung ist also falsch, und, erkennen wir die Thatsache an, so müssen wir sie entweder unerklärt lassen, oder ihr eine andre Erklärung geben, was wir in dem Folgenden versuchen wollen.

Die nächste Wirkung der sogenannten örtlichen Blutentziehung ist Verminderung oder Beseitigung der Hitze und des Schmerzes in — der äussern Haut. Hitze und Schmerz gehen hier aber offenbar von dem in der Tiefe liegenden, entzündeten Organe aus. Folglich steht diess mit der activen Lage entsprechenden

Fläche der äussern Haut in besonderer pathologischer Verbindung. Dass daher ein Mittel, welches auf den Zustand dieser Hautfläche einwirkt, auch irgendwie auf den Zustand jenes Organs einwirken wird, ist schon a priori anzunehmen. Ob diese Wirkung auf beiden Seiten gleich gross, ob sie qualitativ dieselbe, eine andre, oder gar entgegengesetzte, jenes Verhältniss ein sympathisches, oder antagonistisches ist — das sind dann freilich Fragen, die noch entschieden werden müssen, aber das ist schon a priori als ausgemacht anzunehmen: dass eine wesentliche Veränderung in dem abnormen Zustande der Hautfläche jedenfalls nicht ohne allen Einfluss sein wird auf den Lebenszustand desjenigen Organs, welches in diesem Zustande offenbar mit jener Hautfläche in enger Verbindung steht. — Auf welche specielle Verhältnisse von dieser Verbindung zurückzuführen, welcher Art jene Veränderung ist — haben wir bis jetzt nur negativ bestimmt: die Verbindung kann nicht beruhen in dem statischen Verhältnisse zwischen dem Blutstande der äussern Haut und dem des innern Organs, die Veränderung kann da zunächst nicht gleich sein derjenigen, welche in der äussern Haut den Blutfluss oder überhaupt den Blutgehalt betrifft. Indessen wir haben hier doch schon Anhaltspunkte zur Bestimmung der positiven Verhältnisse, worauf jene Verbindung beruht:

I. In der äussern Haut wird durch die Blutentziehung die Temperatur herabgesetzt.

Wollen wir diese Thatsache ganz physikalisch auffassen, so werden wir annehmen müssen, dass damit auch dem innern entzündeten Organe, von dem ja eben die Temperaturerhöhung der äussern Haut abhing, Wärme entzogen wird. Ob damit in jenem Organe auch die Wärmeerzeugung vermehrt wird, oder nicht, mag man sich denken, wie man will — genug: es wird in Folge der Entleerung vom Blut, welches ja vorzugsweise die Wärme enthält, der äussern Haut mehr Wärme als bisher entzogen — sie wird abgekühlt, und muss demnach auch dem unter ihr liegenden Organe zur Abkühlung dienen: — Ist aber jenes Surplus der Wärme nicht der äussern Haut physikalisch mitgetheilt aus dem tiefer liegenden entzündeten Organe, sondern in ihr selbst erst erzeugt, so wird auch nur diese Wärmeerzeugung eingeschränkt, keineswegs aber die Wärme

der Haut positiv vermindert — das Resultat in Bezug auf die Temperatur des innern Organs bleibt im Wesentlichen doch dasselbe: die äussere Haut wird abgekühlt, und dient dem unter ihr liegenden Organe zur Abkühlung. Die Blutentziehung wirkt hier also qua „Wärmeentziehung.“ Welchen Einfluss sie aber damit auf die Entzündung und Hyperämie jenes Organs hat, bedarf hier keiner weitern Auseinandersetzung.

II. Es wird durch die Blutentziehung der Schmerz in der äussern Haut vermindert oder beseitigt, also ein gewisser Lebenszustand ihrer sensiblen Nerven, der das materielle Substrat, oder vielmehr der reale Factor, der dort vorhandenen schmerzhaften Empfindung ist, aufgehoben. Oder sind etwa die Nervenenden in der äussern Haut bei deren schmerzhafter Empfindung gar nicht betheiligt? Wird hier, wie man die excentrische Erscheinung zu erklären pflegt, die schmerzhaft Empfindung nur bezogen auf die äussere Haut, ist „ihr Sitz“ in der äussern Haut nur ein Vorgestelltes, nicht — Wirkliches? Sonderbar, wenn eine so constante und wichtige Erscheinung im Gebiete des sinnlichen Empfindens auf Nichts, als einer Täuschung des Vorstellungsvermögens, eine Norm des Empfindens auf einer Anomalie des Vorstellens beruhen sollte! Ich sehe deutlich, dass das Schmerzerregende auf eine bestimmte Stelle einwirkt, und doch kann ich mich nicht losreissen von der Vorstellung: dass die schmerzhaft Empfindung an einer ganz entfernten Stelle sei, und zwar blos deshalb, weil sie dort allerdings in der Regel ist, d. h. das Schmerzerregende eben dort gewöhnlich einwirkt. Ich kann mir das nicht denken; die Vorstellung ist gewiss die ganz richtige, und das peripherische Nervenende wenigstens in eben dem Maasse realiter an der schmerzhaften Empfindung betheiligt, als dann, wenn es unmittelbar von dem Schmerz erregenden Einflusse berührt wird. Doch dem sei, wie ihm wolle — es ist hier im Grunde gleichgültig, wie man die Excentricität der schmerzhaften Empfindung erklärt — so viel ist aber wohl ausser allem Zweifel, dass das Saugen und Blut-Aussaugen an der äussern Haut auf deren Nervengeflechte, und zwar innerhalb der äussern Haut, einwirkt. Eine Affection der peripherischen Nervenenden, sie sei, welcher Art sie wolle, muss aber auch deren Central-Enden

treffen, mag sie dort ins Bewusstsein treten oder nicht. Wenn es aber die Central-Enden der äusseren Hautnerven sind, vermittelt welcher die Affection der Nerven des entzündeten Theils die schmerzhaft empfindung in den peripherischen Enden der Hautnerven bewirkt, gleichviel ob diese Empfindung nur in den Central-, oder auch in den peripherischen Enden der Hautnerven ihr materielles Substrat hat, — so wird auch umgekehrt jetzt die Affection der peripherischen Enden der Hautnerven durch deren Central-Ende auf die in dem entzündeten Theile sich verbreitenden Nervenfasern einwirken, also deren Lebenszustand, der hier bei der Entzündung jedenfalls als ein besonderer gedacht werden muss, irgendwie verändern. Welchen Einfluss wird es aber auf den Zustand des Organs, welchen wir Entzündung desselben nennen, haben, wenn das diesem Zustande; wahrscheinlich sehr wesentlich, angehörende nervöse Moment modificirt wird? Das lässt sich, so lange wir diese Modification selbst nicht näher bestimmen können, allerdings nicht vorher-sagen. Wenn uns aber die Erfahrung lehrt, dass nach einem Vorgange, wie der örtlichen Blutentziehung, bei welchem jener Einfluss überhaupt statt finden muss, jener Zustand des Organs, Entzündung und in specie Hyperämie, wieder mehr oder weniger, oder völlig in den normalen Zustand übergeht, so dürfen wir diesen Erfolg, wenn wir keinen andern genügenden Grund dafür auffinden können, wohl unbedenklich eben als die Wirkung jener Veränderung des nervösen Moments des bisherigen Zustandes ansehen — wenigstens annehmen, dass diese Veränderung einen wesentlichen Antheil an jenem das innere Organ betreffenden Erfolge der äussern Blutentziehung habe. Indessen zu dieser Ansicht berechtigt uns doch auch schon mehr oder weniger die Theorie, welche lehrt, dass die Nervenalteration auf die Circulation der Säfte in dem Organe, welchem die Nerven angehören, auf dessen Blutstand und vegetatives Leben einen sehr bedeutenden Einfluss habe. — Es ist demnach unter den vorliegenden Umständen, besonders da eine unmittelbare Einwirkung der äussern Blutentziehung auf den Blutgehalt des innern Organs nicht anzunehmen ist, mehr als wahrscheinlich: dass die Abnahme der Entzündung und in specie der Hyperämie eines innern Organs durch die äussere Blutentziehung, in sofern diese überhaupt

anders als eine allgemeine Blutentziehung wirkt, hauptsächlich vermittelt deren Einwirkung auf die Nerven jenes Organs zu Stande kommt. Welcher Art aber diese Einwirkung auf die Nerven ist, ob deren Lebensthätigkeit dadurch herabgesetzt oder gesteigert wird, wollen wir hier nicht weiter untersuchen — es genügt: dass der vorhandene, der Entzündung angehörende, Lebenszustand der Nerven, diess wesentliche Moment der Entzündung, ~~durch~~ verändert wird — was sich zunächst durch eine Abnahme des Schmerzes auch in dem entzündeten Organe selbst ausspricht.

Es kommt hier also bei Erklärung des therapeutischen Erfolges überhaupt darauf an: was Wirkung und was Ursache ist? Man sieht das Verschwinden der Hitze und des Schmerzes in der äussern Haut als Folge der Beseitigung der Entzündung im innern Organe an. Nun wird man aber zugeben müssen, dass das vom vornherein noch keineswegs ausgemacht, vielmehr auch das entgegengesetzte Verhältniss möglich ist. Es ist also noch erst zu untersuchen, welches das wirkliche, oder, wenn sich diess nicht mit Sicherheit bestimmen lassen sollte, welches das wahrscheinlichere ist? Für die Entscheidung dieser Dinge ist es jedenfalls von grosser Bedeutung: auf welcher Seite zunächst die Einwirkung überhaupt stattfindet. — Dass diess auf der äussern Haut geschieht — sehen wir. Von da geht also die therapeutische Wirkung jedenfalls aus. Damit ist freilich noch nicht gesagt, dass ihr Anfang oder ihr erstes Moment in der äussern Haut eben eine Verminderung der dort vorhandenen Hitze und des Schmerzes sei, das kann doch erst Endresultat des dort eingeleiteten organischen Processes sein, und erst auftreten, nachdem die Wirkung sich bereits auf das innere Organ und dessen Zustand erstreckt hat. Indessen das ist es eben: Es ist weit eher begreiflich, dass die Temperatur und die Nervenaction da, wo die Einwirkung überhaupt zunächst statt findet, in der äussern Haut selbst, unmittelbar verändert werde, es ist das weit begreiflicher, als dass es nicht geschehen sollte — ausgemacht aber, dass diess, wenn es geschieht, auch auf den Zustand des innern Organs einwirken muss; dagegen ist ein Weg, auf dem sich die Einwirkung auf der äussern Haut bis zu dem innern Organe fortsetzen könnte, ausser demjenigen, welcher von

der Temperatur und den Nerven ausgeht, nicht wohl aufzufinden; dem der, den man gewöhnlich dafür hält, und welcher der statischen Verbindung zwischen dem Blutslande der äussern Hautfläche und dem des innern Organs folgen soll, führt gar da nicht hin, wohin man glaubt.

Also — die örtliche Blutentleerung wirkt in den hier betrachteten Fällen nicht als eine den innern Theil selbst betreffende Blutentziehung, sondern als ein Wärme entziehendes, und das Nervenleben jenes Organs alterirendes, das nervöse Element der Entzündung aufhebendes Mittel. — Daraus folgt aber natürlich noch nicht: dass sie in ihrer Wirkung durchaus gleich sei etwa einer Combination von kalten Fomentationen und äusserer auch auf die Nerven einwirkender Mittel.

Was folgt denn aber daraus? Was hat denn die Praxis von all' diesem weitläufigen Raisonement, wenn damit doch zuletzt das anerkannt wird, worauf es ihr allein ankommt, und woran sie ohnehin nie gezweifelt hat — die durch kein andres Mittel ganz zu ersetzende Wirkung jener Blutentziehung auf die Entzündung und Hyperämie des in der Tiefe liegenden Organs? Mag man dann immerhin diese Wirkung erklären, wie man will — die Praxis wenigstens braucht sich nicht darum zu kümmern. — Der Ansicht wird aber wohl Niemand sein, der sich mit der Geschichte unserer Kurmethoden bekannt gemacht und die Gründe etwas näher untersucht hat, worauf unsere therapeutischen Regeln beruhen. Ich bin wenigstens überzeugt: dass es mit wenigen Ausnahmen — und es ist selbst die Frage, ob da überhaupt nur einmal Ausnahmen anzuerkennen sind — kein therapeutisches Verfahren giebt, welches sich allein auf die rein therapeutische Erfahrung, und nicht auch auf irgend manche Theorie stütze, dass es kein Mittel giebt, dessen Gebrauch allein durch die früher erfahrene Wirkung und nicht auch durch irgend welche, wenn auch noch so unklare und dunkle, Vorstellung von dessen Wirkungsart bedingt wäre. Es ist daher im Grunde eine unbegreifliche Behauptung, die man wohl zuweilen hört, dass die Praxis doch auf manchen Punkten unabhängig von der Theorie bestehe. — Wohl besteht die Praxis verschiedener Aerzte oft unabhängig von dieser, oder jener, und vielleicht von der herrschenden, Theorie,

aber nie, in keinem einzigen Falle ist sie ganz frei von theoretischer Ansicht überhaupt, es sei diess eine Ansicht, welche sie wolle. — Theoretische und namentlich kritische Untersuchungen berühren deshalb auch jedesmal die Praxis, selbst wenn sie ihr kein positives Resultat geben. — So ist es auch wohl ausser allem Zweifel, dass der Gebrauch der Blutegel bei krankhaften Zuständen innerer Organe nicht allein auf der rein therapeutischen Erfahrung beruht, sondern zum grossen Theile auch auf der Ansicht, dass durch sie jenem Theile Blut entzogen, oder Blut von ihm abgeleitet werde. Giebt man nur erst diese Ansicht auf, so fragt es sich sehr: ob der bisherige Gebrauch der Blutegel sich nicht doch in mancher Beziehung modificiren wird.

---

## III. Kritiken.

---

### *Dr. Behrens's neues Speculum.*

---

Wenn Lubanski gelegentlich in seinen *Annales d'obstétrique* (Janv. 1843) sagt, er habe mit Verwunderung gesehen, wie, nachdem er, einiger Granulationen wegen, den Bärmutterhals cauterisirt hatte, die unterdrückte Menstruation wieder eingetreten sei, so kann man sich wundern, dass er nicht wusste, dass Ricord dieses Verfahren vor circa 8 Jahren geradezu als ein Mittel zur Beförderung der unterdrückten Katamenien empfahl. Mehr als wundern würden wir uns aber, wenn er die Cauterisation in einem besondern Aufsätze empfohlen und diesem die Ueberschrift gegeben hätte: Ein neues Emmenagogum, wie es dem Dr. Behrens mit den gläsernen Mutterspiegeln begegnete. Dieser empfiehlt nämlich 1843 in den *Hanneverschen Annalen* (Januar-Heft) die gläsernen Mutterspiegel, mit der Ueberschrift: „Ein neues Speculum und dessen Anwendung.“



Schon im Jahre 1836 gab ich eine genaue Beschreibung der, von mir seit 1830 angewendeten, gläsernen Mutterspiegel, und setzte ihre Vorzüge aus einander, ohne sie indess für alle Fälle für ausreichend anzupreisen. Die Notiz findet sich unter der Ueberschrift: „Ueber gläserne Mutterspiegel,“ in dem *Summarium*, Neueste Folge Bnd. III. S. 368. Das nächste Jahr referirte Schmidt in s. *Jahrbb.* darüber (Bnd. XIII., S. 301). Ferner erwähnte sie 1838 Lauer (*Hamb. Zeitschrift*, Bnd. IX., Hft. 3). Dieser sagt daselbst: „Man wird dergleichen um so mehr entbehren können, als es sich herausstellt, dass der Uebelstand bei den metallenen Mutterspiegeln (nämlich die durch manche Mittel verursachte Trübung), welche zur Erfindung jener gläsernen Veranlassung gegeben hat, in der That nicht so erheblich ist, als es auf den ersten Anblick scheint.“ Ich meines Theils habe aber dieser Trübung gar nicht gedacht, nirgends ihrer erwähnt, und begreife daher nicht, wie Lauer, gegen mich sprechend, von ihr sagen kann, dass sie die Veranlassung zur Erfindung der gläsernen *Specula* gegeben hat. Anders wäre es, wenn er gegen Behrens geschrieben hätte, denn dieser führt als einen Vorzug auf, dass, wenn man während der Anwendung des Mutterspiegels Höllenstein applicire, das Glas dadurch nicht schadhafte wird, „wie dieses der Fall bei dem von Metall ist.“ Da nun aber jener Einwand einmal gemacht war, so musste ihn Behrens widerlegen, oder sich anders ausdrücken, vor Allem aber natürlich den Einwand kennen. Einen Einwand zu übersehen, ist indess wohl möglich und allenfalls verzeihlich.

Wenn wir nun aber bereits 3 Zeitschriften angeführt haben, aus welchen Verf. hätte erfahren können, dass die gläsernen Mutterspiegel 1843 bereits seit 13 Jahren gebraucht und seit 8 Jahren bekannt waren, so hätte es ihm ferner 1839 aus meinen Aufsätzen in dem *med. Argos* (Bnd. I., S. 33), in der, in demselben Jahre erschienenen, neuesten Literatur der syphil. Krankheiten (S. 119), in Schmidt's *Encyklopädie*: unter *Speculum* (S. 619) füglich nicht entgehen können, und ist dieser Spiegel sicher auch noch an anderen Orten Erwähnung geschehen.

Dass ich den Steit über Priorität, namentlich bei Kleinigkeiten, für lächerlich halte, habe ich im *Argos* bereits (Bnd. IV. S. 363) ausgesprochen, es dreht sich hier hauptsächlich darum,

dass es einem deutschen Arzte, welcher über Mutterspiegel schreibt, begegnen konnte, den gläsernen für einen neuen auszugeben, nachdem von ihm seit 8 Jahren in deutschen Zeitschriften und anderen deutschen Werken die Rede gewesen. — Gehen wir nun auf Vfs. Mittheilung selbst ein. Er hat wohl die Länge des Speculum, nicht aber die Dicke angegeben. Wir hätten aber zu wissen gewünscht, von welcher Dicke das Glas der Cylinder ist, woraus Verf. diese Mutterspiegel bereiten lässt. Die meinen, bei dem hiesigen Mechanicus Osterland vorrätzig gehaltenen, haben eine Glasstärke von circa 2 Linien, so dass, bei übrigens nur leidlicher Construction, ein Zerbrechen gar nicht möglich ist. Wäre oder würde einem solchen nicht durchaus vorgebeugt, so könnte und dürfte auch die Anwendung eines gläsernen Mutterspiegels nie zulässig sein. Wir begreifen deshalb nicht, wie Verf. die Zerbrechlichkeit, indem er sie, wie folgt, entschuldigt, zugeben kann: „Freilich wird man gegen ein Speculum von Glas einwenden, dass es leichter zerbrechlich sei, allein das ist kein Grund gegen seinen Gebrauch, da es ja weit zerbrechlichere Instrumente giebt, die aber dennoch für den Chirurgen unentbehrlich sind.“

Ferner aber ist die Anpreisung der gläsernen Mutterspiegel zu gross und zu allgemein, wie aus des Verf. Worten hervorgeht: „Wer ohne Vorurtheil die verschiedenen Specula längere Zeit gebraucht hat, wird bald finden, welches den Vorzug verdient.“ Wir wiederholen, was wir schon 1836 im Summarium bemerkten: die gebrochenen können durch die ganzen, auch wenn sie von Glas bereitet sind, nicht ersetzt werden, sind bei mehrern Operationen unentbehrlich.

Verf. legt ein grosses Gewicht auf die Durchsichtigkeit, denn er sagt: die zu untersuchenden Theile erscheinen in ihrer natürlichen Farbe, und sind sehr deutlich zu sehen, so die Vagina in ihrem ganzen Vorlaufe. Ref. giebt gern zu, dass man, sobald das Glas ganz rein und weiss ist, eine Ansicht der von dem gläsernen Mutterspiegel bedeckten Scheidenpartieen erhält; allein, in Betracht des Standpunktes, von welchem aus der Untersuchende die Scheidentheile in Augenschein nimmt, scheint es ihm, bei der erforderlichen Dicke des Glases, keiner weiteren

Auseinandersetzung zu bedürfen, dass das erhaltene Bild allemal verschoben erscheinen muss.

Als anderweite Vorzüge der gläsernen Mutterspiegel werden angeführt, dass sie leichter zu reinigen, nicht so schwer, als die metallenen sind, weshalb „man sie ohne Umstände mit sich führen kann,“ und endlich; dass das gläserne Speculum für die Laien nicht das Unangenehme eines chirurg. Instrumentes an sich trägt, und deshalb die Untersuchung bereitwilliger verstattet werde. Als einen sehr grossen Vorzug schlage ich aber noch die Wohlfeilheit der gläsernen Mutterspiegel an. Sie kosten durchschnittlich 6—8 Groschen, und sind überdem, aus einer Glasfabrik direct bezogen, um die Hälfte billiger herzustellen. Dieser Billigkeit halber kann sich Jeder die Specula von allen Grössen anschaffen, bei den Untersuchungen in öffentlichen Häusern wie bei Privaten lässt es sich ohne Kostenaufwand einrichten, dass jedes Frauenzimmer seinen eignen Mutterspiegel hat, und zur Untersuchung mitbringt. Hat ein Mädchen ihren Mutterspiegel nicht gehörig gereinigt, so trägt sie nur allein die Schuld. Es hat für die zu explorirenden Individuen etwas Abschreckendes, wenn sie vermuthen, wissen, oder gar sehen, dass einer und derselbe Mutterspiegel auch bei anderen, gleichviel ob gesunden oder kranken, Frauen angewendet wird.

Bei den Regeln, welche zur Einführung des Speculum gegeben werden, heisst es u. a., man solle das engere Ende des Spiegels mittels eines feinen Haarpinsels mit Oel bestreichen. Ref. hält es für gerathener, die ganze Aussenseite des Speculum Etwas einzuölen, und bedient sich hierzu, der Kürze wegen, des Fingers, auch lässt er beim Einbringen die Labia nicht von einander halten, wie Verf. will, sondern benutzt hierzu die Finger seiner eignen (linken) Hand, auf welche Weise er schneller zu Rande kommt. Salben zum Bestreichen des Speculum verwirft Verf., „weil sie das Speculum schmierig machen und bei trockner Vagina das Fortschieben sehr hindern, auch leicht ranzig werden.“ Schmierig werden aber die Specula auch, wenn man sie mit Oel bestreicht. Wird der Mutterspiegel seiner ganzen Länge nach mit Fett überstrichen, so kann er auch bei trockner Vagina sehr gut eingeführt werden, und wir würden das Oel dann sogar nachsetzen, weil dieses, besonders bei engem Scheideneingange, leichter

hierselbst abgestrichen wird, als die Salbe. Ranzig endlich würde auch das Oel werden, indess wird die erforderliche Reinlichkeit weder dem Oele, noch dem Fette einen längern Aufenthalt in den Genitalien verstatten. Sollte jedoch Verf. im Allgemeinen sprechen, so lässt sich Nichts dagegen einwenden, und gebe ich durchschnittlich deshalb dem Oele den Vorzug, weil es, Sommer wie Winter, eine ziemlich gleiche Geschmeidigkeit hat, und daher dem Speculum mit demselben die erforderliche Schlüpfrigkeit leichter und schneller gegeben werden kann. —

Sachs sagt in s. allg. med. Centr. Zeitung vom 10. Mai 1843, er habe schon vor 7 Jahren auf die „Existenz“ eines solchen Instruments aus Krystalglas, durch Hrn. Dr. Behm in Stettin angegeben, aufmerksam gemacht, und zwar in Nr. 1. s. Zeitung vom Jahre 1836. Sp. 23, und seitdem sei dasselbe auch in Leipzig u. a. a. O. in Gebrauch gekommen, wo es aber später von den Instrumenten aus anderem Material in den Hintergrund gerückt worden sei.

Aus Obigem ergibt sich aber, dass ich die gläsernen Mutter-  
spiegel bereits schon früher anwendete, und kann ich berichtigen, dass sie seitdem nicht seltener, sondern häufiger von mehreren hiesigen Aerzten bei Untersuchungen in Gebrauch gezogen werden, sowie sich Dr. Meissner derselben auch zu dem Zwecke bedient, um an den Muttermund Blutegel setzen zu lassen.

Hacker.

## Stern's genuine Syphilis und Identitismus.

Von Demselben.

In Sachs's Allgem. med. Central-Zeitung vom 16. Juni 1843 findet sich ein Auszug aus dem Jahresberichte der med. Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur vom Jahre 1842, in welchem es unter Anderm heisst: „Herr Dr. Stern las: Ueber den Ursprung der Syphilis und die Identität des Tripper und Lustseuche Contagiums.“

Der in dem angeführten Blatte gegebenen Mittheilung zufolge, „zeigte Stern, wie aus einem Tripper in einem Jahrzehend der Reihe nach alle irgend bekannte Formen der secundären Syphilis bis zur allgemeinen Lustseuche sich entwickelt hatten.“ Ref. bedauert sehr, dass er den Jahresbericht selbst, herausgegeben, wie es l. c. heisst, „vom zeitigen Secretair Hrn. Borkheim,“ nicht zu Gesicht bekommen konnte, weil er wohl wissen möchte, auf welche Weise Stern diess zu zeigen vermochte.

Es ist bekannt, dass die Identitisten von je als Hauptbottwerk gegen die Verschiedenheit des Tripper- und Schanker-Contagiums den, an und für sich richtigen, Erfahrungs-Satz aufstellten: Von zwei Individuen, welche mit einer und derselben syphilitischen Person Umgang gehabt haben, kann das eine mit Tripper, das andre mit Schanker angesteckt werden. Es ist aber ebenso bekannt, dass die Gegner, an deren Spitze Ricord steht, erklärten, und dieser häufig genug nachwies, dass in diesen Fällen die Person, von welcher die Ansteckung ausging, zugleich an beiden Krankheiten litt. Ref. müsste zu lang werden, wollte er all' die übrigen gegen die Identität vorgebrachten Gründe wiederholen. Sie finden sich an vielen Orten, von Ref. ausführlich in Schmidt's Encyclopädie (Artikel: *Syphilis*), zusammengestellt. Hier will er nur Das noch bemerken, dass die Identitisten, wenn sie auch für Tripper und Schanker ein und dasselbe, immer doch ein Contagium annehmen. Anders unser Verf., welcher sogar aus einem durch übergrosse Reizung, nicht durch Ansteckung, erzeugten Tripper die Syphilis entstehen und sich bis zur höchsten Stufe ausbilden lässt, denn es heisst l. c. im Verlaufe der Mittheilung:

„Der betreffende Kranke war ein junger Ehemann, bei welchem kurz nach seiner Verheirathung die ersten Spuren des, angeblich ohne vorherige Ansteckung, in Folge des, mit seiner, wie die wiederholte Untersuchung ergab, nach wie vor vollkommen gesunden Frau, die seitdem ebenso gesunde, zur Zeit noch lebende Kinder geboren, zu häufig gepflogenen Beischlafes entstandenen Trippers sich wahrnehmen liessen.“

Nach des Ref. oft ausgesprochener Ansicht kann die Harnröhre auf sehr mannichfache Weise, mechanisch, chemisch und dynamisch, gereizt, entzündet und demnächst in vermehrte Schleim-

absonderung gesetzt werden, und sind Zahn-, Haimorrhoidal- und andere, ohne Ansteckung entstehende, Tripper gar nicht selten; unerhört aber ist, und selbst von den Identitisten nie behauptet worden, dass auf derartige Tripper venerische Geschwüre, Secundairleiden aller Art, allgemeine Lues, gefolgt wären.

Wir nehmen an, dass der „angeblich“ ohne Ansteckung entstandene Tripper wirklich ohne solche entstanden war, denn im entgegengesetzten Falle wäre die Ehefrau, namentlich bei dem sehr häufig ausgeübten Beischlafe, schwerlich ganz frei geblieben. Wir müssen auch aus demselben Grunde annehmen, dass, und fragen deshalb nicht ob, der Ehemann früher nicht syphilitisch gewesen sei. Wollte man nämlich das Gegentheil vermuthen, abgesehen selbst davon, ob der Mann darüber Etwas berichtet habe oder nicht (möglicher Weise konnte ihm ja auch, ohne sein Wissen, die *Vérole d'emblée* geworden sein), so hätte er, vermuthlich nicht, weder während er den syphilitischen Keim noch ungetilgt in sich trug, noch weniger, als sich dieser auf alle mögliche Weise äusserte, 7 gesunde Kinder erzeugen, und diese hätten, namentlich alle 7, noch viel weniger gesund und am Leben bleiben können, sowie die Frau, welcher er so häufig beiwohnte, jeden Falls hätte syphilitisch erkranken müssen.

Wie konnte und durfte aber der Kranke seiner Ehefrau beiwohnen, und zwar nicht etwa während und weil er vielleicht nicht wusste, dass er krank sei, einige Male, sondern eine so lange Zeit, bei immer vorschreitender Krankheit? hatte er keinen Arzt, welcher ihn von seinem Zustande unterrichtete, ihm den Beischlaf untersagte, die Krankheit zu heben suchte und binnen 10 Jahren vermochte?

Kurz der Fall ist, in jeder Hinsicht unbegreiflich, und erklärlich nur so, wenn wir „alle die irgend bekannten Formen der secundairen Syphilis bis zur allgemeinen Lustseuche“ für Krankheitsformen andrer Art, ohne Lustseuche halten.

In dem andern Falle „war ein 36jähriger Mann von einer, mit mehreren Schanker-Geschwüren behafteten öffentlichen Dirne mit dem Tripper angesteckt, wiewohl später auch mit secundairer Syphilis heimgesucht worden.“ Dieser Fall hat in Berücksichtigung des Oben Gesagten, dass ein Tripper durch jedwede Reizung entstehen kann, nichts Auffallendes, selbst wenn die Dirne

nicht etwa zugleich an einer tiefer sitzenden Blennorrhoe litt, die, namentlich ohne genaue Untersuchung mit dem Mutterspiegel, leicht zu übersehen ist. Der Tripper zeigte sich, der gleichzeitig acquirirte Schanker ward durch ihn und durch seinen Sitz larvirt, und gab sich erst später durch secundaire Erscheinungen kund.

Verf. sieht aber in diesem Falle den Beweis der Identität und in jenem den, dass sich die Syphilis noch heutigen Tages genuin entwickeln könne. Die Schlussfolgerungen, die er überhaupt aus diesen zwei Fällen ziehen zu dürfen glaubt, sind folgende:

1) „Die Syphilis könne eben sowohl durch Ansteckung mittels unreinen Beischlafs, als ohne denselben entstehen, durch einen Zusammenfluss von mancherlei Umständen (per syncretismum) ursprünglich und selbstständig sich entwickelnd.“

Dass es, wie für jede Krankheit, so auch für die Syphilis eine prima genesis gegeben haben muss, stellt Niemand in Abrede, doch ebenso wenig hat irgend Wer in der neuern Zeit ein evidentes Beispiel vorzuführen vermocht, dass solche Zeugung auch gegenwärtig noch vorkomme. Den zu Grabe getragenen Broussais'ismus, nach welchem alle syphilitische Krankheiten nur das Resultat einer einfachen Reizung sein sollten, wird uns heutigen Tages, vorzüglich in Betracht der, von gewissen Seiten her zwar sehr verdächtigten, in dieser Beziehung jedoch unumstösslich beweisenden, Inoculation, im Ernste sicher Niemand mehr entgegenstellen wollen.

Wenn nun Verf. zu dieser 1. Schlussfolgerung durch den 2. Fall auch nicht im Entferntesten verleitet werden konnte, so musste er sie aus dem 1. gezogen haben. Aus dem angegebenen Umstande aber, dass trotz des überaus häufigen und langjährigen geschlechtlichen Umganges eines durch und durch syphilitisch Erkrankten mit seiner Ehefrau, diese nicht die mindeste syphilitische Einwirkung erfuhr, und die aus dieser Ehe entsprungenen 7 Kinder sämmtlich gesund waren und blieben, lässt sich auch der 1. Fall in keiner Weise zu dem Argumente forciren, dass die Syphilis ohne Contagium entstehen könne, es wäre denn, dass Verf. die Ansteckungsfähigkeit der Syphilis abläugnete, was er gleichwohl, weil gegen alle Erfahrung, nicht in Absicht haben dürfte. — Ferner heisst es:

„Daher auch 2) anzunehmen sei, dass die Syphilis so alt wie das Menschengeschlecht sei, wie sich denn auch schon im Pentateuch — Levit. C. XV., Vers. 2. 3. — auf ihr höheres als geschichtlich — seit 1493 — bekanntes Alter bezügliche Andeutungen finden.“

Angenommen, nicht zugegeben, die Syphilis könne sich wirklich noch heutigen Tages spontan, ohne Ansteckung, entwickeln, so liesse sich nicht schulgerecht daraus der Schluss ziehen, dass sie deshalb so alt, wie das Menschengeschlecht sei. Gerade geschichtlich schreiben wir aber der Syphilis gegenwärtig, zufolge der vielen gediegenen Forschungen über die Geschichte der Syphilis, mehr als je ein höheres Alter zu, als in das Ende des XV. Jahrhunderts fallen würde. Durch die mühsamen und genauen geschichtlichen Forschungen ist ermittelt worden, dass es lange vor dieser Zeit unreine Behaftungen der Geschlechtstheile gegeben hat, und nicht etwa nur Ausflüsse, auf welche allein die hier von dem Verf., und vor ihm schon von mehreren Anderen, als z. B. von Simon (dessen Geschichte: Thl. I. S. 12), Eisenmann (Der Tripper u. s. w. Bnd. I. S. 44), Rosenbaum (Geschichte: Thl. I. S. 310) citirte Stelle sich bezieht, und für deren frühzeitiges Vorkommen eine Menge anderer Stellen aus dem alten Testamente, aus alten griechischen und römischen Schriftstellern aufgefunden worden sind, sondern auch Geschwüre, Drüsengeschwülste, Knochenleiden u. s. w.

Die 3. Schlussfolgerung besteht in der Behauptung der Identität, wogegen wir Nichts mehr zu sagen brauchen, und nun schliesst Verf. wie folgt:

4) „Endlich sei die Syphilis nach neueren Beobachtungen auch eine, unter Thieren herrschende, wie die Vaccine eben sowohl auf Menschen, als von diesen auf jene sich übertragende Krankheit, wiewohl Schoenlein u. A. ihr Vorkommen bei Menschen läugnen.“

Von solchen neueren Beobachtungen, dass die Syphilis auch unter Thieren herrsche, hat Ref. nie Etwas gehört, gelesen, noch überhaupt erfahren. Der Widerspruch, in welchen dadurch Verf. mit Schoenlein geräth, wird sich indess bald entfedigen, wenn wir erwägen, dass Verf., als Identitist, den Tripper zur Syphilis rechnet, und demnach so benennt, und dass bei



den Thieren Schleim- und Schleim-eitrige Ausflüsse aus den Geschlechtstheilen häufig genug beobachtet worden sind, ist Erfahrungssache; dagegen ist es, unseres Wissens, noch nicht möglich gewesen, durch Inoculation des Schankereiters, bei ihnen venerische Geschwüre zu erzeugen. Allein auch von Uebertragung tripperartiger Ausflüsse von Thieren auf Menschen, im Besondern auch von der Art, auf welche diese statt gefunden haben soll, hat Ref. Nichts verlauten hören. Schoenlein nun, die Verschiedenheit zwischen Tripper und Schanker wohl statuierend, läugnet jedenfalls nicht, dass bei den Thieren tripperähnliche Genitalausflüsse beobachtet worden sind, aber wohl, dass sich wirklich syphilitische, nach Ricord virulent venerische, Krankheitserscheinungen bei ihnen gezeigt haben.

Wir scheiden von dem Verf. mit der Bitte, dass er, sobald wir vielleicht Diess oder Jenes nicht in seinem Sinne aufgefasst hätten, nicht uns, sondern dem Berichte selbst, oder, je nachdem, dem Auszuge, die Schuld beimessen wolle. Wir haben uns streng an die l. c. vorgefundene Relation gehalten, und sie daher auch jedesmal wörtlich angeführt. Jedenfalls wird es aber in diesem sowohl, als in jenem Falle, dass Verf. auf seine Mittheilungen und die daraus gezogenen Folgerungen einen grössern Werth legt, nöthig sein, dass er selbst einen ausführlicheren Bericht darüber abstatte.

---

### III. Antikritiken.

---

An Dr. Genzke.

---

Der homöopathische Arzt Dr. Genzke fühlt sich gedrungen, als Ritter für seine Kunst in die Schranken zu treten, und meine, im 12. Stück der Berliner med. Centralzeitung 1842 entwickelten Ansichten über die Frage: ob der Staat die Anwendung homöopathischer Heilprincipien dulden dürfe, ohne sich einer grossen

Verantwortlichkeit auszusetzen, zu bekämpfen. Mit seinen, mir gemachten, Einwendungen kann ich nicht übereinstimmen. Hahnemann's *Lügenhaftigkeit* ist genügend bewiesen, und vielfach von seinen Anhängern erkannt, deshalb sind seine Dogmen theilweise verlassen, und es haben sich Secten gebildet, die sich Isopathen, specifische Heilkünstler, Casuistiker u. s. w. nennen; weshalb man nicht den rechten Ausdruck für einen Begriff gebrauchen soll, sehe ich nicht ein. Wenn der Verf. meint, dass, da ich Beweise von der Vortrefflichkeit mancher Staatseinrichtungen erhalten habe, es unrecht von mir sei, die Staatsverwaltung deshalb zu tadeln, weil sie der Homöopathie die Wege bahne, so liegt darin keine richtige Schlussfolge.

Wenn der Verf. ferner meint, dass die Staatsprüfung zur Ausübung einer, wie bewiesen, principlosen Lehre berechti-ge, so ist diess wiederum unlogisch und 'unrichtig, denn der Staat gewinnt durch seine Prüfung nur die Einsicht in das rationelle medicinische Wissen seiner Aerzte. Der Staat übergiebt der Gesellschaft nicht Homöopathen, Isopathen, Casuistiker, Fliegenexperimentatoren u. s. w., sondern theoretisch-praktisch gebildete Aerzte.

Möge sich die Homöopathie zuerst begründete Principien schaffen, und für die Ausarbeitung bewährteiler und gediegener Erfahrungen, deren sie bis jetzt vollständig entbehrt, und auch wohl für immer entbehren wird, sorgen, und der Staat kann und wird derselben Gelegenheit zu ihrer Entwicklung geben. Oder meint der Verf., dass Dr. Noack und Dr. Trinks in ihrem neuen Werke diese Bedingungen erfüllt haben? (Argos 1842. Hft. 2.)

Der Verf. will meinen Aufsatz nicht kritisiren, sondern nur beleuchten. Die Kritik ist die Leuchte bei der Beurtheilung wissenschaftlicher Arbeiten. Beleuchtungen ohne Kritik sind unbrauchbar.

Die Lehre vom gesunden Körper ist Grundlage der Pathologie, also beruht die Lehre vom Heilen auf der Physiologie; dass der Verf. diess nicht weiss, darüber kann ich mit ihm, dem Homöopathen, der nicht einmal eine Krankheit, sondern nur Symptomencomplexe statuirt, nicht rechten. Wenn der Verf. aber sagt, dass diese Aufstellung unrichtig sei, denn nicht der gesunde Mensch sei Gegenstand des Heilens, so ist diess noch mehr als

homöopathisch gedacht. Hinterher meint der Verf., die Physiologie sei zwar von hoher Bedeutung für die Medicin, spiele jedoch eine untergeordnete Rolle, müsse indess in so fern Grundlage der Pathologie werden, als sie, die Gesetze des Lebens vorführend, zur Erläuterung und Würdigung der krankhaften Vorgänge diene.

Der Verf. wollte also meine Forderung widerlegen, giebt mit vielen Worten meine Behauptung völlig zu, und zeigt sich demnach als ein ächter Homöopath, indem er *similia similibus* und zwar in guter Verdünnung diess krankhafte Symptom an meinem Aufsätze kurirt.

Wenn ich verlange, dass es das Hauptbestreben der Medicin sein müsse, das Wesen der Krankheiten zu ermitteln, so stimmen mir gewiss alle rationelle Aerzte darin bei, und wenn auch die erfahrensten Aerzte von der Fruchtlosigkeit eines solchen Verfahrens überzeugt sein sollten, wie ohne Grund behauptet, so schliesst diess die Nothwendigkeit solcher Bestrebungen nicht aus. Dass unser Beleuchter vom Wesen der Krankheit nichts wissen will, darüber will und kann ich wiederum mit ihm, dem Homöopathen, nicht rechten. Als Beispiel führt er an, dass die verschiedensten Ansichten über zwei der bekanntesten Krankheiten, Typhus und Cholera, beständen. Zugestanden, dass man sich seit mehreren Decennien mit dem Typhus beschäftigt, und die Cholera zu studiren Gelegenheit hatte, so gehört mehr dazu, einen Krankheitsprocess in allen seinen, durch den herrschenden Krankheitsgenius, durch Nationalität und Individualität bedingten, Variationen kennen zu lernen, und alle diese Erfahrungen zu einem Bilde zu vereinen, als homöopathische Entdeckungen zu machen. Diess unablässige Forschen giebt aber den Beweis, wie schwierig die Medicin ist, und wie sehr die im Irrthume sind, die sich aller Doctrinen derselben entschlagen, die Hauptsymptome bei einem Kranken sammeln, Hahnemann, Trinks, Noack, Fickel u. s. w. nachschlagen, und damit unfehlbare Heilkünstler zu sein glauben, oder es doch behaupten.

Wenn der Verf. meint, dass wir von den Hülfswissenschaften der Medicin vergebens einige Helle in der Lehre vom Wesen der Krankheit erwarteten, so zeigt er in dieser Behauptung, dass er

von diesen nichts weiss. Ob ich, wie der Verf. bemerkt, mehr wie Andere vom Wesen der Krankheit zu wissen scheine, möge er ruhig erwarten; dass ich aber gerade diesen Gegenstand zum Zweck meines Lebens gemacht habe, kann ich versichern.

Dass ich die Anwendung der Arzneimittel, auf der Ansicht vom Wesen der Krankheit beruhend, verlange, das halte ich für nothwendig; den Schülern der Homöopathie ist diese Forderung allerdings etwas Unerhörtes. Der Verf. findet es sonderbar, dass ich die Classification der Krankheiten nach der Aehnlichkeit in der Grundidee der Erscheinungen verlange, da ich doch so vertraut mit dem Wesen der Krankheit scheine. Erkennen und unterscheiden kann man nur nach Merkmalen, deshalb also nur Symptome durch die Sinne wahrnehmen, dann aber mittels des Verstandes durch Synthesis oder Analysis, Analogie, Induction und das Experiment eine Einsicht in das Grundverhältniss des Krankheitsprocesses erlangen. Man ordnet die, in ihrer Grundidee ähnlichen Krankheitsformen zu Familien. Es ist ein übles Ding, wenn man es mit Lesern zu thun hat, denen man Alles haarklein zerlegen muss.

Wenn ich der Homöopathie jedes feste Princip abspreche, so bedarf es heute für diese Behauptung keiner weiteren Belege, denn das beweisen die Secten in derselben. Wenn der Verf. aber sagt, dass manche paradoxe Behauptungen Hahnemann's bereits von seinen Anhängern widerlegt wären, wenn er später einen Correspondenzartikel als Beleg für seine Behauptungen anführt, in welchem es heisst, dass es in Wien viele Anhänger der Homöopathie gäbe, welche den Unsinn der Hahnemann'schen Extreme ausrötheten, und der physikalischen Diagnosis, pathologischen Anatomie und rationellen Therapie huldigten, und demnach meint, dass die Homöopathie also wohl feste Principien habe, so ist darin ein Widerspruch, denn eine solche Lehre, wie sie cultivirt wird, ist nicht mehr Homöopathie, da diese nur dynamische Verstimmungen kennt.

Meint aber der Verf., dass Rau's und Schrön's Ansichten gleich einer unsichtbaren Sonnenfinsterniss an mir vorübergegangen seien, so will ich ihm diess gerne zugestehen, nur erlaube ich mir die Frage: war diese homöopathische Sonnenfinsterniss nur für mich, oder für Alle unsichtbar, ist Hahnemann die

Sonne, sind Rau's und Schrön's Arbeiten Verdunkelungen des Lichts, und sind diese nur vorübergehend gewesen? —

Dass die Homöopathie auf Indifferentismus und Einbildung beruhe, bezweifelt wohl Niemand, der im Stande ist, vernünftig zu denken; wenn aber der Verf. sich sehr wundert, dass ich die Behauptung aufstelle, dass durch Nichtsthun und Abhaltung der Schädlichkeiten oft mehr geleistet werde, als durch ärztliches Einschreiten, und meint, dass ich damit der Medicin unbewusst das Verdammungsurtheil spreche, so kann ich auch hierüber mit dem in dieser Beziehung unzurechnungsfähigen Verf. nicht rechnen.

Der homöopathische Beleuchter hält es ferner für etwas ganz Unerhörtes, dass ich nur in der Anwendung der Hilfswissenschaften, in der Pathologie und Therapie, eine rationelle Begründung derselben erwarte, und stellt die Frage, wie man eine rationelle Vereinigung der Ansichten bewirken wolle, wenn man eine Lungenentzündung bald antiphlogistisch, bald mit Brechweinstein, bald, wie in England, mit Bleizucker und Opium behandeln, oder wenn man bei dem Abdominaltyphus bald entzündungswidrige, bald antiseptische, bald indifferente Mittel anwenden sehe.

Alle Erörterungen über die Formen und Complicationen, so wie über den Charakter der beiden Krankheiten, würden für den Verf. doch nur verlorene Mühe sein; Aerzte, welche den Geist der Medicin und ihre Forderungen begriffen haben, werden meine Anforderungen gerecht finden, sie werden ebenfalls die Vereinigung der scheinbar ganz entgegengesetzten Behandlungsweisen unter rationellen Gesichtspunkten möglich finden, und darin mit mir einverstanden sein, wenn ich behaupte, dass alles Heilbestreben des Arztes darauf gerichtet sein muss, den Organismus zu gewissen Reactionen zu zwingen, dass man also auf verschiedenen Wegen ein und dasselbe Ziel erreichen könne. Krankheitsconstitution, Nationalität, Individualität, Charakter der Krankheit und Complicationen sind freilich für Symptomensammler unwesentliche Dinge; bei ihnen heisst es: Symptom, Mittel nach Hahnemann, Trinks, Noack u. s. w.; deshalb sollten sie sich auch nie ein Urtheil über Gegenstände in der Medicin anmassen, die ausser dem Felde ihres Wissens liegen.

Dr. Scharlau in Stettin.

## I n t e r i m.

Ich habe über Dispensirfreiheit geschrieben und selbe vom Standpunkte der Geschichte, des Rechts und der Wissenschaft im Interesse unserer guten Sache, der ärztlichen Würde und des Gemeinwohles vertheidigt; statt diesen meinen nach all' ihren Theilen motivirten Behauptungen, die in den Angaben von Aerzten aller Länder ihre volle Bestätigung finden, mit eben solchen Gründen entgegenzutreten, hat Herr Med.-Rath Widnmann aus Privatrücksichten — als Vater eines Apothekers — unter seinem Namen durch ein Pasquill (*Hygea* 17, 466.) geantwortet, und so seine Vertheidigungsart dem wissenschaftlichen Standpunkte entrückt. Im Angesichte der öffentlichen Meinung und im Namen der Wissenschaft habe ich genanntes Pasquill mit solcher Offenheit und mit so schlagenden Gründen (*Hom. Ztg.* 23, 329.) widerlegt, dass sich Herr Med.-Rath gezwungen sah, auf eine niedrige Stufe socialer und intellectueller Bildung herabzusteigen und im bairischen Landboten den ihm geeignet scheinenden Theil vor das grosse Publicum zu bringen, ein Treiben, das wenigstens mir vulgär erscheint. Da somit wissenschaftliche und thatsächliche Widerlegung der von mir und vielen anderen Aerzten nachgewiesenen Sätze unmöglich war, berief sich Herr Med.-Rath im Landboten Nr. 65. auf eine Angabe der Polizeidirection, dass es in München 4 homöopathische Apotheken gebe, die aber nach seiner eignen Angabe (*Hyg.* I. c. p. 467.) keine reinen sind, — und machte sammt etlichen Klecksern die in der hom. Zeitung I. c. gegebene Frage dem Publicum bekannt: dass der Apotheker Baierns eine Prämie von 30 Fl. erhalte, der genau den ächten Fundort von *Acon. Nap.* angeben könne.

Diese Lösung ward in Nr. 74. des Landboten von J. B. Sch. und Consorten so unlogisch und widersprechend versucht, dass es Staunen erregt, wie man sie in solcher Gestalt öffentlich bekannt geben mochte. Sie lautet mit Weglassung krämerischer Ausdrücke: wir (Apotheker) haben *Ac. N.* nicht von seinem wilden Standorte, wollen ihn aber auf den Wunsch der Herren Aerzte einsammeln; es geschieht aber nicht, a) weil die Pflanze von den meisten Apotheken sehr entfernt wächst, b) weil die Kosten der

Einsammlung sich zu hoch belaufen, c) weil sie in Baiern schwerlich hinreichend zu haben ist, obgleich J. B. Sch. sie in sehr vielen Gegenden gefunden hat, und d) weil die Pharmacop. bavar. das Acon. neuberg., taur. u. a. als Surrogate zu nehmen gestattet. Weiter heisst es: Einsender fand die Pflanze, die nach Beschaffenheit des Bodens u. s. w. sehr variirt, an mehreren Orten, besonders in der Gegend von Füssen und Hohenschwangau.

Ausserdem wächst Acon. N. in den sandigen Anschütten der Donau. Schlüsslich vertheilt Einsender die Hälfte der Prämie an die Armencasse zu Ingolstadt, die andre an die von Oberbaiern.

Ausser demjenigen, was die versuchte Lösung Widersprechendes enthält, hat J. B. Sch. Alles beantwortet, die gestellte Frage ausgenommen, annoch Zugeständnisse gemacht, die man gar nicht erwartet. Auffallend aber dünkt es, dass kein Besitzer homöopathischer Arzneifragmente den Fundort des Ac. N. angegeben, den sie nach Recht und Gesetz zu halten verpflichtet sind. Im günstigsten Falle sind also Arzt und Kranker an Surrogate gewiesen! Wir glauben aber nicht an solche; obgleich alle Aconite Essenzen liefern, wie alle Reben Trauben und Wein, so findet doch unter den einzelnen Aconitarten in ihren Wirkungen der nämliche Unterschied statt, wie in den Weinen; denn kein Vernünftiger wird den Tokayer, den Landshuter und Stauferausbruch nur für ähnlich erachten, obgleich alle diese Producte von den Reben kommen. — Naiv ist auch das Bekenntniss, dass Aconit nach Beschaffenheit des Bodens u. s. w. sehr verschieden sei, indem damit zugegeben wird, dass auch die Wirkungsweise dieser Pflanze verschieden sein müsse: weil aber der Arzt nicht eine unsichere, sondern eine positiv bestimmte Wirkung zu seinem Heilzwecke bedarf, muss er sich mit Gewissheit darauf verlassen können, den ächten Sturmhut und kein Surrogat zu erhalten. Die allgemeine vage Bezeichnung der Gegend von Hohenschwangau, wie sie in jedem Handbuche der Botanik und im gegenwärtigen Falle von Schrank (*bair. Flora* 2, p. 73.) angegeben wurde, kann um so weniger befriedigen, da ausdrücklich des Fundortes genaue Angabe verlangt war, nicht die einer Gegend. Am Wenigsten aber suchen wir die ächte Pflanze in den Niederungen der Donau, wo sie J. B. Sch. sammelt, der, nach seinem eignen Geständnisse, die Pflanze von seinem wilden Standpunkte nicht be-

sitzt. Das Acon. Nap., welches Störk und andere grosse Therapeuten und jetzt die neue Schule anwenden, zeichnet sich durch seinen scharfen, beim Trocknen und Erwärmen sich verflüchtigen — den Stoff und seinen grossen Gehalt an Alkaloid vor allen anderen Arten wesentlich aus, hat seinen ächten, ihm allein zusagenden Wohnort auf bestimmten, südlich gelegenen, von Winden gesicherten, sanften Abdachungen des Hochgebirges, nie unter einer Höhe von 3000', gleicht an Zartheit keiner Aconitart u. s. w. — So viel geht aus dem offenen Bekenntnisse des Preisbewerbers und aller jener, welche den Versuch der Lösung mit gehässigen Worten zieren halfen, deutlich hervor, dass sie den wahren klimatischen Wohn- und Fundort von Acon. N. nicht wissen, statt dessen aber jede Pflanze, welche nur die Namensähnlichkeit trägt, sammeln lassen, und verkaufen. Demnach bleibt nichts übrig, als zu bedauern, dass man die Bemühungen des Preisbewerbers mit dem ausgesetzten Preise nicht krönen könne.

Diess ungefähr ward den 24. März unter der Aufschrift „Censur über die versuchte Lösung der den Herren Apothekern Baierns gegebenen Preisaufgabe“ in Nr. 83 und 84 des Landboten ruhig erwidert, da man vor dem Publicum in der Art, wie Herr Med.-Rath aufzutreten, als weit unter der ärztlichen Würde erachtet, obgleich hinreichend Stoff zur Satyre gegeben war.

Nur abgezwungen war auf dieses gemeine und nauseose Treiben die Censur; da erscheint als überflüssiger Dritter die Advokatie des Herrn Med.-Rathes in der neuen med.-chir. Zeitung Nr. 23. vom 8. März, und zwingt uns nochmals das Wort zu nehmen, wozu die Pflicht mahnt, aus Gründen der Moralität, der Wahrheit und der guten Sache, da die Advokatie, von der ich wissenschaftlich Begründetes statt des vorliegenden elenden Plunders erwartet, in wenig Worten nicht viel ärmer an Lügen erscheint, als der Himmel reich an Sternen. Sie klagt mich an:

a) Dass ich über den Zustand der Münchner homöopathischen Officinen (risum teneatis! ich sagte alle im Königreich) die Unwahrheit geredet.

Die Worte klingen gut, allein die Beweise fehlen; der verehrliche Herr Redacteur hat also nachträglich den Beweis zu liefern: 1) dass es hierorts wirklich homöop. Officinen? giebt und selbe von gewissenhaften homöop. Aerzten als gut befunden wurden,



2) dass meine und anderer Aerzte factisch nachgewiesenen Angaben falsch, 3) dass die bei dem k. k. Ministerium des Innern von vielen Aerzten vorliegenden Beschwerden erdichtet, und 4) das Ministerialrescript vom 15. März l. J. aus Auslass dieser mehrfachig vorliegenden Beschwerden (Intelligenzblatt von Schwaben Nr. 13, vom 1. April, p. 199) auf die Angabe von Unwahrheiten hin erlassen wurde.

b) Dass ich einen würdigen Arzt beleidigt.

Ich habe in früherer Zeit den Herrn Med.-Rath nicht minder geehrt als jetzt, ohne mit der Achtung der Person auch die von ihr ausgesprochenen Irrthümer zu verwechseln; dass aber derselbe aus Privatrücksichten gegen seinen Sohn das Gemeingut der Wissenschaft opfern, Kunst und Wissenschaft den Gewerben subsumiren will, ja so weit sich verirrt, dass er, um Parteien zu bilden, die Sache vor den grossen Haufen bringt, ist wahrhaft nicht meine Schuld, so wenig, als dass die Resonanz der Wahrheit seinen Ohren schmerzlich fällt. Auf das genannte Pasquill konnte keine gelindere Antwort erfolgen, und hätte ich ihm auch die grössten Wohlthaten zu verdanken, so würde ich, sobald ein solch' Gemeintreiben öffentlich Platz zu greifen sucht, zu jeder Zeit alle diese Rücksichten der erkannten Wahrheit hintersetzen, da Verstellung nicht meine Sache, und jede persönliche Beziehung mir weit unter der Wahrheit liegt, welche ich offen nach meinen Kräften zu vertheidigen bemüht bin. Solch' moralischen Grundsätzen, wie sie die Redaction der med. Ztg. aufstellt, huldige ich nicht. — Noch muss ich aber die Advokatie fragen, wodurch habe ich eine Calumnie ausgesprochen? Diess ist der fünfte Punkt, der nachzuweisen.

c) Dass mich, Betreff der genauen Angabe des Fundortes von Acon. Nap., J. B. Sch. ad absurdum geführt.

Wie mich die Apotheker ad absurdum führen konnten, ist nicht ersichtlich; es handelte sich nur um Wissen und Nichtwissen, um Zahlen und Nichtzahlen. Dass das Nichtwissen von einer Seite auch die Negirung auf der andern zur Folge hatte, lässt sich nur bedauern, wie bereits evident dargethan; ich setze aber zur Ehre des Sachwalters voraus, dass er den Landboten Nr. 83 u. 84 ebenso wenig gelesen habe, wie die *Hygea*

l. c. u. a., da selbst Leidenschaft das freie Urtheil nicht in so hohem Grade zu trüben vermag, dass man schwarz auf weiss nicht getrost nach Hause tragen kann.

d) Dass ich die bekannte Aufgabe im Landboten Nr. 65 zur Kenntniss des grossen Publikums brachte.

Hätte die verehrte Advokatie den eben erwähnten Artikel nur gelesen, so würde ihr der Styl und die Verweisung an die Polizeidirection, als Autorität in wissenschaftlichen Dingen, das Gegentheil haben einleuchten lassen; mag sich die neue med.-chir. Ztg. vom alten Landboten eines Bessern belehren lassen, fürderhin aber Nichts aussprechen, ohne es mit Beweisen zu motiviren.

Die Vorwürfe über Renomage, meine Stellung u. s. w., weise ich als ganz gemein und hohlhängig mit Verachtung zurück.

Nachdem ich hiermit einem homini sat sapienti L. das Un-erwiesene und Falsche seiner Beschuldigungen klar dargethan, bleibt mir für dieses Mal Nichts übrig, als die Versicherung zu geben, dass ich alle meine früheren Aussprüche ohne Weglassung eines Jota gegenwärtig wiederhole, und mit hundert factischen und scientificischen Gründen nachzuweisen Willens bin, — und mein Bedauern über die Leichtfertigkeit auszusprechen, womit die Redaction der neuen med.-chir. Ztg. ihre Leser zu täuschen strebt.

Die verehrbare Advokatie und Redaction — sich selbst als Autorität — hat daher ihr vermeintliches Schiedsrichteramt niederzulegen, und sich noch vor irgendweitiger Erwiderung von ihren Lügen rein zu waschen.

München, im Mai 1843.

Joseph Buchner,  
der Philosophie und Medicin Doctor.

Ueber Kritiken deutscher Bearbeitungen medicinischer  
Werke des Auslandes, namentlich über eine solche des  
Privatdocenten Herrn *Dr. W. Sachs* zu Breslau,  
im Argos Bd. IV. Heft 3.

Von *Dr. G. von dem Busch* zu Bremen.

Der Privatdocent Herr *Dr. W. Sachs* hat meine im Jahre 1838 erschienene Uebersetzung des Werkes von *Stokes* über Brustkrankheiten zum Gegenstand einer Kritik gewählt, durch die er den Kritikern zeigen will, wie wenig Ernst es ihnen um die Kritik ist, und wie man kritisiren soll und muss. — Nachdem er einige früher von mir verfasste Uebersetzungen, denen er, wie freilich sehr zu beklagen ist, seinen hohen Beifall versagen muss, namhaft gemacht hat, kommt er auf die Uebersetzung des Werkes von *Stokes* zu reden. Dem Werke selbst lässt er freilich alle Gerechtigkeit wiederfahren, wobei er dasjenige, was ich in meinem Vorworte zu der Uebersetzung zum Lobe desselben anführte, trefflich zu benutzen gewusst hat, und liefert er hierauf ein langes Sündenregister aus der letztern, welches er in besondere Kategorien gebracht, die er mit „grammatikalische Fehler, Nachlässigkeiten, baarer Unsinn,“ und dergleichen artigen Benennungen mehr, zu bezeichnen beliebt hat. — Kinzig in ihrer Art ist die Weise, mit der Herr *Sachs* sein Geschäft getrieben hat, denn, anstatt seinen Tadel nach einer gewissen Reihelfolge auszusprechen, findet man ihn auf seiner Fehlerjagd bald hinten, bald wieder vorn im Buche, und citirt er sogar (S. 380) ganze Seiten, auf welchen sich Fehler finden sollen (welche aber nach dem Ausspruche eines englischen Sprachlehrers, der jene Seiten mit denen des Originals verglich, nicht auf selbigen zu finden sind), ohne solche Fehler einmal kurz zu erwähnen. Durch dieses wunderliche Verfahren wird Demjenigen, welcher sich die Mühe nehmen will, zu untersuchen, ob Herr *Sachs* auch hübsch bei der Wahrheit geblieben ist, eine saure Arbeit zugemuthet, denn die Vergleichung mit dem Original wird dadurch sehr erschwert, und wird daher mancher Leser, vor solcher Arbeit zurückschreckend, den Worten des Herrn Privatdocenten vielleicht Heber

Glauben schenken, und die Uebersetzung so schief beurtheilen, wie er es gethan hat.

Die Anforderungen an eine Uebersetzung sind mannichfacher Art, und nach solchen misst die Kritik den Werth derselben ab. Der Eine will einen fließenden, eleganten Styl, ein Zweiter setzt wenigern Werth auf einen solchen, verlangt aber eine möglichst treue Ueberlieferung des Originals, ein Dritter endlich verlangt, der Uebersetzer solle, wo die Darstellung des Originals nicht geordnet sei, solchen Mängeln abhelfen (S. 382). Selbst wenn eine solche gewichtige Autorität, wie Herr Sachs, sagt, „dass man daran die Sorgfalt eines Uebersetzers erkenne,“ so fragt es sich noch sehr, ob einem Verf. mit einer solchen Abhülfe von Seiten des Uebersetzers überhaupt gedient ist. Da dieser nämlich unmöglich wissen kann, wo der Verf. in der Darstellung gefehlt, wo er die Feile anzulegen habe, so können durch solche Ausfeilungen sehr leicht Entstellungen veranlasst werden. Die erste Pflicht des Uebersetzers bleibt daher die, das Original treu wiederzugeben, denn darauf kann jeder Verf. mit Recht Anspruch machen. Hat es der Uebersetzer dabei in seiner Macht, die Uebersetzung so zu verfassen, dass es scheint, als sei das Werk nicht aus einer fremden Sprache entlehnt worden, so verdient eine solche Uebersetzung allerdings ein besonderes Lob; gebraucht er aber dagegen die Feile auf Kosten des Originals, so ist solches nicht zu rechtfertigen, und geschieht dem Verf. dadurch Unrecht. — Bei allen von mir verfassten Uebersetzungen habe ich mich vorzugsweise bemüht, das Original treu wiederzugeben, und habe ich mir die Zufriedenheit verschiedener Verff., deren Werke ich übersetzt hatte, wie z. B. Abercrombie's und Desruelles's, zu erwerben die Freude gehabt, woran mir natürlich weit mehr liegen muss, als an der des Privatdocenten Herrn Sachs. Wenn diese meine Arbeiten den Anforderungen des genannten Herrn nur zum Theil entsprechen, so ist dabei wohl zu berücksichtigen, dass man bei einer möglichst treuen Uebersetzung oft den von dem Verf. gebrauchten Styl wiedergeben muss, und dass der Leser die Uebersetzung als solche daher leicht wieder erkennen wird. Wer daran aber einen grossen Anstoss nimmt, sollte keine Uebersetzungen lesen, sondern die Originale benutzen, — wenn er es vermöchte.

Alle, welche ausländische Werke in das Deutsche übersetzt haben, werden sehr wohl wissen, wie schwierig es oft ist, die Wörter der fremden Sprache genau in die der Muttersprache wiederzugeben, ja dass es bei der besten Sprachkenntniss manchmal unmöglich ist, einzelne Wörter und Ausdrücke zu enträthseln. So stösst man mitunter auf Provincialismen oder Lieblingsausdrücke eines Verf., die man nicht zu deuten vermag, und wenn nun dazu noch ein Werk mit weniger Genauigkeit im Ausdrucke geschrieben ist, weil der Verf. seiner Individualität nach wenigern Werth auf eine solche legt, und sich mehr an die Sache hält, so wird die Uebersetzung eines solchen Werks um so schwieriger. So erging es mir z. B. bei der Uebersetzung des Werkes von Stokes mit dem Worte „hippo“, dessen Bedeutung ich selbst nicht von solchen, welche lange in England gelebt hatten, erfahren konnte, bis ich denn deshalb an Stokes schrieb, und von ihm erfuhr, dass diess Wort ein irischer Provincialismus für Ipecacuanha sei, wobei er denn zugleich bedauerte, dass er dieses dem Ausländer nothwendig unbekannte Wort gebraucht habe. — Wenn Herr Sachs sich in Arbeiten der Art versucht, und die vielfachen Schwierigkeiten derselben erkannt gehabt hätte, so würde er in seinem Tadel bescheidener und billiger gewesen sein, und hätte sich ein bescheidener Tadel von ihm um so mehr erwarten lassen können, da er (S. 376) selbst bemerkt, „es scheine, als habe sich der Verf. nicht immer der grössten Deutlichkeit des Ausdrucks bedient.“ — Herr Sachs fragt (S. 378), ob mir die grossen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten entgangen seien, worauf ich erwiedere, dass ich dieselben allerdings erkannt und es daher auch nicht unterlassen habe, solchen schwierigen Stellen die Worte des Originals in der Klammer beizufügen, gerade so, wie Herr Sachs will, dass ich hätte thun sollen. — Solche Stellen sind es nun aber auch, die Herr Sachs, ungeachtet der beigefügten Wörter des Originals, zum Gegenstande seines Tadels wählte, wie dieses z. B. mit den S. 308 befindlichen „Empyem aus Nothwendigkeit“ (empyem of necessity), mit dem S. 44 befindlichen „knirschende Respiration“ (stridulous respiration). u. s. w. der Fall gewesen ist (S. 377 u. 378).

Es ist gewiss ein verdienstliches Unternehmen, den Verf. eines Buchs auf die Fehler und Mängel desselben auf eine he-

scheidene und anständige Weise aufmerksam zu machen, und wird jeder Verf. seinem Recensenten, wenn er so verfährt, nur dankbar verpflichtet sein können, denn jeder Sterbliche kann fehlen, und wird nachgewiesene Fehler gern gut machen. Wenn die Kritik aber die Grenzen des Anstandes überschreitet \*), wenn sich der Tadelnde, anstatt es besser zu machen, in gemeines Schimpfen verliert, von schülerhaften Verstössen, Unsinn und dergleichen redet, seine Stärke in Wortklaubereien, Silbenstechereien und Spitzfindigkeiten setzt, behauptet, dergleichen nicht begangen zu haben, da sie ihm doch fast auf jeder Seite der Kritik nachgewiesen werden können, und sonach auch unwahr erscheint; wenn er ferner Behauptungen aufstellt, die alles Grundes entbehren, so wird ein solches Unternehmen gewiss von jedem rechtlich denkenden und auf Ehre haltenden Manne verachtet werden! Von dem Kritiker einer Uebersetzung kann und darf man verlangen, dass er, wenn er sich über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer solchen ein Urtheil anmaassen will, wenigstens das Original zur Hand gehabt und solches sorgfältig mit der Uebersetzung verglichen hat. Es gehört entweder eine salomonische Weisheit, oder aber eine an Frechheit grenzende Anmassung dazu, nach der Uebersetzung eines Buchs allein den Schluss zu ziehen, so oder so muss diese oder jene Stelle in dem Original gesetzt sein. Aus der ganzen Kritik des Herrn Sachs geht hervor, dass derselbe das Original von Stokes's Werk nie gesehen hat, und dennoch wagt er es mit einer Keckheit und Anmaassung sonder Gleichen zu behaupten (S. 374) „muss es heissen“, wodurch er sich in den Augen der Leser das Ansehen zu geben sucht, als habe er die positivsten Beweise für seine Behauptungen in Händen. An anderen Stellen (S. 370 u. 376) tritt er freilich nicht so keck auf, sondern bedient er sich hier der Ausdrücke: „wahrscheinlich, vermuthlich, ich vermuthe“, allein der Kritiker soll keine Vermuthungen haben, nicht von Wahrscheinlichkeiten reden, sondern positive Beweise, dass sein Tadel begründet sei, beibringen. Ob Herr Sachs nun wirklich mit so hoher Weisheit begabt ist, dass er, ohne das Werk von

---

\*) Hierin wird indess leider die Kritik von der Antikritik noch überboten.  
Red.

Stokes gesehen zu haben, nach der Uebersetzung allein mit positiver Gewissheit die Wörter des Originals bestimmen kann, woran ich jedoch sehr zweifle, wenigstens leuchtet eine solche ihm eigne Weisheit aus der Kritik nicht hervor, oder aber, ob es etwa ein ihm überkommener eigenthümlicher Kitzel war, es einmal zu versuchen, eine Uebersetzung zu kritisiren, ohne selbige mit dem Originale zu vergleichen, bedarf hier wohl keiner weitern Erörterung. Jedenfalls muss aber von vorn herein dem Privatdocenten Herrn Sachs jedwede Competenz des Urtheils über die Richtigkeit der Uebersetzung des Werkes von Stokes dadurch schon allein abgesprochen werden, weil er es unterliess, dieselbe mit dem Original zu vergleichen.

Diese Erklärung könnte eine weitere Besprechung der Kritik des Herrn Sachs vielleicht schon ganz überflüssig machen. Da es aber scheint, als wenn dieser Herr, nach dem, was er S. 366 sagt, seine Kritik für ein Muster einer guten Kritik hält, sie aber an allen Oben angegebenen Gebrechen einer schlechten und verachtungswerthen Kritik leidet, so wird eine fernere Besprechung nothwendig.

Ich bin weit entfernt, zu behaupten, dass Herr Sachs bei seinem Tadel nicht manchmal Recht gehabt hat, und erkenne es gewiss mit Dank an, dass er mich, wenn auch auf eine sehr unfreundliche Weise, auf solche Fehler und Mängel aufmerksam machte. So gebe ich zu, dass verschiedene Verstösse gegen die Grammatik in dem Buche vorgekommen sind, jedoch wer ist derjenige, der sich ganz freisprechen kann, dass er nicht mitunter beim Reden oder Schreiben einen Fehler beginge? Wir räumen ferner ein, dass der auf S. 379 ausgesprochene Tadel, dass S. 52, 55 u. s. w. das Wort „der“ vor Bronchialrespiration und Bronchophonie gesetzt, unrichtig sei; dasselbe gilt von dem Worte „der“ vor Dumpfheit in der Anmerk. zu S. 755; S. 380 Anmerk. muss es heissen anstatt „diese Zertheilungen, Verkürzungen u. s. w., die sich im Durchmesser zertheilten und verkürzten“; S. 654 muss es heissen: „die Resonanz der Stimme wie u. s. w.“, und nicht „die“ (S. 380), und muss das „vorhanden sind“ wegfallen; S. 621 ist für „helle“ „halbe“. (semitracheal respiration)

zu lesen. Für die Andeutung dieser und einiger anderen Stellen kann ich, wie gesagt, Herrn Sachs nur danken, und räume das Fehlerhafte derselben ein.

Allein dieses auch zugegeben, so muss ich zuvörderst bemerken, das verschiedene derjenigen Wörter, die von ihm als „grammatikalische Fehler“ aufgeführt sind, diesen Vorwurf nicht, oder nur bedingungsweise verdienen. Er weiss (S. 369) nicht, dass Wachsthum auch als Masculinum gebraucht wird. Er tadelt, dass Aneurisma st. Aneurysma geschrieben ist. Ich bin nicht der Einzige, der dieses Wort mit einem „i“ st. mit einem „y“ schreibt. Englische Aerzte schreiben, wenn Herr Sachs dieses nicht weiss, das Wort fast allgemein mit einem „i“; dieselbe Schreibart kann er auch in Cooper's Handwörterbuch der Chirurgie, in der Uebersetzung der Schrift von Laennec, S. 585 u. s. w. vorfinden! — Er tadelt, dass ich Cyclopoedia statt Cyclopaedie geschrieben, was deshalb geschah, weil das in Rede stehende Werk den Titel Cyclopoedia of pract. medicine führt. Herr Sachs verräth bei dieser Rüge eine grobe Unkenntniss, denn er weiss nicht, dass die Titel citirter Werke nicht übersetzt werden dürfen! Er rügt, dass ich Gangräne st. Gangrän geschrieben. Jene ihm anstössige Schreibweise kann er auch bei Anderen finden, z. B. in Cooper's Handwörterbuch, Thl. 2. S. 150. — Ferner wird gerügt, dass das Wort Rhythmus ohne „th“ geschrieben worden ist. Man findet dasselbe aber bald mit dem „th“, bald ohne solches geschrieben (Flügel's Wörterbuch)\*). Dann wird das Wort „Terpentin“ gerügt. Es ist wohl allgemein bekannt, dass einige Terpenthin, andere Terpentin schreiben, und da Herr Sachs diese letzte gewiss ebenso richtige Schreibart nicht kennt, so verweise ich ihn auf die Arzneimittellehren von Mönch, Arnemann und Burdach, die er bei seinem Tadelgeschäfte wohl nicht nachgeschlagen hat, und kann er darin diese Schreibart kennen lernen..

Herr Sachs sucht sich (S. 383) von Pedanterie und Silbenstecherei rein zu brennen, indem er mit grossem Páthos aus-

---

\*) Trotzdem bleibt solche Schreibart fehlerhaft. Der deutsche Arzt schreibt, in Betracht der Ableitungen von *ἀνευρύω* und *ῥυθμός*, Aneurysma und Rhythmus.  
Red.



ruft: „man zeihe uns nicht der Silbenstecherei und kleinlichen Pedanterie, denn das Meiste von dem, was wir gerügt, trifft nicht den Ausdruck (hört), sondern Sachen, und zwar Sachen von Wichtigkeit! Söhlte Herr Sachs nicht vor sich selbst erröthet sein, als er dieses niederschrieb? Söhlte er es selbst nicht geföhlt haben, welche grobe Unwahrheit er sich hier herausnahm, auszusprechen? Ist es denn etwa nicht die kleinlichste Pedanterie, die man sich nur denken kann, wenn ein Kritiker sich in seinen Rügen so weit vergisst, dass er es anzuföhren wagt, im Buche stehe Terpentin st. Terpenthin, vorabgegangen st. vorangegangen, und dergleichen mehr. Kann man es keine Pedanterie nennen, wenn sich die Kritik sogar auf ein Druckfehlerverzeichniss, ja wer sölhte es glauben, auf ein im Buche fehlendes Anführungszeichen (S. 382) und Komma (S. 375) erstreckt, so kann wohl überhaupt nie von Pedanterie die Rede sein.

Die sogenannte Kritik des Herrn Sachs leidet aber auch an Silbenstecherei und Wortklauberei und allen den genannten Gebrechen einer schlechten und verachtungswerthen Kritik! Bei dem widerlichen Geschäft der Nachweisung solcher Gebrechen muss die Geduld der Leser freilich etwas lange in Anspruch genommen werden, allein dadurch werden sie hoffentlich auch in den Stand gesetzt werden, die Arbeit des Herrn Sachs zu beurtheilen.

Die Kritik des Herrn Sachs leidet an Silbenstecherei und Wortklauberei. Einige Proben aus derselben, von welchen verschiedene den traurigen Beweis liefern, auf welche Holzwege sich der Kritiker einer Uebersetzung, deren Original nicht von ihm zu Rathe gezogen wurde, verlieren kann, mögen folgen. —

S. 16 d. Orig. steht: „it is only by the comparison that its value must be estimated“, S. 39 d. Uebers.: „der Werth derselben lässt sich nur durch die Vergleichung würdigen.“ Herr Sachs sagt (S. 369) st. würdigen hätte „feststellen“ gebraucht werden müssen, was freilich nur eine Wortklauberei, aber auch unrecht ist, denn „estimate“ heisst „würdigen oder schätzen“, wie jeder Schüler weiss, für feststellen wird aber „establish“ oder „to settle“ gebraucht. — Nichts weiter als Wortklauberei ist die

Rüge, dass für minderheftig (less intense) „minderstark“ hätte gesetzt werden sollen. —

Einen gewaltigen Anstoss nimmt Herr Sachs (S. 369) daran, dass S. 53 d. Uebers. gesagt ist, „der Gegenstand der Medicin ist Gewissheit“ (the object of medicine is certainty; pag. 36 d. Orig.). Er will, dass dafür hätte „Aufgabe“ gesetzt werden sollen, wofür der Engländer aber „question oder theme, nicht aber object“ gebraucht. Um einem Wortklauber keinen Anstoss zu geben, hätte ich vielleicht besser „der Zweck oder das Ziel, nach dem die Arzeneiwissenschaft strebt“ schreiben können, da bekanntlich unter „object“ auch diese Benennungen verstanden werden. — Für weiter nichts als Silbenstecherei kann die Rüge (S. 369), dass S. 57, 334 „hingegen“ st. „vielmehr“, und auf S. 415, 515, 624, 639, 769 „jedoch“ st. „dagegen“ geschrieben ist, nur erklärt werden. Zur nähern Beurtheilung der Rüge hätte Herr Sachs freilich die betreffenden Stellen näher bezeichnen müssen, was er aber schlauerweise unterlassen hat. So lautet z. B. die auf S. 769 wahrscheinlich gemeinte Stelle: „Légt man die Hand unter die linke Brustwarze, so fühlt man keine Pulsation, jedoch sind die Töne\*) in der Regel schwach hörbar“; S. 500 d. Orig.: „The hand applied under the left mamma perceives no impulse whatever, but the sounds are generally feebly audible“. Ich glaube, dass das Wort „jedoch“ hier eben so gut, wenn nicht gar besser, als „dagegen“ gebraucht ist, und werden die Leser gewiss sehr wohl einsehen, wie die Rüge zu nennen ist. — Eine Sache von besonderer Wichtigkeit wird (S. 370) gerügt, nämlich, dass ich für das S. 126 d. Orig. befindliche „fully concur“ S. 190 „völlig beistimmen“ und nicht „vollkommen beistimmen“ übersetzte! Eben so gewichtig wird einem Jeden, dem es Ernst mit der Kritik ist, die S. 370 befindliche Rüge erscheinen, dass ich für das S. 80 d. Orig. gebrauchte „permanent“ S. 119 „beständig“ st. „fortwährend“ gesetzt habe. Diese Rüge, oder vielmehr Wortklauberei, hat aber noch einen besondern Zweck, vielleicht den, dass Herr Sachs hier den alten, abgedroschenen Witz von dem ewigen Secretair der Academie anzubringen sucht. — Ich

---

\*) Die Leser werden darauf aufmerksam gemacht, dass hier von Herztönen die Rede ist, dass ich sonach nicht, wie Herr Sachs S. 378 angiebt, nur einen solchen anerkenne.

frage die Leser aber, ob Kritiker, denen es wirklich Ernst mit ihrer Arbeit, namentlich mit der Sache ist, solche Witzeleien zu begehen, und solche abgedroschene, alberne Histörchen anzu- bringen pflegen? Die Kritik soll ganz besonders auf Anstand halten, und muss sich keine alberne Spässe erlauben! S. 370 wird gezeigt, dass ich S. 173 „erklären“ st. „erläutern“ geschrieben. Das Wort „illustrate“ heisst sowohl erklären, als erläutern, und ist diese Rüge, so wie die, dass S. 280 gesagt ist, „die Brust giebt gleichförmig st. gleichmässig nach“, nur auf Silbenstecherei begründet. — S. 248 d. Orig. heisst es: „we find that such affections as do not diminish the capacity of the larynx, may coexist with the natural sound on percussion.“ S. 378 d. Uebers.: „wir finden, dass solche Krankheiten, welche die Capacität der Luftröhre nicht mindern, gleichzeitig mit dem natürlichen Tone bei der Percussion vorhanden sein können.“ Herr Sachs behauptet (S. 370), dass es „bei normalem Percussionstone“ hätte heissen sollen. Dann hätte aber im Originale nicht „on“ sondern „of percussion“ stehen müssen. Um zu dieser auf blosser Silbenstecherei beruhenden Rüge keinen Anlass zu geben, hätte die Stelle besser etwa so gesetzt werden können: wir finden, dass der natürliche Ton bei der Percussion auch in solchen Krankheiten, welche u. s. w. — S. 278 d. Orig. heisst es: „we here apply to the detection of a foreign body the principle by which internal solutions of continuity are discovered.“ S. 440 d. Uebers.: „wir bringen hier zur Entdeckung eines fremden Körpers das Princip in Anwendung, durch welches innerliche Auflösungen des Zusammenhangs (continuity) entdeckt werden.“ Herr Sachs behauptet S. 371, es müsse hier „Trennung der Continuität innerer Organe“ gesetzt werden, was freilich gleichbedeutend, aber dem Originale nach fehlerhaft ist. Für Trennung wird im Englischen in der Regel „separation oder division“, für Auflösung oder Aufhebung aber „solution“ gebraucht. Hätte es Trennung der Continuität innerer Organe heissen sollen, so würde Stokes wohl nicht „solution of continuity“, sondern „separation“ oder „division of the continuity of internal organs“ geschrieben haben. — S. 371 wird ferner gerügt, dass ich S. 11 „Leichtigkeit in der Erkennung“, st. „Leichtigkeit in der Diagnose“ dieser Krankheiten geschrieben habe, welche Rüge nur eine Wortklaub-

berei ist. Uebrigens bemerke ich, dass im Original S. 8 „facility in the recognition“, und nicht „facility in the diagnosis of these diseases“, wie Herr Sachs meint, steht, ein Beweis, dass sich dieser Herr wiederum auf dem Holzwege befindet. Streng genommen ist die Erkennung der Krankheit etwas Andres als die Diagnose derselben, denn aus allgemeinen Erscheinungen kann eine Krankheit, z. B. ein Hautausschlag, ein Fieber u. s. w., erkannt und bestimmt werden, zu welcher Familie sie gehört; durch die Diagnostik oder Unterscheidungskunst wird aber erst bestimmt, welche besondere Form der Krankheit vorliegt, indem vermittelt jener die Zeichen aufgesucht werden, durch welche sie sich von ähnlichen oder verwandten Krankheitsformen unterscheidet. — In demselben Satze findet sich das Wort „separation“, welches mit „Trennung“ übersetzt ist. Herr Sachs behauptet, ich hätte dafür „Duplicität“ schreiben müssen, und weiss offenbar nicht, dass dafür im Englischen „duplicity“ gebraucht wird. Ist ihm Trennung zuwider, und will er Duplicität haben, so rechte er mit dem Verf., dass er „separation“ st. „duplicity“ geschrieben hat. Endlich wird noch an dem Satze gerügt, dass es darin „zugänglich ist“ st. „Zugang findet“ heisst, eine Rüge, die doch wohl nur Wortklauberei genannt werden kann.

Die Rüge (S. 373), dass ich „thierischen“ st. „animalischen“ Lebens geschrieben, kann nur für Silbenstecherei erklärt werden. — S. 279 d. Uebers. ist von der bei Ausdehnung der Luftzellen vorkommenden Bronchialreizung und deren Verschlimmerung die Rede, und heisst es: „bei der Fortdauer einer solchen Verschlimmerung deuten die physikalischen Zeichen weniger auf eine Zunahme der Schwäche der Respiration, als auf eine solche der verschiedenen Arten des Rasselns.“ Herr Sachs findet diese Stelle sehr anstössig, und verbessert sie S. 375 dergestalt, dass er st. Fortdauer „Dauer“, st. hindeuten „bestehen“, und st. auf eine solche (nämlich Zunahme) „in einer Verstärkung“ geschrieben hat!

Aus diesen Proben, denen noch gar viele hätten beigefügt werden können, werden die Leser wenigstens abnehmen können, ob man Herrn Sachs der Silbenstecherei, von der er sich rein brennen will, zeihen darf oder nicht. Allein auch in sehr artigen und angenehmen Spitzfindigkeiten, die sich freilich ein

Kritiker, dem es Ernst um die Sache ist, niemals erlauben wird, gefällt sich unser Herr Sachs ungemein, und wollen wir den Lesern auch davon einige Proben zum Besten geben.

S. 370 sagt Herr Sachs: „die Auscultation sei weder eine Wissenschaft, noch eine Gabe des Wissens,“ was sie aber sei, hat der gelehrte Herr für sich behalten. Diese wahrscheinlich nur auf Spitzfindigkeit gegründete Rüge bezieht sich auf das, was S. 40 d. Orig. gesagt ist, nämlich: „A new era in medicine has been marked by a new *science* etc. A gift of *science* to a favoured son.“ „Eine neue Zeitrechnung ist in der Medicin durch eine neue Wissenschaft bezeichnet worden u. s. w.;“ „eine Gabe des Wissens einem begünstigten Sohne verliehen“ (S. 60 d. Uebers.). Hätte Herr Sachs nur etwas von der Tugend der Bescheidenheit an sich gehabt, so würde er, wenn er an Wissenschaft und Gabe des Wissens keinen Geschmack finden konnte, solches auf anständige Weise gerügt, nicht aber diese Bezeichnungen benutzt haben, um, wie er vermeint, meine Unkenntniss des deutschen Sprachgebrauchs in ein helles Licht zu stellen. Will er die Auscultation nicht für eine Wissenschaft oder Gabe des Wissens gelten lassen, so sage er doch, wofür er sie gehalten wissen will, tadele aber nicht ins Blaue hinein, ohne etwas Besseres zu bieten, oder rechte er mit dem Verf., der sich der Ausdrücke „*science*“ und „*gift of science*“ bediente. Vielleicht meint Herr Sachs, es hätte „Kenntniss“ geschrieben werden müssen, weshalb verschweigt er solches aber, und bessert nicht, wo er einen Fehler zu wittern glaubt? Für „Kenntniss“ gebraucht der Engländer zwar gewöhnlich „*knowledge*“, jedoch hätte das Wort „*science*“ hier wohl dadurch wiedergegeben werden können. Jedenfalls läuft die ganze jämmerliche Rüge auf Spitzfindigkeit und Wortklauberei hinaus, und zwar darauf, ob die Auscultation eine Wissenschaft, oder etwa eine Kenntniss zu nennen ist. — S. 373 wird folgende, S. 29 d. Uebers. befindliche, Stelle getadelt: „der Ton der Percussion steht in einem directen Verhältnisse mit der in der Brusthöhle enthaltenen Luft,“ und hat Sachs diese Stelle unter die Kategorie der Fehler gebracht, welchen er das Epitheton ornans „baarer Unsinn“ verlieh. Er hat die höchwichtige Verbesserung mit derselben vorgenommen, dass er „mit der Menge“ eingeschaltet hat, wofür wir ihm auf

das Stärkste verpflichtet sein müssen! S. 374 wird gerügt, dass ich S. 66 „Flächen der Verbindung st. Berührungsflächen“ geschrieben habe. Im Originale steht S. 45: „surfaces of relation“, Relation heisst bekanntlich Beziehung, Verbindung, Verwandtschaft, nicht aber „Berührung“, wofür „contact oder contaction“ gebraucht wird. Uebrigens kann das Sachverständniss durchaus nicht durch das für „surfaces of relation“ übersetzte „Flächen der Verbindung“ leiden; indem jeder irgend aufmerksame und verständige Leser sofort aus dem Zusammenhange erkennen wird, dass diejenigen Flächen gemeint sind, durch welche der Organismus mit äusseren Einflüssen in Beziehung oder Verbindung steht. — S. 374 wird ferner gerügt, dass ich S. 62 geschrieben: Pneumonie ist nicht allein mit Bronchitis complicirt, sondern eine Complication mit einer Krankheit der Pleura ist eben so häufig. Herr Sachs verbessert diesen Satz dahin, dass er „nicht blos“ schreibt; indessen steht im Orig. „not only“ und nicht „not merely.“ — Ebendasselbst wird gerügt, dass ich S. 125 „Auflösung st. Zersetzung“ der Flüssigkeiten geschrieben. Im Originale heisst es S. 84: „Dissolution of fluids.“ Jeder Schüler weiss, dass dissolution Auflösung, Trennung, Schmelzung bedeutet, dass aber für Zersetzung „decomposition“ gebraucht wird.

Herr Sachs hat diesen Tadel unter die Kategorie der Fehler gebracht, die er als baaren Unsinn bezeichnet, indessen denke ich, werden verständige Leser wohl einsehen, dass es so ziemlich einerlei ist, ob man Auflösung oder Zersetzung der Flüssigkeit schreibt, denn wo jene vorhanden ist, pflegt auch diese nicht zu fehlen, und umgekehrt, und dreht sich die ganze Rüge nur um Spitzfindigkeit. — Diese treibt Herr Sachs aber wirklich auf das Höchste, indem er S. 375 schreibt: „Da eine Ritze nicht verschwären kann (hört), so lese man S. 360: „oberflächliche Ulcerationen unter der Rima und in der Schleimhaut.“ Weshalb nicht auf der Schleimhaut? Im Orig. steht S. 237: „superficial ulceration of the rima and mucous membrane.“ „Oberflächliche Vereiterung der Rima und Schleimhaut“ (S. 375 d. Uebers.). An dieser Stelle der Kritik hat Herr Sachs wirklich einen Knalleffect hervorzubringen, und seinen Scharfsinn in ein gehöriges Licht zu stellen gesucht! Schade aber, dass seine Rüge nicht mich, sondern den Verf., der nicht „below oder be-

neath“, sondern „of“ geschrieben hat, trifft, und mag er daher mit diesem über die Ritzenverschwärung rechten. Wenn Stokes aber, oder irgend ein anderer Ausländer erfährt, dass eine deutsche Kritik, die sich noch dazu rühmt, dass sie eine ernste ist, dass sie weniger den Ausdruck, als die Sachen, und zwar Sachen von Wichtigkeit, zum Gegenstande der Rüge gemacht hat, sich mit solchen Erbärmlichkeiten, mit solchen jämmerlichen Spitzfindigkeiten, wie die eben angeführten, beschäftigt, so wird er über ein solches kritisches Verfahren nur staunen, und solches bemitleiden können, und müssen wir Deutschen uns vor dem Auslande schämen, dass ein solches Gewäsch überhaupt in unserer Literatur eine Stelle finden, und noch dazu von einem Lehrer einer deutschen Hochschule vorgebracht werden kann. Dass Stokes durch „ulceration of the rima“ die Ulceration im Umfange der Rima, nicht aber die unter derselben, bezeichnet hat, wird, glaube ich, jeder Verständige gewiss einsehen! Zu der Rüge des Herrn Sachs (S. 377), dass unter crotaceous remedies wohl nicht „erdige“ sondern kreidehaltige Mittel oder Kalkpräparate zu verstehen sind, gab wohl das eingeklammerte Wort „crotaceous“ die Veranlassung. Es werden darunter die Mittel, welche man auch säurebrechende Mittel oder absorbirende Erden nennt, verstanden. Es gehören allerdings die Kalkpräparate dazu, aber nicht allein, denn auch die Magnesia oder Talkerde, welche gewiss von keinem, als etwa vielleicht von unserem Kritiker, zu den Kalkpräparaten gezählt wird, spielt, wie jeder angehende Student weiss, eine bedeutende Rolle unter obigen Mitteln. Die Benennung „kreidehaltige“ ist, wenn sie auch mit dem Englischen übereinstimmt, sehr schlecht gewählt, und gilt dasselbe von „Kalkpräparaten“, weshalb ich dabei beharre, dass die Benennung „erdige“ oder noch besser „absorbirende Erden“ diese Classe von Mitteln ganz richtig bezeichnet. Zu seiner Belehrung mag Herr Sachs darüber Green's Pharmakologie, Thl. 2. S. 53. nachlesen! —

Herr Sachs sagt S. 377, dass das, S. 805 befindliche „multilocular Hydrothorax“, sehr schlecht durch „ein an mehreren Stellen befindlicher Hydrothorax“ übersetzt sei. Jenen Ausdruck auf eine entsprechende und genaue Weise wiederzugeben, war schwierig, weshalb ich das Englische in der Klammer beifügte. In der Uebersetzung folgt indessen sofort die Erklärung dessen,

was unter „multilocular hydrothorax“ verstanden wird, indem es heisst, „in welchem sich Scheidewände durch alte Adhäsionen gebildet hatten,“ so dass schon dadurch jede Sinnentstellung unmöglich wird, und das Sachverständniss nicht leiden kann. Diese Erklärung hat Herr Sachs nun geschickt benutzt, um den Lesern, welche die Uebersetzung nicht kennen, zu demonstrieren, was Stokes unter „multilocular hydrothorax“ verstanden hat, hat es aber unterlassen, zu bemerken, dass er seine Erklärung aus dem Buche selbst genommen hat. Ein solches Verfahren wird gewöhnlich „ein Schmücken mit fremden Federn“ genannt. Verdienstlicher wäre es freilich gewesen, wenn Herr Sachs hätte angeben können, wie man jenes Wort, ohne Umschreibung, hätte wiedergehen sollen. Eine vorhandene Erklärung zum Tadel benutzen, sich das Ansehen geben, als wenn jene die Frucht des eignen Nachdenkens wäre, dergleichen wird sich ein Kritiker, der sich selbst achtet, und Achtung von Anderen fordert, nie und nimmer erlauben! Herr Sachs hat auch einen Gegenstand zum Lachen gefunden, denn er sagt S. 378: „darüber, dass S. 647 (Anmerk.) die Mastdarmfistel eine schmerzlose, aber dennoch ableitende Ausleerung genannt wird, muss man lachen.“ Stokes redet S. 422 vom 2. Stadio der Phthisis und der Mitleidenschaft der Verdauungsorgane. In der Anmerk. sagt er, dass die Kranken in dieser Periode die meiste Erleichterung fühlen, und fährt dann so fort: „two causes seem to concur towards this result; the first that the gastro-intestinal disease acts as a revulsive, and relieves the pulmonary irritation in a certain degree, as in the case of fistula in ano, and we have a painless but yet revulsive discharge.“ — S. 647 d. Uebers.: „Zwei Ursachen scheinen in dieser Hinsicht wirksam zu sein. Die erste ist, dass die Krankheit ableitend wirkt, und die Reizung der Lunge in einem gewissen Grade mindert, wie dieses in der Mastdarmfistel auch der Fall ist, und ist dieselbe daher als eine schmerzlose und ableitende Ausleerung zu betrachten.“

Nur ein Leser, der sich in Spitzfindigkeiten gefällt, wird den Nachsatz auf Mastdarmfistel beziehen. Das Wort „dieselbe“ bezieht sich aber durchaus nicht auf Mastdarmfistel, sondern auf Krankheit der Verdauungsorgane, zumal, da der Satz, „wie dieses in der Mastdarmfistel auch der Fall ist,“ ein durch Kommata



geschiedener Zwischensatz ist, welcher durch das Wort auch noch deutlicher wird, denn dieses würde überflüssig oder fehlerhaft gewesen sein, wenn sich „dieselbe“ auf Mastdarmfistel hätte beziehen sollen. Um jeder Missdeutung vorzubeugen, hätte ich freilich st. dieselbe „jene“ schreiben sollen; mir ist es aber wahrlich nicht in den Sinn gekommen, dass Jemand diese Stelle auf eine solche Weise missdeuten und sie zum Gegenstande erbärmlicher Spitzfindigkeit würde machen wollen. Die Leser haben aber dadurch gerade ein eclatantes Beispiel von der Art und Weise, mit der Herr Sachs sein Geschäft betrieben, und der Vorstellung, die er überhaupt von der Handhabung der Kritik hat, erhalten. — S. 378 sagt Herr Sachs: „Nach S. 781 kennt der Uebersetzer nur ein Herzgeräusch.“ Die Stelle, auf welche sich diese unverschämte Rüge bezieht, lautet: „es ward unter der Brustwarze weder ein Ton, noch ein Schlag des Herzens bemerkt.“ Hätte das Wort „ein“ dem Herrn Sachs Anstoss gegeben, so konnte er dieses rügen; allein was soll man von seinem Charakter denken, wenn er sich dadurch veranlasst finden kann, mich sofort der Unwissenheit zu zeihen? Da an anderen Stellen, z. B. S. 759, von Herztönen die Rede ist, so konnte er sehr wohl wissen, dass hier keine Unwissenheit im Spiele war, und ist seine Rüge durchaus hämisch!

Durch obige Beispiele haben wir die Leser hoffentlich hinreichend überzeugt, dass die Kritik des Herrn Sachs reich an Spitzfindigkeiten ist, und liegt es uns nun zuvörderst ob, zu zeigen, dass sie eben so reich an irrigen Behauptungen ist.

Zur Ehre des Herrn Sachs wollen wir annehmen, dass diese Behauptungen dadurch veranlasst worden, dass er das Original nicht mit der Uebersetzung verglich, nicht aber, dass sie von ihm in hämischer oder böswilliger Absicht niedergeschrieben wurden. — — — S. 28 d. Orig. lesen wir: „of double and equal dilatation of the air cells,“ welches S. 41 „von der doppelten und gleichmässigen Ausdehnung der Luftzellen“ übersetzt ist. Herr Sachs behauptet (S. 369), es müsste st. doppelte „beiderseitige“ heissen, dann hätte aber im Originale „on both sides“ stehen müssen. — S. 28 d. Orig. heisst es: „the tubercle is equally and universally developed in both lungs;“

„development of tubercles in an patient;“ „liable to tubercular development.“ Diese Stellen sind S. 41 auf folgende Herrn Sachs anstössige Weise übersetzt: „Der Tuberkel hat sich in beiden Lungen gleichmässig und überall entwickelt;“ „Entwicklung von Tuberkeln bei einem Kranken;“ „Anlage zur Entwicklung von Tuberkeln.“ Herr Sachs sagt, ich hätte ein Tuberkel st. eine Tuberkelablagerung hier gebraucht. Wer etwas von dem Englischen versteht, wird gewiss einsehen, wie widersinnig es gewesen wäre, wenn ich die obigen Worte des Originals mit Tuberkelablagerung übersetzt hätte, denn „development“ heisst doch wahrlich nicht Ablagerung! Eine ähnliche Rüge des Herrn Sachs findet sich S. 370, dass ich tuberkulöse Ansammlung und nicht Tuberkelansammlung geschrieben; im Originale steht „tubercular accumulation“ und nicht „accumulation of tubercles.“ Aus dem ganzen Raisonement scheint hervorzugehen, dass Herr Sachs nicht weiss, dass der Engländer das Wort „tubercle“ als einen Collectivausdruck gebraucht, womit er nicht allein den isolirten Tuberkel, sondern auch Massen desselben begreift. — S. 370 sagt Herr Sachs, dass ich S. 95 geschrieben: „die Ursache des mechanischen Todes st. die mechanische Ursache des Todes.“ Im Orig. heisst es S. 65 „the cause of mechanical death“ nicht aber „the mechanical cause of death.“ Da Herr Sachs das Original nicht verglich, so musste er auf seiner Fehlerjagd hier natürlich einen argen Bock wittern, würde seine Rüge aber wohl unterlassen haben, wenn er seine Schuldigkeit gethan. Uebrigens ist dieselbe eine der angenehmen Spitzfindigkeiten, mit der dieser Herr die Leser unterhält. — S. 66 d. Orig. lesen wir: „a sudden congestion to the lung terminating in a copious flux into the bronchial tubes.“ S. 98 d. Uebers.: „eine plötzliche Congestion zu der Lunge, die mit einem reichlichen Fluss in die Bronchialröhren endigt.“ Herr Sachs sagt S. 370 dazu: es würde wahrscheinlich im Originale „fluxion“ stehen, was Absonderung (hört!) bedeute. Wir haben schon Oben erwähnt, dass wir von dem Kritiker bei einer Rüge positive Beweise verlangen, und dass er keine Wahrscheinlichkeiten vorbringen darf! Von Fluxion ist gar keine Rede. Die Behauptung, dass fluxion „Absonderung“ heisst, ist ein Beweis, wie wenig Herr Sachs im Englischen bewandert ist, denn jeder

Schüler wird ihm sagen können, dass „*secretion*“ Absonderung, „*fluxion*“ dagegen einen Zustand des Fließens oder Fluss bedeutet. Unter *flux* wird auch durchaus keine Absonderung, sondern ein plötzliches Zuströmen verstanden. Ich gebe zu, dass ich das Wort wohl zu wörtlich wiedergegeben habe, und besser Zufluss oder Zuströmen, gewiss aber nicht Absonderung hätte schreiben können, da Stokes diese, die mehr allmählig erfolgt, hier nicht gemeint hat. — S. 370 sagt Herr Sachs, es stehe im Originale wahrscheinlich „*singular*“, und hätte ich daher S. 120 nicht „in einer besondern“, sondern „in einer einzelnen Portion“ übersetzen müssen. Im Original steht nicht *singular*, sondern „*particular*!“ — Herr Sachs rügt S. 370 ferner, dass ich S. 293 und 392 u. s. w. das Wort „Anzeige oder Indication“, womit in der Medicin ein therapeutisches Moment bezeichnet wird, st. Zeichen gebraucht habe. Vielleicht erinnerte sich Herr Sachs bei Abfassung dieser Rüge an *Indicatio*, *Indicans* und *Indicatum*, welches angehenden Studenten oft viel zu schaffen-macht! Jeder weiss doch wohl, dass Anzeige und Indication nicht ausschliesslich in therapeutischer Beziehung gebraucht wird. Wenn Stokes von Zeichen redet, gebraucht er „*signs*“, wo aber von Anzeige die Rede ist „*indication, indicative, decisive*.“ Herr Sachs mag daher mit ihm und vielen anderen Aerzten rechten, wenn Indication von ihnen in andrer Beziehung, als er will, gebraucht wurde! S. 370 wird gerügt, dass S. 712 Muskelstructur st. Muskelgewebe geschrieben ist. Stokes schrieb „*muscular structure*“ und nicht „*tissue*“, welches letztere, wie Herr Sachs nicht zu wissen scheint, „Gewebe“ heisst. — S. 370 wird gerügt, dass ich S. 48 u. s. w. „wirklich vorhanden st. gegenwärtig“ geschrieben. Wenn Herr Sachs etwas besser im Englischen bewandert wäre, so würde er wissen, dass „*actually*“ „wirklich oder in der That“, „*presently*“ aber „gegenwärtig“ bedeutet, und wollen wir ihm zu seiner Belehrung Flügel's Wörterbuch anempfehlen. „*Actually existing physical signs or symptoms*“ ist daher mit „wirklich vorhanden enphysik. Zeichen u. s. w.“ ganz richtig übersetzt. S. 331 d. Orig. steht: *it was found that the disease, etc. and left division of the pulmonary artery*,“ welches S. 508 mit: „Krankheit und linke Zertheilung“ übersetzt ist. Herr Sachs behauptet S. 371, st. Krankheit hätte ich „Geschwulst“ und st. Zerthei-

lung „Verzweigung schreiben sollen. Man muss sich wirklich über eine solche Behauptung wundern, und drängt sich uns bei Lesung derselben unwillkürlich die Frage auf, ob Herr Sachs überhaupt etwas vom Englischen versteht, da er nicht weiss, dass „disease“ Krankheit, „tumour“ aber „Geschwulst“ heisst, was jeder Anfänger ihm gewiss würde haben sagen können. Ebenso heisst „division“ „Zertheilung“, und wird für „Verzweigung“ „ramification“ gebraucht! — S. 381 d. Orig. steht: enormous mass of melanosis, welches S. 583 „ausserordentlich grosse Masse von Melanose“ übersetzt ist. Herr Sachs behauptet S. 371: es müsse „melanotische Massen“ heissen, dann hätte der Verf. aber „melanotic masses“ schreiben müssen! — S. 411 d. Orig. steht: „by accurate measurement of the antero-posterior diameter of the thorax,“ welches 630 „durch sorgfältige Messung des vordern hintern Durchmessers des Thorax“ übersetzt ist. Herr Sachs behauptet S. 371, es hätte „in der Richtung von vorn nach hinten“ übersetzt werden müssen, was freilich dasselbe besagt, allein dem Original nach durchaus falsch ist. Wenn Stokes in der Richtung von vorn nach hinten hätte schreiben wollen, so würde er „in the direction from before to behind“ geschrieben haben. — In seinen gewichtigen Rügen fährt Herr Sachs S. 371 so fort: „wir erfahren S. 649 der Uebers., dass die Stimme im dritten Stadio der Phthisis hohl und traurig klingt (doch wohl dumpf „heavy oder sad“). Mit dieser Vermuthung, dass im Originale „heavy oder sad“ stehen müsse, schiesst unser Kritiker wieder, wie an so manchen Stellen, gar arg in's Blaue, denn im Originale heisst es S. 423 „the voice is sometimes lost, at others hollow and melancholy.“ Von jedem Schüler wird Herr Sachs erfahren können, dass „melancholy“ traurig oder schwermüthig heisst. Dieser gelehrte Herr hat aber durch die Behauptung, der Engländer gebrauche für „dumpfer Ton“ „heavy or sad sound“ wieder einen schlagenden Beweis seiner groben Unkenntniss des Englischen geliefert, denn niemals wird für jenen Ausdruck „heavy oder sad, immer „dull sound“ gebraucht. Jene beiden Wörter haben durchaus nicht die Bedeutung dumpf, wie er aus dem Wörterbuche von Flügel ersehen kann. Uebrigens können wir Stokes nur Recht geben, wenn er sagt „the voice is melancholy“, und werden die Aerzte, die viele Schwindsüchtige behandel-

ten, gewiss beobachtet haben, dass die Stimme dieser Kranken manchmal sehr traurig klingend ist. — Herr Sachs rügt S. 373, dass S. 36, 48 u. s. w. „Periode der Dauer“ st. „Stadium“ geschrieben sei. An den entsprechenden Stellen des Originals S. 24, 33, 117 u. s. w. schreibt der Verf. „period of duration“, und meint er damit, wie jeder leicht begreifen wird, die Länge der Zeit des Vorhandengewesenseins der Krankheit, der Symptome u. s. w., durchaus aber keinen bestimmten Zeitraum oder Stadium, wie Herr Sachs verstanden zu haben vermeint, denn Stadium heisst „stade.“ Seite 79 d. Orig. heisst es z. B.: *lastly the history of the case, the accompanying symptoms and the period of duration of the physical signs, will greatly assist us in forming a correct opinion.*“ S. 117 „endlich werden die Geschichte des Falls, die vorhandenen Symptome und die Zeit der Dauer der physikalischen Zeichen uns wesentlich u. s. w.“ Wenn hier st. „die Zeit der Dauer“ „das Stadium der physikalischen Zeichen“ übersetzt worden wäre, wie dieses nach der Rüge des Herrn Sachs hätte geschehen müssen, so hätte man eine solche Uebersetzung baaren Unsinn nennen können. — S. 375 behauptet Herr Sachs sehr keck, Stokes kann unmöglich gesagt haben, dass Parotidengeschwülste gewöhnlich nach Fiebern vorkommen, es müsse in Fiebern heissen. Auch hier wittert Herr Sachs einen baaren Unsinn, allein wiederum wird er ad absurdum geführt, denn Stokes hat wirklich S. 228 so geschrieben: *„consequent on the disease called parotiditis, so common after fever.“* S. 347 als Folge der sogenannten Parotiditis, welche nach Fiebern häufig vorkommt. Ich frage Herrn Sachs, ob er das Wort „after“ mit „in“ zu übersetzen pflegt, oder ob er es mit „nach“ übersetzt? Hätte Herr Sachs hier bescheiden gefragt, ob Stokes auch wohl „nach Fiebern“ geschrieben, und ob nicht vielleicht S. 347 ein Uebersetzungs- oder Druckfehler vorhanden sein sollte, so hätte sich eine solche Anfrage durch Hinweisung auf das Original beseitigen lassen. Ich frage aber einen Jeden, der irgend ein Gefühl von Sitte und Anstand hat, ob die Art und Weise, womit Herr Sachs hier rügt, zu billigen sei, ob man sie anders, als eine an Unverschämtheit grenzende Anmaassung nennen kann, wenn er sich herausnimmt, die Stelle als groben Irrthum und baaren Unsinn zu bezeichnen. Die ganze

Rüge spricht eben auch nicht für die gründlichen Kenntnisse des Herrn Sachs, denn Parotidengeschwülste kommen, wie jeder Student, der die specielle Pathologie gehört hat, weiss, sowohl in, als nach Fiebern vor. Herrn Sachs, der diess aber nicht zu wissen, oder wissen zu wollen scheint, kann ich nur an Stokes verweisen, der ihm gewiss die Versicherung geben wird, dass dergleichen Geschwülste nach Fiebern vorkommen. Ausserdem verweise ich ihn auf Vogel's Handbuch Th. 2. S. 16, ein Werk, welches verdient, recht fleissig studirt zu werden, auf Richter's Handbuch Th. 1, Kreysig's Handbuch Th. 2., die Schriften von Hildenbrand, Becker und Richter über Typhus und Petechialfieber, und viele andere Schriften mehr, in welchen er überall finden kann, dass Parotidengeschwülste zu den mehr oder minder günstigen Ausgängen der Fieber gehören. — S. 375 wird gerügt, dass ich S. 361, 418 und 499 Luftröhre st. Luftwege geschrieben. S. 499 kommt dieses Wort gar nicht vor. Auf S. 361 und 418 ist Luftröhre allerdings geschrieben, weil es an den entsprechenden Stellen des Originals „tube“ heisst. Uebrigens unterscheidet Stokes sehr wohl Luftröhre und Luftwege, und gebraucht für jene „tube“, für diese „airpassages.“ — Wenn nicht die ganze Kritik ergäbe, dass Herr Sachs das Original nicht angesehen hat, so könnte man in dieser Hinsicht wirklich zweifelhaft werden, wenn man S. 375 die kecke Frage: „wer wird wohl errathen können, dass S. 374 unter dem Worte „Abtrennung“, „Erosion“ zu verstehen sei“? liest. Die Stelle, auf welche sich diese Behauptung bezieht, lautet im Orig. S. 246 „these ulcerations were numerous, while in the opposite tube, not even an *abrasion* could be found,“ und ist sie S. 374 so übersetzt: „solche Geschwüre waren in Menge vorhanden, während sich in der entgegengesetzten Röhre kaum eine Spur einer leichten Abtrennung entdecken liess.“ Wer nicht flüchtig liest, oder absichtlich nicht verstehen will, braucht hier nicht zu rathen, sondern wird bald finden, dass von einer Abtrennung der Schleimhaut die Rede ist. Unter „Abrasion“ verstehen die Engländer bekanntlich den geringsten Grad der Abtrennung, und ist jenes Wort durch das beigelegte „leicht“ von mir gewiss möglichst genau wiedergegeben worden. Von „Erosion“ ist, wie die Leser aus der citirten Stelle ansehen, gar keine Rede, und ist die Behauptung

des Herrn Sachs, dass „leichte Abtrennung“ darunter verstanden sei, durchaus falsch. — Erosion heisst Zerkrossung; in der einen Röhre war die Schleimhaut durch Geschwüre zerkrossen, also erosion vorhanden, in der andern war keine Spur einer leichten Abtrennung (abrasion). — S. 376 wird gerügt, dass S. 272 „Dumpfheit st. dumpfer Ton“ geschrieben ist. Im Originale heisst es: „hepatic dullness“ welches „leberartige Dumpfheit“ übersetzt ist. Dumpfer Ton heisst dull sound. Mit einer an Herrn Sachs ganz ungewöhnlichen Bescheidenheit spricht er sich S. 376 dahin aus, er vermüthe, dass es S. 645 heissen müsse: „Schwäche der Respiration sei ein schätzbares Zeichen beginnender Tuberkelablagerung, wenn sie an der rechten Seite vorkommt.“ Mit dem Original stimmt diese Vermuthung indessen nicht überein, denn S. 421 heisst es: feebleness of respiration, most valuable when occurring on the *left side*.“ Herr Sachs wird hieraus gesehen, dass wirklich von linker Seite die Rede ist, und dass nur dem Orig. gemäss übersetzt werden konnte. — —

Wir haben den Lesern nur einige Beispiele aus der Kritik vorgelegt, die zur Genüge beweisen, dass ein grosser Theil der von Herrn Sachs vorgebrachten Behauptungen alles Grundes baar ist, und sich nicht mit dem Originale in Uebereinstimmung bringen lässt. In einer gediegenen Kritik sollen freilich keine irrige Behauptungen vorkommen, viel weniger soll sie aber alberne Anfragen, so wie abgeschmackte Behauptungen und Anforderungen enthalten. Leider ist die Kritik des Herrn Sachs auch an solchen nicht arm, und obschon es ein widerliches Geschäft ist, dergleichen aus einer Arbeit, die von ihrem Verf. für ein Muster der Kritik gehalten zu werden scheint, nachweisen zu müssen, so kann ich doch nicht umhin, auch einige Beispiele der Art anzuführen. — Auf die gewöhnliche anmaassende Weise wird S. 375 behauptet, Stokes könne unmöglich gesagt haben, dass die Respiration im vorgerückten Stadium des Croups langsam sei, und müsse er „selten“ gesagt haben. Als Zugabe dieser Behauptung wird den Lesern noch bekannt gemacht, dass angehende Studirende den Pulsus rarus und tardus oft nicht unterscheiden können. Auf diese Behauptung erwiedere ich, das Stokes allerdings S. 209 „slow respiration und S. 214 the breathing is slow“ geschrieben hat, und dieses ist von mir S. 316 und 324

mit „langsam“ übersetzt, indem „slow“, wie jeder Schüler weiss, „langsam“ bedeutet. Hätte Stokes selten sagen wollen, so würde er „rare“ geschrieben haben. Einen höchst traurigen Beweis der geringen Kenntnisse des Herrn Sachs liefert aber dessen beigefügte Bemerkung, dass die Respiration in der spätern Periode des Croups immer jagend und schnell, und meistens selten sei! Gewiss wird kein Arzt, der häufig Croupkranke gesehen hat, dieser Behauptung des Herrn Sachs beitreten, sondern wird vielmehr zugeben müssen, dass die Respiration in der Regel mühsam und beschwerlich ist, dass die Bewegungen des Thorax also mit Trägheit vor sich gehen, und dass daher in einer gegebenen Zeit eine geringere Anzahl von Athemzügen erfolgt, als im Normalzustande. Da Herr Sachs von der Sache nicht viel zu wissen scheint, so wollen wir ihm nur noch bemerklich machen, dass Stokes nicht der einzige Schriftsteller ist, der von „slow breathing“ im Croup redet, denn Aehnliches haben auch Royer Collard und Albers (Abhandl. über den Croup S. 36), ferner Henke (Handb. der Kinderkrankh. 3. Aufl. S. 77), Naumann (Handb. der med. Klinik. Bd. I. S. 313) und Andere gesagt. Hätte Herr Sachs diese Autoritäten gekannt, und wäre er in der reichen Literatur über den Croup nur etwas bewandert gewesen, so würde er seine abgeschmackte Behauptung wohl für sich behalten haben. — Die S. 376 gestellte Frage, welche Vertiefung ich unter Fossa scapulae verstanden habe, war ganz überflüssig, da solches im Vorworte angeführt ist. — Auf derselben Seite wird gefragt: „was es bedeuten solle, wenn S. 494 gesagt wird, im Falle von pflaumensaftartigem Auswurfe sei die Pneumonie von einem geringern Typus?“ Aus dem Zusammenhange gerissen erscheint diese Stelle allerdings wunderbarlich, in demselben wird sie aber für verständige Leser wohl verständlich sein. Sie lautet S. 322 d. Orig.: „As far as we have observed there is no anatomical difference between the cases with prune juice sputa and those in which is a secretion of healthy pus; but still it will often be found, that in the former case the disease exist in a lower type and in broken down constitutions, while I have never seen the latter except in cases of active Pneumonia of the young individuals.“ S. 494 d. Uebers.: „So viel ich habe beobachten können, herrscht keine anatomische



Verschiedenheit zwischen den Fällen, in welchen ein pflaumen-saftartiger Auswurf erfolgt, und denen, in welchen gesunder Eiter ausgeworfen wird; jedoch wird man oft finden, dass in dem erstern Falle die Krankheit von einem geringern Typus ist, und bei Menschen von bereits zerrütteter Constitution vorkommt, denn den Auswurf von gesundem Eiter habe ich nur in Fällen von activer Pneumonie an jungen Personen beobachtet.“ Ohne sonderliche Mühe wird Jeder einsehen, dass Stokes gesagt haben will, dass da, wo der Auswurf pflaumensaftartig ist, die Krankheit oft den Charakter der Asthenie hat. Herr Sachs bemerkt S. 376, „dass man in der S. 551 befindlichen Recapitulation früher erzählter Fälle angeführt finde, dass in den ersten derselben: „in der andern Lunge Brand vorhanden, während S. 546 von Entzündung derselben die Rede gewesen sei.“ Im Orig. steht S. 356: „the left lung was extensively inflamed,“ die linke Lunge erschien bedeutend entzündet (546) und S. 359 „chronic circumscribed gangrene with isolated slough in one lung succeeded by acute sphacelus in the other. Chronisch umschriebener Brand, mit einem abgesonderten Geschwür (slough) in einer Lunge, dem ein acuter Sphacelus in der andern folgte. — Wenn der Verf. den Leichenbefund S. 356 mit Entzündung, S. 359 aber mit Brand bezeichnet, so konnte dieses in der Uebersetzung nur dem Originale gemäss wiedergegeben werden, denn ich konnte ja unmöglich wissen, wo die unrichtige Angabe im Originale steckte, ob Entzündung oder Brand gefunden waren, da nicht ich, sondern der Verf. bei der Section zugegen war. S. 377 sagt Herr Sachs, „S. 662 sei wohl nicht der Decubitus, im Sinne von Gangraena ex decubitu, sondern die Lage des Kranken gemeint.“ Man weiss wirklich nicht, was man zu einer solchen albernem Bemerkung sagen soll, als dass Herr Sachs zeigen will, er wisse auch noch, dass es eine Gangraena ex decubitu giebt. Jeder verständige Leser wird ersehen, dass von den Punkten die Rede ist, auf die man bei der Untersuchung von Kranken, von denen man vermuthet, dass sie an Phthisis leiden, achten soll, und zählt Stokes dahin S. 432 „the state of the pulse and decubitus,“ worunter allerdings nur die Lage verstanden werden kann. Herr Sachs kennt wahrscheinlich Philipp's Schrift (Lehre von der Erkenntnis und Behandlung der Lungen- und Herzkrankheiten) nicht,

sonst würde er wissen, dass auch dieser „decubitus“ für die Lage des Kranken gebraucht (2. Aufl. S. 399); ebenso gebraucht auch Andral dasselbe Wort in gleichem Sinne. — S. 19 d. Orig. lesen wir: „We have acoustic phenomena referrible to a passive and active state of the lung; in other words to conditions, in the one hand independent of motion or life and on the other inseparable from them.“ S. 28: „Wir haben acustische Erscheinungen, die sich auf einen passiven und activen Zustand der Lunge beziehen; mit anderen Worten auf Zustände, die einerseits unabhängig von Bewegung oder Leben, andererseits aber unzertrennlich von demselben sind.“ Ich glaube, dass diese Uebersetzung obiger Stelle durchaus genau, und dass sie für verständige Leser leicht verständlich sein wird. Herr Sachs hält dieselbe S. 373 für fehlerhaft übersetzt, und bringt sie unter die Kategorie derjenigen angeblichen Fehler, die er baaren Unsinn nennt.

Wenn S. 670 „in Bezug (by reference) auf die Zeit“ übersetzt ist, so ist dieses durchaus recht, und ist von „Berücksichtigung der Veränderungen im Verlaufe der Zeit“, wie Herr Sachs S. 377 meint, keine Rede, sondern meint Stokes vielmehr die Länge der Zeit, in welcher die Zeichen angehalten haben, wenn er „by reference of the time“ schreibt. — S. 508 d. Orig. heisst es: „the right shoulder was depressed; but the right side inferiorly was dilated more than an inch.“ S. 781: „die rechte Schulter war herabgedrückt, die rechte Seite war dagegen nach unten zu mehr als einen Zoll weit ausgedehnt.“ Herr Sachs behauptet S. 377, diese Stelle könne missverstanden werden. Doch wohl nur von unverständigen Lesern? Er will sie so übersetzt wissen: „die rechte Seite war nach unten zu mehr als einen Zoll weiter als die linke.“ Von einer Vergleichung mit der linken Seite ist aber gar keine Rede, wie die citirte Stelle des Originals ergiebt, und ist die Behauptung von Herrn Sachs durchaus falsch. — S. 378 sagt Herr Sachs: „über das S. 802 gebrauchte Empyem aus Nothwendigkeit muss man lachen!“ Lachen ist freilich leichter, als besser machen, und Thoren pflegen auch zu lachen, wenn ihnen etwas aufstösst, von dem sie nicht wissen, was sie daraus machen sollen. Es ist unstreitig eine bequeme Weise zu tadeln, wenn man sagt, „darüber muss man

lachen.“ Uebrigens kann es Herrn Sachs gewiss gegönnt werden, dass seine Lachlust auch einmal bei seiner eifrigen Fehlerjagd angeregt, und er bei seinem so sauern Geschäfte etwas erheitert wurde. —

Stokes sagt S. 542: „in most cases of Empyema of necessity which I have seen“, welches S. 802 „in vielen Fällen des Empyems aus Nothwendigkeit“ übersetzt ist. — Ich gestehe, dass ich bis jetzt noch nicht bestimmt weiss, was der Verf. unter dem sonderbaren Ausdrucke „Empyema of necessity“ verstanden hat, und dass ich darüber von kundigen Freunden, selbst solchen, die einige Zeit in Dublin gewesen waren, keinen Anschluss habe erhalten können. Unter diesen Umständen konnte ich das Original nur wörtlich wiedergeben und das Englische beifügen, damit jeder Leser abnehmen konnte, was gemeint sein möchte. Sehr belehrend wäre es für mich nun gewesen, wenn Herr Sachs, anstatt zu lachen, mir hätte sagen können, was der Verf. mit jenem Ausdrucke gemeint habe, was er, wenn er es wusste, um so eher hätte thun können, da die englischen Worte beigelegt waren. Aber leider bleibt Herr Sachs beim Lachen, und kümmert sich nicht um die Belehrung, die eine gute Kritik doch gewähren soll! Of necessity heisst auch „nothwendig.“ Wenn ich nun „nothwendiges Empyem“ übersetzt hätte, so würde dieses eben so anstössig gewesen sein, und vielleicht bei unserm Kritiker einen solchen Lachkrampf erregt haben, dass dadurch ein tragisches Rade hätte herbeigeführt werden können, und die gelehrte Welt um die Kritik gekommen wäre. Ich will Herrn Sachs nur noch sagen, dass ich vermuthete, aber nur vermuthete, dass Stokes unter Empyem of necessity die Fälle verstanden hat, in welchen die Entstehung eines Empyems nicht verhindert werden kann, dieses also nothwendig entstehen muss. — S. 378 stellt Herr Sachs die Behauptung auf, dass ich nach S. 31, 32, 712, 817 und 837 nicht zu wissen scheine, dass es ausser tropfbaren auch luftförmige Flüssigkeiten giebt, und dass ich den letzteren die Ponderabilität nach S. 749 nicht zuerkenne. Da Herr Sachs es sich hier frei heraus nimmt, mich einer groben Unwissenheit zu zeihen, so hätte er vor allen Dingen die Stellen, auf welche sich seine Beschuldigung gründete, genau, und nicht so allgemein hin anführen sollen.

Man weiss wirklich nicht, ob hier Unaufmerksamkeit, schwerer Begriff, geringes Fassungsvermögen oder Böswilligkeit die Feder des Herrn Sachs führte, und hätte er sich uns nicht als ein Privatdocent der Breslauer Universität angekündigt gehabt, so würden wir versucht gewesen sein, die Rüge für die eines unaufmerksamen und bornirten\*) Schülers zu halten! Die Sache ist aber wirklich zu merkwürdig, und liefert zugleich einen Beweis, wohin ein blinder Eifer im Tadeln selbst einen Privatdocenten führen kann, als dass sie hier nicht etwas näher erörtert werden sollte. S. 21 d. Orig. schreibt Stokes: „diminution of quantity of air“ und „liquid effusion“, welches S. 31 „Abnahme der Luftmenge“ und „Erguss einer Flüssigkeit“ übersetzt ist. S. 22 ist nur von „quantity of air“ „Luftmenge“ die Rede. — Kann nach diesen beiden Stellen der beiden Seiten vernünftiger Weise behauptet werden, es würde der Unterschied zwischen tropfbaren und luftförmigen Flüssigkeiten nicht gemacht? Wäre ein solcher aber nicht gemacht worden, so müsste die Rüge doch wohl den Verf. und nicht den Uebersetzer treffen, denn nur derjenige, der nicht begreift, dass er eine Uebersetzung vor sich hat, kann sich eine solche Personenverwechslung zu Schulden kommen lassen, und das, was er dem Verfasser vorwerfen sollte, dem Uebersetzer zur Last bringen. Ich brauche übrigens wohl nicht einmal daran zu erinnern, dass wir im gewöhnlichen Sprachgebrauche unter „Flüssigkeiten (fluids, liquids)“ nur die tropfbaren Flüssigkeiten verstehen, und dass es wohl Niemandem, als etwa Herrn Sachs, in den Sinn kommen wird, dass darunter auch die luftförmigen Flüssigkeiten, welche der Engländer „air oder elastic fluids“ nennt, verstanden sein könnten. — S. 463 schreibt Stokes: „In Empyema there is a combination of vital and mechanical causes. We have inflammation followed by pressure, pressure from a liquid. In dilatation of the cells we have only pressure and this from an elastic fluid.“ S. 712 der Uebers. „Im Empyem ist eine Verbindung von vitalen und mechanischen Ursachen vorhanden. Wir haben hier eine Entzündung, nach welcher ein Druck folgt, und zwar ein Druck von einer Flüssigkeit. In der Ausdehnung der Zellen ist aber ein

\*) Wir bitten, uns bezugs dieser und ähnlicher Ausdrücke durch die, Bnd. III., S. 255, gegebene Erklärung zu entschuldigen. Red.

Druck und zwar von einer elastischen Flüssigkeit.“ Es ist hier allerdings ein Gegensatz, denn unter liquid wird die tropfbare Flüssigkeit, Flüssigkeit im engeren Sinne des Worts, verstanden, unter „elastic fluid“ aber die „luftförmige Flüssigkeit.“ Herr Sachs, der sich so sehr in Spitzfindigkeiten gefällt, kann sagen, ich hätte für „liquid“ tropfbare Flüssigkeit schreiben müssen, allein da der allgemeine Sprachgebrauch das Wort „Flüssigkeit“ längst sanctionirt hat, so wird ein solcher Einwurf wohl kein Gewicht haben, wenigstens nicht beweisen, ich erkenne den Unterschied zwischen beiden Flüssigkeiten nicht an. Eben so wenig lässt sich solches nach S. 817 behaupten, wo es heisst: „die physikalischen Zeichen sind solche, welche das Vorhandensein von Flüssigkeit, so wie von Luft in der Pleura andeuten“ (of liquid, as well of air in the pleura). Die auf S. 837 gemeinte Stelle spricht vielleicht dafür, dass gerade unter Flüssigkeit (fluid) die tropfbare verstanden sei, denn es heisst: die Zeichen dauerten fort, nachdem jeder Tropfen von Flüssigkeit abgeflossen war (after every drop of fluid had drained). Wo Herr Sachs seine Augen aber gehabt haben mag, als er die Behauptung niederschrieb, „ich erkenne den luftförmigen Flüssigkeiten nach S. 749 die Ponderabilität nicht zu,“ ist unbegreiflich. S. 488 des Orig. heisst es: „On this point Dr. Townsend observes, that in case of pneumothorax with empyema, we have a direct proof of the weight of the fluid. The patient can lie generally on the sound side as long as the effusion is principally gaseous; but as the proportion of the ponderable fluid increases decumbiture on the sound side becomes impossible. S. 749: Dr. Townsend bemerkt, dass wir im Falle von Pneumothorax mit Empyem einen directen Beweis von dem Einfluss der Schwere der Flüssigkeit haben. Der Kranke kann in der Regel so lange auf der gesunden Seite liegen, als der Erguss vorzüglich gasförmig ist; so wie aber die Menge ponderabler Flüssigkeit zunimmt, wird das Liegen auf der gesunden Seite unmöglich.“ Die Leser mögen nun selbst urtheilen, ob es denkbar ist, dass Jemand so unsinnig sein kann und sagen, ich erkenne nach dieser Stelle die Ponderabilität luftförmiger Flüssigkeiten nicht an? Hätte Herr Sachs seine Augen aufgethan, so konnte er aus den Anführungszeichen, auf die er doch sonst ein so grosses Gewicht legt, so wie aus dem Citate der

Abhandlung von Dr. Townsend erschen, dass hier von diesem Herrn die Rede ist, und dass seine Meinung, nicht aber die meine, angeführt wird. Herr Sachs kann hier die Personenverwechslung nur vorgenommen haben, weil er unaufmerksam und flüchtig gelesen hat, oder hat er den Lesern, welche die Uebersetzung nicht kennen, eine grobe Erdichtung vorgetragen. Sollte aus jener Stelle hervorgehen, dass luftförmige Flüssigkeiten keine Ponderabilität besitzen, was indessen nicht der Fall ist, so rechte Herr Sachs mit dem Dr. Townsend. — Wenn Herr Sachs (S. 378) den S. 32 u. s. w. gebrauchten Ausdruck „organische Geschwülste“ (organic tumours) wunderlich findet, weshalb sagt er nicht, wie er besser hätte gegeben werden können? Wahrscheinlich weiss er solches selbst nicht, und tadelt nur in's Blaue hinein! Was darunter verstanden werden soll, geht aus dem von Herrn Sachs verschwiegenen Zusammenhange hervor, wie z. B. S. 286 aneurismal and organic tumours of other description. — Herr Sachs rügt S. 374, dass das Wort nummular von mir „klumpig“ übersetzt ist, und behauptet, es müsse „münzenförmig“ heissen. Von einem „münzenförmigen Auswurfe“ habe ich bis dahin noch in keiner deutschen Semiotik geschrieben gefunden, und weiss nicht, ob diese in der Charité zu Paris gebräuchliche Bezeichnung bei uns das Bürgerrecht erhalten hat. Gern werde ich sie indessen annehmen, wenn sich andere Autoritäten als Herr Sachs dafür entscheiden. Auffallend ist es, dass dieser Herr im Münzfache so wenig bewandert ist, dass er numular schreibt, und nicht weiss, dass der Lateiner nummus und nummular zu schreiben pflegt! — Die Bücheroiraten, die Herr Sachs tadelt, sind so wiedergegeben, wie sie das Original vorschreibt; eben so ist das Inhaltsverzeichniss abgefasst, und richtete ich mich bei den Ueberschriften und dem Gebrauche der gesperrten Lettern nach dem Originale, und wenn Herr Sachs meint, dass darin planlos verfahren sei, so trifft sein Vorwurf den Verfasser. Auf die Frage, wie es komme, dass Reisseisen's Worte lateinisch gedruckt, die von Reynaud aber übersetzt sind, antworte ich, weil jene im Originale in lateinischer Sprache gedruckt stehen, diese aber in der englischen übersetzt vorgefunden werden, und denke dadurch der Wissbegierde des Herrn Sachs Genüge geleistet zu haben. —

Derselbe wirft mir S. 379 vor, dass ich mit den technischen Ausdrücken der Auscultation wenig bekannt sei. Als Beweise für seine Behauptung führt er an, dass ich S. 35 „verschiedene Arten des Murmels des Herzens und der grossen Gefässe“ und S. 50 „Murmeln“ geschrieben habe, und müsse dafür „Aftergeräusche“ stehen. Im Orig. heisst es S. 24 „the various murmurs of the heart and great vessels“ und S. 35 „murmur.“ Da ich diese Ausdrücke für dem Verfasser eigenthümlich ansehe, so durfte ich sie nur dem Texte nach wiedergeben. Hätte Stokes Aftergeräusche sagen wollen, so würde er wohl „anomal sounds“ geschrieben haben. Herr Sachs, dem so Vieles ungewöhnlich und wunderlich vorkommt, hält auch den Ausdruck „Murmeln“ für ungewöhnlich. Zum Beweise, dass dieser Ausdruck nicht so ungewöhnlich ist, wie er meint, will ich ihn nur auf Skoda (Abhandl. über Percussion und Auscultation) verweisen, der S. 164 sagt: „An den Herz- und Arterientönen bemerkt man Unterschiede in der Dauer, Stärke, u. s. w. und darin, ob diese Töne scharf abgegrenzt sind, oder aber gedehnter erscheinen, und so mehr einem Murren gleichen.“ Ferner S. 165 „Ich nenne darum einen gedehnten, mehr einem Murren gleichenden Schall, nicht einen Ton und nicht ein Geräusch, sondern einen unbestimmten Schall.“ Skoda erklärt sich also hier gegen den Ausdruck „Geräusch“ für einen solchen Schall. — S. 409 steht „amphoric resonance“, welches S. 627 amphorische Resonanz übersetzt ist, und ward zur Ergänzung von mir in der Anmerkung *bourdonnement amphorique*, Flaschensumsen, beigelegt. Herr Sachs greift zur Motivirung seiner Behauptung das letztere Wort auf, und will dafür „Flaschensausen“ gesetzt wissen. Ob das bekannte Geräusch, welches dem gleicht, das durch Einblasen in eine zum Theil mit Wasser gefüllte Flasche entsteht, richtiger durch Sausen, als durch Sumsen bezeichnet wird, will ich nicht entscheiden. Wenn man *bourdonnement amphorique* wörtlich übersetzt, so heisst solches amphorisches Sumsen, denn bekanntlich heisst *bourdonnement* „Sumsen, Gesumme“ und braucht der Franzose für Sausen „*sifflement*.“ Der Ausdruck Flaschensumsen ist auch von Dr. Behrend (Latham's Vorlesungen über die Symptome als Zeichen u. s. w. S. 131) gebraucht. Die Benennungen dieses Geräusches liefern übrigens den Beweis, dass noch wenige Uebereinstimmung in den

technischen Ausdrücken der Auscultation herrscht. Während Stokes dafür „amphorische Resonanz,“ die Franzosen und einige Deutsche den von Laennec gewählten Ausdruck „bourdonnement amphorique,“ Herr Sachs „Flaschensausen,“ Dr. Behrend „Flaschensumsen“ gebrauchen, nennt Skoda dasselbe „amphorischen Klang oder Krugklang.“ Ehe man Jemandem vorwirft, er kenne die technischen Ausdrücke der Auscultation nicht, würde es nöthig sein, zu beweisen, welche die richtigen sind. Wenn erst eine allgemeine Uebereinkunft über den Gebrauch solcher Ausdrücke getroffen ist, kann man bei fehlerhaftem Gebrauche seinen Tadel laut werden lassen!

Das bruit de cuir neuf habe ich allerdings mit Lederbrechen übersetzt, das Englische „creaking sound“ aber beigefügt. Herr Sachs will dafür „Lederknarren“ gesetzt haben, was er wohl aus dem englischen Ausdrucke bildete. „Neu Lederton“ dürfte der beste Ausdruck sein. Herr Sachs sagt, dass das S. 723 geschriebene „auf- und absteigende Marmeln“ ein ungewöhnlicher Ausdruck sei. Stokes schreibt S. 470 „murmur of ascent and descent.“ Herr Sachs will „Reibungsgeräusche“ dafür gesetzt haben, dann hätte Stokes aber „sounds of friction“ schreiben müssen. — Den S. 838 gebrauchten Ausdruck „Sprudeln“ hält Herr Sachs für unglücklich gewählt. Im Originale steht „bubbling,“ was Aufwallen, Sprudeln bedeutet. Vielleicht hätte ich besser „Blasenwerfen“ schreiben können. Ich glaube, dass der Verf. unter bubbling nicht das Flaschensausen, wie Herr Sachs meint, sondern vielmehr das Gurgelrasseln verstanden hat. — Herr Sachs tadelt, dass ich für stridulous respiration „knirschende Respiration“ geschrieben. Wir haben kein Wort, welches das „stridulous“ genau bezeichnet. Das von Herrn Sachs gewählte „zischend“ ist gewiss nicht besser als knirschend, und könnte eben so gut tönend, rauschend u. s. w. gebraucht werden. Am besten kommt stridulous mit unserm plattdeutschen „hiemen“ überein, worüber sich Herr Sachs aus der Anmerkung von Albers bei Royer Collard belehren mag.

S. 184 d. Orig. heisst es: „In cases of ordinary bronchitis even when the minute tubes are engaged this remarkable disproportion between the inspiratory efforts and sound of expansion is either not observed or occurs in a much smaller degree.“



S. 278. „In Fällen gewöhnlicher Bronchitis, selbst wenn dieselbe die feineren Röhren ergriffen hat, bemerkt man dieses merkwürdige Missverhältniss zwischen den inspiratorischen Anstrengungen und dem Tone von Expansion entweder gar nicht, oder in einem bei weitem geringern Grade. Herr Sachs citirt diese Stelle S. 374 so — — „bemerkt man diess Missverhältniss zwischen den respiratorischen Anstrengungen“ u. s. w. und fragt: „wer jene Worte verstehe?“ Von respiratorischen Anstrengungen ist, wie jeder Besitzer der Uebersetzung sich überzeugen kann, gar keine Rede, und ist dieses eine Entstellung von Seiten des Herrn Sachs. Für verständige Leser wird die Stelle, wie sie sich vorfindet, wohl verständlich sein. —

Wir sind nun am Schlusse unserer Nachweisungen, denen freilich noch gar Manches hätte hinzugefügt werden können, wenn wir die Geduld der Leser damit länger hätten in Anspruch nehmen dürfen, und glauben wir es, Ihnen getrost überlassen zu dürfen, über den Werth der Kritik des Herrn Sachs zu entscheiden. Ebenso mögen die Leser selbst beurtheilen, ob die Kritik wesentlich gefördert werden kann, wenn man sie auf die von Herrn Sachs befolgte Weise handhabt, wenn man nämlich, statt vorzugsweise die Sache zu besprechen, die in den Schriften gebrauchten Wörter und Ausdrücke zum besondern Gegenstande der Rüge macht. Dass von einem solchen Verfahren kein sonderliches Heil für die Wissenschaft erwartet werden kann, lässt sich wohl behaupten.

Dem Herrn Sachs scheint besonders daran gelegen zu sein, das Urtheil von Stokes über meine Uebersetzung kennen zu lernen. Ich hätte ihm nun zwar auf eine im 15. Bd. des Dublin med. Journal p. 285, dessen Mitarbeiter Stokes bekanntlich ist, befindliche Beurtheilung der Uebersetzung verweisen können, um ihm zu zeigen, dass dieselbe in England wenigstens nicht so ungünstig beurtheilt worden ist, wie von ihm. Da dieses unsern strengen Kritiker aber wohl nicht zufrieden gestellt haben würde, so schrieben wir an Stokes, theilten ihm die Kritik mit, und ersuchten ihn, uns ganz offenherzig seine Meinung über die Uebersetzung zu sagen. Wir erhielten nun folgenden Brief von Stokes, den wir, um Herrn Sachs gefällig zu sein und seine Wissbegierde so viel als möglich zu befriedigen, wörtlich folgen lassen,

und haben für die Leser, die des Englischen nicht mächtig sind, eine Uebersetzung desselben, welche unser College Herr Dr. Kuntenkampff die Gefälligkeit hatte, zu verfassen, beigelegt:

Dublin, March 31. 1843.

My dear Sir!

I feel that I owe You many apologies for my seeming neglect in not answering Your letter. But believe me the delay did not arise from any wilful want of courtesy to You, then which nothing could be farther to my thoughts. But I was anxious to take other opinions than my own on the question of the correctness of Your translation, and applied to some of my friends, who are well skilled in the German language, to assist me to that the opinion I now give is not a hasty one.

I always thought that the translation was a most faithful one rendering in every particular my meaning accurately — and the critical examination which has lately been made of it by my friends and myself has satisfied all here, that the remarks made by the critic are *shallow, uncalled for and discreditable* — Can I say more.

It has always given my pleasure to think, that my labours have been so well introduced to the German world as they have been by means of Your translation, in which You exhibit so perfect a knowledge of the English language.

Believe me etc.

W. Stokes.

Werther Herr!

Ich fühle, dass ich mich wegen der anscheinenden Nachlässigkeit in der Nichtbeantwortung Ihres Briefes vielfach entschuldigen muss. Seien Sie aber versichert, dass der Verzug keineswegs aus absichtlichem Mangel an Höflichkeit gegen Sie hervorgegangen ist, denn daran war bei mir wirklich kein Gedanke. Es war vielmehr der dringende Wunsch, auch andere Meinungen ausser meine eigene wegen der Frage über die Richtigkeit Ihrer Uebersetzung zu vernehmen, und wandte ich mich daher an einige Freunde, welche gut im Deutschen bewandert sind, mich zu unterstützen, so dass das Urtheil, welches ich jetzt abgebe, nichts weniger als ein übereiltes ist.

Ich habe immer dafür gehalten, dass die Uebersetzung eine durchaus treue ist, die in jedem einzelnen Punkte meine Meinung

genau wiedergibt, und die kritischen Untersuchungen, welche meine Freunde so wie ich kürzlich mit derselben anstellten, haben uns sämmtlich überzeugt, dass die Bemerkungen Ihres Recensenten einfältig sind, absichtlich herbeigeholt wurden und demselben keine Ehre machen. Kann ich mehr darüber sagen!

Es hat mir stets das grösste Vergnügen gemacht, zu denken, dass meine Arbeiten auf eine so gute Weise in die deutsche Gelehrtenwelt eingeführt sind, als dieses vermittelst Ihrer Uebersetzung geschehen ist, in welcher Sie eine so vollkommene Kenntniss der englischen Sprache kundgeben.

Nehmen Sie die Versioherung u. s. w.

W. Stokes.

Nachdem wir nun auf diese Weise die Wissbegierde des Herrn Sachs am besten befriedigt zu haben glauben, wollen wir ihm noch einen wohlgemeinten Rath ertheilen. Sollte er vielleicht einmal wieder den Kitzel in sich verspüren, Uebersetzungen kritisiren, oder vielmehr nach Fehlern in denselben jagen zu wollen, so schaffe er sich doch ja die Originale solcher Uebersetzungen an, und vergleiche jene mit diesen genau, damit er nicht so arge Missgriffe begehe, wie er sie bei der sogenannten Kritik der Uebersetzung von Stokes' Schrift begangen hat. Ganz besonders mag es ihm aber empfohlen werden, die neueren Sprachen, namentlich die Englische, besser zu erlernen, damit in seinen Rügen nicht überall die grobe Unkenntniss derselben hervorleuchtet.

Endlich scheidet ich von Herrn Sachs mit der Versicherung, dass, wenn es ihm vielleicht einfallen sollte, auf diese Zeilen zu antworten, ich mich mit ihm auf weitere Erörterungen nicht einlassen werde. Das Urtheil von Stokes über die Uebersetzung genügt mir vollkommen, und wird dieselbe durch selbiges in den Augen der Leser gewiss auch nicht herabgebracht werden. Meine Zeit ist mir wirklich viel zu theuer, als dass ich mich mit Herrn Sachs über seine Wortklaubereien, Spitzfindigkeiten und absurden Behauptungen ferner herumstreiten möchte!\*)

---

\*) Durch ein, aber erst nach Ausdruck des vorigen Hefes, von Sachs eingeschicktes, daher erst diesem beigegebenes, s. g. Druckfehlerverzeichnis haben sich einige Punkte erledigt, die deshalb aus der Antikritik ausgelassen worden sind.

Red.

### Herrn *Dr. Scharlau* in Stettin

Habe über seine Homöopathie (*Sachs's Allg. med. Centr.-Zeitg.* 1842, St. 12) bereits (*Allg. homöop. Zeitg.* XXIII. Nr. 16) meine Meinung gesagt. Was dagegen dessen Expectorationen gegen mich (*Argos* IV. S. 190) anbetrifft, so gestehe ich ganz offen, dass ich erst dadurch mich zu entehren fürchtete, wenn ich jemals nur eine Silbe darauf erwiederte.

Med.-R. *Dr. Kurtz* in Dessau.

---

### Erwiderung an Herrn Medicinalrath *Dr. Kurtz* in Dessau.

---

Sie haben „als erklärter Feind aller Parteisucht und als hinreichender Kenner der Allöopathie, Homöopathie und Wasserkur sich zur Aufgabe gemacht, jede dieser Heilmethoden gegen die Anmaassungen der andern in Schutz zu nehmen,“ und um diese schöne Aufgabe zu üben, haben Sie in neuester Zeit meinen von dem Münchner ärztlichen Verein gekrönten Aufsatz über die Lehre von der alterirenden Heilmethode zum Gegenstande einer Discussion gewählt, obwohl ich mir in dem fraglichen Aufsätze weder eine Polemik, noch weniger eine Anmaassung gegen die Homöopathie erlaubt hatte, und beginnen Ihre Discussion mit der Behauptung, ich hätte eine wahre Apologie der Lehre *Hahnemann's* geschrieben, und da, wo ich mich mit den Grundsätzen der Homöopathie nicht einverstanden erklärt, hätte ich solches nur aus Mangel an gründlichen Kenntnissen gethan; Sie sagen ferner, ich sitze von der Contrarietät zwischen Krankheit und Arzneimittel-Wirkung wie in einer eisernen Maske gefangen; ich sei von der Meinung über die Wirkung gewisser Arzneimittel gegen bestimmte Krankheits-Gattungen wie an die Galeere geschmiedet — gewiss geistreiche und edle Bilder! — Sie behaupten ferner, das therapeutische Princip *Contraria Contrariis*, wie wir es auf-

fassen, sei ein vollständiges Unding, und schliessen mit der Aufforderung, dass ich zur Homöopathie übergehen solle. Diese Andeutungen belehren uns, wie wir Ihre Parteilosigkeit und die Art, wie Sie die verschiedenen Heilmethoden gegen wechselseitige Anmaassungen in Schutz nehmen, zu verstehen haben.

Meine genannte Abhandlung aber ist von den Mitgliedern des ärztlichen Vereins zu München einstimmig für die beste der damals eingelaufenen Arbeiten erklärt worden, es würde demnach eine Geringschätzung dieses mir sehr achtbaren Vereins sein, wenn ich nach dem von ihm gefällten Urtheile diese Abhandlung noch gegen Ihre Angriffe vertheidigen wollte. Aber auch abgesehen von diesen Rücksichten habe ich nicht Geduld und Zeit genug, um Einwürfe zu berichtigen, die bei einer unbefangenen Prüfung meiner Arbeit kaum hätten erhoben werden können; noch weniger kann es mir einfallen, Ihre öfter wiederkehrende obligate Behauptung, Hahnemann habe diese oder jene Frage tiefer und richtiger gegriffen, als ich, bekämpfen zu wollen. Es bleibt mir daher nur übrig, einige Ihrer Vorwürfe zurückzuweisen.

Sie behaupten wiederholt, meine Lehre von der umstimmen- den oder alterirenden Heilmethode sei wesentlich dasselbe, was bereits Hahnemann, namentlich aber die Anhänger der speci- fischen Heilkunst vorgetragen. Wäre solches wirklich der Fall, dann wäre nicht abzusehen, wie meine Abhandlung Sie zu einer Polemik reizen konnte, bei welcher Sie laut den Oben angeführten Aeusserungen ein ziemlich aufgeregtes Gemüth mit in die Schranken brachten. Ob übrigens einer oder der andre der neueren Homöopathen bereits Aehnliches gesagt wie ich, kann ich weder zugestehen, noch verneinen, denn die Schriften aller dieser Herrn, und sohin auch die Ihrigen, sind mir bis jetzt völlig unbekannt geblieben, und werden mir es auch bleiben, so lange diese Herrn mit Verdünnungen operiren, und von einem Milliontel Gran Koch- salz Arzneiwirkungen sehen, was ich bereits vor Jahren in meiner Erwiderung an Herrn Dr. Griesselich erklärt. Was aber die Lehren Hahnemann's selbst betrifft, so habe ich, wie Sie selbst zugestehen mussten, ihm das Verdienst zuerkannt, den Lehrsatz aufgestellt zu haben, dass man durch künstlich angeregte Arznei- krankheiten andere im Organismus vorhandene Krankheiten heilen

körne. Dass ich aber meine Doctrin von Hahnemann entnommen, hätten Sie mir schon deswegen nicht verwerfen sollen, da Sie mir auf demselben Blatte den Vorwurf machen, dass ich den Hauptsatz Hahnemann's, „dagegen vernichten sich (nur) die ähnlichen Krankheiten, das heisst solche, die ihrem Wesen nach zwar verschieden, ihren Aeusserungen, Wirkungen und Sitze nach aber ähnlich sind,“ gar nicht berücksichtigt habe. Hätten Sie meine Abhandlung mit etwas weniger Vorurtheil und etwas mehr Aufmerksamkeit gelesen, so würden Sie gewiss gefunden haben, dass ich den eben angeführten Hahnemann'schen Satz nicht berücksichtigen konnte, ohne mit den Thatfachen in Widerspruch zu gerathen. Ich habe in jener Abhandlung gezeigt, dass das Vinum colchici opiatum gegen alle Arten von Rheuma, gleichviel in welchem Gewebe sie hausen, und mit welchen Symptomen sie auftreten, ein zuverlässiges alterirendes Heilmittel sei, dass sohin Krankheiten mit den verschiedensten Symptomen durch ein und dasselbe Mittel geheilt werden; und solchen Thatfachen gegenüber konnte ich doch gewiss nicht die Behauptung anerkennen, dass Krankheiten nur durch solche Mittel geheilt werden, welche ganz ähnliche Symptome hervorbringen. Wenn ich aber von dem Hauptsatze Hahnemann's Umgang nehme, wie können Sie dann sagen, dass meine Theorie der Hahnemann'schen gleich sehr wie ein Auge dem andern? Doch ja, Sie mögen recht haben, da es schwarze und graue, grosse und kleine, feurige und matte, weit- und kurzsichtige, gesunde und schielende Augen giebt. Uebrigens habe ich längst gezeigt, dass die Lehre von der alterirenden Wirkung der Arzeneien durchaus keine neue ist, wie ja schon der Name Alterantia giebt, und dass namentlich mein Lehrer und Freund, Professor Spindler in Würzburg, die krankmachende Wirkung der Arzeneien zu einer Zeit docirt hat, wo man in Süddeutschland von Hahnemann noch gar keine Notiz nahm.

Nach solchen Vorlagen könnten Sie höchstens die Wahrheit meiner Doctrin angreifen, und zu diesem Behuf müssten Sie entweder die von mir angeführten Thatfachen als unwahr, oder die aus den Thatfachen gezogenen Schlüsse als irrig darthun; das konnten Sie aber nicht, Sie haben daher mit einer etwas befremdenden Dialektik behauptet, das Vinum colchici opiatum sei kein zuverlässiges alterirendes Mittel gegen die ganze Gattung der

Rheumatosen\*), weil es Ihnen, bei Ihrer Art, die Mittel zu reichen, öfter den Dienst versagt habe. Also während ich das Vinum colchici opiatum, zu 20—30 Tropfen 3—4 mal des Tags gegeben, für ein zuverlässiges Mittel gegen alle Arten von nicht veralteten Rheumatosen erkläre, widersprechen Sie dieser Behauptung, weil  $\frac{1}{1000}$  oder  $\frac{1}{10000}$  Gran Colchicum-Tinctur ohne Opium Ihnen oft nichts geleistet habe! Abgesehen davon, dass eine solche Art von Entgegnung aufhört, eine verständige zu sein, so haben Sie auch durch dieselbe der Homöopathie mit ihren Verdünnungen gewiss einen schlechten Dienst erwiesen, denn wenn ich und seitdem viele andere Aerzte hunderte von Rheumatosen durch meine Anwendungsweise des Colchicum in der kürzesten Zeit geheilt haben, während Sie bei Ihrer Art, das Colchicum zu reichen, sich oft getäuscht sahen, so kann ein vernünftiger Mensch aus diesen Thatsachen nichts Andres folgern, als dass meine Methode zuverlässiger ist, als die Ihrige.

Doch solcher unerwarteter Einwürfe ist Ihr ganzes Sendschreiben voll. Sie fragen z. B.: „Woher wissen Sie denn, dass dieses oder jenes Mittel in directem Gegensatz mit der oder jener Krankheit stehe? Sie nehmen es an. — Hypothesen sind aber jetzt in der Medicin auf den Cours spanischer Staatspapiere gekommen.“ Es mag einem Homöopathen Ihres Schlags recht gut stehen, gegen Hypothesen loszuziehen, bei meiner Abhandlung aber hätten Sie die obige Frage sammt der sehr witzigen Beigabe recht gut ersparen können, denn gerade diese Abhandlung beantwortet schon an sich die gestellte Frage für Jeden, der lesen kann, dahin, dass ein Heilmittel, resp. seine dynamische Wirkung, mit einer Krankheit im Verhältniss der wechselseitigen Ausschlössung stehe, wenn es erfahrungsgemäss diese Krankheit in der Regel beseitigt. Noch auffallender war es mir, dass Sie das Verhalten der positiven und negativen Elektricität gegen einander wiederholt benutzen, um das Verhältniss zwischen der Krankheit und der Arzneiwirkung im Geiste des Similia Similibus zu demon-

---

\*) Wenn Sie meine Monographie der Rheumatosen gelesen hätten, dann würden Sie wissen, was ich unter Rheumatosen verstehe, und diese Schrift zu lesen, wäre Ihre Pflicht gewesen, wenn Sie meine Abhandlung über die Heilkraft des Colchicum gegen Rheuma angreifen wollten.

stiren, während gerade diese elektrischen Verhältnisse für das Contraria Contrariis sprechen, wie ich vor 8 Jahren in meinem Schriftchen über die Prüfung der Homöopathie dargethan.

Sie machen mir auch den Vorwurf, dass ich nirgends der Anwendung einfacher Mittel das Wort gesprochen, und bedenken nicht, dass ich dazu keinen Beruf haben konnte bei der Abfassung einer Abhandlung, in der ich gerade die ausgezeichnete Heilkraft eines zusammengesetzten Mittels nachweisen wollte. Es versteht sich von selbst, dass ein Mischmasch von verschiedenen, zum Theil schon chemisch unverträglichen, Arzeneien keine Beachtung mehr findet, und ich gestehe gern, dass Hahnemann Vieles zur Vereinfachung unserer Ordinationen beigetragen habe; dagegen besitzen wir noch keinen festen Anhaltspunkt, um allgemeine Regeln aufzustellen, wenn die Arzeneien ganz unvermischt, und wenn sie in dieser oder jener Verbindung zu reichen seien. Sie sind freilich glücklicher daran, denn Ihr Herr und Meister hat gesagt, dass immer nur ein Mittel auf einmal gereicht werden dürfe, und das ist Ihnen genug; wir aber begnügen uns nicht mit dem Ausspruche einer Autorität, sondern wir fragen die Natur, und je nach ihrem Ausspruche reichen wir einfache Arzeneien, oder Verbindungen von zwei Arzeneimitteln; ja wenn sich ein Compositum von 3 und 4 Mitteln als heilsam bewährt, so sind wir nicht pedantisch genug, um dasselbe zurückzuweisen. Ich habe früher oft das Colchicum ohne Opium gegeben und dabei sehr verschiedene Erfolge gesehen: bei einem Theil der Kranken hatte es die gewünschte Heilwirkung; bei andern hatte es nur eine vorübergehende Heilwirkung; bei noch anderen blieb es ohne allen günstigen Erfolg, und bei vielen musste es wegen seiner drastischen Wirkungen ausgesetzt werden, selbst wenn es in sehr kleiner Gabe gereicht wurde. Diese Erfahrungen bestimmten mich, das Colchicum in Verbindung mit Opium zu geben, und die herrlichen Erfolge, die ich durch diese Verbindung gewonnen habe, sind bereits der ärztlichen Welt bekannt\*). Dass ich nun solchen Erfahrungen gegenüber Hahnemann und den anderen Homöopathen nachtreten, und die unbedingte Einfachheit

---

\*) Dass ein Beisatz von Opium die Heilkraft gar vieler Arzeneien steigert, und deren deletäre Kraft beschränkt, habe ich in Haeser's Archiv nachgewiesen.



der Arznei-Verordnungen predigen solle, das werden Sie hoffentlich nicht im Ernste von mir verlangen. Sie haben zwar die Entdeckung gemacht, dass mein Zusatz von Opium nur dadurch nütze, dass er dem Colchicum entgegenwirke, und so gleichsam die Dosis desselben verkleinere, da das Opium ein Narcoticum sei, und sohin nach dem Grundsatz *Similia Similibus* die narkotische Wirkung des Colchicum aufhebe; aber ein so entschiedener Feind von Hypothesen, wie Sie zu sein vorgeben, sollte sich doch hüten, unwidersprechliche Thatsachen durch luftige Einfälle berichtigen zu wollen. Das Opium wirkt in so kleinen Dosen nicht narkotisch, sondern reizend, und bewirkt namentlich Contraction der Haargefässe; das Colchicum wirkt seltener narkotisch, häufiger drastisch, und namentlich diese letztere Wirkung wird durch einen Zusatz von Opium beschränkt; das Opium übt auch auf nicht narkotische Mittel einen solchen corrigirenden Einfluss, so auf Jodkalium, auf Arsen, Sublimat, schwefelsaures Kupfer, Chinin u. s. w.; ich habe öfter durch 15—18 Tropfen *Vinum colchici opiatum*, drei bis vier Mal des Tags gegeben, nur einen Stillstand, aber keine Rückbildung, der Krankheit bewirken können, während schnelle und entschiedene Besserung eintrat, sobald ich die Dosis auf 25—28 Tropfen steigerte. Ob diese Thatsachen für Sie Gewicht haben und Ihre Meinung von den zu grossen Dosen zu berichtigen vermögen, muss ich dahin gestellt sein lassen, fürchte aber, dass Ihre Beachtung von Thatsachen nur so weit gehen dürfte, als dieselben in Ihr System passen, und dass Ihre Abneigung gegen Hypothesen nur gegen die Theorien Anderer besteht.

Wenn Sie glauben, dass die jetzige naturhistorische Schule und die specifische Heilmethode sich ihrem Wesen und ihrer Tendenz nach so innig verwandt seien, dass nicht bloß eine wechselseitige Annäherung, sondern sogar eine Verschmelzung beider Ihnen ganz unausbleiblich erscheint, so dürften Sie doch sehr irren, und nicht bloß von unserer Seite, sondern auch von Ihren Meinungs-Genossen starken Widerspruch erfahren, abgesehen davon, dass Ihr Sendschreiben an mich eine solche Annäherung nicht im Entferntesten in Aussicht stellt. Jedenfalls wollen Sie die Hoffnung aufgeben, mich in die Reihe der Homöopathen übertreten zu sehen, denn Sie werden doch kein so grosses Ver-

trauen in Ihre Kräfte setzen, dass Sie glauben, mich nach Belieben in eiserne Masken und an Galeeren zu schmieden, und wieder daraus befreien zu können; ich dagegen muss darauf verzichten, je aus dem Kerker befreit zu werden, da Sie Ihr Schreiben mit dem Wunsche schliessen, dass der Tag, an dem ich zur Homöopathie übergetreten, auch der Tag meiner bürgerlichen Freiheit werden möge! Wie dieser Wunsch, welcher eine wissenschaftliche Apostasie zur Bedingung meiner Freiheit macht, der schon an die Geschichte Galilei's und an die römische Inquisition erinnert, sich mit Ihrer Parteilosigkeit und geistigen Freiheit vertrage, mögen Andere ergründen; bei mir hat er keine bittere Gefühle erzeugt, höchstens könnte er mich zu dem Ausruf des berühmten Märtyrers von Constanz bringen:

Ich habe diese Erwiderung bloß aus Rücksichten der Höflichkeit geschrieben; da aber aus unserer Correspondenz kaum der Wissenschaft ein Gewinn erwachsen dürfte, mir solche Correspondenz überdiess Zeit und Geld kostet, so werden Sie mir es nicht verargen, wenn ich dieselbe fortzusetzen nicht geneigt bin, ohne aber durch diese Erklärung der Hochachtung zu nahe zu treten, mit der ich bin Ihr ergebenster

Eisenmann.

---

Erwiderung auf die sogenannte ägyptische Augenkrankheit; eine im Jahre 1836 nach Petersburg eingesandte Preisschrift. Von A. Sentrup, Physikus des Kreises- und der Stadt-Münster. Münster in Commission bei Hast und Riese. 1841.

---

Jeder, der eine Wissenschaft fördern will, muss sich mit ihrem Standpunkte bekannt machen, in derselben die Mängel und Unvollkommenheiten erkennen lernen, denen abzuheffen ist. Ich habe diese Schwierigkeit vor vielen Jahren in der s. g. ägyptischen Augenkrankheit kennen gelernt. Ich gewahrte, dass man

zur Zeit bei den Entzündungen überhaupt, und bei den Augmentzündungen insbesondere, alte bewährte Grundsätze übernahm, die ich in Anregung brachte, um darnach das richtige Problem in der Schrift: „Ueber die Augenkrankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten; ein Versuch zur Beurtheilung der s. g. contagiösen Augenkrankheit, von A. Sentrap, Münster, in Commission bei Friedr. Regensberg 1831“ zu lösen. Ueber diese Schrift erschienen einige Recensionen, die keine Widerlegung, vielmehr eine Bestätigung meiner Ansicht gewährten. Als nun der deutsche ärztliche Verein zu Petersburg auf die ägyptische Augenkrankheit einen Preis stellte, schickte ich demselben oben benannte Schrift ein, mit mehrfachen Bemerkungen über die erschienenen Recensionen, die gleichsam die Preisschrift bilden, da hingegen die Lösung des Problems in der ersten Schrift zu suchen ist.

Ueber die Preisschrift sind, so viel mir bekannt geworden, drei Recensionen erschienen; eine im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von Dr. Ph. v. Walther und Dr. v. Ammon, Bd. III. S. 435, 1842.

Der Recensent meint, „wie es mir einfallen könne, in einer so kleinen Broschüre, die ohnehin noch viel Raum für Polemik und Excurse einnehme, ein so wichtiges Problem lösen zu wollen.“ Es ist wahr, es sind grosse Massen von Beobachtungen und Erfahrungen über die ägyptische Augenkrankheit zusammengetragen, die zum Bau eines Ganzen vergeblich versucht sind. Woran liegt die Schuld? Der Baumeister kann kein Fundament — Grundsätze — finden. Das Material — die Beobachtungen und Erfahrungen — ist zu widerstrebend, es muss daher für gute Grundsätze, für bessere Beobachtungen und Erfahrungen gesorgt werden; solches kann nur durch den Gebrauch des Verstandes, d. h. einer guten Polemik geschehen; deren ich mich ferner zu bedienen genöthigt sehe, ehe ich zu den Recensionen übergehe, und zwar in dem Fortschritt.

Das Wort: Fortschritt, das man so häufig gebraucht, ohne es zu definiren, erscheint mir mehr eine Hoffnung, denn eine wirkliche Genugthuung. Fortschreiten setzt gethane Schritte voraus. In keinem Fache würden wir Etwas wissen, wenn nicht Männer gewesen, die bereits Schritte gethan, d. h. die uns gelehrt hätten:

die Einen lernen von den Anderen, und wo diese ihre Bahn vollendeten, beginnen die Folgenden sie wieder.

Der Arzt erkennt nur Beobachtungen an, aus denen der Verstand Grundsätze abstrahiret, die ihn leiten. Auf solche Grundsätze bauet er seine Theorie; ist sie richtig, so schreitet er sicher, wenngleich langsam, voran. Der geschichtliche, historische Weg ist ihm die Bahn des Fortschrittes. Hier ist die Klippe: man hielt sich entweder zu fest an den Buchstaben der Vordenen, den zu verstehen und zu erklären, als an dem Sinne, wodurch die Wissenschaft steril, ohne Nutzenanwendung blieb, oder man verliess ganz den Weg, suchte sich neue Grundsätze, auf die man eine Theorie baute. Der erste Fall fand statt vom Hippokrates bis auf Galen, von diesem wieder bis auf Boerhaave. Wenngleich Mehrere nützliche Schritte thaten, so war doch die Hauptlehrweise, diese Männer zu verstehen nach ihren Buchstaben. Die in diesen Zwischenzeiten mit neuen Theorien auftauchten, zerfielen, wie diess klar zu sehen in Deutschland, seit den letzten 50 Jahren. Beide Verfahrensarten hinderten, und hindern den Fortschritt. Es muss also beständig gewachtet werden gegen das starre Festhalten beim Alten, als auch gegen das Umstossen alter feststehenden Grundsätze; hierzu dient eine Opposition, die in keiner Wissenschaft entbehret werden kann.

Es ist bekannt, dass der grosse englische Minister Pitt, als er zum Ruder kam, und keine Opposition fand, England für verloren hielt, sich für Geld eine schuf. Er verlangte aber eine kluge, die auf Fehler und Gebrechen aufmerksam machte, ohne die Grundsätze, die auf historischem Wege beruheten, zu zerstören, sonst führet sie, wenn sie zu mächtig wird, zur Revolution, zum grössten Verderben der Menschen. Eine politische Revolution sucht man durch Gewehr und Waffen zu dämpfen, bleiben diese aber gegen die Opposition ohnmächtig, so schreitet sie mit noch grösserer Wuth voran, und führet durch Anarchie Armuth im Volke herbei, die sie zur Besonnenheit bringt, aber die Wirkung hat, dass man den Conservativen Gehör giebt, die die Ordnung wiederherstellen. Die Geschichte der Arzneikunde zeigt seit den letzten funfzig Jahren in Deutschland zu klar, dass eine rücksichtslose Opposition Alles in Verwirrung gebracht hat. Eine Theorie tauchte nach der andern auf, jede versprach der leidenden

Menschheit Heil; die eine ging nach der andern unter, weil allen das historische Princip fehlte. Hierdurch trennten die Theile: Chirurgie und Ophthalmiatrik, sich wieder vom Stamme — der allgemeinen Arzneikunde — mit denen der grosse Boerhaave sie verbunden hatte: sie wollten wiederum für sich bestehen, wachsen, blühen, und Früchte tragen. Dieser Nachtheil zeigte sich auffallend in Deutschland seit den letzten 30 Jahren an der s. g. ägyptischen Augenkrankheit, und dort am Aergsten, wo die Opposition am Mächtigsten war. Einige, namentlich Rust, legten bei ihren Untersuchungen historische Principien zum Grunde, nach welchen sie die Verkettung eines einheimischen Uebels in Aegypten mit Europa nachzuweisen sich bestrebten; wobei übersehen wurde, dass einheimische Krankheiten sich nicht auf fremden Boden verpflanzen lassen. Wie man gewahrte, dass diese Krankheit in Deutschland schon vor der Landung Napoleon's beobachtet, nahm man gegen die alte Lehre an, jede Krankheit, wenn sie eine sichere Höhe erreicht, steckt an, und als man diese Krankheit sich ausbreiten sah ohne gefährlich vorhergegangene, da musste auch die gelinde anstecken. Zur nämlichen Zeit, am nämlichen Orte sieht man nach Verschiedenheit einiger Symptome Augenkrankheiten, die man mit entgegengesetzten Mitteln behandelt, wobei der alte Grundsatz übersehen wird, dass Krankheiten zur nämlichen Zeit, so verschieden sie auch aussehen mögen, einen und den nämlichen Charakter haben, und hiernach einerlei Kurmethode unterworfen sind. Dann heisst es: diese Augenkrankheit leite ich von Wohnung, Kleidung, jene von Nahrung, Verkältung und dergl. ab, und richte hiernach eine verschiedene Behandlung ein. Hier wird übersehen, dass jeder Vorstoss gegen die *sex res non naturales* die herrschende Disposition zur Erkrankung regsam macht und hierdurch eine und die nämliche Kurmethode statt findet. Hiermit zerreisst die Opposition bei Hintansetzung alter bewährter Grundsätze ihre Gewebe. Was sie nicht vermag, verlangt sie von der Gegenpartei — den Conservativen, — die schon lange und oft gesagt hat: eure Beobachtungen und Erfahrungen sind zu keiner Theorie geeignet, sie sind kein Material zum Baue. Dagegen brüstet sie sich mit einer Majorität, die hochgestellte und im Rufe stehende akademische Lehrer unter ihrer Fahne hat. Was ist das für eine Ma-

jurität, die in vielfältigen Meinungen und Ansichten unter sich getheilt ist, die mit sich und unter sich streitet, aber dann zusammenhält, wenn es gegen die Conservativen gilt; sie rühmt sich, im Besitze der wahren Lehre zu sein, verdächtigt die Gegenpartei gar beim Publicum als Oppositionsleute, die im Geiste des Widerspruchs handeln. Was soll zum Besseren, zum Frieden führen? Die Arznehkünde hat keine Gewehre und Waffen, hiermit ist keine Ordnung herzustellen; aber, so wie bei einer polnischen Revolution eintretende Armuth zum Nachdenken und zur Besonnenheit führt, so bringt hier bei der allgemeinen Noth Misstrauen Hülfe, das sich allenthalben kund that: Homöopathie, Hydropathie neben und nach einander, Amulette, Wunderärzte aller Art erregen Aufmerksamkeit, und geben Hoffnung im Leiden. Bei solchen Zeichen der Zeit muss doch die ernste Frage Eingang finden, wohin diess Alles führe. Man bedenke sich nicht länger, das Häuflein der Conservativen wird alt, es stirbt aus, wodurch man in die Nothwendigkeit geräth, nach fremden Landen die Jugend zur Bildung schicken zu müssen.

Nach vorangeschickter Polemik wende ich mich an den oben genannten Recensenten im v. Walther'schen und v. Ammon'schen Journale, der nicht begreifen kann, „wie ich ein so weit-schichtiges Problem auf 46 Seiten mit je 30 Zeilen zu lösen vermeinte.“ Der Recensent hat zu vorurtheilsvoll geurtheilt, sonst hätte er finden können, dass nicht die Preisschrift, sondern „der Versuch“, den ich 1831 herausgab, das Problem lösen und die Preisschrift nur eine grössere Gewährung für meine Ansicht geben sollte. Ein Schneidermeister bestimmt, wenn er die Länge und den Umfang einer Person ansieht, die Ellen Tuch, die er zum Kleide erforderlich findet, aber kein Literat vermag zu einem noch ungelösten Probleme die Zahl der Seiten, die bedruckt werden müssen, zu bestimmen. Ich vermag übrigens die Lösung des Problems in wenigen Zeilen anzugeben.

Es ist bekannt, dass alle Symptome der vermeintlich neuen Augenkrankheit in alten Schriftstellern nachzuweisen sind, nur die vielen Erblindungen, die schrecklich entstellenden Ektropien geben Anstoss. Lassen alle Facultäten wieder an Hexen glauben; man führe die Felle und Tortur wieder ein, dann wird man bei Geistes- und Gemüthskranken die Hexengeschichten früherer Jahrhun-

derte wieder erblicken. Hiernach möge Recensent entnehmen, dass man Verstand gebrauche, Gründe für seine Handlungsweise, mit anderen Worten: Polemik, um die wilde Opposition auf den historischen Weg zurückzuführen. Hierin wird der Recensent auch die Antwort finden über die mir zur Last gelegte Empfindlichkeit in der Vorrede. Doch Eins muss ich zu meiner Ehrenrettung angeben. Der Recensent giebt fälschlich an, „alle Journale, denen ich meine Schrift zugesandt, stimmten in dem Urtheile: „,sie sei keiner Bedeutung werth,““ überein, wodurch ich zur Selbsterkenntniss hätte kommen können.“ Ich habe an kein Journal-Institut meine Schrift geschickt, mit Ausnahme an den nun verstorbenen Herrn Geheime-Rath Dr. Hufeland, worüber ich mich in der Preisschrift S. IV erklärt habe. Ich weiss wohl, dass solches Sitte ist, um günstige Recensionen zu erhalten; allein ich habe niemals ein günstiges Urtheil erbettelt: Kritik, gar strenge Kritik ist mir stets willkommen; sie fördert; die hat aber der Recensent nicht gegeben; darum konnte ich auch keine Antikritik\*) liefern; ich habe deshalb die Abhandlung nur mit dem blossen Worte „Erwiderung“ überschrieben. Doch etwas giebt sich in dem Titel kund.

Der Recensent meint, es müsste nicht Preisschrift, sondern Bewerbungsschrift heissen. Der ärztl. Verein zu Petersburg nennt seinen Aufruf: Preisaufgabe, wornach doch jede eingehende Schrift eine Preisschrift heisst, auch die ultimo loco gestellte. Ich vermute, der Recensent ist ein Liebhaber des Geldes, dem die 100 Ducaten in die Augen blitzen. Der Mann, der das Uebel aus der Welt schafft, verdient Millionen, aber der Mann, der durch dieses Uebel an eigenen Augen verkrüppelt, blos zur Abwehrung für Andere 100 Ducaten giebt, verdient grosse Anerkennung; wer wollte einem so guten, zarten Gemüthe wohl seine Kräfte versagen zur Mitwirkung eines so edlen Wunsches.

---

\*) Der Leser wird hoffentlich, den Aufsatz trotzdem unter den „Antikritiken“ zu finden, der Red. nicht zum Vorwurfe machen. Abgesehen von des Vf. Distinctionsweise bemerkt sie nur, dass sie speciellere Rubriken nicht, sondern nur diese allgemeinere, geöffnet hat, welcher sie daher jedweder Art Entgegnungen, Erwiderungen wie Erwiderungen u. s. w. überweisen muss.

Eine zweite Recension vom Herrn Dr. Warnatz ist mir durch die Buchhandlung Hast und Riese von Leipzig zugekommen; aber bloß das Blatt, worauf dieselbe stand, wornach mir der Titel des Archivs unbekannt geblieben ist. Mit vielem Vergnügen habe ich gesehen, dass Herr Dr. W. die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen, den Inhalt vollständig angegeben und meine Tendenz richtig begriffen hat. Er findet aber manche „Schwächen und Irrthümer“, über die ich gerne Rede und Antwort gebe. Es heisst: „ich hätte das Wesen der hippokratischen Medicin nicht angegeben, verstehe ich darunter den einfachen Empirismus in Verbindung mit starrem Festhalten an dem Alten, so müsste man meinen Irrthum beklagen, man müsste denn einem für weitere Entwicklung der Medicin sehr nachtheiligen Stabilitätsprincip huldigen, und dieser liege nicht im Geiste der hippokratischen Medicin und derer, welche sich von jeher dazu bekannt hätten.“ Ich finde diese Anschuldigung unrecht, ich erkenne auch das Nachtheilige eines Stabilitätsprincips. Ich habe in der Preisschrift S. IV das Vorzügliche des Hippokrates und den Geist seiner Schriften also angegeben: „er hält sich fern von aller Speculation, er kümmert sich nur um den Boden, worauf er steht, und geht nicht tiefer, als er Grund findet. Die Beobachtungen sind ihm das Einzige, und was er mit dem Verstand aus diesem hervorbringt, respectirt er nur; das auf diese Art Herausgebrachte dient ihm zur Regel und Richtschnur.“ Gegen das Stabilitätsprincip habe ich mich ebenfalls in der benannten Schrift §. VI ausgesprochen, und als ich merkte, dass ich noch nicht allgemein genug verstanden bin, habe ich den Punkt oben bei dem Worte: Fortschritt, weiter entwickelt. Herr Dr. W. meint, „ich hielte zu viel auf die Krankheits-Constitution, man dürfe jenes unbekannte Etwas nicht überschätzen, von dem wir uns eigentlich keinen rechten Aufschluss geben können.“ Ich setze mein ganzes Vertrauen zum Fortschritt auf die Krankheits-Constitution, wie ich in der Preisschrift §. IV, dann S. 30, und in der Schrift: über die Augenkrankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten, §. 2, dargethan habe. Die Krankheits-Constitution gewähret eine zuverlässigere Diagnosis, sie leitet die Therapie. Ueber den letzten Punkt drückt sich Dr. C. W. Hufeland, in s. Journal St. VII, S. 6, 1823, also aus: „wenn die bisherigen hülfreichen Heilmittel nicht



mehr wirken, oder gar schaden, so dass man eine entgegengesetzte Heilmethode einschlagen muss, so sagt man mit Recht, der Charakter der Krankheit hat sich geändert, und schliesst hier aus der veränderten Wirkung der Reagentien — denn das sind die Heilmittel — auf die geänderte Beschaffenheit des innern Zustandes.“ Die Krankheits-Constitution ist die Führerin des Arztes, bei ihrer Anerkennung kann er wohl stocken, niemals schaden; mit ihr geht er zu seinen Krankenbesuchen; mit ihr schreibt er sein Recept zu Hause, ohne den Kranken zu sehen; sie ist ihm „die strahlende Sonne, die Alles erwärmt und belebt;“ sie ist der Fund, wornach die Aerzte vor 2000 Jahren zu Celsus' Zeiten strebten, wenn sie sagten, wir können nur rationell verfahren; wenn wir die erste Ursache der Erkrankung kennen. Auf sie habe ich mein Thema: die Lösung des richtigen Problems über die ägyptische Augenkrankheit, gebaut. Nur Diejenigen, die die Krankheits-Constitution nicht anerkennen, mögen meine Arbeit verwerfen, und Diejenigen, die sie anerkennen, müssen meine unrichtige Anwendung nachweisen. Der Recensent Herr Dr. W. sagt, „es heile auf, dass ich ein Contagium bei dieser Krankheit läugne, ohne diese Ansicht durch Facta gehörig zu begründen; während doch die Mehrzahl der neuen und neuesten Beobachter sich mit ihren Beobachtungen für die Contagiosität und zwar für die Ansteckung per contactum erklärt, während ferner doch bei allen Varietäten blepharorrhoischer Ophthalmie die Möglichkeit der Uebertragung des Uebels auf ein andres gesundes Individuum durch den abgesonderten Conjunctivaschleim mehr als hinreichend dargethan ist.“ Die Gegenwart einer neuen Augenkrankheit steht ja noch nicht fest, sie soll noch erwiesen werden; Diejenigen, die ihre Existenz annehmen, haben sie zu beweisen. Genug war es für mich, wenn ich die Irrung zu dieser Ansicht nachwies. Diess habe ich erstrebt in meiner ersten Schrift über die Augenkrankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten, wornach die vermeintlich neue Krankheit mit ihren verschiedenen Graden in die Augenkrankheiten der verschiedenen Jahreszeiten zerfiel. Hierin muss eine Unrichtigkeit nachgewiesen werden, wozu ich keine neue Facta beizubringen habe, bevor dagegen nicht gegründete Zweifel erhoben sind. Mit der Ansteckung per contactum kommt man bei den meisten Beobachtungen gar nicht durch.

Dann ist Herr Dr. W. ein unbedingter Contagionist, der die Möglichkeit der Ansteckung bei allen blennorrhoeischen Ophthalmien will. Die Unmöglichkeit braucht nicht bewiesen zu werden; es ist genug, wenn die Verbreitung epidemischer Krankheiten nach ihren eigenen Gesetzen nachgewiesen wird. Hätte Herr Dr. W. „aus der Mehrzahl der neueren und neuesten Beobachtungen“ nur einige angeführt, die die Contagiosität unbezweifelt bewiesen, so könnte man die prüfen. Man frage nicht, was möglich ist, sondern, was ist? Man wende sich an die Vordern, wie die darüber gedacht und gesprochen haben; hierüber will ich nur C. G. Selle, 5. Aufl. S. 17. Berlin 1789. anführen: „Ansteckende oder contagiöse Fieber nennt man diejenigen, die ein Mensch dem andern mittheilt. Dadurch unterscheiden sie sich von den epidemischen Fiebern, dass diese nur durch die Luft und durch äussere Ursachen fortgepflanzt werden. Uebrigens sind fast alle contagiöse Fieber epidemisch, nicht aber umgekehrt alle epidemische Fieber ansteckend;“ mit anderen Worten: sind epidemische Fieber auch allgemein, so stecken sie doch nicht an. Was von den Fiebern, gilt von allen Krankheiten, aus der Menge an einem Orte folgt gar keine Ansteckung. Man bedenke wohl, man macht Rückschritte, verirrt sich in Labyrinth, in denen alle Geschäftigkeit nutzlos für Kunst und Wissenschaft bleibt. Herr Dr. W. meint, „ich hätte aus blosser Consequenz alle Präservation, nachdem man sich doch hinlänglich von ihrem Nutzen überzeugt, verworfen.“ Mit Consequenz konnte ich allen Nutzen der Präservation läugnen; dagegen habe ich meine Augen nicht geschlossen bei den grossen Vorkehrungsmassregeln, die von 1819 in der Anstalt zu Brauweiler bis auf die letzte 1842 in dem Waisenhaus zu Berlin getroffen sind, von denen ich keinen Nutzen gesehen habe. — Die dritte Recension ist vom Herrn Dr. Schindler in den Jahrbüchern der gesammten Medicin Bd. 37, Heft 3, S. 352, 1843. Herr Dr. Schindler erkennt den Fleiss, den ich auf den Gegenstand verwandt, mit Achtung an. Er drückt sich darüber also aus: „Wenn die Schrift auch keine Berücksichtigung als Beantwortung einer Preisaufgabe verdiente, so können doch die in derselben entwickelten wissenschaftlichen Grundsätze einer besondern Beachtung werth sein, und ich möchte dem Leser dieselben gerne darlegen, wenn nicht auch diess bei der steten Be-

ziehung auf die erste Schrift des Verfassers, die mir nicht zur Hand ist, seine besonderen Schwierigkeiten hätte.“ Dagegen bringt er einige Gegengründe, so viel ihm der Raum einer Recension erlaubt, vor, aus denen er am Ende den Schluss macht: „die Schrift würde sich nie Geltung verschaffen können.“

Herr Dr. Schindler meint, ich könnte mich nicht beklagen über das Urtheil des ä. Vereins zu Petersburg, als ich auf die gestellten Punkte der Preisfrage gar keine Rücksicht genommen hätte. Man muss hier die Entstehung der Preisfrage nehmen. Ein Mann, der die zerstörende Gewalt der ägyptischen Augenentzündung durch eine schmerzliche Erfahrung kennen gelernt hat, wünscht zum Besten seiner Nebenmenschen, dass die Natur dieses Uebels gründlich untersucht und die sicherste Behandlungsweise desselben ermittelt und bekannt gemacht werde. Der Verein be-  
geht von vorneherein den Fehler, dass er eine neue, bis dahin noch nicht erwiesene, Augenkrankheit annimmt, und darauf seine Fragen einrichtet. Erst muss feststehen: giebt es eine neue Augenkrankheit, oder nicht. Der Verein giebt in der ersten Frage zu erkennen, dass ihm die Kenntniss wie Vielen noch fehle; hierum hätte er sich doch zuerst kümmern müssen, um der Bitte des Preisstellers zu genügen; an das Ansuchen war er zufolge seiner übernommenen Verpflichtung gebunden. Ich habe in meiner Preis-  
schrift den Willen des Preisstellers vor Augen gehabt. Ich habe in meinen Schriften nachgewiesen, dass die vermeintlich neue Augenkrankheit mit ihren Graden nur Krankheiten der Jahreszeiten wären; erlernte man die genauer kennen, so wäre diess Mittel gefunden; dieses Mittel bestehe in der genauen Erkenntniss der Krankheits-Constitution. Herr Dr. Schindler würdigt sie, allein er meint doch, es genüge mit ihr allein nicht. Wie er diess ausspricht, ist mir nicht klar; doch ich will es nehmen, wie ich es verstehe. Er nimmt an, „dass eine eigenthümliche Beschaffenheit des telluren Lebens — Sydenham'sche Krankheits-Constitution — das Hauptagens bei dem Auftreten einer epidemischen oder endemischen Krankheit bilde, oder dass vielmehr jeder epidemischen Krankheit ein bis jetzt noch unbekanntes Agens zum Grunde liege, und dass diess mit dem Auftreten der ägyptischen Augenentzündung eine gleiche Bewandniss habe.“ Diess muss man laut den Erfahrungen bei allen Epidemien und contagiösen Epidemien an-

nehmen. Allein in beiden Fällen ist das Agens und die aus demselben entstehende Disposition ein ganz Verschiedenes: im ersten Falle geht die Krankheit aus der Disposition selbst hervor; im zweiten Falle giebt die Disposition nur die Geneigtheit zur Aufnahme des Contagiums und die Krankheit geht aus dem Contagium hervor. Wenn nun der ägyptischen Augenentzündung noch besondere Gelegenheitsursachen — Factoren — zum Grunde liegen sollen, wodurch diese Krankheit in den afficirten Orten sich vorzüglich auf das Militair verbreiten soll, so sind diese Gelegenheitsursachen zu erforschen, mit deren Erkenntniss wird man die Krankheit seltener machen, mit ihren Vermeidungen, wenn sie möglich sind, die Krankheit gar abhalten. Zu diesen häufigen Gelegenheitsursachen mag wohl die Erkältung bei erhöhtem Körper gehören, die beim Militair ganz zu vermeiden unmöglich ist. Mit der Annahme von solchen Gelegenheitsursachen gesteht Herr Dr. Schindler offen, dass man es nur mit einer reinen Epidemie zu thun habe, bei deren Erkrankung noch ein zweiter Factor, und nur ein zweiter Factor, erforderlich ist, wie ich in meiner Preisschrift in den §§. V. u. VI., dann S. 40 ausführlich gezeigt habe. —

Ich habe nirgends gesagt, dass die sogenannte ägyptische Augenkrankheit nichts Andres als eine allgemein verbreitete katarhische, durch allgemeine Verhältnisse modificirte Augenkrankheit sei,“ sondern die verschiedenen Grade dieser Krankheit seien eigenthümliche, aus den verschiedenen Krankheitsconstitutionen hervorgehende Augenkrankheiten. Verlangt doch Herr Dr. Schindler in der Recension über Florio's Schrift neue Entdeckungen über das Wesen und die Natur der fraglichen Krankheit, oder neue Untersuchungen über ihre ursächlichen Verhältnisse, so meine ich alle diese Punkte in meinen Schriften erfüllt zu haben; ich ersuche ihn daher, seine Bedenklichkeiten nochmals zu prüfen, ob er sich nicht geneigt fühle, den Schluss seiner Recension: „die Schrift würde sich nie Geltung machen,“ zurückzunehmen. —

Sentrup.

## Kritik einer Neumann'schen Kritik.

Von Dr. Loweg in Verl.

Der Herr Regierungsrath G. Neumann in Aachen, früherer Direktor der Charité in Berlin, hat in dem zu Bonn erscheinenden *Organ für Heilkunde*, Bnd. II. Hft. 2, eine Recension des Buches, betitelt: *Der Centralrheumatismus, oder die Gehirn-Rückenmarks-Nerven- und Geisteskrankheiten, nach kyklodynamischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. Loweg*, mitgetheilt, die mehr beistimmend, als tadelnd lautet, die aber dennoch zu sehr grossen Beschwerden sehr gerechte Veranlassung giebt. Ich hebe folgende Punkte hervor:

1) Ein Recensent muss bei der Wahrheit bleiben, diess ist aber von dem Herrn Regierungsrathe nicht geschehen; unwahr ist, dass ich jeden Congestionszustand Rheumatismus nenne, im Gegentheile behaupte ich, dass es Rheumatismen gebe ohne Congestionszustand, und umgekehrt; es ist unwahr, dass ich Entzündung ein äusserst lächerliches Wort genannt habe, welches gar keinen Begriff mehr einschliesse, ich habe nur von den Entzündungen ohne Symptome, die jetzt in Mode sind, so gesprochen; es ist unwahr, dass ich gesagt habe, man könne den Centralrheumatismus wohl an seinen Symptomen erkennen; es ist unwahr, dass ich auf Wirbelschmerzen einen grossen Werth gelegt habe, da ich fast gar keinen Werth auf selbe gelegt, und sie für eine vorübergehende Erscheinung in der Zeit erklärt habe; es ist unwahr, dass ich S. 30 behauptet habe, die Nervenkrankheiten steckten an durch den Nachahmungstrieb und nicht durch ein Contagium, weil ich gerade das Gegentheil behauptet habe. Es lohnt sich nicht der Mühe, die Reihe der Unwahrheiten zu verlängern; wer sie alle zu lesen wünscht, der lese die Neumann'sche Kritik von Anfang bis zu Ende.

2) Unwahrheiten, die einer hochtrabenden Flüchtigkeit ihren Ursprung verdanken, sind schlimm, aber böser sind Lügen, d. h. Unwahrheiten, die mit Bewusstsein und Absicht vorgebracht werden. Diess gilt z. B. von der Behauptung des Herrn Rec., ich habe S. 145 gegen das Vexirbild der Lungenschwindsucht den Sabadillaamen vorgeschlagen, weil diese Krankheit zuweilen

in Läusesucht ende. Es ist S. 145 die Rede von specifischen Krankheitsformen und von specifischen Heilmitteln, und es heisst darauf wörtlich: „Nur durch Vermittelung der Behandlung ist es möglich, nach und nach mehrere specifische Formen zu entdecken, als das eigentliche Wechselfieber. Man kann z. B. die Frage aufstellen, wenn Sabadillsaamen ein specifisches Mittel gegen Läuse ist, sollte er nicht ebenso specifisch wirken gegen den Centralrheumatismus, welcher mit Läusesucht endet?“ Diess ist die einzige Stelle im ganzen Buche, wo von Sabadillsaamen die Rede ist, und dass diese Stelle zu der Behauptung Neumann's im Wege des Irrthums keine Veranlassung geben könne, wird Jeder einräumen. Das Einzige, was sich zur Beschönigung der Unwahrheit sagen liesse, wäre vielleicht die Vermuthung, dass Neumann hier habe einen Spass machen wollen, und dass er sich zu jener philosophischen Secte bekenne, welche den Witz für nichts Weiteres hält, als eine versteckte Lüge. Wenn ich dieser Ueberzeugung sein dürfte, so würde ich demselben die Kurzweile nicht verderben, — es giebt der Trübsale im Leben so manche, lässt uns eine Erheiterung einander gönnen! — indessen, bei sorgfältiger Prüfung zerfällt die Vermuthung in ihr Nichts, denn erstens ist Neumann, wie wir weiter unten sehen werden, kein Philosoph, und kann sich somit zu keiner Secte bekennen, und zweitens ist die Lüge keine versteckte, sondern eine plumpe und offenbare.

3) Warum lügt Neumann, da diess doch nach der Lehre des kleinen Katechismus verboten ist? Der Grund blieb mir lange verborgen, endlich fand ich ihn plötzlich da, wo ich ihn nicht suchte — in einem Stalle, wo edle Hengste angebunden standen. Alle standen in einer Reihe, blos Einer stand in einer Ecke allein. Warum steht dieser in einer Ecke allein? Antwort: „Sehen Sie, das Thier ist ganz fromm, nur ist er zänkisch gegen seine Collegen.“ Jetzt wurde es mir helle im Kopfe, ich las die Recension noch einmal, und fand jene Stelle, wo der Herr Regierungsrath mit hochtrabender Geringschätzung von seinem würdigen Collegen Kremers spricht: „Seit dem Einfalle eines Arztes,“ (dass Maillot gleichzeitig dasselbe behauptet hatte, wusste N. nicht) „dass beim Wechselfieber ein Wirbel schmerze, sind diese häufiger, als sonst, betastet worden: das ist wohl Alles,

was sich davon sagen lässt.“ — — Alles, was sich davon sagen lässt!! Ich denke an Aesop's Frosch, welcher sich aufblies, bis er platzte. Wie sieht Neumann aus? ist er lang? ist er rund? ich möchte den kleinlichen Mann sehen, der sich so aufblähen kann. Trinken Sie etwas Kümmelthee; er ist ein Specificum gegen Aufgeblasenheit. — Ich las ferner die Beschuldigung, welche der Herr Recensent gegen die sämmtlichen Aerzte Frankreichs ausstösst: „Jeder will was Neues erfinden, und vergiesst so viel Menschenblut, als er kann, damit es ihm endlich zu Golde werde.“ Bei diesen Worten dachte ich bei mir selbst: Wäre der Herr Rec. edler Hengst, und ich Stallknecht, so würde ich ihn an eine Krippe in der Ecke allein binden.

4) Uncollegialität ist schlimm, aber böser noch die üble Gewohnheit, eigene Mängel auf fremde Rechnung zu setzen. Der Herr Rec. hat in Aachen weniger Kranke gesehen, als in Berlin, auch liess ihm das Bücherschreiben keine Zeit, sich in der neuesten Literatur umzusehen. Er weiss deshalb nicht, dass seit dem Jahre 1837 die Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten in Deutschland viel häufiger vorkamen als früher, und dass sie in Frankreich und Italien förmlich epidemisch herrschten. Aus diesem Grunde läugnet er das häufige Vorkommen, und setzt Denen, die davon wissen, diess als einen Fehler auf die Rechnung. — Als ich las, dass der Abschnitt 297 des chinesischen Strafcodex die Bestimmung enthalte: „hat ein ungeschickter Praktikant *absichtlich* gefehlt, und bei der Kur betrogen, um Geld zu gewinnen, so wird er als Dieb betrachtet,“ wunderte ich mich, und dachte, sollte so etwas in China möglich sein? und nun kommt da der Neumann, und entblödet sich nicht, jene plumpe Beschuldigung nicht blos in der besprochenen Recension, sondern auch wiederholt in seinen anderen Schriften den gebildetsten Nationen hinzuschleudern. Es heisst z. B. in Neumann's Pathol. Unters. S. 253: „Da die Fiebrerrinde ganz anders half, machten die Aerzte ihr den Krieg, denn sie fürchteten die Einbusse grosser Einnahmen.“ Dass der Herr Regierungsrath hier abermals einen eigenen sehr grossen Fehler auf fremde Rechnung schreibt, folgt aus seinen eigenen Worten. Er lehrt z. B. in den Pathol. Unters. S. 156: man solle den Rheumatismus des Herzsackels nach anderen Theilen ziehen, und fährt dann fort: „Ge-

tingt diess nicht, so stürzt der Kranke, woher die Klagheit“ (verflucht sei solche Klugheit!) „bei Consultationen wohl gebieten kann, dem Aderlasse, wenn Andere darauf dringen, sich nicht zu widersetzen;“ (obshon man denselben für schädlich hält!) Welche Moral! Wie klingen in dem Munde eines solchen Mannes die Worte in den Pathol. Unters.: „Der Mensch soll und muss seine Ehre höher achten, als sein Leben.“ Sündigen für Geld thun nur die . . . . . und Solche, die gleich niedrig gesinnt sind. So böse ich auch über das unvernünftige Blutverschwenden der Franzosen bin, so bin ich doch mit allen Aerzten der Welt, mit blosser Ausnahme Neumann's, der unerschütterlichsten Ueberzeugung, dass nur fromme Ueberzeugung, nicht die Absicht, Geld zu gewinnen, Ursache jenes schlechten Verfahrens ist.

Diese böse Gewohnheit, eigene Fehler auf fremde Rechnung zu schreiben, liegt auch jener Beschuldigung zum Grunde, welche in folgendem Satze der Recension enthalten ist: „Wenn der Verf. mit Recht den französischen Aerzten vorwirft, dass sie darauf ausgehen, unerhörte Dinge zu sagen, um Aufsehn zu erregen,“ (es ist unwahr, dass ich denselben Solches vorgeworfen habe,) „so hätte er sich selbst um so sorgfältiger vor demselben Fehler hüten sollen.“ Wenn jedes Jahr ein Buch fertig sein will, so mag es sich ereignen, dass die Wahrheit endlich ausgeht, und dass man genöthigt wird, entweder zuletzt für Laten zu schreiben, oder zu „unerhörten Dingen“ Zuflucht zu nehmen. Glücklicher Weise schützt mich die Bequemlichkeitsliebe vor solchen Missgriffen, wenn mich auch keine besseren Motive schützten; unter ihrem Schutze werden die Vorräthe des Wahren, welches ich schreiben könnte, wenigstens in zehn Jahren noch nicht verbraucht sein. Kein ehrlicher Mensch kann mir den Vorwurf machen, dass mein Streben nicht wenigstens ehrlich gewesen sei, und, wenn es keine Wahrheit gefunden haben sollte, dass ich nicht wenigstens den guten Willen gehabt habe, die Wahrheit zu finden. Wenn in dem recensirten Buche „unerhörte Dinge“ vorkommen, so kommen in demselben auch andererseits aufrichtige Geständnisse vor, welche benutzt werden können, und bereits benutzt sind, um das Zutrauen einzelner Familien von mir ab- und anderen Aerzten zuzuwenden. Kein Arzt ausser Neumann ist wenigstens fähig, meinen guten Willen zu bestreiten. Wie Abraham den Isaak, so



habe ich geopfert ohne Sträuben die Vorurtheile, welche dem Menschen die theuersten sind, ich meine jene, welche ihren Grund haben in den Versicherungen der Mutter, des Pastors und des Professors, sobald sie der Wahrheit im Wege standen; dafür fordere ich aber die Anerkennung, dass ich wenigstens eine Wahrheit zu finden verdient habe. Ich wollte, dass sich alle Menschen dessen rühmen könnten.

Ausser den gerügten 4 grossen Fehlern moralischer Bedeutung leidet die Kritik an eben so vielen wissenschaftlichen Mängeln. Sie füllt 3 enggedruckte Octavseiten, ein hinreichender Raum, um den Leser mit der Eigenthümlichkeit des Buches bekannt zu machen. Aber der Herr Rec. greift überall nach Nebendingen, und hütet sich, die Hauptfragen irgend zu berühren, bemüht sich im Gegentheile, wenn er irgend einer Hauptfrage sich nähert, das Ausgesprochene in Unverständlichkeit einzuhüllen. Alles, was der Herr Rec. von dem praktischen und grössten Theile des Buches sagt, besteht in folgenden Worten: „Zum Schlusse geht der Verf. zur Beurtheilung der einzelnen Krankheitsformen über: den Anfang macht der reine einfache Centralrheumatismus, den Schluss das Besessensein und Hellsen.“ Giebt es wohl eine unnützere Wortverschwendung? Sagt nicht der Titel des Buches das Zehnfache? — In der vierzigsten Krankheitsgeschichte des recensirten Buches wird berichtet, dass eine, viele Jahre bestandene, tief gewurzelte Krankheit durch den blossen Willen kurz und rasch beseitigt wurde; verdiente diess nicht eher einer Erwähnung, als dass gegen das Vexirbild der Lungenschwindsucht Sabadilla Samen empfohlen sei, zumal wenn diess nur erlorgen ist? — Wie kleinlich ist der Vorwurf: „Diess ist bekannt und alt!“ Wenn es in Neumann's Pathol. Unters. S. 74 heisst: „Das Gefässsystem hat sein Centrum im Herzen. Aus demselben gehen die Arterien, zu demselben die Venen. Jene enden in kleine Gefässe, diese entspringen aus ihnen;“ ist solcher Vortrag denn nagelneu und noch nie gehört? Man soll das Alte nicht sagen, weil es bereits gesagt ist, und das Neue nicht, weil es unerhörte Dinge sind. Diess erinnert mich an das Verfahren dreissigjähriger Jungfern auf Bällen; sie sind, wenn ihnen der Tänzer vorbeigeht, unwillig über ihre zwanzigjährigen Gefährtinnen, und sagen mit bösem Gesichte: „Die Kinder drängen sich immer vor, uns gebührt der Tanz.“ Ich habe in

dem recensirten Buche mit schonungsloser Geissel die Vorurtheile der Zeit gepeitscht, ich erwartete eine geisselnde Kritik zurück; Neumann hat nicht den Muth dazu gehabt. Sie sagen, Herr Rec., in Ihren Pathol. Unters. von Leuten, die im Calibate leben: „Der Mensch wird kleinlich, unentschlossen, pedantisch, lieblos gegen Andere, zänkisch, eingebildet.“ Ich weiss, Sie sind kein Junggeselle, aber warum sind Sie so kleinlich, unentschlossen, lieblos gegen Andere und zänkisch? Sie haben in Ihrer Recension Raum gehabt für kleinliche Dinge, warum lassen Sie die Hauptfragen unberührt? In dem recensirten Buche ist behauptet, dass die Nervenkrankheiten auf einem rein geistigen Parasitismus beruhen, dass die anatomischen Veränderungen nur die Bedeutung der Folge haben, und obenein auch niemals mit Sicherheit im Leben erkannt werden können. Es ist behauptet, dass die Seele des Menschen aus geistigen Stoffen zusammengesetzt sei, und ebenso wie der Körper einen Stoffverbrauch erleide, welcher des Ersatzes bedürfe. Es ist behauptet, dass ebenso, wie das Wechselfieber in verlarvter Gestalt in der Form der verschiedensten Nervenkrankheiten auftreten könne, auch umgekehrt der Typhus, der Scharlach, die Masern u. s. w. als Nervenkrankheiten auftreten, und dass die Nervenkrankheiten, besonders wenn sie den genannten Ursachen ihren Ursprung verdanken, gern in verlarvter Gestalt als Wechselfieber auftreten. Ich habe behauptet, dass es keine Entzündungen des Gehirns, Rückenmarks und ihrer Häute gebe, und dass die so benannten Krankheiten nach total entgegengesetzten Grundsätzen behandelt werden müssen. Solche Behauptungen, die gegen die Vorurtheile der Zeit kämpfen, finden sich in dem recensirten Buche von Anfang bis zu Ende, aber Neumann hat nur Raum für kleinliche Dinge; er hütet sich, zu jenen Behauptungen nein zu sagen, denn er sieht, dass ich auf festem Fusse stehe, und meine Behauptungen bewiesen habe, er hütet sich auch, zu jenen Behauptungen ja zu sagen; denn auch zum Jasagen gehört zuweilen ein collegialischer Muth und eine moralische Tapferkeit, wie sie in China nicht gefunden wird. Schmach dem geistigen Castraten, dem der Muth beschnitten!

Wir haben oben gesehen, Neumann will ein Philosoph sein, weil er lügt; ich liefere aber den Beweis des Gegentheils, indem ich zur Probe zwei Beispiele wähle, eins aus der Psychologie,

eins aus der Logik. Neumann sagt in der Recension: „Wenn Recens. sich über die Psychologie des Verf. äussern sollte, würde er die Gränze einer Anzeige weit überschreiten müssen; ein so fleissig bearbeitetes Feld, wie dieses, sollte man nicht betreten ohne Kenntniss dessen, was Andere schon gethan haben. Hätte der Verf. diess gethan, so würde er das Gehirn nicht zum obersten Verdauungsorgane ernennen.“ Das Feld, welches in der Psychologie fleissig bearbeitet ist, beschränkt sich auf den geschichtlichen Theil, man beobachtet die Thätigkeiten der Seele, beschreibt sie, bringt sie in Classen, und giebt denselben einen Namen, kurz beschränkt sich auf die *empirische* Seite; ich habe mich dagegen auf das *rationelle* Feld gewagt, meine Aufmerksamkeit auf die *Causa proxima*, oder das Wesen der Seele gerichtet, und dieses Feld ist keineswegs „fleissig bearbeitet“, sondern fast gar noch nicht. Psychologie ist kein Lieblingsstudium des Herrn Regierungsrathes gewesen. Wenn Jemand den Rath giebt, in Cannabich's Geographie Geologie zu studiren, so kann man schliessen, dass solcher Rathgeber nicht einmal weiss, was Geologie ist. Es lässt sich freilich, wenn seit dem Tentamen philosophicum Jahre verstrichen sind, Manches vergessen, was braucht man das aber auszuplaudern? si tacuisses, philosophus mansisses. Das Gehirn als oberstes Verdauungsorgan ist dem Herrn Rec. anstössig, und doch lehrte nach Sprengel schon Demokrit sehr ähnlich: „Aus den empfindbaren Körpern fliessen Theilchen aus, die sich dem thierischen Körper nähern: die Seele ordnet sie“ (d. h. das Gehirn verdaut sie) u. s. w. Gut, dass der Herr Rec. diess nicht gewusst hat, sonst würde er gesagt haben, die Behauptung sei schon alt. Auch in neuester Zeit findet man die gleiche Ansicht ausgesprochen von dem Prof. Dr. Seidlitz in St. Petersburg, welcher in seinem klinischen Berichte unter Rubrik C. Krankheiten in dem Apparate der geistigen Stoffaufnahme (der äusseren Sinne), unter Rubrik D. Krankh. in d. App. der geistigen Stoffverarbeitung und Zeugung (des Hirns) aufführt. Alles diess ist dem Herrn Rec. unbekannt, und er setzt den Mangel des eigenen Wissens mir als Fehler auf die Rechnung. Uebrigens kann ich noch, liebster Herr Rec., zu Ihrer Beruhigung hinzufügen, dass, wenn ich von der Verdauungskraft des Gehirns gesprochen habe, ich keineswegs damit die Fähigkeit, Plumpudding

zu assimiliren, gemeint habe, und somit werden wir ja wohl wieder versöhnt sein.

Ebenso wie hier ein arger Verstoss gegen die Psychologie, ist kurz darauf von dem Herrn Rec. ein derber Verstoss gegen die Logik gemacht, wenn es heisst: „Stände da, dass die äusseren Einwirkungen, ohne welche kein Organismus sich erhält, auch denselben zerstören können, ja endlich zerstören müssen, so wäre das höchst bekannt und alt.“ Ich bestreite das Müssen, so bereitwillig ich auch das Können zugebe; denn das Müssen kann nur durch einen Schluss per inductionem gefolgert werden, und solche Schlüsse, wissen Sie, oder sollten es wissen, sind niemals vollgültig. Ja man könnte das Müssen (ich bitte um Entschuldigung wegen der Wortverschwendung über so kleinlichen Gegenstand; hätte ich es nicht mit einem Bagatelrichter zu thun, so würde ich kein einziges Wort mehr verlieren) sogar im Wege der Erfahrung bestreiten. Ich erinnere an den Winterschlaf mancher Thiere. Wenn die Kälte eine Ewigkeit fort dauerte, was in Eiskellern ja möglich ist, so würde auch das schlummernde Leben eine Ewigkeit fort dauern. Man fördert aus Steinmassen Frösche und andere Thiere zu Tage, welche dort nach der Meinung der Gelehrten schon vor Adam's Zeiten eingeschlossen sind, und dessungeachtet noch vollständig leben. Das India medical Journal (August 1836) giebt Nachricht von einem Manne, welcher sich lebend begraben liess. Das Grab wurde viele Fuss tief mit Erde verschüttet, englische Offiziere bewachten dasselbe Tag und Nacht. Nach einem Monat wurde der Begrabene wieder zu Tage gefördert; er erwachte aus seiner willkürlichen Starrsucht recht bald, und war wieder munter wie früher. Verstand dieser Mann nicht die Kunst, gleich den Fröschen eine Ewigkeit zu leben? Kurz des Herrn Rec. Logik kömmt in's Gedränge. Wenn derselbe glaubt, dass alle Menschen sterben werden, so stimme ich ihm gerne bei, wenn er aber behauptet, dass sie sterben müssen, so beweiset er nur, dass er nicht blos die Psychologie, sondern auch die Logik vergessen hat.

Zum Schlusse möge sich der Herr Rec. merken, dass die günstigen Zeiten für eine hochtrabende Miene vorbei sind. Ein Professortitel kann mächtig einschüchtern; wären Sie noch Professor, Herr Rec., wer weiss, ob Sie dann nicht in der That mit

Ihrer vornehmen Miene mich wirklich in Schrecken gesetzt hätten, und Ihnen nicht Manches besser durchpassirt wäre. Jetzt aber verlange ich von Ihnen, dass Sie sich in jene Regeln fügen, die man mit Recht von einem Recensenten verlangen kann. Wenn Ihnen die Wissenschaft kein Vergnügen mehr macht, so müssen Sie durch Ihre Halbheit wenigstens gegen Andere nicht anstössig werden, und müssen vom wissenschaftlichen Schauplatze abtreten. Fahren Sie lieber fort, für Laien zu schreiben, welche mit Ihrer nunmehr eingetretenen wissenschaftlichen Halbheit nachsichtiger sein werden.

Verl, den 17. August 1843.

---

#### IV. Miscellen.

---

l'Examin. méd. 19. Decbr. 1841 sagt über Giraudeau's Werk: „Das Buch ist uns zugeschickt worden; eine Höflichkeit ist der andern werth, und wir wollen deshalb darüber Bericht erstatten. Wir haben das Buch von der äussern und innern Seite zu betrachten. Die 1. ist 22 Centimeter lang, 14 breit und 4 dick. Die 2. enthält das Portrait des Verfassers in verjüngtem Maassstabe, mit einem Rosa-Seidenpapier-Blättchen geschützt; 2) 663 Seiten Text, 3) colorirte Tafeln. — Trotz dem ist doch auch etwas Gutes in dem Buche.“ — Nichts aber, fügen wir hinzu, in der Beurtheilung. Einmal ist Giraudeau's Werk durchaus nicht so schlecht, dass es eine solche Anzeige verdiente, dann aber sind dergl. Beurtheilungen in der Wissenschaft überhaupt unzulässig.

Wie offen hier in Leipzig die Laien, nach wie vor, mit Medicamenten handeln, mit ihnen hausiren gehen, habe ich kürzlich wieder, durch einen Studenten, erfahren, welcher mir erzählte, es sei in ein hiesiges Bierhaus ein Mann mit einigen Dutzend Schachteln gekommen, die er zum Verkauf ausboten;

und gedruckte Zettel, wovon hier ein Abdruck erfolgt, ausgegeben habe:

### Heckersches Pflaster.

Dieses unter obigem Namen seit mehrern Jahren mit Nutzen gebrauchte, aber bis jetzt noch keiner öffentlichen Anpreisung bestandene Pflaster ist merkwürdig in seinen Wirkungen und einzig in seiner Heilart. Es befreit in kurzer Frist von folgenden Uebeln der leidenden Menschheit, als: von Frostbeulen und Brand, Leichthornen, Schwären, verhärteten Geschwüren, offenen Brustschäden, erstarrten Gliedern, aufgesprungenen Händen und Füßen und dergl. mehr. Dasselbe ist zu haben beim Schuhmacher Hecker in Volkmarisdorf bei Leipzig, Nr. 14.

Schwerlich wird indess durch dieses Pflaster grosser Schaden entstehen, und werden ja dergl. Medicamente während der Messen auf öffentlichen Ständen und in Buden verkauft. Lachen muss ich stets, wenn ich in den Messen bei der Apotheke Salomonis vorbeigehe, und ihr vis à vis eine solche Bude Hohn sprechen sehe.

---

Man ist ziemlich allgemein der Meinung, ein hohes Alter werde nur unter kalten Himmelsstrichen erreicht. Laut der *Revista medica fluminense publicada pela Academia imperial de medicina do Rio de Janeiro 1840—1841* sind dagegen in Brasilien Beispiele von hundertjähriger Lebensdauer gar nicht selten, so starb 1839 eine in das 100. Jahr gehende Wittwe, die sogar seit 70 Jahren an Unterleibsbeschwerden gelitten, wogegen sie anhaltend Klystiere mit Laudanum gebraucht hatte. Sie starb an scirröser Degeneration der Gedärme und Brust-Scirrhus. Trotzdem war sie, obschon an Cataracten erblindet, noch kurz vor ihrem Tode in dem Hause umhergegangen, und hatte mit gutem Appetite selbst schwer verdauliche Speisen genossen. In demselben Jahre starb ein Mann von nahe an 105 Jahren, welcher seit Langem an Harnbeschwerden gelitten hatte. In dem Jahre 1840 feierte eine 100jährige Frau ihren Geburtstag. Sie geht noch aus, und bedient sich nur selten der Brille; eine andre starb in dem 112., eine 3. in dem 116., und ein 4. zwischen dem 120. bis 130. Jahre. — Zu Philiatra in Griechenland starb vor Kurzem eine Frau, mit Namen: Zakula, 125 Jahre alt, in vollem

Gebrauche ihrer körperlichen und geistigen Kräfte. Sie hinterliess 24 lebende Kinder. (Cf. Deutsche Allgemeine Zeitung vom 30. August 1843.) — In Pesth lebt (zufolge des Leipziger Tageblatts vom 20. August 1843) ein Violinspieler, Namens Pui, welcher bereits 106 Jahre zählt, aber noch munter und rüstig ist, und sich neulich mit einer 62jährigen Wittwe verheirathete, wozu er, als Brautgeschenk, einen Sarg erhielt.

---

In dem Dorfe Pynacker in Holland wohnt eine Frau, Namens Engeltje van der Vliet, welche 23 Jahre Nichts gegessen, und 21 Jahre auch Nichts getrunken haben soll. Noch vor 2 Jahren sass sie auf, und beschäftigte sich mit irgend einer weiblichen Arbeit. Obschon schwach, so sah sie doch wohl aus, und erfreute sich, wie auch jetzt noch, da sie sehr abgemagert und so hinfällig ist, dass sie von Stunde zu Stunde in Ohnmacht fällt, des vollkommenen Gebrauchs ihrer Geisteskräfte (Gazette méd. belge; 9 Juillet 1843). Es wäre wohl von Interesse, über diesen Fall etwas Näheres und Bestimmteres zu erfahren.

---

In Paris hat sich ein Droguist in der Rue des Lombards des abscheulichsten Betrugs schuldig gemacht. Das bei ihm käufliche Laudanum enthielt kein Opium, die Quecksilbersalbe bestand nur aus Fett und Kienruss, das Leinsaamenmehl aus Sägespänen, die Syrupe waren sämmtlich verfälscht u. s. w. Diess gewissenlose Treiben hatte eine Geldstrafe von 500 Francs zur Folge. In dem Bulletin gén. de Thérap. vom Septbr. 1842 wird die Strenge des Tribunals gelobt. Uns scheint die Strafe noch viel zu gering. —

---

Einem kräftigen sehr vollblütigen Vierziger mit rothem Gesichte, bei einem auf das Vollkommenste ausgesprochenen Habitus apoplecticus und mit Haimorrhoidalanlage, rieth ich, nachdem er bereits mehrere apoplektische Anfälle überstanden hatte, wonach sein früheres Befinden, obwohl er sich hinführo der strengsten Diät befleissigte, nicht wiederkehrte, Schröpfköpfe an den After setzen zu lassen. Ein preussischer wie ein sächsischer

Chirurg weigerten sich, der eine, weil sich an diesen Ort dergl. nicht ansetzen lassen, der andre, weil daselbst kein Blut komme. Der eine beglückt Naumburg mit seiner chirurgischen Fertigkeit, der andre physiologisirt in Leipzig. —

### Druckfehler\*) im 4. Bande.

- Seite 365, Z. 11 v. o. l. Leser st. Lehrer.  
 „ — „ 26 v. o. l. wichtigsten st. richtigsten.  
 „ 367, „ 2 v. o. l. subjectiven st. substantiven.  
 „ 368, „ 1 v. u. schalte hinter „(S. 15)“ ein: „die über das Zwerchfell liegenden Organe (S. 230)“.  
 „ — „ 1 v. u. und S. 369 Z. 1 v. o. l. einzelne, abgerissene st. einzelnen, abgerissenen.  
 „ 369, „ 26 v. o. l. wesentlich st. derselben, und nar st. nun.  
 „ 370, „ 25 v. o. l. schalte vor „die Auswerfung“ ein „(S. 828)“.  
 „ — „ — v. o. l. S. 237 st. S. 437.  
 „ 371, „ 4 v. o. l. 594 st. 5 gr.  
 „ 372, „ 5 v. o. l. denselben st. derselben.  
 „ — „ 23 v. o. l. und ist diese st. und diese.  
 „ — „ 25 v. o. l. Fehlen st. Fehler.  
 „ 373, „ 21 v. o. l. andere st. acuten.  
 „ — „ 27 v. o. l. schalte hinter „physikalischen“ ein „Zeichen“.  
 „ 374, „ 11 v. o. l. Zeichen st. Zustände.  
 „ — „ 2 v. u. l. Expansion st. Expansiven.  
 „ 375, „ 12 v. o. l. nachgiebt st. anzieht.  
 „ — „ 2 v. u. l. vor den „Dornfortsätzen“ st. nach „Dornfortsätzen“.  
 „ 376, „ 17 v. o. l. schalte hinter „clavicula“ ein „diese Erklärung unzweideutig“.  
 „ 377, „ 1 v. o. l. an dieser st. dieses.  
 „ — „ 6 v. o. l. schalte hinter „von“ ein „beginnender“.  
 „ — „ 23 v. o. l. anzunehmen st. wahrzunehmen.  
 „ 380, „ 9 v. o. l. arterielle st. arterische.  
 „ — „ 22 v. o. l. schwache st. scharfe.  
 „ — „ 23 v. o. l. schalte hinter „bleibt“ ein „darum“.  
 „ — „ 31 v. o. l. 432 st. 282.  
 „ 381, „ 19 v. o. l. Medicina st. Medicinæ.  
 „ — „ 8 v. u. l. an st. von.  
 „ — „ 4 v. u. l. v. u. und S. 799 st. v. u. S. 709.  
 „ 382, „ 6 v. o. l. reicher st. rauher.  
 „ 385, „ 5 v. o. l. in dem Oben angedeuteten st. in diesem.  
 „ — „ 6 v. o. l. Köchler st. Köhler.  
 Endlich ist der S. 373, Z. 13 u. 14. v. o. enthaltene Satz zu streichen.

### Druckfehler im vorigen Hefte.

- Seite 53, Z. v. o. l. Vf. st. Verfahren.  
 „ 61, „ v. o. l. Sieghelt st. Steifheit.  
 „ 90, „ v. u. l. einem st. jenem.

\*) Dass diese Verzeichniss zugleich nachträgliche Verbesserungen von Schreib- und andern Fehlern enthält, wird der Leser ohne Mühe von selbst erkennen, die übrigen wollte er durch den Versuch mit einem neuen Corrector und durch unsere Abwesenheit zur Zeit der Revision entschuldigen. Red.



In meinem Verlage erscheinen:

## **Französische Classiker.**

(à Theil 4 Neugroschen.)

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

Bereits sind erschienen:

- I. Montesquieu, Geist der Gesetze.** Nebst Destutt de Tracy's Commentar und Noten von Helvetius und Voltaire. Deutsch und mit Anmerkungen von Dr. A. Ellissen. 12 Theile. 1 Thlr. 18 Ngr.
- II. Jean Jacques Rousseau's Werke.**
  1. Bekenntnisse. Deutsch von G. Julius. 9 Theile. 1 Thlr. 6 Ngr.
  2. Ueber den Gesellschaftsvertrag oder Grundzüge des Staatsrechts. Deutsch von Dr. A. Marr. 1 Theil. 4 Ngr.
- III. Geschichte der spanischen Inquisition,** von L. Gallois. Deutsch von Dr. L. Eichler. 2 Theile. 8 Ngr.
- IV. George Sand's sämtliche Werke.** Mit einer kritischen Einleitung von Arnold Ruge.
  1. Der Handwerker. Deutsch von Dr. L. Meyer. 4 Theile. 16 Ngr.
  2. Simon. Deutsch von Dr. L. Eichler. 2 Theile. 8 Ngr.
  3. Consuelo. Deutsch von G. Julius. 9 Theile. 1 Thlr. 6 Ngr.
  4. Horace. Deutsch von Dr. L. Meyer. 3 Theile. 12 Ngr.
  5. André. Deutsch von Dr. L. Eichler. 2 Theile. 8 Ngr.

6. *Pauline*. Deutsch von Dr. E. Meyer. 1 Theil. 4 Ngr.
7. *Leone Leoni*. Deutsch von Dr. E. Eichler. 1 Theil. 4 Ngr.
8. *Die letzte Aldini*. Deutsch von Dr. E. Meyer. 2 Theile. 8 Ngr.
9. *Indiana*. Deutsch von Dr. E. Meyer. 3 Theile. 12 Ngr.
10. *Spiridion*. Deutsch von Dr. E. Meyer. 3 Theile. 12 Ngr.

Wöchentlich erscheint 1 Theil von 8—10 Bogen, in Umschlag broschirt, à 4 Ngr.

Jedes Werk, ja jeder Theil wird einzeln für 4 Ngr. verkauft.

Ich habe diese neue Ausgabe der französischen Classiker dem Publicum einfach angezeigt. Jeder Gebildete kennt die großen Namen: **Montesquieu, Voltaire, Rousseau**. Ihr Verdienst um die Menschheit ist noch nicht erschöpft; ihre Gegner sind immer noch nicht verstummt. Sie sind auch jetzt wieder laut geworden und haben mein Unternehmen bei den Gerichtshöfen des Obscurantismus angeklagt. Aber die Philosophie hat Niemand zum Feinde als die Unwissenden, sagt ein römischer Consul, und das deutsche Publicum ist ihm beigetreten und hat mit gesundem Sinne die unwissenden Gegner der französischen Classiker durchschaut.

Das Unternehmen ist begründet, und ich werde es zu Ende führen! — Ausgezeichnete Schriftsteller interessieren sich thätig dafür und sind meiner Aufforderung zur Mitwirkung gerne nachgekommen. —

Es liegen bereits verschiedene Theile verschiedener Werke vor und wir hoffen im ganzen Verlaufe unserer Arbeit das Publicum bei seiner Theilnahme zu erhalten und ihm den Beweis zu liefern, daß wir mit Ernst und Hingabe den berühmten Schriftstellern, die wir in Deutschland wieder herzustellen oder neu einzubürgern gedenken, uns widmen.

Von den neuen Classikern ist es zudem bekannt genug, wie viel schwieriger, als die altclassischen Franzosen, ihre hinreißende, lebensvolle und unsern gedrückten Verhältnissen völlig erwachsene Form zu erreichen ist. Wir erinnern an **George Sand's Schilderungen und Lamennais' Volksschriften**. Um so belehrender und anregender dürfen wir aber auch hoffen, daß gerade diese Schriften wirken werden, selbst da, wo wir die Nachsicht unserer Leser am meisten nöthig haben werden. —

Die Verlagshandlung aber darf mit Zuversicht dem Urtheile der Zukunft entgegensehen, denn das Unternehmen ist selbst ein Theil dieser Zukunft, der Annäherung nämlich zweier Nationen, die so sehr dazu geschaffen sind, sich gegenseitig zu ergänzen, zu heben und zu fördern, und deren Verhältniß, wenn auch von trüben und unwissenden Köpfen für den Augenblick zu beunruhigen, doch ernstlich und auf die Länge sicherlich nicht wieder feindselig zu gestalten ist.

**Otto Wigand.**



**Medicinischer**

**A R G O S.**

STK  
R51  
m42



MAY 7 1991

**Herausgegeben**

**von**

**Dr. H a c k e r.**

**Fünfter Band, drittes Heft.**



**Der Argos erscheint in Heften, deren  
drei einen Band bilden. Preis eines  
Bandes 2 Rthlr., wofür derselbe in  
jeder Buchhandlung zu haben ist.**

**Der Verleger.**

**Leipzig, 1844.**

**Verlag von Otto Wigand.**

# Inhalt.

## I. Originalabhandlungen.

Das Journal für Kinderkrankheiten und seine Herausgeber. Von Dr. G. W. Scharlau in Stettin.....	S. 257 - 269
Revue der syphil. Literatur vom Jahre 1842. Vom Herausgeber. ....	- 270 - 299
Ontologie und Ideologie in der Natur- und Heilkunde. Von Dr. Th. Reinbold in Hannover.....	- 299 - 305
Mittheilungen aus Paris. Von Dr. H. Stadelmann in Erlangen.....	- 306 - 318
Ueber Bordelle. Von Dr. F. Wolffsheim in Braunschweig. ....	- 318 - 329
Revue der syphil. Literatur vom Jahre 1843. Vom Herausgeber.....	- 329 - 352

## II. Kritiken.

Noch einige Worte über die kalten und warmen Fomentationen. Von Dr. Th. Reinbold in Hannover..	- 353 - 357
Dugnon's Gründe, dass es kein vener. Gift giebt. Mitgetheilt vom Herausgeber.....	- 357 - 359

## III. Antikritiken.

Antwort auf Krüger-Hansen's Angriff auf die Petersburger Aerzte. Von Dr. H. Thielmann, Oberarzte am Peter-Pauls-Hospitale zu St. Petersburg.....	- 359 - 360
Appendix zu Dr. Canstatt's Jahresbericht über den Intestinaltyphus. Von demselben.....	- 361 - 366

## IV. Miscellen.

Die Xenien an Argos. Von Dr. Baier.....	S. 367 - 371
Ueber das Verbot des Schweinefleisches bei den Juden, die Lepra und die Beschneidung. Von Dr. Braun in Fürth.....	- 371 - 380
Einige Bemerkungen vom Medicinalrath Dr. Kurtz in Dessau.....	- 381 - 382
Register des V. Bandes.....	- 383 - 384

---

## I. Originalabhandlungen.

---

### Das Journal für Kinderkrankheiten und seine Herausgeber.

Von Dr. G. W. Scharlau.

---

Nicht umsonst bemüht sich der medicinische Argos, die Mängel der Arzneikunde auszuspiiren, auf dass es besser werde. Vieles giebt es, was der Aenderung bedürftig ist, und unter diesem Vielen ist es besonders die Journal-Literatur. Die Herrn Dr. Dr. A. Hildebrand und J. Behrend in Berlin behaupten, von den Herrn Dr. Dr. Barez und Romberg zur Gründung eines Journals für Kinderkrankheiten aufgemuntert zu sein, und von diesen die Zusicherung ihrer Mitwirkung erhalten zu haben.

Zu einem solchen Unternehmen müssen die Herausgeber eine wissenschaftliche Berechtigung entweder bereits haben, oder sich von vorne herein bei ihrer Gastrolle erwerben, denn sie machen auf das Vertrauen des ärztlichen Publicum Anspruch, und sind verpflichtet, demselben ein Aequivalent zu bieten. Ob die Herausgeber nun mit einem solchen Aequivalente aufgetreten sind, das zu entscheiden, soll die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen sein.

Die Herausgeber suchen ihr Unternehmen dadurch zu rechtfertigen, dass sie annehmen, es sei nicht mehr möglich, dass ein Mensch, wes grossen Geistes er auch sein möge, im Stande sei, das grosse Gebiet der neuen Entdeckungen in der Medicin mit gleicher Energie zu durchdringen, und sich in jeder Abtheilung derselben auf gleich vertraute Weise heimisch zu machen. Deshalb sei es nöthig, ein Journal für Kinderkrankheiten zu gründen, da die Kinderpraxis einen absonderlichen Abschnitt in der Medicin ausmache, und ein ganz besonderes Geschick im Beobachten und Handeln erfordere, und sind die Herausgeber der Ueberzeugung, dass sie bei Allen, welche sich mit der Kinderpraxis be-

schäftigen, Beifall erwännen können, und versichern, dass sie sich Anerkennung zu verdienen suchen werden. Die Herausgeber versichern ferner, ein genügendes Material für ihre Zeitschrift in Aussicht zu haben, und dass sie überall einer wahren gediegenen Wissenschaftlichkeit huldigen werden, besonders aber das Bedürfniss der ärztlichen Praktiker im Auge behalten wollen. Zuletzt sagen die Herausgeber noch, dass sie allein die Verantwortlichkeit für ihre Zeitschrift übernehmen werden.

Mit diesen Ansichten der Herausgeber kann ich mich nun durchaus nicht einverstanden erklären; dass der Arzt, selbst der beschäftigtste, nicht so viel Musse haben sollte, die Fortschritte in seiner Kunst in allen Zweigen zu verfolgen, und immer in derselben auf der Höhe zu bleiben; ist eine Behauptung, welche sich weder beweisen, noch rechtfertigen lässt. Können die Herausgeber diesen Ausspruch an sich selbst beweisen, nun so habe ich nichts dawider, ja ich bin selbst bereit, ihnen von vorne herein, aber nur in Bezug auf sich selbst, Glauben zu schenken, da sie in dem Abschnitte der Medicin, dem sie sich ganz besonders gewidmet haben, oder vielleicht erst widmen wollen, noch so weit zurück sind. Wie kann man aber von den Herausgebern, die sich durch diesen Ausspruch von vorne herein als unfähig zur Kritik erklären, die Förderung eines Unternehmens erwarten, das mehr, wie jedes andere eine strenge Kritik erfordert, wenn dasselbe nicht ein Sammelplatz aller möglichen Abhandlungen werden soll, die nur durch Setzer und Buchbinder vereint werden! Mit solchen Ansichten und Fähigkeiten übernehmen es die Herausgeber, einen Zweig der Medicin ganz besonders zu cultiviren, und geben dadurch den Beweis, dass sie nicht allein der Einseitigkeit Vorschub leisten, sondern selbst in die nachtheiligste Einseitigkeit verfallen sind.

Wenn die Herausgeber ferner behaupten, dass die Kinderkrankheiten ein ganz besonderes Geschick zum Beobachten und Handeln erfordern, und einen eignen Abschnitt in der Medicin ausmachen, so kann ich diesem Ausspruche nur sehr bedingt beipflichten, da das Ganze des ärztlichen Handelns eine ganz besondere Beobachtungsgabe erfordert, ohne welche Niemand Arzt sein kann, und sein sollte. Mit einer gewissen Vorsicht bei der Untersuchung der Kinder kommt man ebenso sicher zur Auffas-

sung der objectiven Erscheinungen an Kranken, wie bei Erwachsenen, um so mehr, da die Zahl der Kinderkrankheiten nicht sehr gross ist, und da dieselben in der Mehrzahl mit faustdick aufgetragenen Symptomen, wie Herr Dr. J. Behrend später sagt, in die Erscheinung treten. Wer aber so wenig Geschick zum Beobachten verräth, wie die Herausgeber, dem wird allerdings die Sache bedeutend schwer vorkommen, um so mehr, wenn sich mit diesem Ungeschick ein sichtbarer Mangel an Erfahrung verbindet.

Ebenso unrichtig ist die Behauptung der Herausgeber, dass die Kinderkrankheiten in der Medicin einen ganz besondern Abschnitt ausmachen. Es giebt in der Medicin keine ganz besonderen Abschnitte, und diess Bestreben der Aerzte, solche zu bilden, und der Vorsatz, sich dem einen oder dem andern allein zu widmen, ist ebenso nachtheilig für die Wissenschaft, als für die Kranken. Das Wesen des Krankheitsprocesses im Allgemeinen und im Besondern zu erfassen, und dasselbe gerade aus seinen Abweichungen in den verschiedenen Organismen und unter verschiedenen Bedingungen kennen zu lernen; das muss das Streben des rationellen Arztes sein.

Die Herausgeber wollen ferner das Bedürfniss des ärztlichen Praktikers ganz besonders im Auge behalten, und doch einer wahren gediegenen Wissenschaftlichkeit huldigen. Verstehen die Herrn unter einem ärztlichen Praktiker vielleicht einen Arzt, der nur Krankheitsnamen, Formeln und Heilmittel kennen lernte, und steht diesem die gediegene Wissenschaftlichkeit, also die Theorie entgegen, kann es eine Theorie ohne Praxis und eine Praxis ohne Theorie geben, und ist die gediegene Wissenschaftlichkeit nicht für jeden Arzt ein nothwendiges Erforderniss, oder bilden die ärztlichen Praktiker noch eine besondere Art der Medicinalpersonen? — Da diess Journal für Kinderärzte dienen soll, so scheint es fast, als ob die Herausgeber gediegene, wissenschaftliche Kinderärzte und ärztliche Praktiker für Kinder unterscheiden.

Die Herausgeber versichern, uns mit dem Frischesten der Literatur und des Auslandes versehen zu wollen, und geben an, dass sie mit Krankenhäusern (wahrscheinlich doch mit deren Aerzten), Professoren und den vorzüglichsten Kinderärzten Verbindungen angeknüpft hätten. Wer diese Vorsteher von Kranken-

häusern, Professoren und vorzüglichsten Kinderärzte sind, erfährt man übrigens von den noch unberühmten Herrn Herausgebern nicht, wiewohl es doch ihre Pflicht gewesen wäre, sie bei ihrem Unternehmen ebenso gut zu nennen, wie die Herra *Dr. Dr. Barex* und *Romberg*. Ob das Frischeste der Literatur auch immer das Beste ist, steht zu bezweifeln; sehr wohl hätten daher die Herausgeber gethan, dem Publicum das Beste zu versprechen.

Die erste Abhandlung ist vom *Dr. A. Hildebrand*, Hilfsärzte der Berliner Kinderklinik, und handelt über *Febris meseraica*; zuerst wird das Geschichtliche dieser Krankheitsform auf 4 Seiten abgehandelt, dann folgt die Beschreibung von vier Formen des Mesenterial-Reizfiebers, die aber leider weder in der Wirklichkeit als solche bestehen, noch dem Verfasser des Aufsatzes aus eigener Anschauung bekannt geworden sind. Die erste Form benennt der Verf. *Febris meseraica gastrica*; in der Symptomatologie finden wir Nichts, was den Verf. zu dieser Benennung berechtigte, im Gegentheil nur die Erscheinungen eines einfachen Intestinal-Katarrhs. Nichts findet man von dem Hauptsymptome, dem flüchtigen Schmerze und der vermehrten Empfindlichkeit des Unterleibes beim tiefen Drucke, Nichts von den Beweisen, welche den Verf. veranlassen konnten, diesen Krankheitszustand als Mesenterialfieber aufzustellen. Dieser fieberhafte Zustand ist immer verbunden mit der Scrophelkrankheit; er beginnt mit einem Katarrh der Darmschleimhaut, und erst in Folge dieses pflanzt sich der Congestivzustand der Schleimhaut auf die, mit ihr in Verbindung stehenden, Lymphgefäße und Drüsen fort, die gerade bei der Scrophelkrankheit stets im gereizten Zustande sich befinden, deshalb zur Erkrankung leicht disponirt sind. Erst das Hinzutreten der Mitleidenschaft der Lymphgefäße und Drüsen, des Mesenterium und selbst des Bauchfells verändern den sonst einfachen Verlauf des Katarrhs so, dass ein eigenthümlicher Krankheitszustand daraus hervorgeht, den man wegen Mitleidenschaft des Gekröses Mesenterialfieber genannt hat. Im Verlaufe der Krankheit wird die Bronchialschleimhaut in Mitleidenschaft gezogen, und nicht selten enden die Kinder durch Wasserbildung im Schädel. Die Section weist allemal eine Vergrößerung der Mesenterialdrüsen, eine Blutstasis in ihnen, eine Erweiterung der Lymphgefäße, selbst Eiterbildung in ihnen, Blutstasis in den Mesenterial- und



Bauchfellgefässen, unter Umständen selbst seröse Ergüsse im Unterleibe nach. Wo diese pathologisch-anatomischen Veränderungen fehlen, ist man verpflichtet, einen Irrthum in der Diagnosis anzuerkennen.

Die Hirnaffectio, deren der Verf. noch ganz besonders Erwähnung thut, und die sich durch secundären Hydrocephalus besonders bei den Kindern kundgiebt, bei denen Ablagerungen von Aterbildungen, vulgo Tuberkeln genannt, in den Lungen, den Drüsen und den Hirnhäuten vorhanden sind, oder bei denen das Mesenterialfieber mit Bronchialkatarrh oder Blutstockung in den Lungen verbunden war, ist keinesweges ein Entzündungszustand, sondern Folge der mangelhaften Erregung des Gehirns durch ein sauerstoffarmes Blut, durch Stockung des Blutlaufs in den Gefässen der Schädelhöhle und durch Lähmung des Gehirns. Und wiewohl uns der Verf. sagt, dass die Zeichen der Arachnitis sich bei den Kindern finden, die Behandlung derselben fruchtlos bleibe, und dass, wenn der Tod an Hydrocephalus erfolge, sich im Gehirne nur die leichten Veränderungen finden (welche, das sagt der Verf. nicht), hingegen im Unterleibe weit grössere, so bleibt er uns in seinem Originalaufsatze (dem dieses Prädicat schon deshalb nicht gebührt, weil der Verf. sich immer auf eine Menge von Citaten stützt, und es dem Leser überlässt, diese nachzulesen) die Erklärung schuldig, wie diese Differenz zwischen pathologischen Erscheinungen und anatomischen Veränderungen auszugleichen sei, und lässt den Leser daher in Zweifel:

- 1) ob der Verf. selbst beobachtet;
- 2) ob er richtig beobachtet;
- 3) ob die pathologischen Erscheinungen auch wirklich einer Arachnitis angehören.

In letzterer Beziehung glaube ich dem Verf. versichern zu können, dass eine Entzündung der Spinnwebenhaut schon deshalb unmöglich sei, weil sie keine Gefässe besitzt. Hätte sich der Verf. in seiner Anstalt vorurtheilsfrei an die Beobachtung der Erscheinungen bei den Kranken gemacht, die an Hydrocephalus zu Grunde gehen, so würde er ganz verschiedene Ursachen ermittelt und verschiedene Erscheinungen bis zu dem Punkte gefunden, wo die Convulsionen beginnen, und eingesehen haben, dass eine wirkliche Entzündung in den wenigsten Fällen vorhanden ist.

Als zweite böse Complication des gastrischen Mesenterialfiebers nennt der Verf. die Darmentzündung, meint jedoch, dass die genaue Auseinandersetzung derselben an einen andern Ort hingehöre, trotzdem dass er dieser Complication einen eignen Abschnitt widmet. Aus dem bisher vom Verf. Vorgetragenen folgt sehr klar, dass derselbe dieses nicht aus eigener Anschauung entnommen, sondern anderen Autoren entlehnt, jedoch das Entlehnte ohne Kritik zusammengetragen hat. Wunderbarer Weise sagt der Verf. noch, dass man öfter beim Kinde eine Darmentzündung u. s. w. (?) habe, während man den Kranken an Lungenentzündung zu behandeln glaube. — Wenn diess dem Herrn Assistenten vorkommt, so ist es wohl gewiss, dass er kein Journal über Kinderkrankheiten herausgeben und über letzere schreiben könne.

Die zweite Form nennt der Verf. *Febris meseraica scrophulosa* und sagt: Functionelle Störungen in der Verdauung sind sehr häufige Folge einer tuberkulösen Diathese und geben Anlass zur Erzeugung der scrophulösen Form der *Febris meseraica*. Wenn ich nun auch mit dem Verf. nicht rechten will, dass er Scrophulosis und Tuberculosis für gleichbedeutend hält, und Ursache und Wirkung verwechselt, so ist nicht gut einzusehen, weshalb er denn diese Form nicht als *Febris meseraica tuberculosa* bezeichnet. Hinterher folgt allerhand Weisheit bunt durch einander:

- 1) dass jedes Fieber leicht Entzündungen mache und diese localisire,
- 2) dass der Uebergang von Reizung zur Entzündung oft sehr schnell geschehe,
- 3) dass das Fieber sich mit Meningitis, Gastritis, Bronchitis verbinde,
- 4) dass das Fieber, wie es auch verlaufe, sich nie seinem Ende nähere, ohne seine wahre Natur, deren Beschreibung übrigens der Verfasser schuldig bleibt, vorher durch äussere Zeichen (welche?) kundgegeben zu haben,
- 5) dass der Tod durch zufällige pathologische (welcher Art?) Veränderungen und oft unerwartet (!!) eintritt.

Von den Symptomen und dem Verlauf dieser Form hören wir vom Verf. kein Wörtchen.

Als dritte Form bezeichnet der Verf. die *Febris meseraica glandulosa*, und giebt uns die Ansichten von Andral, Guersent, Bright, Marshall Hall und Gooch, ohne Ordnung und Kritik, neben dem mehrern Fremden, unrichtiges Rignes, Symptomatologie und Diagnostik durch einander gewühlt, Nichts von den Sectionsergebnissen, wiewohl diese Form der Krankheit die einzig bestehende ist, und streng bestimmt wird durch die bekannten Erscheinungen.

Die vierte Form endlich ist nach dem Verf die *Febris meseraica peritonealis*. Hier giebt uns der Verf. wieder ohne eignes Wissen, ohne Ordnung und Kritik die Ansichten von Nash, Gregory, Abercrombie, Pemberton, Baron, Marsh und Churchill, und begründet seine Ueberschrift so wenig, dass man nicht einsieht, weshalb er diese Krankheitsform *Peritonitis scrophulosa* und *Febris meseraica peritonealis* nennt.

Hiermit ist denn nun das grosse Werk geschlossen; von den Ursachen, dem Wesen, den Ausgängen, der Vorhersage und Behandlung liest man kein Wort; einzusehen ist daher nicht, wo in dieser Abhandlung für den ärztlichen Praktiker Etwas zu finden ist, die gediegene wahre Wissenschaftlichkeit Etwas zu suchen hat.

Die zweite Abhandlung ist vom Dr. Helft in Berlin, und handelt über die Abschuppungen des Schleimhaut-Epithelium bei acuten Exanthenen; sie giebt den Inhalt seiner Inaugural-Disser-tation, damit diese nicht der Welt verloren gehe. Der Verf. behauptet:

- 1) das Vorhandensein der Epitheliumzellen in den Secreten der Schleimhäute sei Folge des Exanthems; die Beweise fehlen, wiewohl sie sehr genügend sein müssten, da in gesunden Tagen jedes Secret einer Schleimhaut solcher Zellen in Menge enthält;
- 2) die Abschuppung auf den Schleimhäuten trete schon früher, als auf der Haut ein, ja selbst vor dem Ausbruche und der Blüthe des Ausschlags;
- 3) die Abschuppung auf beiden Hautsystemen erfolge nie gleichzeitig;
- 4) die Abschuppung in beiden Hautsystemen geschehe in umgekehrtem Verhältnisse.

In dieser Abhandlung findet sich wenig Neues, und das, was neu ist, ist nicht bewiesen. Auch hier findet weder der Praktiker, noch der Theoretiker etwas Lesenswerthes.

Der dritte Aufsatz ist vom zweiten Redacteur, Herrn Dr. J. Behrend, Arzte am jüdischen Krankenhause; wahrscheinlich ist Herr Dr. Behrend einer von den Vorstehern, mit denen Herr Dr. Hildebrand Verbindungen angeknüpft, und Herr Dr. Hildebrand einer der berühmtesten Kinderärzte, mit denen Herr Dr. Behrend in Verbindung getreten ist. Herr Dr. Behrend versucht es, Beiträge zur Semiotik und Untersuchung der kranken Säuglinge und Neugeborenen zu geben; er sagt in seiner Abhandlung, dass es nirgend eine vollständige, umfassende und systematische Zusammenstellung alles Dessen gebe, was bei der Untersuchung kranker Kinder nöthig sei. Wir haben deshalb vom Verf. in dieser Beziehung etwas Ausserordentliches zu erwarten, hätten jedoch gewünscht, dass er sich ein Wenig in den neueren Schriften über Kinderkrankheiten umgesehen, und besonders die Arbeit von Valleix gelesen, bevor er diese Behauptung wagt, eine Behauptung, die von seiner Belesenheit eben keinen grossen Beweis giebt. Der Verf. meint nun, jeder Arzt gebrauche Jahre, bevor er richtig mit Kindern umzugehen lerne, und sich aus dem Gewirre abnormer und normaler Erscheinungen, welche sich in diesem Alter gegenseitig simuliren sollen, herausfinden könne. Wahrlich, es scheint, als wäre der Verf. noch nicht durch seine Lehrzeit hindurch, und als befände er sich noch in einem bedeutenden Gewirre ihm unklarer Begriffe, denn wer nicht abnorme und normale Zustände am Kranken unterscheiden kann, sollte nicht Arzt sein, am Wenigsten Lehren geben wollen. Die Natur simulirt übrigens nie, sondern erscheint nur täuschend für Den, der sie nicht zu begreifen vermag, sie trägt keine Larve. Als Grund für seine Behauptung führt der Verf. an, dass die ersten Lebensäusserungen des Kindes nicht so prägnant seien wie im spätern Alter, und dass hieraus die Schwierigkeit der Erkennung hervorgehe. Nun dünkte ich, dass die Lebensäusserungen des Kindes so einfach, aber auch so prägnant im Säuglingsalter hervortreten, dass man wohl ein sehr bornirter Kopf sein müsste, um diese nicht zu erkennen. Die Ernährung mit der durch sie und sie bedingenden Absonderung,

die Bewegung, der Schlaf und das allmähliche Erwachen des geistigen Princip, das sind die Lebensäusserungen des Säuglings. Wer fände wohl in ihrer Erkenntniss Schwierigkeiten ausser dem Dr. Behrend? — Als zweiten Grund für die Schwierigkeiten giebt der Verf. den Umstand an, dass im ersten Kindesalter viele Organe noch nicht in Thätigkeit und viele Functionen noch nicht entwickelt sind, und zwar Functionen und Organe, aus deren Verhalten man bei Erwachsenen gewohnt ist, sehr Viel für die Diagnosis zu entnehmen. Zuerst ist dem Verf. zu bemerken, dass die Thätigkeiten der Organe als Functionen bezeichnet werden; von den Organen aber, die beim Säuglinge noch nicht zur Thätigkeit gekommen sind, kenne ich nur eines, und zwar das Geschlechtsorgan. Der Verf. hätte wohl gethan, uns in seiner Arbeit, welche, nach seiner Aussage, eine umfassende Darstellung darstellen solle, uns die vielen Organe und Functionen zu nennen, vielleicht hätten wir da noch einiges Wunderbare erfahren. Der Verf. sagt ferner, dass im Kindesalter dagegen andere Organenreihen und Functionen vorherrschend seien, welche daher das Krankheitsbild verzerren und verwirren. Wir bedauern wirklich den Verfasser aufrichtig, er erblickt Alles verzerrt, verwirrt, Alles im Gewirre und in der Simulation; wie schwer muss es ihm da werden, Arzt und nun gar Kinderarzt zu sein, denn dass er noch nicht ins Klare ist, das zeigt das Gewirre seiner Lehrrsätze zur Genüge. Nach dieser Weisheit folgt ein Schmähartikel gegen einen längst verstorbenen Arzt, den die Mit- und Nachwelt mit Achtung nennt, gegen Heim; von diesem Manne, der zwar kein schlechtes Journal für Kinderkrankheiten herausgab, und nicht eher schrieb, bevor er etwas erfahren und gelernt hatte, dessen Schriften, von Paetsch herausgegeben, ich aber dem Herrn Verf. sehr empfehle, sagt derselbe, dass er kein Kinderarzt gewesen, Kinder und alte Leute nie gern behandelt, dass er chronische Krankheiten nicht zu behandeln wusste, dass er weder zu beobachten, noch zu fragen im Stande gewesen sei, und dann nur die Krankheit erkannt habe, wenn die Symptome faustdick oder mit grober Fracturschrift aufgetragen erschienen seien. Diese Behauptung enthält zum Mindesten eine Unwahrheit, wie ich aber ein derartiges Verfahren gegen einen geachteten

Verstorbenen nennen soll, ohne eine Injurie zu begehen, weiss ich nicht, da die sehr bezeichnende deutsche Sprache und das preussische Landrecht sehr leicht in Conflict gerathen.

Jetzt nach dieser Einleitung gibt uns der Verf. eine selbstständige Eintheilung des Kindesalters, tadelt die bisherige und meint, sie genüge deshalb nicht, weil sie nicht genau abgrenze, und verspricht, bestimmte Grenzmarken angeben zu wollen. Nachdem er nun vier Perioden des Kindesalters angegeben hat, sagt er: es versteht sich von selbst, dass die Grenzen der einzelnen Perioden nur ohngefähr angegeben werden können; ferner: jeder praktische Arzt wird zugestehen, dass sich der von mir angegebene Krankheitscodex, im Ueberblick genommen, für jede der einzelnen Perioden ohngefähr so verhalte.

Die erste Periode umfasst das Alter der Neugeborenen; es geht von der Geburt bis zur Schliessung der Nabelschnur, und folgende Krankheiten fallen in diese Zeit: Icterus, Trismus, Syphilis neonatorum, Erythema, Ophthalmia neonatorum etc. etc. Mit diesem etc. speist der Verfasser den Leser überall da ab, wo es darauf ankommt, eine bestimmte Erklärung zu geben; die ärztlichen Praktiker werden diess sehr übel nehmen, und die wahre Wissenschaftlichkeit den Verf. nicht unter ihre Jünger aufnehmen. Die zweite Periode umfasst die Säuglinge, und soll von der Vernarbung der Nabelschnur bis zum Beginn der ersten Zahnung, oder bis zum Entwöhnen gehen, denn Beides sollte nach des Verf. Ansicht zusammentreffen. Sind nun aber nicht die Kinder vom Anfange ihres selbstständigen Lebens Säuglinge, und ist denn der Beginn des Zahnens der Moment, wo das Entwöhnen eintreten muss? Wie viele Kinder müssten da schon mit dem vierten Monate entwöhnt werden, während sie so lange saugen müssen, bis die ersten Mahlzähne erscheinen. In diese Periode fallen nun: Obstructiones et Diarrhoea, Gastromalacia, Strophulus, Meningitis etc. etc.

Die dritte Abtheilung reicht vom Entwöhnen bis zur zweiten Zahnung; der Verf. nennt die dieser Zeit angehörenden Kinder: Kinder oder entwöhnte Kinder; welcher vernünftige Mensch wird aber einen siebenjährigen Ruben noch ein entwöhntes Kind nennen? — In dieser Zeit erscheint Tussis convulsiva,

Angina membranacea, Rubellae, Morbilli, Varicellae, Scarlatina etc. etc.

Die vierte Abtheilung reicht endlich von der zweiten Zählung bis zur Entwicklungszeit; in diese Zeit fallen nun weniger die sogenannten Kinder-, als vielmehr Wachstums- und Entwicklungskrankheiten, als Scrophulosis, Rhachitis, Kyphosis etc. etc.

Wenn nun jeder Arzt einsieht, dass eine strenge Trennung in den Kindesaltern nicht allein unmöglich, sondern auch vollständig überflüssig ist, da ein solches Fachwerk höchstens den Schwachköpfen dienlich erscheinen kann, so wird man zu dieser Einsicht noch mehr gelangen, wenn man die umfassende, vollständige und systematische Arbeit des Verf. durchliest. Nun gar, die verschiedenen Kinderkrankheiten in die Perioden des Dr. Behrend einzwängen wollen, würde eine unfruchtbare Arbeit sein, denn schon die wenigen Krankheiten, die uns der Verf. neben seinen etc. auführt, lassen sich nicht in diese Zwangsjacke bringen. Syphilis neonatorum erscheint selten oder nie vor Verschliessung der Nabelschnur, wohl aber im 1. und 2. Lebensjahre, Obstructio und Diarrhoea gehören viel mehr der Entwöhnungszeit an, als der Säuglingsperiode, die Gastromalacie erscheint viel seltener während des Säugens, als vielmehr nach dem Entwöhnen, Scharlach, Varicellen, Masern und Bräune erscheinen während der Säuglingszeit so gut als später, Keuchhusten befällt die Kinder zu allen Zeiten, wenn er epidemisch ist, Rhachitis, Scrophulosis und Kyphosis sind viel häufiger vor, als nach dem siebenten Lebensjahre, Rhachitis ist Form der Scrophelkrankheit, und die Kyphosis bezeichnet nur eine Formveränderung des Rumpfes in Folge übler Gewohnheit, oder eines Knochenleidens.

Nun geht der Verf. zum Krankenexamen und zur Semiotik über, spricht davon, dass sich die Kennzeichen einer fehlerhaften Constitution schon im dritten Monate in der Hautfarbe kundgeben, denn in dieser Zeit schon könne man entscheiden, ob die Kinder brünnett oder blond seien. Von den blonden Kindern sagt der Verf. später, dass sie einen scrophulösen, von den brünnetten, dass sie einen rhachitischen Habitus hätten; da er aber die rothhäutigen Kinder auch zu den scrophulösen zählt, so werden wir am Ende beim Dr. Behrend kein Kind mit gesunder Constitution

mehr vorstellen können. Der Verf. sagt, dass schon nach dem dritten Monate die Erscheinungen der kranken Constitution sich kundgeben, und wenn sich auch nicht angeben lasse, was man ein vollkommen gesundes Kind und eine vollkommen fehlerfreie Constitution nennen könne, so lasse sich doch durch Negation dahin gelangen, eine kranke Constitution zu bestimmen. Gleich hinterher sagt der Verf.: die krankhaften Diathesen und Dyskrasien, welche in der Periode der frühesten Kindheit, nämlich bei Neugeborenen und Säuglingen, der Constitution ein bestimmtes Gepräge aufdrücken, sind die rhachitische, scrophulöse und syphilitische, und werde ich es versuchen, die frühesten Kennzeichen derselben zu schildern. Beim rhachitischen Habitus sollen die Kinder blaue Augen und schwarze oder rothe Haare, brünette Hautfarbe haben; ihre Stimme soll mehr dem Tone eines Saiten-, als eines Blasinstruments gleichen, beim scrophulösen Habitus haben die Kinder helle Haare und Hautfarbe, sie sind welk, verdriesslich, lernen wie die rhachitischen schwer gehen und aufstehen, wackeln, haben einen grossen Kopf mit lange offen bleibenden Fontanellen, sie verschmähen Suppen, sind gefrässig, und wollen nur feste Speisen essen. Der Verf. hat wieder vergessen, dass er von Säuglingen spricht, dass diese weder gehen, noch aufstehen, noch compacte Speisen essen, dass ihnen die Fontanellen immer offen sind, und dass es vielerlei Saiten- und Blasinstrumente und vielerlei Töne giebt.

Die höchlichste Beschreibung macht der Verf. von dem syphilitischen Habitus; die Kinder sollen alt aussehen, verschrumpft, fahl, ohne Haare und Augenbrauen sein, einen altklugen Blick, oft aber den Ausdruck eines stets von Zorn und Wehmuth Erfüllten haben. Wie bedauernswerth sind die armen atrophischen Kinder, deren Bild uns der Verf. hier als syphilitischen Habitus vorführt, wenn sie dem Verf. in die Hände fallen sollten! —

Hiermit glaube ich denn zur Genüge gezeigt zu haben, was vom Verf. für die Fortbildung der Lehren von den Kinderkrankheiten, von seinem Systeme, seiner Diagnostik u. s. w. zu hoffen ist, und dass mein Urtheil gerechtfertigt ist, wenn ich erkläre, dass ich ihn sowohl, als den Herrn Dr. Hildebrand zur Leitung eines solchen Unternehmens für untauglich halte. Es ist eine Anma-



sung der beiden Verbündeten sonder Gleichen, dass sie es wagen, als Stimmführer im ärztlichen Publicum auftreten zu wollen, die einer noch strengern Rüge bedürfte: Habeant sibi.

Hinter diesen deutschen Original-Abhandlungen folgt eine Arbeit des Dr. Baron aus Paris; die Verf. fügen die Note bei: der Aufsatz sei in französischer Sprache abgefasst übersendet worden. Soll diese Anmerkung dem Leser sagen, dass die Herausgeber übersetzen können, oder fürchten sie, der Leser möchte ihnen nicht glauben, dass Dr. Baron in Paris ihr Correspondent sei. Wir hätten gewünscht, dass uns die Herrn Herausgeber lieber gesagt hätten, ob dieser Dr. Baron der berühmte Arzt des Hospice des enfans trouvés ist, oder ein anderer. Fast bezweifle ich das Erstere, denn einmal würden die Herrn gewiss mit allen Titeln des Dr. Baron vorgehen, um ihrem Journal einiges Ansehen zu geben, andern Theils aber ist es gerade Baron, der behauptet, der Seitenstich, Point de coté, komme bei Kindern selten vor, während diese Abhandlung über Pleuritis der Kinder handelt, und während der Verf. behauptet, dass man bei  $\frac{1}{3}$  aller Kinderleichen die Zeichen der Pleuritis finde, dass sie nicht allein mit dem ersten Athemzuge beginnen könne, sondern oft schon beim Foetus bestehe. Aus der Abhandlung selbst hebe ich nur hervor, dass es unmöglich erscheint, dass eine Pleuritis bei Kindern Monate und Jahre lang dauern könne, dass der Verf. davon spricht, bei der acuten Pleuritis den Säuglingen selbst die Muttermilch zu entziehen, und dass sie erst nach dem Schwinden derselben wieder angelegt werden dürfen.

Den übrigen Theil des ersten Heftes füllen Uebersetzungen, Auszüge und sogenannte Analysen und Kritiken.

In diesem Probehefte ist also wenig Selbstständiges und das Selbstständige ist schlecht.

---

## Revue der syphilitischen Literatur vom Jahre 1842\*).

A D A M S.

*Syphilitic disease of the Bones*; The Dublin Journal of med. Science. May 1842.

Adams zeigte in der Dubliner pathol. Gesellschaft mehrere durchsägte Röhrenknochen vor. Bei weit vorgerückter Entzündung fand Erweichung statt. Die vermehrte Schwere der Knochen scheint Folge von Ablagerung in denselben.

Vf. vermuthet, dass hieraus später die elfenbeinartige Substanz gebildet werde.

A L L É in Brünn.

*Tripper - Hodenentzündung*; Oesterr. med. Wochenschrift. No. 50, 1842.

Vf. lobt die Compression (nach Fricke). Auch Ref. erkennt ihren Werth in den geeigneten Fällen vollkommen an; bei gleichzeitiger Anschwellung des Saamenstranges ist sie jedoch unter allen Umständen contraindicirt. Der Erfolg ist meist ebenso überraschend schnell, als die Behandlung mit anderen Mitteln langweilig. Die Heftpflasterstreifen haben indess manche Unannehmlichkeit, weshalb Lichtenstein (cf.) die Compression auf eine andre Weise auszuüben sucht. Sollte sich nicht Gummi zu passenden Vorrichtungen eignen?

D E R S E L B E

ebendasselbst: *Latente Syphilis*. Ein 30jähriger Mann hatte einige gesunde Kinder gezeugt, als die Syphilis, 10 Jahre nach ihrem ersten Auftreten, secundäre Erscheinungen hervorrief.

---

\*) Dies ist die Fortsetzung von der im vorigen Bnd. des Argos (S. 296—339) gelieferten Uebersicht der 3 früheren Jahre, und bin ich auch hier in der dort angegebenen Weise verfahren.

## A L L N A T T

wendet bei der Lenkorrhöe Einspritzungen von Kreosot mit Nutzen an. Auf 1 Pfund Wasser nimmt er 20 Tropfen; *The Lancet*. 31. Decbr. 1842.

## A N D R I E U X D E B R I O U D E.

*Modification au speculum*; Annales d'Obstétrique. Tom. I, Pag. 341, 1842.

Eine Vorrichtung, um den Mutterhals besser fassen zu können, die der Geübte nicht braucht, dem Umgeübten aber wenig helfen wird.

## B A L A S S A.

*Kurze Uebersicht der im Jahre 1841 auf der IV. chirurg. Abtheilung des k. k. allgemeinen Krankenhauses in Wien vorgekommenen vorzüglichen Krankheitsfälle*; Med. Jhrbb. des k. k. österr. Staates. Octbr u. Nvbr. 1843.

Ein Bubo mit *Fluor albus* ward durch Vesicatore gehoben, wonach sich auch der weisse Fluss verlor, und ein syphil. Bubo durch die Compresssion beseitigt. *Ulcus, caries, lipoma intranates, degeneratio condylom. penis, lues* machen die übrigen Fälle aus.

## B A R B I E R.

*Orchite suraiguë, traitée avec succès par le tartre stibié, administré en lavement*; Journal des Connaiss. méd. prat. Sptbr. 1842.

Nach fruchtlos angewendeter Antiphlogose, sollen aller 6 Stunden gesetzte Klystiere mit Brechweinstein die Krankheit in einigen Tagen gehoben haben. Jhrbb. XXXVII, 319.

## B E N N E W I T Z.

*Bemerkungen über die Behandlung venerischer Hautausschläge nebst einigen Krankengeschichten*; Hufeland's Journal. Juni 1842.

Vf. nimmt nur 3 Grundformen an: Fladen, Papeln und Pusteln, behauptet, gewöhnlich fände sich nur eine Form auf einmal vor, Mercur sei dagegen das beste Mittel. Jhrbb. XXXIX, 195.

## B L A T I N E T N I V E T.

*Traité des Maladies des femmes, qui déterminent des fluxus blanches, des leucorrhées, ou tout autre écoulement utéro-vaginal.* Paris 1842.

Im Ganzen belobend angezeigt von Suzeau in dem Journal de la Société de Méd. prat. de Montpellier. Mai 1842: in d. Annales d'Obstétrique etc. Juill. 1842: Archives gén. de Méd. Août 1842: Journal des Connaiss. méd.-chirurg. Octbr. 1842 als gute Compilation: British and foreign Med. Review. Octbr. 1842: l'Examineur méd. 15. Mars 1843, woselbst die Form getadelt ist: Revue méd. Mai 1843. Ebendasselbst Août ein nicht durchaus günstiger Bericht von Duparcque. Ein 26 Seiten langer Auszug von Droste mit vielen franz. Citaten in Oppenheim's Zeitschrift. Septbr. 1843.

## B L A U S T E I N.

*Ein Malum ischiadicum geheilt durch eine Gonorrhöe;* Allgem. Zeitung von Rohatzsch. No. 20, 1842.

Die Heilung wird durch eine metastatische Uebertragung der *Ischias* auf die *Urethra*, oder, falls der Tripper, was Pat. längnete, durch Beischlaf entstanden war, als eine antagonistische, derivirende erklärt. Jhrbb. XXXVI, 304.

## J O A N. B O E H M.

*Diss. de syphilide neonatorum.* Prag. 1842.

## B O U R G I G N O N

theilte in der Pariser med. Akademie am 5. Jul. 1842 den Fall eines 38jährigen Mannes mit, welcher früher oft venerisch gewesen und mit Mercur behandelt worden war. Der Penis ward immer kleiner und kleiner, bis er demjenigen eines fünfjährigen Knaben glich. Die Hände wurden weich, die äussere Haut weiss, die Körperform überhaupt weiblich. In gleicher Weise änderte sich des Mannes Charakter. Während dieser Vorgänge traten secundäre und tertiäre Erscheinungen auf, welche mit Mercur und Jod geheilt wurden, wonach sich die Geschlechtstheile wieder Etwas zu erholen schienen, und sich das ganze Befinden besserte.

## B R U E C K.

*Tiefwurzelnde Syphilis, durch ein Eisenbad aus ihrem Schlummer geweckt; Holscher's Annalen. Mai und Juni 1842. Ein interessanter Fall.*

## B U D D

erwähnt in seinen Vorlesungen einiger Fälle von Hemiplegie, welche in Verbindung mit, oder in Folge von Syphilis vorkommen; London med. Gazette. May, 1842.

## J U L. B U D G E.

*Ueber die Exacerbationszeit einiger Krankheiten; Casper's Wochenschrift. No. 2, 1842.*

Vf. sucht die syphil. Knochenschmerzen als Folge momentaner Entzündung der Knochenhaut zu erklären. Der Schmerz soll durch Stockung des Blutes entstehen, und in der Nacht deshalb heftiger sein, weil das Blut dann mehr Gift enthalte (?).

## C A S O R A T I.

*Dell Joduro di potassio per la cura degli accidenti terziarii della sifilide constitutionale; Gazzetta med. di Milano. No. 11, 1842.*

Vf. liefert eine geschichtliche Uebersicht über das Jod, und führt einige günstige Versuche an, welche er und Andere dadurch gegen tertiäre Zufälle beobachteten.

## C A S T E L N A U.

*Quelques considérations sur la nature des bubons d'emblée et sur le diagnostic des bubons en général; Archives gén. de Méd. Decbr. 1842.*

Der Aufsatz ist gegen Ricord's und Veyne's (cf.) Ansichten über die Wichtigkeit der Inoculation, besonders in diagnostischer Hinsicht auf die Bubonen, gerichtet. Jhrbb. XXXVIII, 321.

## B. C H A B R E L Y.

*Efficacité de la belladonne dans deux cas fort intenses de phimosis; Bulletin méd. de Bordeaux. Sptbr. 1842.*

Zwei Fälle zur Bestätigung des v. Mignot'schen (cf.) Verfahrens. Med. Argos. V.

## CHOMEL.

*Considérations pratiques sur la thérapeutique des maladies vénériennes constitutionnelles; Journal des Connaiss. méd. Avril 1842.*

Chomel ist ein grosser Anhänger des Merkurs. Er lässt ihn 5—6 Monate in kleinen Gaben fortbrauchen, wonach nie (nicht „ein“, wie in den Jhrbb. XXXIX, 189 verdruckt ist) Secundärleiden entstanden sein sollen.

## ROBERT COSTER.

*Ueber prim. syphil. Geschwüre an dem Bändchen der Vorhaut und an der Harnröhrenmündung, nebst Bemerkungen über die Inoculation bei denselben; Oesterr. med. Jhrbb. April und Mai 1842.*

Vf., eiferiger Gegner der Inoculation, verwirft sie in diagnostischer Beziehung als unzuverlässig, und ausserdem als sehr gefährlich. Der einfachen Behandlung, welche er früher gegen Primärleiden anwandte, zieht er gegenwärtig Mercur, besonders das Calomel, vor. Auffallend ist endlich, dass er das Verhältniss syphil. Geschwüre an der Mündung der Urethra zu den übrigen auf 5—8 pr. Cnt. anschlägt.

## CRICHTON.

*Commentaries on some doctrines of a dangerous tendency in medecine and on the general principles of a safe practice. London 1842.*

Vf. spricht in diesem Werke auch über Syphilis, d. h. er (russischer Leibarzt) liefert eine Uebersetzung über die einfache Behandlung aus Fricke's Annalen (von 1828) ins Englische. Vf. zweifelt nicht an der Wirksamkeit dieser Methode; glaubt aber nicht an ihre allgem. Einführung, am Wenigsten in die Privatpraxis; er sagt: „*I believe that three-fourth of them (of patients) would much reather be treated by mercury, and be allowed to eat, drink, and amuse themselves, than submit to the abstinence and other restraints, which the non mercurial method requires as a sine qua non condition of cure.*“ Ein strenges Regimen ist bei jedwedem Verfahren eine *Conditio sine qua non*, bei keinem aber kann eine Vernachlässigung desselben

nachtheiligeren Folgen haben, als bei der Mercurialeur, und den venerische Leib dessen, welcher ohne Beschränkung essen, trinken und sich vergnügen darf, scheint uns daher sehr übel berathen.

### DES RUELLES.

*Post-scripta aux lettres écrites du Val-de-Grâce sur les urétrites, les epididymites, les balano-posthites, les adénites et les ulcères vénér., et sur le traitement qui convient à chacune de ces maladies; Gazette des Hôpit. 21. Mai etc. 1842.*

Desruelles liess bekanntlich die Briefe, welche bereits in dem Esculap erschienen waren, 1840 und 1841 als 2. Ausgabe, in 12 einzeln ausgegebenen Heften, die zusammen circa 500 Seiten füllen, wieder abdrucken. Sie sollen sein Werk von 1836, enthaltend 668 Seiten, vervollständigen, und hiess es in dem Vorworte (S. II.) zu diesen Briefen, Diejenigen, welche dieses Werk besitzen, würden die Nothwendigkeit fühlen, sich auch die Briefe anzuschaffen, und wer diese besitze, nicht anstehen, sich auch jenes zuzulegen, um so zu dem Besitze eines „historischen, dogmatischen und wahrhaft praktischen“ Werkes zu gelangen, dem wir vor Allem das Umfangreiche zugestehen.

Die *Post-scripta* sind nun als abermalige Ergänzungen zu betrachten. Einige sind in den Jhrbb. XXXVIII, 320 vorgeführt. Vf. versprach, noch mehrere folgen zu lassen. Einen andern Brief schrieb Desruelles ebendasselbst (8. Octbr. 1842) an Baumès, worin er tadelt, dass dieser 1) die Inoculation nicht ganz verwirft, 2) ein syphil. Gift und dessen Absorption in die Säftemasse statuirt. Jhrbb. XXXVII, 184.

Schlüsslich schrieb Vf. in diesem Jahre auch noch an den Herausgeber der *Gazette des Hôpit.* einen Brief, welcher als Antwort auf einen solchen von Ricord (cf.) an Diday zu betrachten ist.

### DEVÈZE.

*Gangrène spontanée dépendant d'une syphilis constitutionnelle. Insuccès de la cautérisation et des antiseptiques. Efficacité des Mercuriaux; Gazette méd. de Montpellier. 11. Decr. 1842.*

Wenn sich der Mercur bei Gangrän wirklich einmal von

Nutzen zeigte, so kann diess nur als Ausnahme von der Regel betrachtet werden.

### G. LUDWIG DIETERICH.

*Die Krankheits-Familie Syphilis beschrieben von u. s. w.*  
Erster Band (Allgem. Theil). Zweiter Band (Besonderer Theil).  
Landshut 1842.

Das Werk ist, gleich wie das von Eisenmann in 2 Bänden über den Tripper, das vollständigste über die virulent syphil. Krankheiten. Vf. betrachtet die Syphilis für eine Degeneration der Lepra. Er statuirt natürlich ein syphil. Gift, ohne jedoch deshalb gegen Primärleiden eine specifische Behandlung für nöthig zu halten, ohne aber auch anderer Seits dem Mercur in gewissen, namentlich secundären Fällen seine grosse Wirksamkeit abzusprechen.

Belobend angezeigt findet sich das Werk von Gerson in der Allgem. Med. Central-Zeitung 24. und 28. Septbr. 1842; von Sigmund in den österr. Jrhbb. Septbr. und Octbr. 1842; von Eisenmann in Haeser's Archiv Bnd. V, Hft. 2; in von Ammon's und von Walther's Journal von 1843, S. 120.

### L. V. DUCHESNE - DUPAR'C.

*Traité des Gourmes chez les enfants etc.* Paris 1842.

Vf. stellt 3 Gruppen auf: 1) *Gourmes herpétiques*, 2) *G. scrofuleuses*, 3) *G. syphilitiques*, welche letztere von S. 463—506 abgehandelt werden. Die Syphilis ist alt, wird vererbt, durch die Amme übertragen. Der Mercur ist das einzige Specificum. —

### É M E R Y.

*De l'emploi de l'emplâtre de Vigo cum mercurio dans les affections syphilitiques de la peau;* Bulletin gén. de Thérap. Octbr. 1842.

Vf. lässt die Ausschlagsstellen mit diesen entsprechend grossen Pflasterstücken bedecken. Einige Tuberkeln wurden allein durch dieses Mittel beseitigt. Jrhbb. XXXIX, 200.



## J A C O P O F A C E N.

*Della condizione essenziale della pellagra pensieri; Memoriale della Med. contemporanea. Settembre e Ottobre 1842.*

Das Pellagra scheint nur in dem mitternächtlichen Italien endemisch, trat erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf, kommt allein unter der niedern Volksklasse vor, und kann nur bei einer der frühern ganz entgegengesetzten Lebensweise geheilt werden. Jhrbb. XXXIX, 186.

## R U D O L P H F I S C H E R.

*Heilung einer 7 Jahre bestandenem Lues syphil. bei einem Knaben, die ihm als Säugling von einer syphil. Amme beigebracht wurde; Oesterr. med. Wochenschrift. No. 9, 1842.*

Knochenaufreibungen mit den heftigsten Schmerzen, Geschwüre im Gaumen, in der Nase und auf der äussern Haut wurden durch 10 Gran Sublimat binnen 10 Wochen völlig beseitigt, die Kräfte durch tägliche Malzbäder und eine nahrhafte Kost bald wieder gehoben.

## F R A N C. F R E S C H I.

*Storia della lue venerea. Fiorenza 1842.*

## J O S E P H F U H R M A N N.

*Ein Beitrag zur Lehre von der Syphilis und der mercuriellen Behandlung; Oesterr. med. Wochenschrift. 8. Octbr. 1842.*

Der Mercur soll auf chemisch-vitale Weise wirken. Eine früher syphil. gewesene Frau, indess ohne irgend welche syphil. Erscheinungen zu zeigen, gebar 11 Kinder, welche sämmtlich starben, ausser wenn sie von dem 8. Schwangerschaftsmonate an Mercur gebraucht hatte. Jhrbb. XXXIX, 190.

## G A E T A N O G A S C A.

*Sifilide inveterata restia ai metodi ordinarii, curata coll'idriodato di potassa; Giornale delle scienze mediche di Torino Luglio 1842.*

Veraltete Geschwüre und Knochenleiden, welche den Mercurialien und dem Pollini'schen Decocte widerstanden hatten, heilte das Jodkali in der steigenden Gabe von täglich 3—100 Granen.

## P. GAUBERT.

*Analyse des lettres écrites du Val-de-Grâce par Desruelles;*  
Gazette des Hôpit. 28. Juin 1842.

Eine belobende Anzeige der 12 Briefe.

## A. GAUSSAIL.

*Observations, reflexions et recherches pour servir à l'histoire de la syphilis congéniale;* Journal de Méd. et de Chirurgie de Toulouse. Nvbr. 1842.

Ohne dass die Aeltern von syphil. Symptomen gegenwärtig behaftet waren, starb das erste Kind in Folge syphil. Krankheitserscheinungen, einmal erfolgte Abortus, das 6. Kind aber blieb leben, nachdem beide Aeltern eine zweimonatliche antisypphil. Behandlung durchgemacht hatten.

## L. P. A. GAUTHIER.

*Recherches nouvelles sur l'histoire de la Syphilis.* Paris et Lyon 1842.

Ref. hat in diesen Untersuchungen nicht eben viel Neues gefunden, doch wurden sie von anderen Seiten her grössten Theils gelobt, so in der Gazette des Hôpit. 5. Juillet 1842, in der Revue méd. Juillet 1842, in den Archives de la Méd. belge. Févr. 1843.

## D E R S E L B E.

*Examen historique et critique des nouvelles doctrines méd. sur la Syphilis.* Paris et Lyon 1842.

Die einfache Behandlung wird sehr verdächtigt, und ihr der Untergang prophezeit. Vf. ist der Meinung, dass die Nicht-mercurialisten auch das syphil. Gift leugnen; eine falsche Folgerung. Von Droste als eine ausgezeichnete Schrift gelobt in Holscher's Annalen. Juli und August 1843. Nicht so günstig vermochte sich Ref. für die Jhrbb. auszusprechen.

## G R A F.

*Das Bromkali als Heilmittel.* Leipzig 1842.

Das Mittel wird natürlich auch als Antisypphilicam besprochen.

## G U E N T N E R

sprach in der Gesellschaft der Aerzte in Wien am 30. Juni 1842 über *Lues gonorrhoeica*, die er, mit von Wirer und Hager leugnete. Mojsisovits erklärte sich indess für die Annahme einer Tripperseuche. Diese liefert, ihm zufolge, Producte von derber, die Schankerseuche dagegen von leichter Consistenz.

## H A C K E R.

*Historisch-kritische Darstellung der Ansichten und Resultate über die einfache Behandlung der Syphilis*; Med. Argos. Bnd. IV. S. 37.

Ich suche zu erweisen, dass die einfache Behandlung bei Primärleiden vor der mercuriellen vorgezogen zu werden verdient, und gegenwärtig in allen grösseren Hospitälern Deutschlands eingeführt ist.

## D E R S E L B E

ebendasselbst S. 296: *Revue der syphil. Literatur* vom Jahre 1839—1841.

## D E R S E L B E.

ebendasselbst S. 361: *Zur Würdigung des Jodkali*. Die Wirksamkeit des Kalijod wird, diess jedoch bei Weitem mehr, eben sowohl als dessen nachtheilige Wirkung, übertrieben.

## D E R S E L B E

*Hodenentzündung und Hydrargyrose* in Schmidt's Encyclopädie Bnd. III.

*Phimose und Paraphimose*: Bnd. V.

*Syphilis, Tripper und Weisser Fluss*: Bnd. VI.

## H A E S E R.

*Arsenik gegen veraltete Syphilis u. s. w.*; Dessen Repertorium. Vol. V, S. 241. Vf. theilt mit, dass Sicherer von der innerlichen Anwendung des Arseniks gegen die schlimmsten Formen von Lues die günstigsten Resultate erhalten hat, und erzählt einen derartigen Fall aus Sicherer's Praxis. Jhrbb. XXXVIII, 12.

## HERSCHMANN

empfiehlt eine Salbe gegen die Rhagaden der Fusszehen, bestehend aus Unguent. litharg. mit dem 16. Theile weissem Präcipitat und Etwas Landanum, so wie eine dem Decoctum Zittm. gleichwirkende Pillenmasse, welche aus: Senna, Jalapa, Sulphur auratum, Sarsaparille, Guajak und Dulcamara bereitet wird; Oesterr. med. Wochenschrift. No. 51, 1842. Jhrbb. XXXIX, 21 u. 201.

## HOLSCHER.

*Ein Beitrag zur Lehre und Behandlung der Syphilis;* Dessen Annalen. Mai und Juni 1842.

Vf. handelt über das Schankerfieber, über die venerischen Geschwüre je nach ihrem Sitze und über Bubo. Ein lebenskräftiger Organismus vermag bisweilen die Syphilis ohne Kunsthilfe zu bewältigen, wobei das Schankerfieber thätig mitwirkt. Jhrbb. XXXIX, 187.

## HOURMANN.

*Traitement de l'urétrite blennorrhagique par le tamponnement avec le coton;* Revue méd. Juin 1842.

Wie hier gegen Urethritis empfahl Vf. im vorigen Jahre das Tamponniren mit Baumwolle bei allen Ausflüssen aus der Scheide.

## JACQUES.

*Études sur la Syphilis;* Archives de la Méd. belge etc. Mars 1842.

Vf. behauptet mit Castelnau und Coster, dass die Inoculation unzuverlässig für die Diagnose und gefährlich ist. Aus dem Tripper (dem einfachen) kann sich Schanker entwickeln. Die Cauterisation der primären Geschwüre wird verworfen, denn sie sind (à la Baumès) Folge der allgemeinen Ansteckung, nicht umgekehrt. Jhrbb. XXXVII, 180.

## ARMAND JOBERT.

*Mémoire sur un nouvel instrument destiné à faciliter l'application du speculum uteri, ou tige speculo ductrice;* Gazette des Hôpit. 28. Mai 1842.

Eine ebenfalls entbehrliche Verbesserung.

## S. E. R. JONES.

*Tincture of sesquichloride of iron in gleet*; The Lancet 2. July 1842.

Vf. verordnet diese verstärkte salzs. Eisentinctur täglich 2—3 Mal zu 20 bis nach und nach 35 Tropfen, und erzählt zum Beweise ihrer Wirksamkeit bei dem Nachtripper 2 Krankengeschichten.

## L O R E N Z K Ö S T L E R.

*Die Spitäler zu Warschau*; Oesterr. med. Wochenschrift. No. 42, 1842.

Das Hospital der Venerischen ist ganz neu, ebenso schön als zweckentsprechend eingerichtet. Es enthält 500 Betten, und werden in ihm, ausser den syphil., auch mit Scabies und Cancer behaftete Kranke aufgenommen. Primäre Formen werden hier, gleich wie in dem kolossalen Militairhospitale (Ujazdow), ohne Mercur behandelt.

Die Freudemädchen sind in Warschau bei dem Stadtphysikate mit Namen, Personalbeschreibung, Wohnort und einer Tabelle über ihren Gesundheitszustand einregistriert, werden jede Woche von besonders dazu angestellten Aerzten untersucht, und wird über ihr Befinden mit dem Stadtphysikate und der Spitaldirection von A. Lazarz controlirt.

## L A G N E A U.

*Différence entre la blennorrhagie et le chancre; le chancre uréthral constitue seul la blennorrhagie virulente.*

Ueber diesen von Ricord in einem Mémoire [wiederholt] aufgestellten Satz berichtete Lagneau in der Académie de Méd. am 15. Febr., und entspann sich darüber eine lange Discussion. Man fand die Ansicht zu absolut, besonders bezugs der immer darüber entscheiden sollenden Inoculation.

## L A N E.

*A course of lectures on syphilis*; The Lancet. March bis mit Spthr. 1842. Lane setzt auch in diesem Jahre seine Vorlesungen über Syphilis fort.

## L A N G E V I N in Havre.

*Quelques observations sur l'efficacité de l'iodure de potassium dans le cas de syphilis secondaire et tertiaire; Bulletin gén. de Thérap. Juillet 1842.*

Vf. theilt 6 Beobachtungen von hartnäckiger Syphilis mit, wogegen sich das Jodkali erprobte. *Jhrbb. XXXIX, 197.*

## L E G R A N D.

*Du meilleur speculum; Gazette des Hôpit. 28 Mai 1842.*  
Der beste Mutterspiegel scheint uns der Ricord'sche.

## v. L E R C H E.

*Ueber Ophthalmia syphilitica und ihre Behandlung ohne Quecksilber; vermischte Abhandlungen deutscher Aerzte in Petersburg. VI, 388, 1842.*

Es kamen in den letzten 8 Jahren in der unter des Vf. Direction stehenden Augenheilanstalt 166 Fälle von syphil. Ophthalmie vor, in welchen die einfache oder ausserdem die Behandlung mit Jodkali durchschnittlich vor der mercuriellen bei Weitem den Vorzug verdiente.

## L I B A Y.

*Erfahrungen über die nicht mercurielle Behandlung der syphil. Männer im k. k. allgem. Krankenhause in Wien; Med. Jahrb. des k. k. österr. Staates. Novbr. 1842.*

Vf. giebt das daselbst übliche, bereits bekannte Curverfahren ohne Quecksilber an, welches nun seit bereits 10 Jahren die erfreulichsten Resultate geliefert hat. Gegen Secundärleiden wird mit dem besten Erfolge Jodkali nebst Etwas Jod angewendet. *Jhrbb. XXXIX, 191.*

## L I C H T E N S T E I N in Lutter.

*Neue Compressionsweise zur Heilung der Orchitis; Amtl. Bericht über d. 19. Versammlung deutscher Naturforscher u. Aerzte zu Braunschweig. Braunschweig 1842.*

Lichtenstein, heisst es, spannt 2 Luftkissen in einen Bügel, der übersteht, mit Schnürlöchern versehen ist, und einen Ausschnitt für den Saamenstrang, so wie für die Haut nach

der Raphe zu hat. Der Mode wird zwischen diese schlaffen Kissen gelegt und eingeschnürt. Ref. gesteht, keine ganz klare Vorstellung von dem Verfahren zu haben.

#### L I S F R A N C.

*Expériences sur le meilleur agent de cautérisation à porter sur le col de l'utérus dans le cas d'ulcération*; Bulletin gén. de Thérap. Févr. 1842. Das beste Mittel ist, worin auch Troussel (cf.) übereinstimmt, das salpeters. Silber.

#### D E R S E L B E.

*Plusieurs cas de syphilis constitutionnelle; traitement par l'iodure de potassium*; Gazette des Hôpit. 5. Mai 1842. Es werden 3 Fälle mitgetheilt. In dem 1. sollen schon den 3. Tag die heftigsten Schmerzen völlig darnach gehoben, die Exostosen merklich verkleinert worden sein; in dem 2. äusserst heftige Schmerzen schon nach 48 Stunden geschwiegen haben. Die Wirkung soll so augenscheinlich gewesen sein, dass die Schmerzen, ehe Pat. völlig geheilt war, jedesmal, sobald er das Mittel 1 oder 2 Tage aussetzte, sogleich wiederkehrten. Jhrbb. XXXV, 316.

#### D E R S E L B E.

*Jodure de potassium dans les ulcères atoniques*; Bulletin gén. de Thérap. Août 1842.

Seit mehreren bis zu 8 Jahren bestehende Fussgeschwüre wurden in den hier erzählten 3 Fällen schnell geheilt. In dem 1. Falle, wo sie seit 3 Jahren bestanden, sollen sie schon mit dem 12. Tage vernarbt sein.

#### D E R S E L B E

ebendasselbst Octbr. 1842: *Bons effets d'un vésicatoire et de l'iodure de potassium dans un cas d'exostose très douloureuse, réputée non syphilitique*;

Pat. versicherte, nie syphilitisch gewesen zu sein; da indess Blutegel erfolglos blieben, verordnete Vf. obige Mittel, und nach 48 Stunden waren die Schmerzen verschwunden, die Geschwulst nach 12 Tagen um 5 Sechstel verkleinert. Lisfranc scheint ein ganz besonderes Glück mit dem Jodkali zu haben! Jhrbb. XXXIX, 201.

## G. LOWDELL.

*Interesting case of syphilis*; London med. gazette. June 1842.  
Eine scheinbar gesunde Mutter bringt ein syphil. Kind zur Welt, welches eine andere gesunde Frau beim Säugen ansteckt, worauf diese von Secundärleiden befallen wird.

## LUBANSKI.

*Syphilis, granulations au col de l'utérus*; Annales d'obstétrique etc. Mai 1842.

Die Syphilis äussert sich bisweilen durch blosser Granulationen am Mutterhalse.

## MALHERBE.

*Nouveau moyen de diagnostiquer les altérations organiques de la partie antérieure du canal de l'urètre chez l'homme*; Journal des Connaiss. médico-chirurg. No. 6. Decbr. 1842.

Vf. bedient sich einer stählernen Pincette, mit geraden breiten Armen, die er, sobald er jene bis zur beabsichtigten Tiefe eingeführt hat, aus einander stellt, und so die Urethra erweitert. Jhrbb. XXXIX, 184.

## MICHAELSEN.

*Identität der s. g. Dithmarsischen Krankheit (Morbus dithmarsicus, Pseudosyphilis) mit der veralteten, allgem. Syphilis*; Oppenheim's Zeitschrift. Decbr. 1842.

Die Krankheit ist ihrer Entstehung, ihrem Verlaufe und ihrer Curart nach mit der Syphilis secund. identisch.

## FILIPPO DE MICHELIS.

*Utilità del joduro di potassio nel morbo mercuriale e nella stessa lue venerea restia al mercurio*; Giornale della Società med.-chirurg. di Torino. Giugno 1842.

Michelis las in der med. Gesellschaft zu Turin 2 Beobachtungen über die grosse Wirksamkeit des Jodkali in der Mercurialkrankheit und in der Syphilis vor. Jhrbb. XXXIX, 199.

## PAUL DE MIGNOT.

*Nouvelles observations en faveur de la belladonna dans*



*le traitement du phimosis et paraphimosis accidentelles*; Bulletin méd. de Bordeaux. Août 1842.

Die Einreibungen mit Belladonna-Extract, oder auch als Solution in der Einspritzung, machen das Messer, wie Verfasser schon im vorigen Jahre berichtete, meistentheils überflüssig.

### M O N D I È R E

theilt Untersuchungen über einige Ursachen des nicht sypil. Trippers mit; l'Examineur méd. Octbr. 1842.

Eine Person bekam u. A. in 10 Jahren zweimal den Tripper in Folge einer Unterdrückung des Fusschweisses.

### N E U B E R.

*Laryngo-Phthisis, geheilt durch den Gebrauch des Kali hydroiodicum*; Holscher's Annalen. Mai u. Juni 1842.

Eine 28jährige Frau ward von einer weit vorgeschrittenen Kehlkopfsschwindsucht, wozu sich schon hekt. Fieber gesellt haben soll, durch kleine Gaben des Mittels (grosse verursachten sogleich die beängstigendsten Erscheinungen) gründlich geheilt.

### G E R A L D O S B R E Y.

*Cases illustrative of the uses of some of the Combinations of Jodine, with Remarks*; The Dublin Journal. July 1842.

Vf. berichtet über 1) Donovan's Liquor hydroiodatis arsenici et hydrargyri, welchen seitdem auch Ref. zweimal mit Erfolg gegen Flechten anwendete, 2) Syrupus protojodureti ferri und 3) Jodkali, dessen Wirksamkeit er dem schnell und constant darauf folgenden Speichelflusse zuschreibt, wogegen ich mich bereits im Argos (Bnd. IV, S. 361) aussprach. Jhrbb. XXXVI, 155.

### O T T A N I

berichtet über einen vicarirenden Ausfluss aus dem Nabel nach Unterdrückung einer Leukorrhöe. Als diese wieder eintrat, hörte jener auf; Gazette méd. de Paris 1842.

### J. P A T R O N.

*De la valeur de l'inoculation dans les blennorrhagies*; La Clinique, par Rodrigues 1. u. 15. Octobre 1842.

Vf. sucht mittels 7 Beobachtungen zu dem Schlusse zu gelangen, dass die Inoculation des Tripperstoffes unzureichend ist, um über die Natur des Ausflusses Aufschluss zu geben, die Inoculation des Schankereiters aber gefährlich werden kann. Jhrbb. XXXVIII, 317.

#### B E N J A M I N P H I L I P P S.

*Observations on seminal and other discharges from the urethra. With illustrative cases;* London med. gazette. Decbr. 1842.

Vf. versprach eine Fortsetzung, die wir indess noch nicht erhalten haben. Er rühmt die Cauterisation der Urethra mittels eines Port caustique, wodurch die Schleimhaut bei Schwäche günstig umgestimmt und gestärkt wird.

#### P L I S S O N.

*Injection d'un emploi très efficace contre la blennorrhée;* Journal des Connaiss. méd. Avril 1842.

Vf. löst gleiche Theile Sublimat u. Ammonium muriaticum oder Kali muriatic. in Alkohol, setzt viel Wasser und Etwas Laudanum hinzu, und lässt damit einspritzen. Die Injection wird nach u. nach verstärkt.

#### P O T T O N.

*De la prostitution et de ses conséquences dans les grandes villes, dans la ville de Lyon en particulier etc.* Paris et Lyon 1842.

Das Journal des Connaiss. méd.-chirurg. vom 1. Juli 1842 lobt die Schrift, sie sei in einem der Wissenschaft würdigen Style geschrieben, und enthalte viele Wahrheiten. Auch Oppenheim lobt sie in seiner Zeitschrift (August-Heft 1842), tadelt indess, dass sich Vf. nicht genügend an statistische Angaben gehalten habe.

#### P U C H E.

*De la balano-posthite. Dr. G. theilt Puche's Ansichten hierüber mit;* Gazette des Hôpit. 29. Decbr. 1842. Der Eicheltripper kann syphil. sein, und vertheidigt Vf. als diagnost. Mittel hierbei die Inoculation. Ref. ist überzeugt, dass der Eicheltripper häufiger von syphil. Geschwüren begleitet wird, als der Urethraltripper. Jhrbb. XXXVIII, 318.

## J. J. LEON RATTIER.

*Quelques considérations sur les doctrines actuellement en opposition relativement à la syphilis; l'Examineur méd.* 15. Juill. et 1. Août 1842.

Diese Betrachtungen bestehen in einer Kritik der Aufsätze von Jacques, welche gegen Ricord gerichtet waren, eine wesentliche Entgegnung nicht enthielten, aber an vielen Widersprüchen litten, weshalb Jacques der grösste Gegner seiner eignen Behauptungen genannt wird.

## ALESSANDRO RIBERI.

*Modificazioni all' operazione del fimosi; Giornale delle scienze mediche.* Torino, Febr. 1842. Vf. schneidet auf der Hohlsonde ein, heftet die Wundränder und legt eine austreibende Binde an. Jhrbb. XXXIX, 211.

## DERSELBE

ebendasselbst Luglio 1842: *Sifilide rivelata da dolori osteocopi e da idrartrosi stata vinta di joduro di potassio.*

Knochenschmerzen und Knochenaufreibung, welche dem Mercur und mehreren Decocten widerstanden hatten, wichen einem monatlichen Gebrauche des Jodkali.

## RICORD.

*Considérations pratiques sur le traitement spécial qu'il convient d'appliquer à l'ophthalmie blennorrhagique; Bulletin gén. de Therap.* Janv. 1842.

Diess ist die Fortsetzung des ähnlich überschriebenen Aufsatzes vom vorigen Jahre. Der Höllenstein gilt dem Vf. als das vorzugsweise Antiphlogisticum, als das beste Mittel, wonach Entzündung und Schmerz schnell beseitigt werden. Jhrbb. XXXVII, 329.

## DERSELBE

ebendasselbst: *Sur la rétraction musculaire syphilitique et son traitement.* Die Contracturen betrafen die Beugemuskeln des Vorderarmes, verursachten heftigen Schmerz, wurden aber bei den 3 daran leidenden Kranken sehr bald durch das Kalijod gehoben. Jhrbb. XXXV, 312.

Noch wird daselbst aus Ricord's Klinik mitgetheilt:

*De l'utilité dans quelques cas de l'administration du mercure à dose rapidement croissante.* Ricord stieg in obstinaten Fällen mit dem Jodquecksilber von täglich 1 bis 2 u. s. w. Granen, und soll darnach rasche Wirkung eingetreten sein. Jhrbb. XXXV, 316.

Ricord's Aufsatz über die Verschiedenheit des Schankers und Trippers, worüber Lagneau in diesem Jahre berichtete, ist abgedruckt in dem Journal des Connaiss. méd.-chirurg. Avril 1842. Jhrbb. XXXVI, 304.

#### D E R S E L B E.

*Des conditions, dans lesquelles les chancres sont suivis de phénomènes syphil. consécutifs;* Gaz. des Hôpit. 14. Mai 1842.

Auf den verhärteten Schanker folgen am Häufigsten Secundärleiden; grosser Umfang der prim. Geschwüre und die Cauterisation begünstigen sie nicht. Jhrbb. XXXVII, 184.

#### D E R S E L B E.

*Traitement du chancre induré;* ebendasselbst am 5. Septbr. 1842. Von der Excision sah Vf. nie Nutzen, die Krankheit ward darnach immer allgemein, die Cauterisation kann nur unterstützend wirken, eine allgem. Mercurialbehandlung nutzt am Meisten. Jhrbb. XXXIX, 194.

#### D E R S E L B E.

*Études sur l'action pathogénique de l'iodure de potassium, pour servir à régler l'administration de ce remède;* Bulletin gén. de Thérap. Sptbr. 1842.

Vf. geht die Wirkungen des Jodkalis durch, je nachdem sie sich auf die Haut, das Dauungssystem, die Speichelabsonderung, die Nieren, Circulation, Conjunctiva, Bronchien, Nerven und Urethralschleimhaut äussern. Jhrbb. XXXVII, 5.

#### D E R S E L B E.

*Consolidation d'une fracture chez un vieillard, malgré l'existence d'une affection syphilitique constitutionnelle et pendant un traitement mercuriel,* ebendasselbst Octbr.

Ein Knochenbruch heilte, gegen die allgemeinere Annahme, trotz einer constitutionellen Syphilis und Mercurialcur.

#### D E R S E L B E.

*Réponse aux lettres passées, présentes et futures, qui ont été écrites ou qu'on pourrait écrire, ainsi qu'aux Postscripta qu'on pourrait y ajouter, sur la syphilis; Gazette des Hôpit.* 15. Octbr. 1842.

Die Antwort ist angeblich an den Dr. Diday, aber gegen Desruelles's Ansichten gerichtet. Jhrbb. XXXVII, 184.

#### H U B E R T R O D R I G U E S.

*Cours sur les maladies vénér., professé à la Faculté de Méd. (de Montpellier); La Clinique, Journ. de Rodrigues.* Févr. 1842.

Besonders ausführlich wird über die mercurielle Salivation gehandelt.

#### R Ö D E R E R.

*Einige Bemerkungen über den Missbrauch des Jods und der Jodpräparate; Oesterr. med. Wochenschrift.* No. 38, 1842.

Mit Recht wird getadelt, dass man die Jodpräparate zu häufig, oft ohne gehörige Indication, das Jodkali gegen primäre Syphilis gebe, wobei man doch mit der einfachen Behandlung auskomme, ausserdem scheint indess Vf. die nachtheilige Wirkung zu übertreiben.

#### R O T H A M E L.

*Syphiloid in Kurhessen; Zeitschrift für d. gesammte Heilkunde u. d. Med. Angeleg. Kurhessens Bd. I. Hft. 1, 1842.*

Die Krankheit gleicht ganz dem Scarlievo, und Vf. lässt sie von diesem Dorfe aus durch hessische Soldaten eingeschleppt worden sein. Vorboten sind indess nicht bestimmt nachweisbar. Jhrbb. XXXVI, 305.

#### R O U C H I F.

*Traitement de la blennorrhagie par l'emploi d'un chlorure de chaux; Journal des Connaiss. méd.-chirurg.* Juillet 1842.

Durch reichlichen Genuss warmer Getränke, besonders Zuckerwassers, wird verhindert die Weiterverbreitung des Trippers, *Med. Argos. V.*

durch den äusserl. u. innern Gebrauch des Chlorkalks wird das ansteckende Princip zerstört, sagt nämlich Vf. Jhrbb. XXXVI, 304.

#### RUPPRECHT

beobachtete, wie schon früher in 2 Familien, eine hereditaire Phimose, die er bei dem Vater und dessen 5 Söhnen durch die Circumcision operirte; Preuss. med. Vereinszeitg. No. 35, 1842.

#### SCHARLAU.

*Ueber die Wirkung des Jodkaliums u. Bromkaliums; Casper's Wochenschrift. 2. Juli 1842.*

Die Salze bleiben unzersetzt, und finden sich in der ganzen Menge im Urine wieder.

#### J. N. SCHERRER.

*Commentatio de ophthalmia gonorrhoeica. Phorceni 1842.*

Ausführlich und mit Lob angezeigt in den Annales d'Oculistique, Juillet 1842 von Fallot.

#### SCHOEPP.

*Die grosse Mercurial-Schmiercur zur Heilung der eingewurzelten und complicirten Lustseuche nach Dr. Seutin's (in Wien) Methode angewendet bei Erwachsenen und Kindern; Oesterr. med. Jhrbb. Januar 1842.*

Eine sehr umständliche, auf minutiösen Vorschriften beruhende Methode, welche vom Vf. gelobt wird. Jhrbb. XXXV, 313.

#### SCHWÖDER.

*Ueber die Anwendungsweise des Jodes an der II. chirurg. Abtheilung im allgemeinen Krankenhause (in Wien), mit Beifügung einiger wichtigeren daselbst behandelten Fälle; Oesterr. med. Wochenschrift. No. 45 und 46, 1842.*

Den 1. Tag erhalten die Kranken eine *Potio laxans*, den nächsten 2j. Jodkali in 3 Unzen Wasser, wovon 3 Löffel (steigend) genommen werden. Bei 50 Granen wird  $\frac{1}{2}$ , bei 1 Drachme 1 Gran Jod zugesetzt. Die Diät ist streng. Der Fälle werden 3 erzählt. Jhrbb. XXXVIII, 14.

#### SICHERER (cf. HAESER).

J O S. S I G M U N D (in Siebenbürgen).

*Einige Beobachtungen über die Contagiosität secundärer Syphilisformen*; Oesterr. med. Wochenschrift. No. 20, 1842.

Vf. theilt 3 einschlagende Fälle mit; in dem 1. ward die Krankheit von der Amme auf das Kind, in dem 2. von dem Kinde auf die Mutter, in dem 3. von der Mutter auf das Kind übertragen. Jhrbb. XXXV, 312.

S I M P S O N

hielt in der med. chirurg. Gesellschaft zu Edinburgh einen Vortrag über das erste Auftreten der Syphilis in Schottland; London and Edinb. monthl. Journal. Febr. 1842.

Die ersten Spuren finden sich daselbst im Verlaufe des Jahres 1497. Um der Krankheit zu steuern, gab man Edicte, deren Uebertretung hart bestraft wurde. Man nahm zwar an, dass die Krankheit durch unreinen geschlechtlichen Umgang verbreitet werde, doch auch noch auf andere Weise geschehen könne, so z. B. durch diejenigen, welche sie behandelten. Mittels des beigebraachten Datum suchte Vf. zu beweisen, dass sie von der Lepra des Mittelalters und von dem Tripper müsse verschieden gewesen sein, da diese beiden Krankheiten in Schottland vor genannter Zeit sehr gut gekannt waren.

A L F R E D S M E E.

*On the treatment of syphilis by tartarized antimony*; London med. Gazette. Octbr. 1842.

Vf. lobt den Brechweinstein gegen syphil. Geschwüre, setzt ihn über den Mercur u. das Jodkali!! Jhrbb. XXXIX, 199.

S M O L E N S K I

theilt 2, H. R. 2 u. A. C. 4 Beobachtungen constitutioneller Syphilis mit, wogegen sich das Kalijod vorzüglich bewährte; La Clinique, Journal par Rodrigues. 15. Juillet 1842. Jhrbb. XXXIX, 197.

S P A D A F O R A.

*Un caso di felice e pronta guarigione di scolo ostinato blennorrhoico, colle iniezioni di soluzione di nitrato di argento fuso*; il Filiale Sebezio. Marzo 1842.

-Vf. heilte einen langwierigen Tripper, wogegen alle Mittel erfolglos geblieben waren, mit Injectionen einer Solution des Argentum nitric. fusum.

#### CASIMIRO SPERINO.

*Sull' uso di joduro di potassio nella cura della sifilide;* Giornale delle scienze mediche di Torino. Luglio 1842.

Lob des Jodkalis, welches Vf. in 50 Fällen mit günstigem Erfolge anwandte.

#### C. VAN STEENKISTF.

*Observation de Leucorrhée guérie d'après la méthode proposée par M. van Wageninge.*

Bruges 1842 (nicht im Buchhandel). Oppenheim's Zeitschrift. Spthbr. 1843.

Die Methode besteht in Jod - Einspritzungen (℞ Jod ʒj, Alcohol 25° ʒij, Wasser ʒiv.) und bewies sich, ausser gegen die Leukorrhöe, auch als Emmenagogum und bei Metrorrhagie nützlich.

#### STOLL.

*Jahresbericht über die Mittheilungen der chirurg., syphil. u. Augen-Kranken im Katharinen-Hospital zu Stuttgart vom 1. Juli 1831 — 30. Juni 1832;* Med. Correspondenz-Blatt des würtemb. ärztl. Vereins No. 42, 1842.

Venerische Kranke wurden 104 aufgenommen. Der Tripper ward während der Entzündung mit Tinctura kal. und Aqua lauro-cerasi, sodann mit Cubeben und Magnesia alba behandelt, Syphilis je nachdem mit oder ohne Mercur.

In 7 Fällen breiter Condylome bewährte sich Gmal der rothe Präcipitat nach Berg.

#### STROHL.

*De la nécessité du traitement local des chancres et de l'emploi du sulfate de cuivre et de cyanure de mercure;* Journal des Connaiss. méd. Avril 1842.

Kleinere Geschwüre werden cauterisirt, grössere mit schwefels. Kupfersolution (gr. jß ad ʒj), complicirte mit einer Salbe



(R Cyanureti merc. gr. jj, Axung. 3j) verbunden, und soll hierdurch die Heilung sehr beschleunigt werden.

#### WILLIAM TAIT.

*Magdalenism. An inquiry into the extent, causes and consequences of prostitution in Edinburgh.* Edinburgh 1842.

Diese Schrift, welche schon im 1. Jahre vergriffen wurde, schildert die Prostitution Edinburghs und soll zu ihrer Unterdrückung bereits Vieles beigetragen haben.

#### TANCHOU.

*Examen comparatif des écoulemens morbides du canal vulvo-utérin; Gazette des Hôpit. 22. Sptbr. 1842.*

Vf. betrachtet in §. 1 Physiol. Zustand, die blutigen und schleimigen Absonderungen, und diese wieder, je nachdem sie aus der Vulva, Vagina, dem Mutterhalse kommen. Die versprochene Fortsetzung haben wir noch nicht erhalten.

#### THIERFELDER.

*Ueber die Wirksamkeit des Jodkalium gegen eingewurzelte Syphilis; Summarium No. 21, 1842. Zwei günstige Erfolge damit. Jhrbb. XXXV, 316.*

#### ALEX. THIERRY.

*Lettre sur l'inoculation vénér. à M. Vidal de Cassis; Annales de la Chirurg. etc. Sptbr. 1842.*

Vf. theilt einige Geschichten mit, um seine Ansicht über die überaus grosse Gefahr der Inoculation zu erweisen. Jhrbb. XXXVII, 183.

#### THIRY.

*Relevé des affections vénér. et syphilitiques, traités dans ce service (Hôpital Saint-Pierre) à partir du 1 Avril 1840 jusqu'au 1 Avril 1841, suivi de quelques considérations hygiéniques sur la prostitution dans la ville de Bruxelles etc. Archives de la Méd. belge. Août 1842.*

Ebendasselbst laut dem Maihefte erwies sich bei phaged. hartnäckigen Geschwüren das von Strohl äusserlich empfohlene Cyanuretum mercurii heilsam.

## J. T O O G O O D.

*On the treatment of paraphymosis (paraphimosis);* Provinc. med. and surg. Journal 15. Jan. 1842.

Vf. stellt den Kranken an die Wand, lässt ihn von beiden Seiten festhalten, legt ein Stück Leinen über die Eichel, drückt mit den Daumen das Blut zurück, und zieht mit den 2 ersten Fingern jeder Hand die Vorhaut nach Vorn, auf welche Weise ihm die Reposition stets gelungen sein soll.

## D E R S E L B E.

*On mild mercurial friction in certain states of venereal disease;* Ebendasselbst am 15. Octbr.

Drei inveterirte Fälle, in welchen Einreibungen von kleinen Dosen (10 Gran Salbe jeden Abend) Heilung bewirkten.

## T R O U S S E L.

*Des écoulemens particuliers aux femmes.* Paris 1842.

Die Abhandlung enthält nicht gerade etwas Neues, indess sehr ausführliche u. prakt. Vorschriften für die Untersuchung u. Application der äusseren Mittel. Gelobt ist die Schrift ferner: Archives gén. de Méd. Mai u. mit wenigem Tadel: Revue méd. Juin 1842.

## T R U S E N

erörtert einige Stellen der heiligen Schrift, die auf den Tripper Bezug haben, und bringt aus Neumann's specieller Pathologie Citate, denen zufolge die Lustseuche lange vor 1494, doch in milder Form, bestanden hat; Casper's Wochenschr. No. 36, 1842.

## V E Y N E.

*De l'inoculation appliquée à l'étude des maladies vénér. Lettre adressée à M. H. de Castelnau;* l'Examineur méd. Tom. II, S. 158 — 265, 1842.

Vf. vertheidigt die Inoculation gegen Castelnau (cf.), welche dieser als unnütz und schädlich verwarf.

## V I D A L.

*Blennorrhagie avec haematurie;* Gazette des Hôpit. 30. Août 1842.

Die Antiblennorrhoea sind sämtlich Reizmittel; es entstehen darnach oft entzündliche Symptome, die nur antiphlogistischen Mitteln zu weichen pflegen. Jhrbb. XXXVIII, 317.

#### DERSELBE.

*Chaudepisse sèche*; Ebendasselbst 13. Sptbr. 1842. Zwei Fälle von Harnröhren-Entzündung ohne Ausfluss, der in dem einen Falle endlich nach Einführung eines Bougies eintrat.

#### DERSELBE.

*Quelques observations et considérations sur plusieurs maladies des organes génitourinaires*; Annales de la Chirurgie. Novbr. 1842.

Die Fälle betreffen 1) eine Nephritis — 2) Cystitis blennorrhagica, 3) einen sehr heftigen Schmerz in den Harnwegen. Nach der Operation der Phimose rath Vf. die Wundränder durch einige Nähte zu verbinden. Jhrbb. XXXVIII, 318.

#### W. WALLACE.

*Darstellung des Verlaufs und der Behandlung der primären und der constitutionellen venerischen Krankheiten und ihrer Varietäten.* Deutsch bearbeitet unter der Redaction des Dr. F. J. Behrend. Leipzig 1843.

Angehängt sind die aus der Lancet von 1835—36 wieder abgedruckten 19 Vorlesungen von Wallace unter der Aufschrift: Jodine oder Mercur gegen Syphilis.

#### RALPH WARDLAW.

*Lectures on female prostitution: its nature, extent, effects, guilt, causes, and remedy. Delivered and published by special request.* Glasgow 1842.

Vf. hielt auf Verlangen 4 öffentliche Vorlesungen über die Prostitution, besonders in Beziehung auf Glasgow.

#### F. C. WEINKEL.

*Ueber eine merkwürdige Wirkung des Jodkalium*; Oesterr. med. Wochenschrift. No. 39, 1842.

Ein Tripperkranker erhielt das Mittel (3ß ad 3iv) stündlich

zu 1 Esslöffel. Am nächsten Morgen früh 4 Uhr ward Vf. gerufen. Pat. war in der grössten Unruhe, der Raserei nahe u. s. w. Jhrbb. XXXVII, 6.

#### V I N C E N Z W E R N E R.

*Ueber die vorzügliche Heilkraft des Zittm. Decocts bei secundärer Syphilis; Weitenweber's N. Beiträge. Nvbr. und Decbr. 1842.*

Vf. berichtet über 5 Fälle, in welchen sich das Decoct bewährte.

#### J. W. W E S T.

*Additional cases in proof of the efficacy of iodine and mercury, in the cure both of the primary and secondary symptoms of syphilis; London med. Gazette. Jüne 1842.*

Den 6 Fällen, über welche Vf. im vorigen Jahre berichtete, lässt er 7 andere folgen, in welchen sich die Wirksamkeit, den Mercur abwechselnd mit Jod zu geben, abermals herausstellte.

#### W I L S O N.

*The poisons of syphilis and gonorrhoea; The Lancet 2. Jul. 1842.*

Vf. sucht die Identität des Schanker- und Tripper-Contagiums zu beweisen.

#### W I T T C K E.

*Ueber die Wirkung einiger Arzneimittel; Preuss. med. Vereinszeitung. No. 20 sqq. 1842.*

Die in dieser Zeitung vorgeführten Mittheilungen über das Jodkali recapitulirt Vf., und schliesst 3 Fälle von secundärer Syphilis aus seiner eignen Praxis an, in welchen es einmal gar Nichts half, in den 2 anderen die Symptome vertrieb, ohne die Krankheit zu heben.

#### W U N D E R L I C H.

*Die secundäre Syphilis. Aus s. klin. Bemerkungen im Archiv für physiol. Heilkunde von Roser und dem Vf. Bd. 1, Hft. 3, 1842.*

Es wird auf 1) das Zustandekommen der Secundärleiden

durch zufällige Einflüsse, 2) ihre anfängliche Gefährlosigkeit und leichte Heilbarkeit hingewiesen. Jhrbb. XXXVII, 185.

N. N.

*Maladie vénér. constitutionnelle aggravée par les mercuriaux, et guérie dans l'espace de trois mois par l'introduction d'une pièce d'or dans la bouche, où elle était gardée vingt minutes tous les matins; La Clinique, Journal par Rodrigues. 15. Mai 1842.*

Dass sich Vf. nicht genannt hat, verdächtigt die Wahrscheinlichkeit solch unwahrscheinlicher Heilung um ein Bedeutendes. Jedenfalls könnte es aber kein einfacheres und angenehmeres Verfahren gegen constitutionelle Syphilis geben.

Ueberblicken wir nun, was in dem Jahre 1842 auf dem Felde der Syphilisklinik geleistet worden ist, so finden wir einiges Neue, so die eben erwähnte Geschichte, der zufolge eine constitutionelle Syphilis, welche sich nach dem Gebrauch des Mercurus verschlimmerte, dadurch aber, dass der Kranke jeden Morgen 20 Minuten lang ein Goldstück in den Mund nahm, geheilt sein soll. Es wäre nicht übel, wenn sich ein solches Curverfahren bewährte, doch werden sich schwerlich viele Aerzte finden, welche es, wenigstens ohne gleichzeitig andere Mittel anzuwenden, nachahmen dürften.

Neu ist ferner die Empfehlung des Tartarus emeticus gegen syphil. Geschwüre. Smee beabsichtigt, nach und nach den ganzen Organismus mit dem Mittel gleichsam zu sättigen. Auf diese Weise, meint er, werden die Capillargefäße gereizt, und durch die erhöhte Thätigkeit desselben das syphil. Gift ausgestossen. Wenn es nöthig ist, schickt Smee ein Abführmittel voraus, äusserlich aber wendet er eine Waschung von chlors. Natron an. Das Mittel selbst reicht er in der wässrigen Auflösung, oder als Vinum stibiatum, 2 bis 3 stündlich zu 20 bis 60 Tropfen. Oberflächliche Geschwüre will er, selbst wenn sie schon 3 bis 4 Wochen bestanden hatten, in 4 bis 5 Tagen geheilt haben, rath jedoch, es so lange fortzureichen, bis die Haut ihre frühere Beschaffenheit wieder erlangt hat, namentlich bei

verhärteten Schankern nie eher auszusetzen, als bis alle Härte geschmolzen ist. Bei phaged. Geschwüren soll es als mildes Tonicum wirken, indess ausserdem kräftigere Tonica zulassen, und erforderlich machen. Smee zieht den Brechweinstein dem durchaus proscribirten Mercur nicht nur, sondern auch dem Jodkali vor.

Ob sich der Brechweinstein einen grössern Ruf erwerben wird, als das von Hancke im vorigen Jahre zum innerlichen Gebrauche empfohlene salzsaure Zink, darüber muss und wird die Zeit entscheiden.

Das Jodkali, über welches ich schon in dem vorigen Bande des Argos (S. 361. ff.) meine Ansicht dahin aussprach, dass dessen Lob von manchen Seiten her übertrieben zu werden scheine, hat laut der vorstehenden Uebersicht in dem Jahre 1842 abermals reichliche Lorbeeren geerntet, und finden wir diessmal unter den Lobspendern besonders auch viele italienische Aerzte, so: Casorati, Gasca, Michelis, Riberi, Sperino. Dagegen tadelt Röderer, man wende das Mittel zu häufig an, Wittcke sah in 3 Fällen darnach keine radikale Heilung, und Weinke verschrieb eine Solution von 3ß auf 4 Unzen Wasser, worauf der Kranke alsbald in ein heftiges Katarrhalfeber verfiel, und am nächsten Morgen der Raserei nahe gewesen sein soll. Lawrie erzählte gar (London med. Gazette 1840), dass nach dem 11tägigen Gebrauche von zweimal des Tags 5 Granen der Tod erfolgt sei. Solche einzelne Fälle sind durchaus nicht im Stande, gegen die grosse Wirksamkeit des Jodkali Etwas zu beweisen, jedenfalls mahnen sie aber zur Vorsicht, und Ref. ist nach wie vor mit Röderer einverstanden, dass es häufig ohne hinreichende Indication angewendet wird, ferner aber, dass es selbst mit dieser nicht selten Recidive nach sich zieht, wie diess auch Wittcke beobachtete. Dagegen sind mir auch nur entfernt ähnliche nachtheilige Folgen, selbst nach sehr langem Gebrauche grosser Gaben, nicht vorgekommen.

Dass auch der Mercur nicht ohne Lobredner bleiben würde, war wohl voraus zu sehen, nicht aber, dass ein Chomel auftreten, und behaupten würde, wenn er ihn 5 bis 6 Monate (den Sublimat früh und Abends zu  $\frac{1}{12}$  Gran) habe fortbrauchen lassen, was nöthig sei, nie Secundärleiden beobachtet zu haben, wobei noch zu erwähnen, dass Chomel seine Kranken weder auf

eine strenge Diät setzte, noch ihnen untersagte, ihren Geschäften nachzugehen.

Ueber den Tripper bot dieses Jahr wenig, desto reichhaltiger scheint darüber die Literatur des nächsten Jahres auszufallen. Drei sehr gediegene Originalwerke erhielten wir über die Prostitution, mit besonderer Berücksichtigung auf die Städte Lyon, Edinburgh und Glasgow.

Hacker.

## Ontologie und Ideologie

in der Natur- und Heilkunde;

von **Dr. Th. Reinbold** in Hannover.

Der Begriff ist immer ein in sich Abgeschlossenes, ein Ganzes, welches „als solches und für sich“ in der realen Wirklichkeit natürlich nicht vorkommt. Diess gilt namentlich auch von den Begriffen, die unmittelbar aus sinnlichen Anschauungen gebildet sind. Nehmen wir irgend welchen Begriff der Art, etwa den mit dem Ausdrucke „das Thier“ bezeichneten — wo existirt das damit bezeichnete anders, als in der durch unser Ich gebildeten, subjectiven, ideellen Welt? In der realen finden wir da immer nur Individuen, deren jedes mehr ist, als der Inhalt jenes Ausdrucks, deren jedes aber ein besonderes Thier ist. Nichtsdestoweniger ist das damit bezeichnete ein *Ens sui generis*, was „als solches“ in der ideellen Welt, aber auch nur da, eine durchaus begründete Existenz hat.

Die reale Wissenschaft enthält also, streng genommen, schon in diesen Begriffen — *ὄντια*, die „als solche“ nicht realiter existiren, deren ideelle Existenz aber eine wohl berechnete ist. Ja ohne sie ist die Construction der Wissenschaft — die Wissenschaft selbst — offenbar etwas ganz Undenkbares. Sie enthält aber auch noch andere, die nicht wie jene gleichsam durch einfache Addition sinnlicher Eindrücke gebildet, sondern erst aus der Reflexion über sinnliche Erscheinungen entstanden, die

reine Gedanken-Dinge sind. Hier ist besonders der Ausdruck, „Kraft“ anzuführen, eine Bezeichnung, welche überall als die eines „*Oυς*“ betrachtet wird, welches jedoch offenbar gar Nichts an sich hat, womit es der realen Welt angehörte, vielmehr ein rein ideelles, subjectives ist. Als solches wird es aber auch ewig existiren, mag man jenen Ausdruck verändern, oder umschreiben, wie man will. So ist es auch eine Nothwendigkeit, die aus dem innersten Wesen des Geistes hervorgeht, dass er trennt, um zu erkennen, und das Getrennte als ein „für sich Bestehendes“ zur Construction der Wissenschaft benutzt. In der That existirt aber „an sich“ eben so wenig das, was wir uns als „Materie“, wie das, was wir uns als „Kraft“ denken. — Solcher und ähnlicher Ausdrücke, deren Inhaltliches als „*Oυς*“ betrachtet wird, aber „als solches“ gar nicht realiter, sondern nur in der ideellen Welt unsres Geistes existirt, giebt es viele auch in den realen Wissenschaften, und man wird, wohl sie selbst, die Ausdrücke, aber nicht ihr Inhaltliches daraus verbannen können. Doch haben nicht alle *’Οντια* der Art eine so absolute, viele nur eine relative Berechtigung ideeller Existenz. Die werden daher auch zu ihrer Zeit von der Wissenschaft wieder ausgestossen, jedoch nicht, ohne dass andere dafür wieder aufgenommen würden.

Die sogenannte Ontologie, die als „*Oυς*“ auffasst, was doch als solches nicht objectiv und realiter existirt, ist also „an sich“ durchaus Nichts, wogegen die reale Wissenschaft protestiren könnte, vielmehr in ihrem, unsrer geistigen Thätigkeit immanenten, Principe — ganz unangreifbar. Was hier aber allerdings angegriffen werden kann und muss, das ist:

- 1) das Verkennen des ideellen Charakters, gleichsam des subjectiven Ursprungs jener *’Οντια*,
- 2) das Festhalten, resp. Wiedereinführen solcher *’Οντια*, die auch ideell zu existiren nicht mehr berechtigt sind.

Ad 1. Der Verstand abstrahirt, und die Phantasie versetzt das Abstracte wieder als Concretes in das Reich der realen Wirklichkeit — oder die Phantasie schafft auch von vornherein jenes Pseudo-Reale, bis dann später der Verstand einen Begriff daraus macht. Das ist, wie die Culturgeschichte lehrt, und die



**Beobachtung** fortwährend bestätigt, eine sehr gewöhnliche **Procedur** unsres Geistes. Doch ist die Wissenschaft unsrer Zeit wohl längst über jene Periode hinaus, wo diese Thätigkeit der Phantasie in ihr herrschte, ohne als solche erkannt zu sein, jene naive Poesie, die gar nicht weiss, dass sie Poesie ist, aber zu ihrer Zeit eben so nothwendig für die Entwicklung der Wissenschaft war, als sie jetzt ihr hinderlich sein würde.

Wer jetzt noch die weisen Maassregeln der Naturheilkraft bewundert, thut es doch schwerlich in der Ueberzeugung von der realen Existenz eines besondern Wesens, das sich seiner selbst und seiner Zwecke bewusst wäre, und der Naturforscher, der etwa von dem „Sehnen“ der Pflanze nach dem Lichte redet, glaubt hier an ein „eigentliches Sehnen“ doch wohl nicht ernstlicher, als Heine an die Trauer der einsamen Tanne und ihr Liebessehnen nach der schlanken Zeder des Libanön. Sollte es aber wirklich noch jetzt vorkommen, dass man bei gewissen poetischen Anschauungen der Art es vergässe, dass sie eben poetische Anschauungen sind, so kann diess doch immer nur einen Irrthum begründen, der oder erwähnt zu werden braucht, um als solcher désavouirt zu werden. Das hat auch die neuere Polemik gegen die sogenannte Parasiten-Theorie der Krankheit bewiesen. Denn deren Verfechter haben sich sofort, als jene Polemik begann, dagegen verwahrt, dass man nicht glaube, sie hielten die Krankheit für einen substantiellen Organismus. In concreto und in gewissen Fällen ihre Ursache dafür zu halten, ist aber allerdings etwas ganz Andres. Der Protest gegen eine solche Modification oder Extravaganz der Ontologie kann jedoch immer nur jene Modification und nicht das Princip der Ontologie, oder die Ontologie selbst treffen. Es ist aber in dieser Beziehung nicht nur gerechtfertigt, sondern um so dringender nothwendig, wenn jene Extravaganz zu weiteren Folgerungen veranlasst, die nur unter der Voraussetzung, dass das in Betracht kommende *Ous* ein reales ist, möglich, aber eben weil es das nicht ist, falsch sind. Ob die Analogie auch „als solche“ gelten kann, kommt hier natürlich nicht in Betracht.

Ad 2. Nicht alle ideellen *Ovria* sind, wie sie sind, absolut nothwendig: manche waren allerdings zu ihrer Zeit noth-

wendig, sind es aber späterhin nicht mehr, haben ihren Zweck erfüllt, können auch als ideelle nicht mehr bei der fortschreitenden Entwicklung der Wissenschaft bestehn, sind ihr sogar hinderlich. Sie werden dann regenerirt, oder als verbraucht ganz ausgeschieden — aber nur um anderen Platz zu machen. Dieser Process hat stets in mehr oder weniger beschränktem Maasse in der Wissenschaft bestanden, er macht sich in unsrer Zeit, nur in besonderer Ausdehnung und mit besonderer Energie, geltend, und man kann in ihm jetzt allerdings einen „Kampf gegen die Ontologie“ sehn, in sofern man hier diesen Ausdruck im objectiven Sinne nimmt, und darunter die Masse der ideellen Ontia versteht. Dann ist es aber auch immer nur ein Kampf gegen die zur Zeit bestehende Ontologie, der also auch die Ontologie ihrem Principe nach gar nicht trifft. Im Grunde ist er dann also eben nichts Andres, als die Reaction gegen gewisse Begriffe, nicht in sofern da, wo sie stehn, ähnliche Begriffe überhaupt nicht stehn sollen, sondern in sofern sie Begriffe sind, deren Inhalt man nicht mehr anerkennen, die man erweitern, überhaupt verbessern, oder beseitigen will, um neue Begriffe dafür zu bilden. Ob aber unter diesen dann nicht doch wieder manche von den alten proscibirten unter anderem Namen vorkommen werden?

Ich habe es hiermit versucht, die allgemeinen Gesichtspunkte anzudeuten, von denen man, meiner Ansicht nach, ausgehn muss, um sich klar darüber zu werden, was das eigentlich zu bedeuten hat, was sich in neuster Zeit als Opposition gegen die Ontologie, besonders in der Krankheitslehre, so entschieden kund giebt. Im Wesentlichen ist diese Opposition nichts Andres als die radikale Kritik der bisherigen Wissenschaft, die gerade auf ihre ältesten, einflussreichsten und bisher der Kritik am Wenigsten unterworfenen Begriffe gerichtet ist, dabei aber zu ihrer eigenen vorläufigen Begründung allerdings das Zugeständniss fordert, dass jene eben nur Begriffe, und nicht reale Existenzen sind, die freilich keiner Kritik unterworfen werden könnten. Es ist der Versuch, alte Grundbestandtheile der Wissenschaft aufzulösen, damit sie sich von Grund aus regeneriren möge. Dieser Versuch bedarf allerdings keiner Rechtfertigung, vielmehr ist er als ein historisch Nothwendiges schon

jetzt zu betrachten. Zu dieser Ansicht berechtigt nicht nur die ganze Vergangenheit unsrer Wissenschaft, sondern auch, ganz abgesehen von dem Erfolge dieses Versuchs, der Umstand, dass er dem allgemeinen historischen Charakter der neuern Zeit vollkommen entspricht. Es ist eben der Geist der Zeit, wie er sich auch in diesem beschränkten Gebiete, in unsrer Wissenschaft, offenbaren muss, wie er sich in ihr am Auffallendsten gerade in Bezug auf ihre Gestaltung in Deutschland offenbaren muss. Denn da existirt sie eben in der vollkommensten Ausbildung ihres bisherigen Charakters. Die Deutsche Medicin, welche vorzugsweise die Medicin „als Wissenschaft“, „ihre wissenschaftliche Construction“ vertritt, ist natürlich auch am Meisten dabei betheiligt, wenn gerade die Grundlagen der bisherigen Construction angegriffen werden. Aber ihr einen Vorwurf darum machen, dass sie auf solchen Grundlagen sich zu erheben suchte, kann man nur bei einer einseitigen Ansicht von der Wissenschaft überhaupt und ihrem Entwicklungsgange. Allerdings ist die Deutsche Ideologie, die in neuerer Zeit so oft verhöhnte, nichts weniger als das zureichende Moment für die Entwicklung gerade unsrer Wissenschaft, so wenig wie eine einzige Thätigkeit oder Richtung in der Thätigkeit des Organismus zu dessen Existenz und Entwicklung genügt — aber sie ist dazu doch ein eben so nothwendiges Moment, wie der Realismus unsrer Nachbarn. Die Entwicklung der Wissenschaft ist eben unter dem Begriffe „der organischen“ aufzufassen, als eine aus der Combination verschiedener Thätigkeiten und Richtungen hervorgehende — so wie auch die Entwicklung des Menschheitslebens aus dem Neben- und Gegeneinanderwirken der Eigenthümlichkeiten im Leben und Sein der verschiedenen Völker hervorgeht. Der Kampf ist das Element alles Lebens, des physischen wie des geistigen, und wie darin die Nothwendigkeit, dass Parteien und verschiedene Richtungen bestehn, für den Einzelnen aber die Berechtigung enthalten ist, die eine oder andre Richtung entschieden, zu verfolgen, so liegt darin doch auch die Nöthigung zu einer gewissen Toleranz selbst bei entschiedener Parteinahme, eine Toleranz, die eben darin besteht, dass man sich gegenseitig die Berechtigung zum Kampfe zugesteht, die Nothwendigkeit, „dass die entgegengesetzte Richtung ihrem Principe nach bestehe,“

und für die verschiedensten Richtungen das höchste Ziel als ein gemeinschaftliches anerkennt — also nicht etwa das nächste Ziel der Partei auch für das höchste Ziel überhaupt, nicht etwa die eine Richtung für die einzig wahre, absolute, alle Forderungen der Wissenschaft umfassende hält. In der Verbindung einer solchen Toleranz mit entschiedener Parteinahme liegt durchaus kein Widerspruch, das ist keine Toleranz, welche die Gegensätze in ein charakterloses Juste milieu verschmelzen möchte — sie verlangt vielmehr ein entschiedenes Hervortreten und Gegeneinanderwirken jener Gegensätze, die sich durch die ganze Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft hinziehen; denn sie ist ja selbst erst aus der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Gegensätze hervorgegangen, diese Ueberzeugung aber beruht nicht auf einer willkürlichen Voraussetzung, auf einer oberflächlichen Analogie, sondern ganz einfach auf Thatsachen — es ist eine Ueberzeugung, welche die Erfahrung, d. h. die Geschichte uns aufdringt. Ueberall, auf allen Punkten, begegnen wir da jenen Gegensätzen, wenn sie auch oft unter anderen Namen und Formen auftreten. Noch hat der Realismus den Idealismus nicht besiegt, beide beständen bisher noch als unvergängliche, durch keine Vereinigung ganz aufzuhebende Gegensätze — noch bestehen jene Grundrichtungen wissenschaftlicher Forschung, die analytische und synthetische Richtung, in sofern darin das eine oder das andre Moment der Forschung vorherrscht; denn dass die analytische Richtung die Synthesis überhaupt nicht ausschliessen, auch der entschiedenste Realismus sich nicht jeder Idee entledigen kann, versteht sich von selbst. So wird man denn auch bei allem Eifer gegen die sogenannte Ontologie sich selbst doch nie ganz von aller Ontologie befreien können, es sei denn, dass man unter jenem Ausdrucke Nichts weiter verstehen will, als das Verkennen des subjectiven, idellen Chrakters jener Dinge. Mag man immerhin die Bezeichnungen „Kraft, Lebenskraft, Reizbarkeit u. s. w.“ noch so ängstlich vermeiden, man wird das, was im Wesentlichen dadurch angedeutet werden sollte, gleichsam den Kern jener Begriffe, doch wieder in irgend welcher Umschreibung und späterhin gewiss wieder unter einer kurzen Bezeichnung beibehalten müssen. — Nichtsdestoweniger

ist es für die Entwicklung unsrer Wissenschaft gewiss nothwendig, dass gerade jene alten Ausdrücke, die fast für sacrosanct galten, während doch ihr Inhaltliches immer dunkler und unbestimmter, daher zu willkürlicher Benutzung geeigneter wurde, einmal suspendirt, die alten Begriffe mit Allem, was sich im Laufe der Zeiten ihnen angesetzt hat, herausgezogen und aus einander gelegt werden, um ihnen damit wieder eine grössere Klarheit und Bestimmtheit zu geben, oder sie von Neuem, aber als vollkommenere zu bilden.

---

### Mittheilungen aus Paris\*)

von **Dr. H. Stadelmann.**

---

Vorurtheilsfreie Beobachtung der französischen Medicin lässt bald erkennen, dass dieselbe zu einer bewundernswerthen Blüthe gekommen ist. Die Medicin wird aber auch nirgends durch trefflichere Staatseinrichtungen gepflegt, als in Frankreich. Kein Staat hat mehr erkannt, dass zum Gedeihen von Hochschulen, deren nur wenige sein dürfen, dass Wissenschaften, wie die Medicin, nur durch den edlen Wettstreit vieler Lehrer für jedes ihrer Fächer und durch die Mittel grosser Städte gefördert werden können. Unsere Wissenschaft ist vielleicht nirgends durch glänzende Stellung ihrer Förderer höher geehrt, als in Frankreich. Frankreich hat sich durch das Gesetz, Jeden lehren zu lassen, der sich die Fähigkeit erworben hat, und alle medicinische Stellen an Universitäten vom Externate bis hinauf zur ordentlichen öffentlichen Professur durch öffentliche Concurse zu vergeben, Mittel zur Bildung von Lehrern verschafft, wie wir solchen in keinem andern

---

\*) Dieser Aufsatz, ein Auszug meines Reiseberichtes für das Ministerium, wurde in der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen vorgelesen. Einige Punkte fanden Entgegnung, unvorhergesehene Umstände hinderten mich jedoch, sogleich darauf zu antworten. Das Veröffentlichen jener Entgegnung wird die gewünschte Gelegenheit gegenseitiger Verständigung geben.

Staate wieder begegnen. Die erste Einrichtung giebt die beste Gelegenheit zur Ausbildung in Vorbereitungsfächern und im Vortrage, die andre, indem sie dem Streben ein lohnendes Ziel in Aussicht stellt, gewinnt wichtigen Wirkungskreisen die besten Kräfte. Solche Verhältnisse mussten eine medicinische Schule in Paris unterstützen, sollte sie es dahin bringen, sich die erste der Welt nennen zu dürfen, und ihren Sitz zum Sammelplatze Lernbegieriger aus allen Theilen der Erde zu machen.

Aufgabe meiner letzten wissenschaftlichen Reise war das Studium der Chirurgie; die wenigen Mittheilungen, welche ich im Folgenden zu machen die Ehre haben werde, sollen daher nur dieses Fach betreffen.

Ein grosser Vorzug der französischen Chirurgie besteht darin, dass dieselbe durch und durch auf Anatomie gegründet ist. Scheinbar nutzlosen Hautfalten ist so gut eine Bedeutung gegeben, als dem Vorsprunge eines Knochens oder Muskels. Die Wichtigkeit der Aponeurosen, von denen auf einzelnen deutschen Universitäten so wenig gesprochen wird (wenigstens war diess noch der Fall zur Zeit, da ich studirte), musste ich erst in Paris kennen lernen! Velpeau weiss durch die anziehendsten Vorträge deutlich zu machen, welche Bedeutung die Beschaffenheit des Zellgewebes einzelner Körpergegenden für den eigenthümlichen Verlauf der Entzündung, oder für die Prognose gewisser Operationen, der Exstirpationen z. B., hat; wie sehr gegründet seine Aussprüche sind, zeigte uns der Erfolg mehr als einmal. Die Anatomie gab Ricord Fingerzeige zur Begründung eines neuen Lehrsatzes in seinem System. Der geniale Syphilograph hatte einst einen Inguinalbubo zu behandeln, den er, obschon eine Affection der Geschlechtstheile nicht vorhanden war, dennoch für syphilitisch hielt, weil jede andre Gelegenheitsursache fehlte, und die Aussage des Kranken an eine Ansteckung denken liess. Genaue Untersuchung aller Stellen, wo die zu den Leistendrüssen gehenden Lymphgefässe ihren Ursprung nehmen, führte zur Entdeckung eines Chancre, den sich der Kranke unter eigenthümlichen Umständen an einer Fusszehe eingimpft hatte. Zahlreiche Beobachtungen ähnlicher Art führten endlich zur Umstossung der alten Lehre, dass die Syphilis gleich durch Bubonenbildung, nach französischem Sprachgebrauche durch Bubons d'emblée, auftreten kann. Die Beschrei-

bung einzelner für die Akiurgie wichtiger Körpergegenden kann nicht kürzer und deutlicher gegeben werden, als diess in den Operationscursen der Pariser Chirurgen geschieht. Die Region der Hernien u. a. schildern sie in wenigen Sätzen umfassend und klar, und erinnern, dass die Anatomie für die Operation des Bruches nur die allgemeinsten Anhaltspunkte giebt. Durch das längere Bestehen der Brüche erleide die Lage der Theile Veränderungen, und so treffe man fast bei jeder Operation eines lange bestehenden Bruches auf nicht vorherzusehende Eigenthümlichkeiten, wobei weniger anatomisches Wissen, als chirurgisches Genie erforderlich sei. Chassaignac zeigt bei Beschreibung des Perinaeum mit musterhafter Klarheit und Kürze die Bedeutung der chirurgischen Anatomie für chirurgische Pathologie und Akiurgie. Wie Manches hörte ich da, wovon mir weder ein Wort dictirt, noch gesagt worden war! Derselbe Chirurg hat gefunden, dass der Querfortsatz des 6. Halswirbels ein stärker ausgebildetes Tuberculum hat, als der aller übrigen Halswirbel, und dass dieser Knochenvorsprung, unter jedem Verhältnisse leicht zu finden, den wichtigsten Anhaltspunkt bei Unterbindung der Carotis bildet, weil dieses Gefäss unmittelbar nach Innen daran liegt. Wäre Chirurgie und Anatomie von allen deutschen Chirurgen stets in solcher Weise betrieben worden, so hätten wir im Juni 1838 vielleicht nicht sehen müssen, wie ein Unglücklicher, dem die Carotis — ohne Betheiligung des Nervus vagus und der Vena jugul. interna — 1" unterhalb des Unterkieferwinkels verletzt worden war, auf dem Operationstische der hiesigen chirurgischen Klinik sein Blut unter den Händen des Operateurs verspritzte!

Es ist gewiss nicht das geringste Verdienst der Pariser Chirurgen, dass sie in einer Stadt, wo man täglich neue Instrumente entstehen sieht, den Instrumentenapparat so sehr vereinfachten. Den meisten dient dasselbe Bistouri zur Oeffnung eines Abscesses, zur Operation der Thränenfistel, zum Spalten von Hohlgängen, zu Exstirpationen, und bei nicht überfülltem Bestecke sind sie für die wichtigsten Operationen versehen, welche keinen Aufschub dulden. Ein unscheinbares, aber sehr nützliches Instrument findet sich in den französischen Instrumententaschen, der *Trois-quarts explorateur*. Ich weiss recht gut, dass M. Jäger häufig die

Incisio diagnostica mit einem schmalen Bistouri übte, dass mit- hin der Gedanke, welcher durch jenen Trois-quarts ausgeführt wird, nicht den Franzosen allein gehört, aber in dem Nadelartigen ihres Instruments liegt dessen Bedeutung. Wer hätte früher ge- wagt, wenn sich's um eine Geschwulst mit festem Inhalte, oder um ein Aneurysma handelte, mit bewaffneter Hand Gewissheit zu suchen? Nach Robert's Versicherung hat man ~~den~~ Trois-quarts explorateur eben so unbeschadet in ein Aneurysma der Art. gluta~~ea~~, als in solches der Carotis gestochen. Velpeau drang damit ohne irgend üble Folgen in eine zwischen der Spal- tung des rechten Kopfnickers befindliche hühnereigrosse Geschwulst, welche er für einen mit der innern Jugularvene zusammenhän- genden Tumeur veineuse, eine Art Telangiectasie, erklärt hatte. Dem Gefühle und allen äusseren Erscheinungen nach konnte ich jene Geschwulst nur für eine Erweiterung der ~~innern~~ Jugular- vene selbst halten. Welchen Dienst hätte der Trois-quarts ex- plorateur in folgendem Falle geleistet! Eine ~~sehr~~ grosse Ge- schwulst an der rechten Seite des Halses täuschte über ihren Inhalt durch eine gewisse Elasticität, und machte durch schein- bare Beweglichkeit glauben, dass sie von ihrer Umgebung abge- grenzt sei. Herr Prof. Stromeyer äusserte vor der Operation gegen mich, dass man es hier höchst wahrscheinlich mit einer sehr grossen, tief liegenden Cyste zu thun habe. Die Operation begann. Mehrere Lagen gesunden Gewebes waren getheilt, als sich speckartige Masse zeigte, welche nirgends eingehalgt war. Der Operateur grub davon mit dem Zeigefinger heraus, und gab unter dem Ausrufe, „Diagnosis tristissima“ das Weiteroperiren auf. War diese Geschwulst keine Cyste, so durfte bei ihrem Umfange und ihrer Lage an einen akiurgischen Eingriff kaum ge- dacht werden, denn wie gefährlich die Exstirpation grosser, seit- lich am Halse sitzender, Geschwülste ist, darüber wurden wir mit Herrn Prof. Stromeyer später belehrt. Dieser Chirurg operirte nämlich einmal eine Geschwulst, welche von der Bein- haut des Unterkiefers ausging, erst nachdem er sie so hatte zu- nehmen lassen (der Kranke war 7—8 Monate vor der Operation das erste Mal jener Geschwulst wegen in der Poliklinik), dass dieselbe über den grössten Theil der ihr entsprechenden Seite des Halses verbreitet war. Die Operation dauerte über



2 Stunden, und doch hatte nicht alles Krankhafte entfernt werden können! Der Kranke verfiel nach wenigen Stunden in ein muscitirendes Delirium, und war nach 4 Tagen todt. Bei der Section fand sich pleurit. Erguss in dem der operirten Seite entsprechenden Cavum pleurae. Wäre hier der furchtbare Eingriff der Operation nicht von Einfluss gewesen?

Das Bistouri und 2 Amputationsmesser, ein grösseres und ein kleineres, beide an Form gewöhnlichen Messern gleichend, reichen in Paris zu sämmtlichen Exarticulationen und Amputationen aus. Maisonneuve bedient sich mit der ihm eigenen Gewandtheit zu allen Acten der Unterschenkelamputation nur eines Messers.

Ausser Amputationssäge und Trepan dienen den Franzosen bei Resectionen fast nur Jeffray's Kettensäge und die Knochenzangen von Liston und Velpeau. Die Kettensäge fand bei den deutschen Chirurgen die verdiente Würdigung wohl deswegen nicht, weil unsere Instrumentenmacher, bei der grossen Subtilität der einzelnen Theile dieses Instruments, dem Ganzen die gehörige Festigkeit nicht zu geben wussten. Diess ist von den Pariser Instrumentenmachern in den letzten Jahren geschehen. Ich habe mit Kettensägen aus unseres Landsmannes Lürer Werkstätte den gracilsten Metacarpus, wie den Unterkiefer, den Femur, die Tibia ohne Schwierigkeit durchschneiden sehen, und an der Leiche selbst durchschnitten. Die Resection des Oberkiefers ist durch die Kettensäge eine leichte Operation geworden. So sah ich Maisonneuve dieselbe mit Hülfe jenes Instruments in überraschend kurzer Zeit am Lebenden vollführen. Wenn das Osteotom seiner vielseitigen Anwendbarkeit wegen für den darauf Eingewöhnten das oberste aller Resectionsinstrumente ist, so bleiben ihm doch die alten Einwürfe des hohen Preises und der schwierigen Handhabung. Vielleicht aus letzterm Grunde allein ist jenes Instrument in Paris nicht genug erkannt. Von den Chirurgen wenigstens, deren Operationscurses ich besuchte, hat keiner einen Vergleich zwischen dem Trepan, dem Osteotom und der Kettensäge angestellt. Liston's Knochenzange macht durch die Länge ihrer Arme beträchtliche Kraftausübung möglich; man schneidet damit sehr schnell die Mittelhand- und Mittelfussknochen, Rippen, die Fibula, selbst die Knochen des Vorderarms durch, indessen

wird der Knochen jedesmal gesplittert, was mit der Kettensäge nicht der Fall ist. Die Kettensäge macht daher diese Knochenzange entbehrlich. Velpeau bedient sich seiner Knochenzange, welche von den Knochenzangen der Amputationsbestecke wenig, nur durch die Grösse verschieden ist, mit entschiedenem Vortheil zum Abtragen kleiner Geschwülste an den Alveolen, sogenannter Epuliden. Auswüchse dieser Art, welche ihrem Sitze nach mit keinem andern Instrumente, weder für den Kranken, noch für den Operateur, so leicht zu entfernen wären, nimmt man damit leichter heraus, als manchmal einen Zahn. Die Heilung der Operationswunde ging in den von mir beobachteten Fällen sehr rasch von Statten.

Wehe dem Erfinder eines Instruments, wenn dieser aus Liebe zu dem Kinde seines Genies damit nach Paris an einen Chirurgen, oder an die Académie royale de médecine kommt. Eifersüchtig und eitel, wie die Franzosen nun einmal sind, handhaben sie die Kritik des Fremden strengstens und oft in sehr schnöder Weise. Man denke sich mein Erstaunen, als ich z. B. Stromeyer's Hebelsäge in 2 Operationskursen Maisonneuve's, denen ich folgte, das eine Mal als die Erfindung eines genialen deutschen Chirurgen, die aber wenig taugte, nicht hoch zu ästimiren sei, das andre Mal als eines der unbequemsten Instrumente bezeichnen hörte, welches hätte ersonnen werden können; ferner von einer Resection des Ellbogengelenks, bei welcher Roux sich durchaus dieser Säge bedienen wollte, hörte, sie habe gewiss nur deswegen einige Viertelstunden länger gedauert, als bei Anwendung der ersten besten andern Säge würde der Fall gewesen sein. Der Erfinder hat bekanntlich seine Säge bereits selbst verlassen, da sie aber einmal nach Paris geschickt ist, bleibt sie französischer Bosheit gewiss noch eine Zeit lang ausgesetzt. Wer hätte der neuesten akologischen Erfindung Stromeyer's, dem Korectom, nicht ein besseres Schicksal gewünscht? Dasselbe wurde der medicinischen Akademie vorgelegt, und mag von diesem gelehrten Körper Velpeau zur Begutachtung übertragen worden sein, denn Velpeau zeigte es bei Gelegenheit einer Staaroperation seinen zahlreichen Zuhörern, unter welchen ich mich gerade selbst befand, vor, und zwar als schlechtes Instrument, als Curiosum für das Magazin eines Instrumentenmachers!

Die Erfinder von dergleichen, meinte er, wollten vielleicht weniger der Wissenschaft, als sich selbst dienen, indem sie sich der Welt durch ihre Erfindungen vorzüglicher, als ihre Collegen zu zeigen suchten, mit Richter's Staarmesser müsse eine geübte Hand besser, als mit jedem bis jetzt erfundenen eine Extraction machen können. Wie würde Velpeau geurtheilt haben, wenn er auf den Zweck des Instruments Rücksicht genommen und damit operirt hätte? —

Als eine bei uns wenig gebräuchliche Operation ist die Absetzung des Unterschenkels dicht oberhalb der Knöchel, die Amputation susmalléolaire, zu erwähnen. Diese Operation wird von den französischen Chirurgen als wesentliche Bereicherung der Chirurgie gerühmt. Müsse wegen Krankheit der Fusswurzelknochen oder des Tibiotarsalgelenkes amputirt werden, so brauche man nicht so viel vom Gesunden zu opfern, als bei der Amputation an dem frühern Orte der Wahl. Die Gefahr sei geringer, weil die Amputationen bekanntlich um so mörderischer würden, je näher man dem Stamme komme. Nach Robert hätten die statistischen Berechnungen bis jetzt einen Todesfall auf 30 Amputationen ergeben. Endlich wäre die Verstümmelung weit weniger sichtbar, weil das Kniegelenk zur Bewegung des Stumpfes gebraucht und der Mangel des Fusses leicht durch einen an der Stelze anzubringenden künstlichen gedeckt werden könne. Bezüglich der Brauchbarkeit des Gliedes nach dieser Amputation hört man glänzende Erfolge berichten. Ein Mädchen habe nach derselben mit Fertigkeit tanzen lernen. Lastträger soll ein oberhalb der Knöchel abgenommener Unterschenkel an ihrer frühern Beschäftigung nicht gehindert haben. Indessen sind auch Fälle vorgekommen, dass die Stelze nicht vertragen und eine zweite Amputation höher oben nöthig wurde. Der nur mit Haut bedeckte Stumpf wird nämlich leicht gedrückt, indem er in der Stelze wie in einem Stiefel steckt. Der Bau der Stelze ist folgender: ihr unterer Theil ist zur Aufnahme des Stumpfes trichterförmig. Von diesem trichterförmigen Theile aus geht an der Aussen-, so wie an der Innenseite der Extremität eine eiserne Schiene bis hinauf an den Stamm. Diese Schienen articuliren am Kniegelenke, und sind für den Unterschenkel an der Waden- gegend, für die hintere Fläche des Oberschenkels, von dessen

unterem Drittel bis zum Sitzbeinknorrn, durch Platten von Eisenblech verbunden, welche nach dem Umfange des Gliedes geformt sind. Vorne sind am Ober- wie am Unterschenkel Vorrichtungen zum Schnüren angebracht, doch so, dass das Kniegelenk ganz frei gelassen ist. Die Wucht des Körpers soll grösstentheils von dem oberen Theil der Stelze getragen werden. Diese Stelze muss jedem Individuum besonders angepasst werden, ist complicirt, leicht zerbrechlich, sehr theuer, und kann, je nachdem ein hoher Grad von Abmagerung oder Beileibtheit eintritt, unbrauchbar werden. Die Gefahren dieser Amputation beruhen in Brandwerden der Hautlappen (bis jetzt nach Robert dreimal beobachtet), Vorstehen der Knochen und Eitersenkungen. Ich sah mehrmals bei Chirurgen von anerkannter Tüchtigkeit (V. elpeau, Maisonneuve) den Stumpf unmittelbar nach der Operation so schön bedeckt, dass das allmähliche Zurückweichen der Haut hinter die Wundfläche befremden musste. Ist der Knochen hier einmal blos, so darf man auch einer starken Eiterung gewiss sein, und sich Eitersenkungen oder Erschöpfung der Kräfte gewärtigen. Zu Eiterung zwischen den Muskeln des Unterschenkels ist übrigens bei dieser Amputation schon durch Oeffnung so vieler Sehnen-scheiden hinreichend Veranlassung gegeben. Augenzeuge entweder der Operation, oder ihrer Ergebnisse war ich in 7 Fällen. Zwei der Operirten erlagen Eitersenkungen mit Vorstehen des Knochens, ein dritter mit letzterem Zufalle war durch die Eiterung erschöpft dem Tode nahe, als ich ihn das letzte Mal sah. Von 3 anderen, deren Operationswunde geheilt war, machte der eine ziemlich gute Gehversuche im Zimmer, bei dem andern hatten sich wiederholt necrotische Knochenstücke abgestossen, und die Stelze konnte nach 22 Monaten noch nicht getragen werden. Wie der Dritte dieser Geheilten die Stelze vertrug, ist mir nicht bekannt geworden. In dem 7. Falle war die Amputationswunde fast geschlossen, als, ich weiss nicht durch welche Veranlassung, eine sehr starke Eiterung in der Tiefe des Unterschenkels eintrat, wodurch die Kranke, als ich Paris verliess, auf's Aeusserste heruntergebracht war. Vier dieser Fälle waren in Velpéau's, einer in Gerdy's Abtheilung (von Maisonneuve amputirt), einer bei Roux, einer bei Jobert. Das älteste Individuum war etliche 40, das jüngste 17 Jahre alt. Diese Amputation gilt mir

als Bereicherung der Wissenschaft, in sofern sie bei gewissen Classen der Gesellschaft Anwendung findet, für weniger gefährlich, als die Amputation des Unterschenkels an dem früher angenommenen Orte der Wahl, kann ich dieselbe nicht halten. Ob der Gebrauch des Gliedes stets so wenig beschränkt ist, als in den erwähnten Fällen, muss erst eine fortgesetzte Beobachtung erweisen. —

Den Steinschnitt sieht man in Paris, seit die Steinzertrümmerung dort zu so hoher Ausbildung gediehen ist, nicht mehr so oft als früher vornehmen. In Roux's Abtheilung kamen während meiner Anwesenheit 3 Lithotomien vor, eine bei einem 3jährigen Kinde, die beiden anderen bei Erwachsenen. Zweimal wurde der Seitensteinschnitt gemacht (der eine bei dem Kinde), einmal die Sectio hypogastrica nach Vidal de Cassis in 2 an verschiedenen Tagen ausgeführten Acten. Die ersten beiden Fälle liefen glücklich ab; die letzterwähnte Operation, seit ihrem Bekanntwerden in Paris zweimal geübt, endete beide Male unglücklich, und zwar durch Vereiterung des Zellgewebes im Becken. Vidal de Cassis hoffte gerade Verhütung dieses Zufalls, wenn die Operation in 2 verschiedenen Zeiten verrichtet würde. Beim ersten Acte soll man durch die Linea alba bis auf das Fettzellengewebe dringen, welches den dreieckigen Raum zwischen Linea alba, Bauchfell und Blase ausfüllt, und Charpie in die Wunde legen, damit durch den Vorgang der Entzündung dieses und das benachbarte Zellgewebe verdichtet und dem Urin weniger leicht durchgänglich werde. Die Praxis hat bis jetzt diese Theorie nicht bestätigt. Bei Ricord sah ich wenige Wochen vor meinem Weggange eine Blasenmastdarmfistel als Folge des Steinschnittes nach Vacca Berlinghieri. Der Anblick eines einzigen Unglücklichen der Art könnte, glaube ich, bestimmen, den letztgedachten Steinschnitt nie zu üben.

Steinzertrümmerungen sah ich genug, um über Nutzen und Nachtheil dieser Operation belehrt zu werden. So waren Steinkranke in wenigen Sitzungen von ihrem Leiden befreit, bei Anderen trat Hodenentzündung ein, und unterbrach die Operation, es klemmten sich Fragmente in die Harnröhre, und wurden mit grösster Mühe entfernt. Grosse und harte Seine machten 10 und mehr sehr schmerzhaften Sitzungen erforderlich. Individuen, welche

mit einem Steine in der Blase sich der Lithotritie unterwarfen, hatten nach einigen Jahren deren mehrere. Dieselbe Operation wurde versucht; wiederholte sehr schmerzhaft e Einklemmungen von Steinfragmenten in der Harnröhre zwangen zum Steinschnitt. Dieser hatte den Tod zur Folge. Endlich erlebte ich das Zerbrecben des (Heurteloupe'schen) Instrumentes in der Blase. Wiederholte Versuche, das abgebrochene Stück ausziehen, blieben vergeblich. Der Kranke erlag der Infection purulente. Man fand Eiter in der Vena dorsalis penis, Eiterablagerungen in den Lungen und in der Leber. Bis jetzt sind in Frankreich 3 Beispiele von Zerbrecben lithotriptischer Instrumente in der Blase bekannt. Ausser Blandin, bei welchem ich diesen widerwärtigen Zufall sah, begegnete derselbe bereits Dupuytren und Lallemand. Dupuytren gelang die Ausziehung des abgebrochenen Stückes, Lallemand's Kranker gab es beim Urin lassen von sich. Blandin's Instrument war aus Charrière's Werkstätte. —

Ein Mittel, das die französischen Chirurgen weit mehr örtlich anwenden als wir, und mit unläugbarem Nutzen ist die Jodtinctur. Velpeau will diese Tinctur zuerst bei Hydroce len, chronischen Gelenkwassersuchten, serösen Ansammlungen in den Sehnenscheiden, sogenannten Ganglien, und bei serösen Cysten eingespritzt haben. Nach ihm wäre es bei Hydroce len mit dünner und verdickter Scheidenhaut das zuverlässigste aller Mittel, bequemer anzuwenden, als der Wein, und es könne davon ohne irgend nachtheilige Folgen ins Zellgewebe kommen. Wenn mehrere Wundärzte, wie Fricke, seine glänzenden Erfolge nicht gehabt, so hätten diese das Mittel in zu grosser Verdünnung angewendet. Weniger als ein Drittel der Tinctur auf zwei Drittel Wasser dürfe man nicht nehmen, unter Umständen sei sogar das umgekehrte Verhältniss gestattet. — Ich habe die Jodtinctur sehr vielfach anwenden sehen und gefunden, dass dieselbe so wenig als irgend ein Mittel des Arzneischatzes in allen Fällen hilft, für welche es gerühmt wird. Ist bei Hydroce len die Scheidenhaut, bei serösen Cysten der Balg nicht verdickt, so verdient diese Tinctur die erste Anwendung, und ist unter genannter Bedingung bei Cysten um so schätzenswerther, wenn diese an Stellen vorkommen, wo andere operative Eingriffe gefährlich wären. Jobert

heilte damit eine Cyste, welche nach französischer Terminologie in der Fossette sternale sass, und Velpeau eine andre zwischen der Theilung des rechten Kopfnickers, welche gegen die Wirbelsäule sich fortsetzte. Fälle von wiederholter fruchtloser Anwendung der Jodtinctur bei Hydrocelen mit verdickter Scheidenhaut berichten Jobert, Gerdy, Ricord. In allen diesen Fällen musste die Excision gemacht werden. Ein Ganglion der Sehnen-scheide des Tibialis posticus heilte bei Velpeau auf Jodeinspritzung, dieselbe erwies sich unwirksam bei einem jener grossen Ganglien des Vorderarms, welche Dupuytren zuerst beschrieb. In wassersüchtige Gelenke, und zwar ins Kniegelenk, sah ich Velpeau die Jodtinctur spritzen unter Umständen, welche noch andere Mittel erlaubten. Die Heilung erfolgte in dem einen Falle binnen 14 Tagen, im andern Etwas später. Bei zwei Fällen sehr chronischer Wassersucht jenes Gelenkes machte diese Behandlung in einem Falle die ergossene Flüssigkeit schwinden, blieb erfolglos im andern. Die Erfahrung, dass man Jod ungestraft ins Kniegelenk bringen darf, giebt einen wichtigen Fingerzeig zur Behandlung gewisser Cysten in der Kniekehle, welche mit dem Innern des Gelenkes zusammenhängen. Roux erzählt, dass er eine solche Cyste geöffnet und Gelenkeiterung bekommen habe, welche die Amputation des Oberschenkels nöthig machte. Der Kranke starb. Selbst radicale Heilung des Bruches hoffte Velpeau nach Robert's Aussage durch Einspritzung der Jodtinctur in den Bruchsack. Zwei Versuche dieser Art führten nicht zum Ziele. Einer von den beiden auf diese Weise Operirten starb kurze Zeit nach der Einspritzung an einer anderweitigen Krankheit. Man fand, dass nicht in den Bruchsack, sondern in das Unterhautzellengewebe eingespritzt worden war. Das Fehlen der, nach Einspritzungen reizender Flüssigkeiten gewöhnlichen, Reactionserscheinungen in dem andern Falle deutet an, dass von der Jodtinctur wohl ebenfalls Nichts in den Bruchsack gekommen sein mag.

Gerdy sah ich seine Radicaloperation des Bruches zweimal ausführen. Bei dem einen Kranken war der Leistenkanal so erweitert, dass die Eingeweide durch ein Bruchband nicht mehr zurückgehalten wurden. Hier sollte durch die Operation die Bruchpforte blos verengert werden. Nach Herausnahme der Fäden

gab es Entzündung des Zellgewebes zwischen den Bauchmuskeln und Eitersenkung bis zur Brustwarze. Der Kranke genas von diesem Zufalle, wenn auch sehr langsam. Bei der Entlassung reichte ein gewöhnliches Bruchband zum Zurückhalten der Eingeweide vollkommen hin. In dem andern dieser Fälle trat nicht die mindeste üble Folge ein. Dieselbe Operation an den beiden sehr erweiterten Leistenkanälen eines Mannes verrichtet, welcher sehr schwere Arbeit that, hatte den Erfolg, dass 3 Jahre die Eingeweide nicht vorfielen. Nach seiner Entlassung aus dem Hospitale trug dieses Individuum 20 Monate lang ein Bruchband, und konnte sich ohne dasselbe 16 Monate hindurch den anstrengendsten Arbeiten in einem Steinbruche überlassen, bis die Brüche wiederkamen. Gerdy will keinen seiner derartigen Operirten an Peritonitis verloren haben; diese würde durch zu langes Liegen der Fäden und durch Aetzen des invaginirten Hautstückes bedingt. Als ich in Berlin die in Rede stehende Operation vom dem Militairarzt Lehmann machen sah, ätzte dieser noch das in die Bruchpforte geheftete Hautstück, und verlor einen seiner Operirten an Bauchfellentzündung. In einem Falle Lehmann's soll die Bruchpforte so nachhaltig verstopft geblieben sein, dass späterhin ein schwerer Fall die Eingeweide auf der früher gesunden Seite hervortreten machte, wiewohl auf der operirten Seite kein Bruchband getragen wurde. Nach meinen bisherigen Erfahrungen würde ich die besprochene Operation nur bedingungsweise machen, gewiss aber bei einem Kranken, der um jeden Preis operirt sein wollte, lieber nach Gerdy verfahren, als wie Herr Prof. Stromeyer mit dem Glüheisen auf die Gegend des äussern Leistenringes brennen.

Hier und da ist unser Verfahren, wenn nicht entgegengesetzt dem unserer Nachbarn, doch davon sehr verschieden, verdient aber bei unbefangenen Urtheile wohl den Vorzug. Unter Andreem von Behandlung gewisser Verletzungen zu sprechen. Heftige Contusionen und Kochenbrüche werden in Frankreich, in Paris wenigstens, fast überall mit grossen Kataplasmen belegt, worauf sehr häufig weitverbreitete, langwierige Eiterungen entstehen. Bei Fracturen würden gewöhnlich Aponeurosen zerrissen, und könnten bei später eintretender Entzündung der übrigen Weichtheile durch Einschnürung heftige Erscheinungen veranlassen; hier sollte die Wärme



erschlaffend wirken; bei Contusionen besänftige Nichts besser den Schmerz einer Entzündung, welche jedenfalls eintreten würde, und bekanntlich gebe es auch kein besseres Zertheilungsmittel, als feuchte Wärme. Wird kaltes Wasser angewendet, so geschieht diess durch einen beständig auf den kranken Theil fliessenden Wasserstrahl, und mag in solcher Weise allerdings wenig Erspriessliches wirken.

Die Verbände nach Amputationen sind bei den Franzosen im Allgemeinen zu hitzend und dem freien Abflusse des Eiters nicht immer angemessen. *Maisonneuve* bemerkte in einem seiner Operationscourses Etwas empfindlich, dass manche Fremde die Art, wie in Paris Amputationsstumpfe verbunden werden, nicht gut fänden, diese begriffen aber nicht, warum die französischen Chirurgen unter Anderm so viel *Charpie* um den Stumpf legten. Es sollen dadurch dem Stumpfe ein weiches Lager gegeben und die nachtheiligen Folgen des Druckes vom Aufliegen verhütet werden. Das fromme Begehren der *prima intentio* giebt dort manchen Operirten den schlimmsten Zufällen preis. So wollte *Velpéau* beim ersten Verbande nach einer Amputation des Vorderarms lieber die schön verklebten Hautränder unberührt lassen, als dem reichlich dahinter angesammelten Wundsecrete Abfluss verschaffen. Es gab ausgedehnte Eitersenkungen, Entzündung der Lymphgefässe des Arms, Eiterung der Lymphdrüsen in der Achselhöhle; der Operirte war nach 3 Monaten noch nicht genesen. *Roux* legt Heftpflaster, Compressen und Binden gewissenhaft nach der Vorschrift und mit grosser Eleganz an, bekümmert sich aber nicht sehr, wenn nach Reinigung des Stumpfes beim Zusammenziehen der Wundränder zuweilen noch Eiter abfliesst. Gerade bei ihm starben auch die meisten Amputirten und zwar in einem typhusähnlichen Zustande. Gewöhnlich zu Anfang der zweiten Woche nach der Operation wurde der Kranken Gesichtsausdruck stupid, sie zeigten Apathie, die Zunge wurde erst trocken und rissig, und überzog sich später sammt dem Zahnfleische mit russigem Beleg, dabei trockene Haut, kleiner, schwacher, sehr beschleunigter Puls. In vielen Fällen kam hierzu auch Durchfall. Ueber den Sectionsbefund nach diesem Zustande wurde, wie über so Manches, Nichts mitgetheilt. Zu bemerken ist noch, dass jene Zufälle das ganze Jahr auf dieser einen Abtheilung des Hôtel-Dieu vorkamen, nicht

blos während der Typhusepidemie des vorigen Sommers. Hätte in solchen Fällen Aufsaugung verdorbenen Eiters die Blutmasse vergiftet und wären, dadurch jene nervösen Erscheinungen hervorgerufen worden? Ich würde Belehrung hierüber mit grösstem Danke anerkennen. —

---

Ueber Bordelle,  
vom  
**Dr. F. S. Wolffsheim,**  
prakt. Arzte in Braunschweig.

---

Herr Dr. Thierfelder in Meissen hat (S. medic. Argos Bd. V, Hft. 1. 1843) mit unerbittlicher Strenge das Anathema über die Bordelle ausgesprochen und als Grund dafür angeführt, dass dieselben unserem sittlichen Standpunkte zuwider, und als Emanationsheerd der Syphilis zu betrachten wären.

Wenngleich ich den öffentlichen Häusern keineswegs eine Apotheose hier zu halten gesonnen bin, da ich solche in moralischer Hinsicht durchaus nicht billigen kann, so sprechen dennoch so vielfache Gründe für die Zweckmässigkeit dieser Institute, und das Fortbestehen derselben ist von zu bedeutendem Einflusse auf die socialen Verhältnisse, als dass ein so einseitiges Verdammen derselben mit Stillschweigen übergangen werden könnte.

Bevor ich jedoch zu einer nähern Erörterung dieses, in mehrfacher Hinsicht so wichtigen, Gegenstandes übergehe, sei es mir gestattet, eine kurze chronologische Uebersicht des allmählichen Sittenverfalles der verschiedenen Nationen voran zu schicken, da solche in einem zu engen Zusammenhange mit der Bildung der genannten Institute steht.

Schon bei den ältesten asiatischen Völkern finden wir nach Rosenbaum (Geschichte der Lustseuche Bd. 1.) die Elemente der geschlechtlichen Ausschweifungen in dem Venuscultus, indem die Jungfrau zu dem Tempel der Venus wallte, ihr an Wünschen reiches Herz daselbst ausschüttete, und sich selbst alsdann an heiliger Stätte als Opfer darbrachte, damit die Göttin sich in ihr

verherrliche, sie selbst aber des höchsten Glückes des Weibes, der Mutterfreuden, theilhaftig werde. Der Priester führte die durch körperliche Reinigung vorbereitete Jungfrau in die Arme des Geliebten, dessen Umarmungen sie sich alsdann hingab. Wie jedoch mit der Aufklärung das Ansehen der Götter schwand, so verwandelten sich diese heiligen Hallen der Venus Urania in das Lupanar der Venus vulgiva. Die Priesterinnen der Astarte oder Melitta standen Fremden wie Einheimischen zur geschlechtlichen Befriedigung zu Gebote, daher man in Asien, wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach, schon früh Bordelle hatte, die sich unter dem Deckmantel der Religion herausgebildet hatten.

Bei den Juden scheint es nie eigentliche Bordelle gegeben zu haben; obgleich im alten Testamente häufig Lustdirnen erwähnt werden, so scheinen diese doch meist Fremde, vielleicht aus Phönizien und Syrien gewesen zu sein, da die Unzucht den Töchtern Israels als Gewerbe streng untersagt war. Hieraus aber einen Schluss auf die vorzugsweise Keuschheit der Jüdinnen ziehen zu wollen, würde thöricht sein, da die Stellen des alten Testaments über Sodom, und die Lüderlichkeit unter Manasse, selbst im Tempel zu Jerusalem, das Gegentheil beweisen.

Bei den Griechen wurden durch die Fremden, besonders durch die wollüstigen Asiaten Slavinnen eingeführt, welche von den Griechen gekauft, als Weihgeschenke den Tempeln der Aphrodite unter dem Namen von Dienerinnen oder Hierodulen übergeben wurden, welche, bekannt mit den Bedürfnissen ihrer Landesleute, diesen auf jede Weise abzuhelpen suchten. Dieses Beispiel konnte nicht ohne Einfluss auf das Privatleben der Griechen bleiben, der ausserordentliche Beischlaf wurde bei ihnen allgemeiner, und so geriethen bei ihnen die Frauen und Töchter der Mitbürger in Gefahr. Diesem abzuhelpen, führte Solon (594 v. Chr.) nach den Angaben des Philemon und Nicander nun wirkliche Bordelle, *δίκημα, πορνείον* und öffentliche Mädchen, *πόρναι*, ein, welche um geringe Preise zugänglich waren. Die Häuser lagen, wie uns Pollux berichtet, zu Athen in der Nähe des Hafens, und am Kerameikos nach Hesychius, in der spätern Zeit auch in der Stadt. Ihnen stand ein Hurenwirth vor. Die Erlaubniß zur Betreibung dieses Gewerbes erhielten die Wirthe, wie die Diener, gegen eine bestimmte Abgabe, Hurenzins genannt, welcher

jährlich von dem Magistrate verpachtet, und von besondern Hurenzinspächtern oder Einnehmern, die zugleich eine vollständige Liste über Namen und Wohnung der Steuerpflichtigen hielten, eingetrieben wurde. Von diesem Hurenzins soll Solon zu Athen einen Tempel der Aphrodite Pandemos haben erbauen lassen, woraus man auf die bedeutende Anzahl solcher Dirnen und die beträchtliche Einnahme der Stadt schliessen kann. Ausser den eigentlichen Bordellen wurden auch Dirnen in den Wirthshäusern, besonders in der Hafengegend, gehalten. Diese Dirnen waren gekaufte Slavinnen, und selbst die freien Griechinnen, welche sich später diesem Gewerbe ergaben, wurden dann als Slavinnen betrachtet. Sämmtliche Mädchen standen nebst den Hurenwirthen als Gewerbetreibende unter der Aufsicht der Agromanen, welche bestimmten, wie viel eine jede für den Besuch nehmen durfte. Jedoch war der Preis sehr verschieden, da die Gnaphäna zu Athen von einem fremden Satrapen 1000 Drachmen für eine Nacht forderte, und die Phryne eine Mine. Am Berüchtigsten wegen des hohen Preises, um welchen sie ihre Gunstbezeugungen verkaufte, war die Lais zu Corinth, daher das bekannte Sprüchwort „*Non cui-vis contingit adire Corinthum.*“ Die Pflanzschule der Hetären war besonders Corinth, von wo aus sie ganz Griechenland durchzogen, und sich nicht selten ungeheure Reichthümer erwarben.

Bei den Römern waren in den ersten fünf Jahrhunderten die geschlechtlichen Ausschweifungen nur geringe, da ihre Lebensart als Krieger und Ackerbauer sie nicht in träge Ruhe, den Beginn aller Laster, versinken liess. Je mehr dieselben aber mit fremden Völkern in Verbindung traten, desto mehr nahmen sie auch von den Sitten und Lastern derselben auf. Im Jahre 240 v. Chr. wurden die Floralien eingeführt, welche durch die Art ihrer Feier allen guten Sitten Hohn sprachen. Die ungeheuren Reichthümer, welche die Römer in ihren steten Eroberungskriegen erbeutet hatten, mussten genossen werden. Die Jugend des Ritterstandes und der Patricier ging auf Reisen, lernte in den Armen griechischer und asiatischer Buhlerinnen kunstgerecht schwelgen, und brachten die *libertina amica* mit in die Heimath zurück. Ist es nun auch gewiss, dass erst seit den Kriegen in Asien die römische Sittlichkeit untergraben wurde, so lässt sich doch nicht mit Gewissheit die Zeit bestimmen, zu welcher Bordelle und öffentliche Mädchen

in Rom zuerst aufkamen, oder als solche von der polizeilichen Aufsicht der Stadt als vorhanden anerkannt wurden. In früheren Zeiten scheinen keine eigentliche Bordelle in Rom vorhanden gewesen zu sein, die Dirnen mietheten sich eine Wohnung, und der Hausbesitzer hatte Nichts mit ihrem Gewerbe zu thun, während der Gelegenheitsmacher oder Kuppler, *Leno*, sich darauf beschränkte, den Liebhabern Dirnen zu verschaffen, und sein Local gegen eine bestimmte Abgabe von jedem Besuchenden zu vermieten. Erst als das Geschäft einträglicher wurde, hielten die *Lenones* oder *Lenae*, denn auch Frauen trieben das *Lenocinium*, selbst Dirnen, welche sie als Slavinnen kauften. Die Bordelle, *Lupanaria*, *Fornices*, befanden sich besonders in der zweiten Region der Stadt, der *Coelmontana*, namentlich in der an der Stadtmauer angrenzenden, in den *Carinis* liegenden *Saburæ*, und werden als höchst unreinlich und schmutzig geschildert. Sie hatten eine bestimmte Anzahl von Zellen, *Cellæ*, über jede derselben befand sich der Name der Dirne und der Preis ihrer Umräumung. In jeder Zelle befand sich ein Lager, welches mit einer besondern Decke belegt war, und eine Leuchte. Die Bordelle durften nicht vor der neunten Stunde (4 Uhr Nachmittags) geöffnet werden, um die Jugend nicht von den Uebungen abzuhalten, und gegen Morgen wurden die Zellen geschlossen. Ausser den Bordellen finden wir auch hier, wie bei den Griechen, besonders in den Kneipen und Garküchen, von den Wirthen Dirnen zum Vergnügen der Gäste gehalten. Auch diese waren meist gekaufte Slavinnen, welche die Gäste bedienten, sie durch Tanz und Musik unterhielten, und nach Belieben sich Preis gaben. Die Wirthinnen selbst gaben sich zu beiden Geschäften her, und sie, so wie ihre Männer, standen vor dem Richter auf gleicher Stufe mit den *Lenones* und *Meretrices*. Diese Orte wurden Anfangs nur von der niedrigsten Classe des Volkes, als Matrosen, Freigelassenen und Slaven, besucht, späterhin jedoch, als Claudius und Nero mit so gutem Beispiele vorangingen, konnte man Hohe und Niedrige in den Bordellen, wie in den Kneipen und Garküchen finden. Auch die Bäcker richteten ihre Tabernen (Brodبانکه) in den Mühlen so ein, dass sie ebenfalls für ihre Kunden sorgen konnten. Aber nicht blos in bestimmten Häusern und Zellen finden sich die Lustdirnen, sie trieben sich auch als *Scorta erratica*,

Dieses konnte nicht ohne grossen Einfluss auf die geistige Cultur der Völker bleiben, da jetzt Künste und Wissenschaften in Europa immer mehr emporblühten. Jedoch auch die socialen Verhältnisse mussten hierdurch eine andre Gestaltung gewinnen. Durch die Kreuzfahrer sowohl, als auch durch den gesteigerten Verkehr mit fremden Nationen, waren orientalische Sitten und orientalischer Luxus auf europäischen Boden verpflanzt worden, und letzterem besonders durch den grössern Reichthum in den Städten bedeutender Vorschub geleistet, und da, wie Oben schon gezeigt worden, Asien als die Wiege der Unzucht und Sittenlosigkeit zu betrachten ist, so konnte dieses nicht ohne bemerkbaren Einfluss auf die deutschen Sitten bleiben.

Die Klöster, statt der Wohnsitz der Frömmigkeit, Armuth und Keuschheit zu sein, nahmen mit dem Steigen ihres Reichthums und Ansehens allmählig eine andre Gestaltung an. Müssiggang und Schwelgerei erzeugten in ihren Mauern Ausschweifungen und geheime Sünden mannichfacher Art, welche der Sittlichkeit um so grössern Nachtheil brachten, da sie von der Geistlichkeit ausgingen. Daher konnte es nicht anders kommen, als dass zur Zeit der Reformation in den protestantisch gewordenen Staaten die Klöster und geistlichen Stifte säcularisirt, in den katholischen Ländern jedoch erst später entweder gänzlich aufgehoben, oder der Form nach verändert wurden.

Doch nicht allein durch die Beseitigung solcher in der alten Kirche gehegten Hindernisse der Moralität erwarb sich die Reformation ein hohes Verdienst um die Sitten, dieses tritt durch die Thatsache in ein desto helleres Licht, dass sie den genauen Zusammenhang der Religion mit dem täglichen Leben zur Anerkennung gebracht, reinere Beweggründe des Handelns gegeben, und das sittliche Gefühl, dessen Werk sie selbst war, bei den protestantischen Völkern zu einer Begeisterung angefacht hat, die in allen Zweigen des öffentlichen und häuslichen Lebens herrliche Früchte trug, und durch Zucht, Rechtlichkeit und Selbstbeherrschung dem geschlechtlichen Leben eine bessere Gestalt gab.

Auf dieser Höhe konnte nun freilich die sittliche Stimmung der Protestanten nicht lange bleiben, da mit der Zunahme der Anzahl derselben auch manches unwürdige Mitglied die evangelische Freiheit zum Deckmantel eines wüsten Lebens missbrauchte.

Aber ungeachtet dieser Mängel erhielten sich die heilsamen Wirkungen der Reformation für die Sittlichkeit ihrer Anhänger von der Mitte des 16ten bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts in ihrer grössten Reinheit, bis der dreissigjährige Krieg mit seinen Gräueln und Schrecken Deutschland von einem Ende bis zum andern durch Schwert, Feuer und Pest schrecklich verödete, und zerrüttete, schlechte Münzen, Mangel an Arbeit und grosse Theuerung hervorbrachte, und so demoralisirend auf die deutschen Völkerschaften einwirkte.

Nicht minder nachtheilig auf die Moralität wirkte der siebenjährige Krieg, da derselbe alle Staaten, die daran Theil genommen, gänzlich erschöpft, Mangel, Elend und Nahrungslosigkeit allenthalben verbreitet, und so der Sittenlosigkeit die Schranken geöffnet hatte.

Eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte des Sittenverfalles der Völker bildet die französische Revolution. Nicht der Hass allein wegen vielfacher Bedrückungen unter den verschwenderischen Regierungen Ludwig's XIV. und Ludwig's XV. trieb das Volk zum Aufstande, sondern alte Missbräuche, Leidenschaften und Vorurtheile brachten die Revolution hervor. Die Fürsten und ihre Minister, Hofleute, Staatsmänner im Cardinalpurpur und Hofdamen hatten die Sitten der französischen Hauptstadt durch ihr Beispiel, besonders seit den Zeiten der Regentschaft, vergiftet und das Volk verführt, dass es in Ruchlosigkeit verfiel. Frömmerei und Wollust, Ueppigkeit und gesetzlose Willkühr verbreiteten sich aus dem Hofleben auf die höheren Stände, und verpesteten endlich den sittlichen Zustand des Volkes, dass es für seine wilden Gelüste keine Grenzen mehr kannte, und die grössten Ausschweifungen beging. Dieses Beispiel konnte nur höchst verderblich auf die Nachbarstaaten einwirken, was noch dadurch erhöht wurde, dass durch die vielen französischen Auswanderer, besonders aus den höheren Ständen, Sittenlosigkeit und Ausschweifungen mannichfacher Art auf die, leider dafür nur zu empfänglichen, Deutschen übertragen wurden, und so deutsche Ehrbarkeit und Sittlichkeit der französischen Frivolität das Feld räumen musste.

Durch die französische Invasion erreichte die Sittenvergiftung ihren Culminationspunkt, welcher sich immer weiter verbreit-

tete, und immer tiefer an den Wurzeln des Gemeingeistes und jeder Bürgertugend nagte, so dass ihre Wirkungen sich leider bis auf unsere jetzige Zeiten erhalten haben.

Es lässt sich, so viel Mühe ich mir dieserhalb auch gegeben habe, nicht ermitteln, zu welcher Zeit zuerst öffentliche Häuser oder Bordelle in Deutschland entstanden sind. Es scheinen daher in früheren Zeiten keine solche Anstalten in Deutschland, wie solches in anderen Ländern früher schon der Fall war, vorhanden gewesen zu sein, und erst, nachdem mehrfache begünstigende Umstände eingewirkt hatten, entstanden allmählig, besonders zur Zeit der französischen Fremdherrschaft, die öffentlichen Häuser, wie sie gegenwärtig noch fortbestehen.

Wir haben aus dem bisher Angeführten ersehen, dass die öffentlichen Häuser, wie Herr Dr. Thierfelder selbst bemerkt, nicht als etwas in den Staaten, worin sie bestehen, Zufälliges, sondern als eine aus ihrem sittlichen Leben, wo es sich geschichtlich entwickelt hat, fast mit Nothwendigkeit hervorgegangene Einrichtung zu betrachten sind.

Es bliebe uns deshalb noch übrig, die Vortheile und Nachtheile reiflich gegen einander zu erwägen, die entweder das Fortbestehen dieser Anstalten wünschenswerth, oder die Aufhebung derselben zur Pflicht machen.

Herr Dr. Thierfelder führt an, dass dadurch, dass wir dem Geschlechtstriebe durch die sorgfältigste Erziehung eine sittliche Richtung zu geben uns bemüheten, wir beweisen sollten, dass die öffentlichen Häuser unsrem sittlichen Standpunkte zuwider sind, ohne jedoch näher die Mittel und Wege anzugeben, wodurch solches zu erreichen wäre, da es in unsrer jetzigen verderbten Zeit fast unmöglich scheint, die Jugend von jedem bösen Beispiele fern zu halten, da solches schon häufig in den Schulen gegeben wird, daher wir diesen Punkt als ein *pium desiderium* betrachten, und auf sich beruhen lassen müssen.

Nach Herrn Dr. Thierfelder soll die unregelmässige Befriedigung des Geschlechtstriebes dadurch angereizt und befördert, und der Hang zur Wollust durch die häufige Gelegenheit zu leichter Befriedigung desselben zur Leidenschaft gesteigert werden.

Sollte Herr Dr. Thierfelder wirklich glauben, dass es dieses äussern Incitamentes zur Anregung der Geschlechtslust be-



dürfe, oder dass es wirklich als solches zu betrachten sei? Ich möchte dieses fast bezweifeln. Denn einem jeden oder irgend feinfühlenden Manne muss das widerwärtige, eckelerregende Treiben in den öffentlichen Häusern höchst zuwider sein, und dem rohen Wollüstlinge ist eine jede sich ihm in einer grossen Stadt zu jeder Zeit so häufig darbietende Gelegenheit zur Befriedigung der Geschlechtslust gleich, da er sich solche ausserdem häufig auch um geringern Preis als in den Bordellen verschaffen kann.

Wenn Herr Dr. Thierfelder die Bordelle als Heerd der syphilitischen Ansteckung betrachtet, so ist er im Irrthume befangen, da mir bei einer nicht unbeträchtlichen syphilitischen Praxis kaum 10 Subjecte aus den öffentlichen Häusern zur ärztlichen Behandlung kommen, und dieses Verhältniss würde sich noch weit günstiger gestalten, wenn die Untersuchung zweckmässiger geleitet würde. Auch werden sicher andere im Felde der Syphilis viel beschäftigte Praktiker ähnliche Erfahrungen gesammelt haben. Nur Wer die strenge Reinlichkeit der öffentlichen Mädchen und die ängstliche Sorgfalt kennt, mit welcher die Bordellwirthe ihre Pflegebefohlenen überwachen, wird hierin eine Bestätigung des eben angeführten Verhältnisses finden, da ja überdem der beiderseitige pecuniäre Vortheil dieses strengen Verhaltnen erheischt; daher nicht in den öffentlichen Häusern, sondern in der Winkelhurerei, die leider immer mehr einen beunruhigenden Charakter annimmt, die weitere Verbreitung der Syphilis zu suchen ist. Sie ist die schleichende Pest und der giftige Wurm, der an den Wurzeln des Staates nagt, und die Gesundheit seiner Bürger zerrüttet, und diese so viel als möglich auszurotten, sollte die Sorge des Staates sein, da nur hierdurch eine allgemein gesteigerte und verbreitete Sittlichkeit, wie Herr Dr. Thierfelder sie wünscht, möglich ist. Daher möchte ich den Vorschlag machen, dass alle liederliche Dirnen, sobald sie auf Winkelhurerei ertappt würden, von der Polizei zuvor gewarnt und im Wiederbetretungsfalle sofort als öffentliche Mädchen eingezeichnet würden, um so unter strenge polizeiliche Aufsicht und ärztliche Untersuchung gestellt zu werden, indem eine jede andre Strafe, als Einsperren in Zucht- oder Spinnhäuser, in Correctionsanstalten u. s. w., sich als unzureichend erwiesen hat, und nur die Furcht vor dieser öffentlichen Schande noch manches

Mädchen, wenn es nicht schon zu tief gesunken, auf den Pfad der Tugend zurückzuführen vermag.

Schon dieses möchte ein hinreichender Grund nicht allein für das Fortbestehen der öffentlichen Häuser, sondern selbst zur Gründung neuer Institute dieser Art sein.

Ausserdem spricht noch zum Vortheil dieser Einrichtung die Nothwendigkeit derselben in grossen volkreichen, besonders See- und Handelsstädten. Betrachten wir daselbst den bedeutenden Zusammenfluss von Fremden aus den verschiedenen Ständen, die Menge junger Leute, sowohl aus dem Civil, als aus dem Militair, die theils durch ihre Stellung, theils durch mannichfache andere Verhältnisse, sich zu verheirathen, verhindert werden, und selbst so viele verheirathete Männer, welche die öffentlichen Häuser am Meisten frequentiren, da solche hier am Sichersten vor Ansteckung geschützt und sich der Verschwiegenheit versichert halten können, sollte es da wohl denkbar sein, dass bei allen diesen Leuten der Geschlechtstrieb in den gehörigen Schranken zurückgehalten werden könnte? Was wäre daher die Folge, wenn diesen Leuten durch die Bordelle nicht die Mittel zur Befriedigung der Geschlechtslust dargeboten würden?

Kein rechtliches Frauenzimmer würde alsdann vor den rohen Ausbrüchen der unbefriedigten Geschlechtslust gesichert sein, Nothzucht, Ehebruch, Abtreibung der Leibesfrüchte, Kindermorde u. s. w. würden immer mehr überhand nehmen, und eine allgemeine Demoralisation herbeiführen, die nur mit dem völligen Ruin der bürgerlichen Ordnung endigen würde.

Oder es würden sich in Folge des schwerer zu befriedigenden Geschlechtstriebes mannichfache unnatürliche Laster: als Manustupration, Päderastie, Sodomie u. s. w. bilden, welche der Population den grössten Nachtheil zufügen, und eine grössere Sittenverderbniss herbeiführen würden, als die so übel berüchtigten Hurenhäuser, welche in unsrer jetzigen aufgeklärten Zeit wahrlich von den Gebildeten mit weit vorurtheilsfreieren Augen als vormals betrachtet werden, da sie ihnen als ein dem Zeitgeiste angemessenes nothwendiges Uebel erscheinen müssen.

So lange wir daher nicht im Stande sind, einen so hohen sittlichen Standpunkt zu erzielen, wie Herr Dr. Tierfelder ihn wünscht, mögen immerhin die so sehr verketzerten Hurenhäuser

fortbestehen, und ihren Einfluss geltend machen, da der alte Satz „*Anceps remedium melius quam nullum*“ auch hier seine volle Anwendung findet, und überdem auch da, wo die physische Nothwendigkeit es erheischt, die Moralphilosophie zurücktreten muss.

## Revue der syphilitischen Literatur vom Jahre 1843 \*).

A N D R I E U X D E B R I O U D E.

*Maladies du vagin. Résumé pratique sur la vaginite; Annales d'obstétrique etc. Févr. 1843.*

Eine Zusammenstellung des Bekannten mit einer unnatürlichen Eintheilung. Vf. wendet den Alaun äusserlich mittels des Speculum in Pulverform an. Schm. XLI, 54.

H. D E B A L E S T R I E R.

*Douches d'eau froide dans la reduction du paraphimosis; Journal de Connaiss. méd.-chirurg. No. 4, 1843.*

Nach Douchen von kaltem Wasser soll dem Vf. die Reduction sehr schnell geglückt sein, ohne blutige Operationen nöthig zu haben.

B A R R A L L I E R.

*Note sur les propriétés antiblennorrhagiques de l'aloës; Bulletin gén. de Thérap. Juin 1843.*

Vf. versuchte die Aloë nach Sandras in 6 Fällen, doch zeigte sie sich nur in 2 von Nutzen.

Dass diese Uebersicht noch nicht vollständig sein kann, leuchtet von selbst ein, auch würde ich sie nicht geliefert haben, wenn mich nicht die zu Ende dieses Hestes angegebenen Gründe dazu bestimmt hätten.

Hacker.

## B A Z I N.

*Sur l'emploi de l'iode de potassium dans la Syphilis primitive*; Gazette des Hôpit. Juin 1843.

Vf. will in 3 Fällen günstige Wirkung gegen prim. Syphilis von dem Jodkali gesehen haben, und scheint ihm die Tuberkelform am Gewöhnlichsten, seltner die ulceröse vorzukommen.

## . B E G A S S E in B e l z i g.

*Fluor albus uteri inflammatorius*; Preuss. med. Vereinszeitung von 16. Aug. 1843.

Die Krankheit soll nach Erkältung entstanden und durch eine Mohnsamenemulsion mit Salpeter gehoben worden sein. Zur Stärkung wurde sodann Eisentinctur in Rothwein angewendet.

## F R I E D R I C H J. B E H R E N D.

*Syphilidologisches aus meiner Praxis.*

Unter dieser Ueberschrift spricht Vf. über die Ansteckungsfähigkeit der secund. und ererbten Syphilis, und theilt einen diese bestätigenden Fall aus eigner Praxis mit in seiner Syphilidologie Bd. IV, S. 620, 1843.

## D E R S E L B E.

*Ueber Syphilis modificata und deren Connex etc.* ibid. S. 334.

## D E R S E L B E.

*Ueber die Veränderungen, welche das Collum uteri beim Fluor albus darbietet und über darauf zu basirende Heilmethoden*; ibid. S. 349.

## B E H R E N S in H a n n o v e r.

*Ein neues (!) Speculum und dessen Anwendung*; Hannoversche Annalen 1. Heft, 1843. Schm. XXXIX, 145.

Dass die gläsernen Mutterspiegel seit circa 1830 von mir angewendet wurden, und folglich keine neue Erfindung sind, habe ich im vorigen Hefte des Argos S. 176 aus einandergesetzt.

## P A U L B E R N A R D

empfiehlt in der med. Gesellschaft zu Paris, am 18. April, Mercurialräucherungen mittels Nicotin loser Cigarren bei venerischen

Halsleiden, und erzählt damit behandelte Fälle. Nachdem der Tabak wiederholt mittels eines säuerl. Wassers ausgewaschen und so seines Nicotin beraubt ist, lässt er aus 2 Grammen davon mit 2 Centigr. wässr. Opiumextracts und 4 Centigr. Sublimats Cigarren bereiten.

BIRKMEYER.

*Rothlauf der Eichel des Penis*; Schm. XXXIX, 184.

Vf. heilte einen solchen durch Umkreisungen mit dem Höllestein.

DERSELBE.

*Spontane Heilung einer allen angewandten Mitteln trotzenden Hodengeschwulst*; ibidem 185.

Die Geschwulst heilte, nachdem 6 Wochen hindurch die strengste Diät und die geeignetsten Mittel so viel als Nichts ausgerichtet hatten, ohnedem und als sich Pat., ein Jäger, dem schlechtesten Wetter aussetzte, von freien Stücken.

BLANDIN.

*Deux cas de chaudepisse tombée dans les bourses, fausement appelée Orchitis*; Gazette des Hôpit. 5. Janv. 1843.

Die Fälle sind gewöhnlicher Art. Vf. verwirft die Benennung Orchitis, indem der Hode selbst selten entzündet sei. Absolute Ruhe ist bei der Behandlung unerlässlich, da hier die Venen keine Valveln haben; und eine Insorption ohne horizontale Lage kaum möglich ist. Schm. XXXVIII, 316.

DERSELBE.

*Paraphymosis [sic] consécutif à un phymosis naturel. Opération, Guérison*; ibidem.

Vf. incidirt, und legt, um die Wülste zu vermeiden, einen Compressiv-Verband mittels einer Cirkelbinde an.

BOISSEUIL.

*Note sur le traitement des végétations du pénis par les lotions de bi-chlorure de mercure*; Journal de Méd. de Bordeaux. 6 No., Juillet 1843.

Die Vegetationen mögen syphil. sein oder nicht, so wendet Vf. jedesmal folgende Waschungen an:  $\mathcal{R}$  Sublimat 50 Centigr.,

Laudan. 10 Grammen, Wasser 300 Grammen. Der Penis wird 3 bis 4 Mal des Tages hierin gebadet.

#### V. B O L S C H W I N G.

*Zur Aetiologie der Syphilis*; v. Ammon's und v. Walther's Journal (Band nicht angegeben) S. 80.

Vf. räth bei der enderm. Syphilis Vorsicht in der Diagnose bezugs ihrer Vererbung an, und deutet auf 5 Fälle, in welchen sie zweifelhaft blieb.

#### J. D. B R O W N.

*Treatment of gonorrhoea*; London med. Gazette. October, 1843.

Vf. erzählt 1 Fall, dem zufolge die Cauterisation beim Tripper (wie sie Childs empfiehlt), Verengering bewirkt haben soll.

#### B U L C K E N S.

*Compte rendu des Travaux de la Société [des Sciences méd. et natur. de Malines]*; Archives de la Méd. belge, Juin 1843.

Ueber die syphil. Affectionen heisst es, hat die Gesellschaft erkannt, dass ihnen die neuen Ideen mehr geschadet als genützt haben; der Mercur die Ursache wie Folgen hebt, und ihm, bis ein neues Specificum entdeckt werde, der Vorzug vor allen andern Mitteln gebührt. Hat die einfache Behandlung geholfen, so schiebt diess die Gesellschaft auf die gegenwärtig grössere Gelindigkeit der Krankheit und weil man zugleich mit der Diät und Antiphlogose schweisstreibende Hölzer verordnete. Von van Lil wird eines Falles von tertiärer Syphilis erwähnt, welche dieser mit Jod-quecksilber und dem Felsischen Trank heilte.

#### B U R C K H A R D T.

*Tripper-Hoden-Neuralgie*; Casper's Wochenschrift. No. 3, 1843.

Die Neuralgie entstand nach der Wassercour, und ward nach vielen vergeblich angewendeten Mitteln endlich durch grosse Gaben Kalijod beseitigt. Schmidt XXXVIII, 316.

## THOMAS H. BURGESS.

*Observations on Diseases of the skin.*; Provincial med. Journal, Febr. 25, March 11, 1843.

Vf. handelt hier auch von den syphil. Hautausschlägen.

## CASTELNAU.

*L'inoculation ne peut être considérée comme base de doctrine sur les maladies syphilitiques.*

Diese Abhandlung las Vf. in der Académ. de Méd. am 27. Juni 1843 vor. Die Wirkung der Natur ist eine ganz andre als die der Kunst. Diess beweist die Vaccine und die natürl. Pocke, so wie das vener. Gift. Er verwirft sie daher für alle Fälle, und theilt deren mit, wonach sie üble Folge hatte, selbst den Tod nach sich zog.

## P. L. ALPHÉE CAZENAVE.

*Traité des Syphilides ou maladies vénér. de la peau, précédé etc.*; Paris 1843.

Eine kurze belobende Anzeige in den Archives gén. Févr. 1843. Das Werk nebst den ausgezeichneten Abbildungen ist unbestritten das vorzüglichste, was wir in dieser Art überkommen haben.

## J. A. CHAPPEL.

*Venereal warts*; *The Lancet*, 25. March 1843.

Bei frischen Warzen lobt Ch. das Alumen exsiccatum oder den Liquor plumbi diacetatis, sind sie schon alt: die concentrirte Essigsäure, sind sie aber sehr verhärtet: das Zincum chlorinicum.

## CHASSAIGNAC.

*De l'exostose médio-palatine comme signe d'affections syphil. antérieures*; Gazette des Hôpit. 14. Septbr. 1843.

Gouraincourt berichtet aus Ch.'s Klinik, dass dieser bei Personen, welche früher an Syphilis gelitten hatten, so häufig in der Mitte des harten Gaumens eine längliche Erhöhung gefunden hat, dass er geneigt ist, sie für ein diagnost. Merkmal anzusehen.

## G. B. CHILDS.

*Treatment of gonorrhoea by superficial cauterisation of the urethra*; London med. Gazette. July 1843.

Gleich Debeney (cf.) will Vf. die specifische in eine gewöhnliche einfache Entzündung umstimmen und so die ganze Krankheit in einigen Tagen heben. Er bedient sich eines, dem Lallemand'schen ähnlichen, Aetzträgers. Ricord schlug bereits ausnahmsweise, namentlich bei veralteten Fällen, ein gleiches Verfahren ein. — M. D. entgegnet in der London med. gazette Septbr. 1843, C. müsse sich aus Pereira's Vorlesungen erinnern, dass diess Verfahren bereits vor ihm von 2 Studenten versucht worden sei, von welchen einer darnach Testitis und viele andere Leiden bekommen habe.

Eine besondere Schrift über den Tripper erschien von demselben Verfasser unter dem Titel: *Gonorrhoea and its Consequences: with a short historical sketch of the venereal disease*. London 1843.

## J. R. C.

*Treatment of gonorrhoea*; The Lancet. No. 15, 1843.

Bei strenger Diät werden um die Eichel Umschläge von Blei und Opiumtinctur mit Rosenwasser gemacht und eine ähnliche Solution mit Orangenwasser injicirt. Natron sesquicarb. und Liquor potass. heben die heftigsten Schmerzen.

## D A M M A N N

hat bei syphil. Kranken, welche indess wenigstens das 7. Jahr überschritten haben mussten, das Hydrargyrum iodicum von  $\frac{1}{12}$  bis zu  $\frac{1}{4}$  Gran Anfangs, dann steigend, häufig heilsam befunden. Preuss. med. Vereinszeitung vom 20. August 1843.

## A. DEBENEY.

*Mémoire sur le traitement abortif de la blennorrhagie par l'azotate d'argent à haute dose, et sur l'emploi des injections caustiques à toutes les périodes de l'urétrite*; Journal de Chirurgie par Malgaigne. Août 1843.

Vf. empfiehlt die Cauterisation für alle Fälle. Zu Einspritzungen verwendet er gewöhnlich 6 Decigr. (bis 1 Gramme) auf 30



Grammen Wasser. Er hat auf diese Weise 85 Kranke behandelt und bei keinem Nachtheil gesehen. Mehrmals war eine einzige Einspritzung ausreichend. Der Schmerz dauert 12—15 Stunden. Vf. versuchte die Methode an seiner eignen gesunden Urethra, und erhielt ein gleiches Resultat. Nachtheile stellten sich nie ein. Leriche behandelte auf diese Weise in Lyon über 300 Individuen.

### D É C O N D É

berichtet (Oppenheim's Zeitschrift, April 1843) über Contagiosität der Tripper- und Augentripper-Materie. Sie war in allen Stadien ansteckend. Höllenstein und Chlor sogleich darnach oder vorher gebraucht verhindern die Ansteckung. Nach Detrooz verhütet eine Waschung aus Chorkalk (3j) und Eisenoxyd (gr.j) in Etwas Wasser gelöst, die Tripper- wie Schanker-Ansteckung.

### H. DESRUELLES.

*De l'emploi de l'iode de potassium dans la syphilis primitive*; Gazette des Hôpitaux. 17. Juin 1843.

Der Sohn Desruelles's theilt aus dem Hôpital de Lourcine (M. Bazin) 4 Fälle von prim. Syphilis mit, wogegen er das Kalijod mit Erfolg anwandte.

### DESRUELLES.

*De l'emploi du nitrate d'argent dans le traitement des maladies vénériennes ou réputées telles*; Gazette des Hôpit. 9. Dcbr. etc. 1843.

Vf. betrachtet den Höllenstein in gewissen Fällen als das sicherste Antiphlogisticum. Er geht die Art, wie er auf die verschiedenen Gewebe wirkt, durch, und führt sodann die Krankheiten an, in welchen er mit Erfolg angewendet wird.

### DIETERICH

berichtet über das von Pfeuffer in Petersburg angegebene antisypil. Prophylacticum, welches sich glänzend bewährt haben soll. Das Recept ist:

℞ Hydrarg. muriat. corrosivi 3jß et gr. xij,

Ammonii muriatici 3ß.

Tere in mortario lapideo cum tincturae thuj. q. s.

Adde Tannini 3j cum ▽ ferv. in alio mortario agitando soluti,  
 Admisce Calcariae chlorin. 3jβ,  
 Saponis natr. pur. 8j,  
 Tincturae thujae 3jj,  
 Aquae ferivdae 3j—jj,  
 Olei caryophyll. 3β. Fiat massa saponis.

Hiermit sollen alle während des Beischlafs in Contact gekommenen Theile gewaschen werden. (D.'s med.-chir. Zeitung, No. 4, 1843.)

#### DUGNOLLE.

*Du virus vénérien*; Gazette méd. belge. 1. Octbr. 1843.

Vf. sucht durch ein ziemlich oberflächliches Raisonnement zu beweisen, dass man das eigenthümliche Krankheitsprincip der Syphilis nicht Virus nennen darf, weil es mit anderen Ansteckungsgiften nicht ganz gleiche Eigenschaften hat. Derselbe macht ebendasselbst, 8. Octbr. 1843, Bemerkungen über den Mutterspiegel, welche besonders gegen Seutin gerichtet sind.

#### EBRARD.

*Névroses syphilitiques*; Gazette méd. de Paris; No. 8, 1843.

Vf. theilt 5 Fälle von Nervenkrankheiten mit, welchen er eine syphil. Ursache zu Grunde legt: Asthma, Epilepsie, Schwindel, Amaurose, Paralyse.

#### CONWAY T. EDWARDS.

*On the rapid cure of gonorrhoea*; Provincial med. Journal. July 22, 1843.

Vf. versichert, auf seine Weise den Tripper ohne Nachtheil durchschnittlich in 8 Tagen zu heben. Seine Recepte sind sehr complicirt. Während der Entzündung reicht er Calomal und ausserdem schwefels. Magnesia, Jalape, Scammonium, Brechweinstein in einem, nach demselben in einem andern Recepte Liquor potassae, Oleum cubeb., Copaivbalsam, Kalijod, chlors. Morphinum zusammen u. s. w.

#### S. FELDMANN.

*Hôpital des Vénériens*; Allgem. Zeitung für Chirurgie, innere Heilkunde u. s. w. No. 27, 1843.

F. theilte klinische Berichte aus Paris mit, deren erster über Ricord's Klinik handelt, über welche sich Vf. sehr belobend ausspricht.

### GERGERÈS.

*Ulcère vénérien tertiaire guéri par l'iodure de potassium. Dose considérable et innocuité de ce médicament; Journal de Méd. de Bordeaux. Septbr. 1843.*

Vf. nahm in 18 Tagen ohne Nachtheil 195 Grammen, wodurch ein tiefes Geschwür, welches  $\frac{1}{2}$  der Eichel zerstört hatte, geheilt und sein zerrüttetes Allgemeinbefinden wieder hergestellt wurde.

### GIBERT

hielt in der königl. Akademie der Medicin einen Vortrag: „*Considérations sur la Syphilis et les Syphilides*“, welcher in den Memoiren derselben (Tom. X.) abgedruckt wurde, und worüber Jolly in der Revue méd. Sptbr. 1843 einen Bericht abstattete. Die Syphiliden sind nie primär, können aber auch, ausser nach dem Schanker, nach Blennorrhagien, platten Tuberkeln, Vegetationen und Bubonen entstehen. Die Inoculation ist kein diagnost. Mittel. Die Harnröhre ist, gleich wie beim Manne, auch beim Weibe der Hauptsitz des Trippers. Mercur ist das Hauptmittel gegen die Syphiliden, und wendet Vf. häufig das Deutojoduretum mercurii an.

Aufsätze über die Syphiliden aus Gibert's Klinik finden sich ferner noch in dem Journal des Connaiss. médico chirurg. Juill., Août, Octobre 1843.

### GIEGL.

*Bericht über die auf der Abtheilung für syphil. kranke Weiber unter der Leitung des Primararktes u. s. w. Dr. Seeburger im Jahre 1841 gemachten Erfahrungen; Med. Jahrb. des k. k. österr. Staates. Juni, Juli, August, September, October, November December 1843.*

Es wurden 1003 syphil. Weiber in diesem Jahre behandelt, und die mitgetheilten Beobachtungen und Bemerkungen sind von praktischem Interesse.

## GUERET.

*Syphilis constitutionnelle avec carie sur plusieurs points du corps. Traitement par l'hydrosudopathie; Gazette des Hôpit.* 21. Novbr. 1843.

Eine seit 1837 bestehende Syphilis, in deren Folge allein 40—50 Stellen an den Knochen von Caries oder Necrose ergriffen waren, ward in 3 Monaten so weit durch die Hydrotherapie gemildert, dass völlige und baldige Heilung zu erwarten stand.

## GUÉRÉTIN.

*Jodure de potassium dans les symptômes syphilitiques tertiaires; Journal des Connaiss. méd. chirurg.* No. 5, 1843.

Ein Fall einer seit 15 Jahren bestandenen Syphilis mit tertiären Symptomen. Schnelle Heilung durch Kaltjod in hohen Gaben.

## GUSMANN in Lemberg.

*Ueber die Heilkraft des Kali hydroiodicum in der Syphilis; Med. Jahrb. des k. k. österr. Staates.* Jänner 1843.

Das Mittel soll nur dann, aber dann zuversichtlich, wirken, wenn vorher Mercur gereicht worden ist. Als constante Erscheinung wird braungelbe Gesichtsfarbe, aber gar nicht die vermehrte Absonderung der Nase und Augen angeführt. — Schm. XXXIX, 198.

## F. HAUCK.

*Das Jodkali als Heilmittel gegen Syphilis; Preuss. med. Vereins-Zeitung.* No. 28 u. 29, 1843.

Ausführliche und gediegene Beurtheilung über die Wirkung des Mittels auf den Körper im Allgemeinen sowohl, als bezugs der speciellen syphil. Krankheitsformen, entlehnt von circa 400 Krankheitsfällen. Schm. XLI, 51.

## FRANZ HAUSER.

*Ein Wort über die Behandlung der Paraphimose; Med. Jahrb. des k. k. österr. Staates.* Juni 1843.

Vf. will nur die unblutige Operation angewendet wissen, womit er stets, mit Umgehung der durch die blutige bedingten Nachteile, ausgekommen sein will. Er lässt die Eichel und das ganze Praeputium vorher mit Oel bestreichen. Schm. XLI, 65.

HEIMANN in Moskau.

*Ueber die Behandlung der Bubonen mit und ohne Mercur, nach eigenen Erfahrungen* — ein Beitrag zu den Akten über diese Erfahrung: Behrend's Syphilidologie. Bnd. IV, S. 362.

HORST in Coeln.

*Intensive Wirkung der Jodpräparate*; Hufeland's Journal Octbr. 1843.

Gleich Weineke (1842) und Lawrie (1840) beobachtete Vf. einen Fall, wo selbst kleine Gaben des Jodkali sehr schnell beängstigende Wirkungen hervorbrachten.

HUGUIER.

Dessen *Leçons cliniques sur le maladies des organes génitaux de la femme*, sammelte A. Bessièrès für die Gazette des Hôpitaux, und wir finden sie ferner wieder in den Annales de Méd. belge et étrangère 1843 Mars, Avril, Mai, Juin. Unter der Ueberschrift: *Leçons sur les maladies syphil. des femmes* sind sie in den Annales d'obstétrique etc. Avril, Nvbr. 1843 abgedruckt.

THOMAS INMAN.

*Hemiplegia consequent on syphilis*; London med. gazette. July 1843. Eine Hemiplegie, welche in Folge von Syphilis entstanden zu sein schien.

JOHNSON

theilte den Fall eines Weibes mit, welches unmittelbar nach geschlossener Ehe syphil. ward, und gegen Secundärleiden mit gutem Erfolge Mercur brauchte, wogegen die spätern Kinder nach 5—6 Wochen erkrankten, und starben. Ref. erwähnt eines Falles, wo die Vaccination die Mutter nicht, aber das Kind schützte. Aus der Lancet Januar 1843 in der österr. med. Wochenschrift vom 7. October 1843.

H. JAM. JONSON.

*Some cases of suppuration in unusual situations*; Medico-chirurg. Review. April 1843.

Der vierte Fall betrifft einen vernachlässigten Bubo, auf welchen, nachdem bereits mehrere Abscesse geöffnet worden waren, in dem Verlaufe der Arteria femoris profunda Eiterung statt hatte, welcher durch einen Einschnitt hinter dem Musculus gracilis Oeffnung verschafft wurde.

A. Th. R. KNAPP.

*Jahres-Bericht über das Charité-Krankenhaus zu Berlin vom Jahre 1838.* V. Abtheilung für syphil. Kranke; Rust's Magazin Bnd. 60, Heft 3, 1843.

Die Summe des Bestandes und Zuganges der syphil. Kranken betrug 1304. Unter den Primärleiden fällt auf, dass Geschwüre und Excoriationen 376, Urethraltripper nur 103 vorkamen. Von den Impfversuchen heisst es, dass das Secret der Bubonen stets die genuine Schankerpustel erzeugte, selbst wenn jene Monate lang in Eiterung gestanden hatten. Die Bubonen (101) werden als Secundärleiden aufgeführt, demnach würde man sagen müssen, dass auch diese durch ihren Eiter inoculabel wären. Die Entziehungscur in Verbindung salinischer Abführmittel war durchschnittlich ausreichend. Wenn nicht, so wandte man später das Jodkali, oder auch mit glücklichem Erfolge ein Decoct. sarsaparillae mit Spec. lignorum und Senna an. Gegen den Tripper ward gleich im 1. Stadium Balsam oder Cubebenpfeffer in grösseren Gaben, ohne Nachtheil (4—6 Theelöffel selbst vom Balsam) verordnet. Beim Fluor albus zeichnete sich die Anwendung des Höllensteins in Substanz am Meisten aus. Bei der Paraphimose gelang stets die Reposition. Einreibung der Finger mit Fett oder Öl schien die Operation eher zu erschweren. Sie ward mit beiden Händen vollzogen, so dass man mit der linken die Vorhaut zurückzubringen, mit der rechten den Umfang der Eichel zu verkleinern suchte.

SAMUEL LANE.

*A course of lectures on Syphilis; The Lancet, January 1843.*

Vf. setzt die im vorigen Jahre begonnenen Vorlesungen fort, welche manches Interessante enthalten.

## LIMOUSIN-LAMOTHE.

*Note sur la composition, la préparation et le mode d'administration de l'Iodhydrargyrate d'Iodure de potassium; Journal de Méd. et de Chirur. de Toulouse. Mars 1843.*

Vf. lobt dieses Mittel, nach Puche's Vorgange, bei tertiärer Syphilis, besonders gegen Hals- und Nasengeschwüre.

## LORINSER.

*Ueber secund. syphil. Geschwüre an den unteren Extremitäten, auf Sigmund's Abtheilung im Wiener allgem. Krankenhause beobachtet; Med. Jahrb. des k. k. Staates, April u. Mai 1843.*

Eine naturgetreue Beschreibung der syphil. Fussgeschwüre, wogegen sich das Kalijod jedes Mal bewährt haben soll. Schm. XLI, 48.

## L Ü D I C K E.

*Ueber das Kali hydroiodicum; Preuss. med. Vereinszeitung No. 23, 1843.*

Vf. spricht über die möglichen Zersetzungen des Kalijods durch Säuren, und giebt eine darauf bezügliche Diät an.

## L. A U G. M E R C I E R.

*Quelques remarques sur la marche de la blennorrhagie chez les femmes etc. Revue méd. Novembre 1843.*

Vf. erzählte bereits 1838 in der Gazette méd. vom 15. Sept. einen Fall, demzufolge durch die Blennorrhagie eine Peritonitis erzeugt worden war, worauf er hier zurückkommt. Er ist übrigens gegen Gibert der Ansicht, dass die Blennorrhagie meistens in der Vulva beginnt, und sich nur von hier aus theils auf die Urethra, theils auf die Vagina und den Uterus fortsetzt.

## MIEHRENDORFF in Stralsund.

*Einige kurze Bemerkungen über die Heilkräfte des Kali hydroiodici. Casper's Wechenschrift No. 30, 1843.*

Das Mittel, im Ganzen überaus gelobt, nütze nie Etwas gegen primäre Geschwüre (wogegen es Desruelles jun. lobte). Den Geschlechtstrieb sah Vf. danach (gegen Asmus's und Dieterich's Angabe) geradezu vermindert.

## MOHNKE.

*Praktische Bemerkungen über die Tinctura Thujae occidentalis.* Hufeland's Journal. März 1843.

Vf. wandte das Mittel jedes Mal (in 14 Fällen) mit Erfolg an, und soll es gewöhnlich schon am 3. oder 4. Tage geholfen haben.

## MICHAEL J. MOORHEAD.

*Case of cachexia syphiloidea;* Dublin med. Press. 4. October 1843.

Von Knochenaufreibungen und Unbrauchbarkeit der Extremitäten bei völlig zerrütteter Constitution ward ein vor 13 Jahren das 1. Mal erkrankter 36jähriger Mann durch Mercurial-Einreibungen befreit.

## MORIN.

*Lettre sur les inoculations pratiquées en 1823 à l'hôpital des Vénériens;* Bulletin gén. de Thérap. etc. Mai 1843.

Morin sucht die in einem so überschriebenen Briefe Thierry's [1842] an Vidal über die Gefährlichkeit und daher Unzulässigkeit der Inoculation mitgetheilten Resultate zu verdächtigen; wogegen sich Thierry ibidem Juin rechtfertigt.

## A. W. NEUBER.

*Ueber Syphilis und specifisch wirkende Mittel;* Hufeland's Journal. Octbr. 1843.

Unter dieser Ueberschrift kritisirt Vf. laut dem von Simon in den Holscher'schen Annalen gelieferten Berichte; die Werke von Colles, Carmichael und Human [Giraudeau de St. Gervais] über Syphilis, und stellt mehrere eigne Ideen auf.

## PAGE und CAZENTRE

erzählen 2 Fälle von Vergiftung durch Cubeben, deren einer tödtlich abließ. Beide Kranke hatten am Abend eine halbe Unze von dem Pulver genommen. Der 2. Kranke ward mittels des elektromagnetischen Apparats gerettet; The Lancet 4. Fbr. 1843.

## M. PAOLO

las in der ärztlichen Gesellschaft zu Rotterdam einen Aufsatz über den relativen Werth vereinzelter Beobachtungen im Bereiche der



*Syphilis für die Praxis* von, welchen Aschenbrenner übersetzte; Allgem. Zeitung f. Chirurgie, innere Heilk. u. s. w. No. 18, 1843.

#### LANGSTON PARKER.

*Clinical lectures on syphilitic diseases, delivered at the Queen's clinical Hospital, Birmingham;* Provinc. med. Journal, March, April 1843.

Man vergleiche die 1840 angezeigten Vorlesungen. Vf. theilt durchschnittlich Ricord's Ansichten.

#### B. PHILIPPS.

*Secondary syphilitic affections of the skin;* London med. Gazette, 17. Novbr. 1843.

Vf. theilt einige mit denen von Martins, Legendre u. Cazenave angegebenen nicht übereinstimmende Resultate mit. Die Kupferröthe und runde Form des syphil. Ausschlags schlägt er in diagnost. Hinsicht geringer, als Andere an, und hebt als ein gewichtigeres Kennzeichen den Umstand hervor, dass der Ausschlag meist über einen grössern Theil des Körpers verbreitet ist.

#### HORATIO PRATER.

*The action on preventives of venereal diseases. Considered physically, chemically, and morally;* The Lancet. No. 12, June 1843.

Vf. lobt den Chlor als souveraines Prophylacticum, und rath Chlor-Waschungen und Injectionen vor und nach dem Beischlaf an, so wie er deren Application übertrieben ausdehnt, und zu hoch anschlägt. Schm. XLI, 49.

#### PUCHELT (Sohn).

*Aetzmittel gegen Syphilis;* Heidelb. kl. Annalen. Bnd. IX, Hft. 1. Lob der Aetzmittel. Schm. XLI. 196.

#### RÉCAMIER.

*Recherchs sur les maladies vaginales et utérines étrangères à la menstruation, à la grossesse, à l'accouchement, et qui sont du ressort du toucher et du speculum;* Journal des Connaiss. méd. chirurg. No. 6, Juin 1843.

Diese Untersuchungen enthalten u. a. sehr beachtungswerthe Cautelen für die Explorationen ohne und mit dem Mutterspiegel.

#### RICORD.

*Tubercules et ulcérations consécutives de l'urètre et de la vessie, ayant donné lieu à un écoulement blennorhoïde chez un phthisique longtemps considéré comme n'étant affecté que d'une blennorrhagie simple; Gazette des Hôpit. 21. Janv. 1843.*

Ricord nimmt nicht an, dass der Tripper Ursache von Tuberkelbildung sei, nur dass er bei vorhandener Tuberculose die Gelegenheitsursache zur Entwicklung von Tuberkeln abgeben kann.

#### DERSELBE.

*Orchite syphilitique (Albuginite syphil.) ibidem 28. Janv.*

Der Hode kann in Folge der tertiären Syphilis erkranken, der Nebenhode wird nur in Folge des Trippers befallen. Schmidt XXXVIII, 316.

#### DERSELBE.

*Quelques considérations, sur le bubon et son traitement; Bulletin gén. de Thérap. Janv. 1843.*

Vf. stellt die Indicationen fest, unter welchen bald diese, bald jene Mittel bei den Bubonen anzuwenden sind.

#### DERSELBE

zeigte in der Sitzung der königl. Akademie der Medicin am 3. Jan. das pathol. Präparat einer mit zahlreichen Ulcerationen besetzten Urethra vor, deren eine einen Fistelgang bildete, welcher sich im Perinäum geöffnet hatte, und am 17. Jan. das Präparat eines syphil. Testikels; Revue méd. Janv. 1843.

#### DERSELBE.

*Course of lectures of venereal affections delivered at the Hôpital du Midi; Paris. McCarthy hat die Vorlesungen übersetzt und geordnet. Provinc. med. Journal, May etc. 1843.*

Diese Vorlesungen enthalten in gedrängter Kürze Ricord's Ansichten und Behandlung der Syphilis.

## D E R S E L B E.

*Des affections vénér. des testicules*; Journal de Chirurgie. Mai 1843. Eine sehr gediegene und ausführliche Abhandlung, die wir noch über diejenige von Aubry (cf. 1841) setzen müssen.

## D E R S E L B E.

*Maladies virulentes etc.*; Journal des Connaiss. médico-chirurg. 1843. Juill., Août. (Ricord hat einmal mit Erfolg aus einem vener. Geschwür verimpft, welches seit 7 Jahren bestand.)

## D E R S E L B E.

*Quelques considérations sur la blennorrhagie en général et sur le traitement particulier de la balano-posthite et de l'urétrite blennorrhagique*; Bulletin gén. de Thérap. Août, 1843.

Die hinlänglich bekannte Verfahrungsweise Ricord's bei dem Eicheltripper.

## D E R S E L B E.

*Amputation de prépuce*; Gazette des Hôpitaux. 9. Sptbr. 1843.

Ricord hat sein Verfahren dahin modificirt, dass er mittels gefensterter Pincetten die Fäden zur Naht vor dem Abschneiden der Vorhautlappen anlegt, wie er l. c. berichtet.

## R I E T S C H E L.

*Diss. De ulcere syphilitico primario, per methodum ectoticam sanando.* Lipsiae 1843.

Vf. behandelt das prim. syphil. Geschwür, und beschreibt die dagegen von Ricord u. A. empfohlene abortive Methode.

## H. R. (R O D R I G U E S.)

*Jodure de potassium dans la syphilis constitutionnelle*; La Clinique de Montpellier, 14. Nvbr. 1843.

Drei Fälle; in welchen sich das Jodkali bewährte.

## R Ö L K E R.

*Ueber den Zustand der Medicin in Nordamerika.* Briefl. Mittheilung an Dr. Droste; Allgem. Zeitung für Chirurgie, innere Heilkunde u. s. w. 4. Nvbr. 1843.

Vf. berichtet auf Droste's Anfrage über die Ansichten amerikanischer Aerzte über die Syphilis. Sie ward früher nach Astley Cooper und theils nach Dzondi behandelt, doch scheint gegenwärtig Ricord's Lehre die ziemlich allgemein verbreitete. Im Allgemeinen wird Mercur angewendet. Beim Tripper sah Vf. ausgezeichneten Erfolg von Eisenmann's Pulvern.

#### S A N D R A S.

*Note sur l'emploi de l'Aloës dans le traitement de la blennorrhagie*; Bulletin gén. de Thérap. Janv. 1843.

Die Aloë wirkt, ohne des Balsams Nachtheile zu haben, beim Tripper, besonders beim Nachtripper, ziemlich ebenso sicher und schnell. Tags 3 Mal 10 Centigrammen mit erforderlicher Menge Thridac., Wasser und Süssholzpulver beseitigen das Leiden oft schon in 8—10 Tagen. Schm. XXXIX, 20.

#### M. V. S C H I M P F.

*Diss. De Syphilide*. Lipsiae 1843.

Vf. bespricht hauptsächlich die Therapie. Auch in dem Leipziger Jacobs Hospitale ward die nicht mercurielle Behandlung mit Erfolg versucht.

#### T H E O D. S C H R O E D E R.

*Diss. De Zinco muratico*. Lipsiae 1843.

Wenig Lob der Hancke'schen Empfehlung des Chlorzinks.

#### S C H Ü T Z E N B E R G E R.

*Mémoire sur des mesures d'hygiène publique prises à Strasbourg pour arrêter la propagation des maladies vénériennes, et cutanées et sur les améliorations à introduire dans le service de surveillance qui les concerne*. Diess Memoire las Vf. am 6. April 1843 in der med. Gesellschaft von Strassburg vor. Absperrung ist das Haupterforderniss, daher ein ordentl. Hospital für Venerische nöthig. Die für Männer bestimmten 13 Betten sind in einer Stadt, wie Strassburg, ganz unzureichend.

#### D E R S E L B E.

*Considérations sur la spécificité du bubon vénérien*. (Lu à

la Société de Méd. de Strasbourg.) I. u. II. Article; Gazette méd de Strasbourg. No. 9 u. 10. 1843.

Vf. unterscheidet den einfachen sympathetischen und den wirklich virulenten Bubó, welcher durch Absorption des venerischen Eiters erzeugt ist, und statuirt letztern auch, ohne dass ein Primärleiden vorhergegangen ist, also einen Bubon d'emblée spécifique.

S E I D E L in Breslau.

*Die Salpeter-Salzsäure gegen Mercurial-Dyskrasie;* Preuss. med. Vereins-Zeitung. No. 27, 1843.

Ein erneutes Lob dieser Säuren gegen die Quecksilber-Krankheit. Schm. XLI, 195.

S E U T I N

will die Application des Mutterspiegels jeden 5. Tag bei den Visitationen der öffentlichen Mädchen angeordnet wissen, wogegen die ärztliche Commission dies den untersuchenden Aerzten freistellt. Die Discussion fand am 23. Septbr. 1843 in der Académ. royal de Méd. in Brüssel statt.

S I G M U N D.

*Uebersicht der Verhandlungen der therap. Section der k. k. Gesellschaft der Aerzte in dem Gesellschaftsjahr 1842 auf 43.*

Es ward die Frage erörtert: „Welche Heilwirkungen lassen sich dem Jodkali laut Erfahrung bei acuten und chronischen Krankheiten mit Recht zuschreiben?“ Das Jodkali ist unter den Jodpräparaten dasjenige, welches am Sichersten und Mildesten wirkt. In kleinen Gaben (zu 10—20 Gr.) befördert es mehr die Resorption. Ein langer Gebrauch der grössern Gaben (3ß—j täglich) scheint nur zuweilen Nachtheile zu bringen: Reizung der Rachen- und Luftröhrenschleimhaut, trockner Husten, selbst Blutauswurf aus den Lungen mit Fieber, später sogar allgemeine Abmagerung. [Von der Reaction auf die Nase und die Augen findet sich Nichts.] Nach dem Mercur wirkt es am Besten, am Vorzüglichsten gegen secund. Syphilis und Hydargyrose. Amylumhaltige Nahrungsmittel können nicht ganz vermieden werden, und brauchen es nicht, da das Jodamylum dem Kalijed ähnliche Wirkungen zeigt.

## FRANCESCO SPADAFORA.

*Sul un caso di blennorrhagia ostinata guarita coll' uso interno del Nitrato di argento a dose refrattissima; Il filiatre sebezio. Maggio 1843.*

Vf. heilte einen Tripper, welcher allen gewöhnlichen Mitteln widerstanden hatte, mit Höllenstein. Er verschrieb  $\frac{1}{2}$  Gran auf 1 Pfund Wasser, und liess hiervon jeden Morgen 1 Unze innerlich nehmen. Nach dem Verbrauch von 10 Unzen, also noch nicht ganz eines halben Granes, verminderte sich der Ausfluss merklich, und schwand nach dem 2. halben Gran bis auf ein unbedeutendes Aussickern, welches sich einige Tage später ohne anderweite Mittel verlor.

## VAN STEENKISTE.

*Emploi de Jod dans la leucorrhée; Gazette méd. belge. No. 12 et 16. 1843.*

Auf den Vorschlag von van Wageninge wandte Vf. bei der Leukorrhöe Jod-Einspritzungen an, wovon er, wie die Herausgeber des Journals, sehr günstigen Erfolg sah.

## S T E R N

las in der med. Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländ. Cultur vom Jahre 1842: „Ueber den Ursprung der Syphilis und die Identität des Trippers und Lustseuchecontagiums.“ Er theilte einen Fall mit, demzufolge ein Ehemann durch zu häufigen Beischlaf mit seiner Frau den Tripper bekam, aus welchem sich binnen 10 Jahren alle bekannte Formen der Lustseuche entwickelt haben sollen; in dem 2. entstand nach Schankern ein Tripper; Sachs's Allgem. med. Centralzeitung, vom 16. Aug. 1843.“ Cf. des Ref. Bemerkungen hierüber im vorigen Hefte des Argos S. 180. Stern berichtete später selbst über seine Mittheilung in Rust's Magazin, Bnd. 62, Hft. 1, 1843.

## S T O E B E R.

*De l'emploi de l'iode de potassium dans la syphilis; thèse inaug. soutenue à la faculté de méd. de Strasbourg le 19. Mai 1843; Gazette méd. de Strasbourg. 20 Juin, 1843.*

In den primären Fällen ist das Mittel problematisch. Seine

stimulirende Wirkung giebt ein Contraindicans. Je weiter die Syphilis vorschreitet, um so sicherer wirkt das Jodkali. Die These enthält viele Beobachtungen von Secundärleiden, wogegen sich das Mittel bewährte.

#### S T O L L

referirt über die Abtheilung der syphilitischen Kranken in dem 3. Jahresberichte aus dem Katharinen-Hospitale zu Stuttgart vom Etatsjahre 1832—33 im Württemberg. Med. Correspondenz-Blatte. No. 20, 1843.

Es wurden 102 Individuen behandelt, der Syphilis durchschnittlich Mercur entgegengesetzt.

#### T H I R Y

setzt sein Relevé des vorigen in diesem Jahre fort, und handelt, nach allgemeinen Betrachtungen über die Therapie der venerischen Krankheiten, von der Urethritis, Balanoposthitis, Phimosis und Paraphimosis; Archives de la Méd. belge. Avril etc. 1843.

#### T H I E R F E L D E R.

*Erebrte Syphilis*; Summarium. No. 48, 1843.

Ein Fall ererbter Syphilis bei einem 16jährigen Mädchen, welches ein Geschwür in dem harten Gaumen bekam.

#### D E R S E L B E.

ebendasselbst No. 50. *Zwei Fälle von larvirter Syphilis*. Die Fälle bestanden in Neurosen, wogegen sich die Hunger-Schmiercur bewährte, welcher Vf. bei larvirter Syphilis das meiste Vertrauen schenkt.

#### D E R S E L B E

ebendasselbst No. 53. *Angeborne Syphilis*. Ein Beispiel von Syphilis congenita, in welchem die Ansteckung der Mutter in der 1. Hälfte der Schwangerschaft statt hatte, das Kind aber — gegen Beger's Behauptung — ausgetragen wurde, und am Leben blieb. Schm. XLI, 53.

#### D E R S E L B E.

*Ueber Bordelle*; Argos. Bnd. V, S. 20.

Vf. verwirft die Bordelle unbedingt, und sieht sie — mit Ref. im Widerspruche — als Emanationsherd der Syphilis an.

# V A L L E I X.

*Revue de derniers travaux sur les maladies syphilitiques*; Archives gén. de Méd. Juin, 1843.

Vf. recensirt die Schriften von Ricord und Martins (1838), Baumès (1840), de Castelnau und Legendre (1841) und vorzüglich derjenigen von Cazenave (1843), welcher das meiste Lob gespendet wird.

# V A N N O N I zu Florenz

theilte in der wissenschaftlichen Versammlung zu Padua Beobachtungen über die Syphilis der Schwangeren mit; *Annali univers. di Medicina*. Jenn. 1843.

# V E L P E A U.

*De l'orchite blennorrhagique sans épanchement*; Gazette des Hôpit. 12. Janv. 1843.

Es entstand nach einer mit Bougien behandelten Harnröhrenverengung Hodengeschwulst, welche fast allein von dem Hoden selbst ausging. Eine Orchitis kann bei allen Krankheiten der Geschlechts- und Harnwege vorkommen, und will sie Vf. daher Orchitis urethralis, nicht blennorrhagica benannt wissen. Schm. XXXVIII, 315.

# V I D A L.

*Nouveau procédé pour l'opération du phimosis*; Gazette des Hôpit. Mars, Avril 1843.

Vf. legt nach der jedesmaligen Operation auf eine ziemlich umständliche Weise Hefte an. Es werden 5 so behandelte Fälle mitgetheilt.

# D E R S E L B E

ebendaselbst Nvbr. 1842. *Syphilis constitutionnelle. Atrophie extraordinaire des organes génitaux et chute des cheveux et poils*. Ein 32jähriger Mann litt seit 19 Jahren an afterhand



syphilitischen Krankheitssymptomen. Kopf-, Bart- und alle Här-  
gingen aus. Die Geschlechtsorgane glichen denen eines 7jährigen  
Knaben. Die Testikel waren ganz verkümmert. Jedes Zeichen  
von Pubertät war verschwunden, das Gesicht war runzlich,  
wie bei einer 50jährigen Frau. Der Erfolg der Cur und Aus-  
gang fehlt.

#### D E R S E L B E

ebendasselbst: *Bubon pelvien*. Auf einen seit 6 Wochen vorhan-  
denen Schanker entstand nach einer körperlichen Anstrengung in  
der Fossa iliaca ein äusserst schmerzhafter Bubo mit heftigem  
Fieber. Mittels wiederholt applicirter Blutegel soll die Heilung  
nach 10 Tagen erfolgt sein.

#### V L E M I N C K X (als Präsident).

*Discussion de la proposition de M. Seutin tendante à pro-  
voquer des mesures réglementaires propres à limiter et à  
prévenir la propagation de la syphilis.* Diese Discussion ward  
am 2. Juli 1843 in der Académie royale de Méd. de Belge ge-  
führt. Die 5 Punkte waren 1) die minderjährigen Mädchen und  
verheiratheten Frauen, sobald sie der Prostitution überführt sind,  
einzuschreiben, ein Punkt, dessen Entscheidung die Akademie ab-  
lehnte. 2) Den Prostituirten das Stehenbleiben und Promeniren  
gänzlich zu untersagen. 3) In grossen Städten einen, oder mehrere  
Aerzte und einen Commissair zu ernennen, welchen die specielle  
Aufsicht über die Prostituirten übergeben wird, wofür sie ent-  
schädigt werden. 4) Den Communbehörden grössern Spielraum  
zu verstatten, um der Prostitution Grenzen zu setzen. 5) Die  
Kranken ohne Kosten in den Hospitälern aufzunehmen, und ihnen  
die Aufnahme zu erleichtern. Die 4 letzten Punkte sind durch-  
gegangen.

#### A D. W E H L E.

*Verlust der Virilität durch Räucherungen von Bilsenkraut-  
Saamen; Oesterr. med. Wochenschrift. 1843.*

Pat., welcher oft an Tripper, dann an Stricturen gelitten hatte,  
liess wegen Zahnschmerzen den Rauch von Bilsenkrautsaamen,  
auf glühende Kohlen gestreut, in den Mund steigen, wonach letztere

schwanden, aber Unfähigkeit zum Beischlaf erfolgte, welche binnen  $\frac{1}{2}$  Jahre nicht beseitigt werden konnte.

#### H. W I L S O N.

*Sarsaparilla in syphilis*; Provincial med. Journal, 22. April 1843. Parker hatte in seinen Vorlesungen die Sarsaparille in der tertiären Syphilis nur als Vehikel gelobt, u. W. glaubt dagegen, dass sie oft vortheilhafter wirkt, als jede andere Medicin.

#### S. S. W O L F F S H E I M.

*Ueber Bordelle*; Argos Bnd. V, S. 318.

Vf. vertheidigt gegen Thierfelder (cf.) diese Institute, die sich wenigstens nicht ausnahmslos verwerfen lassen, welche Ansicht auch Ref. theilt.

#### Z W E R I N A.

*Murias zinci gegen krebsartige, und besonders syphilitische Geschwüre*; Oesterr. med. Wochenschrift am 1. April 1843. Ein Fall von syphilitischer Ozaena, in welchem sich der äussere Gebrauch des salzs. Zinks bewährte.

#### Z I N S S M A N N.

*Diss. De periostitide ejusque sanatione per incisionem.* Lipsiae 1843.

Vf. bespricht auch die Periostitis syphilitica und deren erfolgreiche Behandlung mittels der Incision, wovon er 2 Krankheitsfälle mittheilt.

#### X

erzählt aus Ricord's Klinik einen interessanten Fall von consecutiven Tuberkeln und Ulcerationen in der Urethra und Blase; Gazette des Hôpit. 21 Janv. 1843. Schm. XLI, 48.

## II. Kritiken.

---

### Noch einige Worte

über die kalten und warmen Fomentationen.

Von **Dr. Th. Reinbold** in Hannover.

---

Im 1. Hefte des 4. Bandes dieser Zeitschrift habe ich einiges Bedenken gegen die „gewöhnliche Anwendung der kalten und warmen Fomentationen“ geäußert, es namentlich bezweifelt, ob sie eine hinreichende theoretische Grundlage habe. Es hat mich daher gefreut, dass wenigstens der Referent über die Leistungen im Gebiete der Therapie im Canstatt'schen Jahresberichte, 2. Jahrg. 5. H. S. 128, 129, mein Bedenken berücksichtigt und die Gründe angegeben hat, die seiner Ansicht nach das gewöhnliche Verfahren vollkommen rechtfertigen. Da ich jedoch auch diese Gründe nicht verkennen kann, so wird es mir bei der praktischen Bedeutung des Gegenstandes wohl erlaubt sein, meine Einreden dagegen vorzubringen, und mit wenigen Worten zu zeigen, dass auch ihnen gegenüber jene Bedenken nicht so ganz unbegründet sind. — Referent sagt: „bei Hirnentzündung herrscht im Allgemeinen der Blutandrang, das erste, acute, Element der Entzündung vor, und Stockung und Ausschwitzung müssen um jeden Preis vermieden werden; im Unterleibe dagegen herrscht im Allgemeinen das zweite Element, die Stockung und Ausschwitzung vor, so dass man vorzüglich auf Erweichung und Aufsaugung hinarbeiten muss.“ — Ich will gegen diesen Satz Nichts einwenden, obgleich er nur in einem gewissen Sinne, und namentlich nicht für die gleichartigen Häute der Bauch-, Brust- und Schädelhöhle gelten kann. Indessen finde ich darin keinen hinreichenden Grund für die Regel „bei Gehirnentzündungen nur kalte, bei Unterleibsentzündungen nur warme Fomentationen anzuwenden. Denn

ist es allerdings auch bei der Gehirnentzündung dringend nothwendig, den Blutandrang zu mässigen, Stockung und Ausschwitzung zu verhindern, so ist das bei den Unterleibsentzündungen doch auch ganz wünschenswerth. Warum sollte man also auch da nicht, wenigstens im Anfange, wo das zweite Element der Entzündung sich doch wohl noch nicht so entschieden entwickelt haben wird, die kalten Fomentationen anwenden? Hat aber die Ausschwitzung schon in dem Maasse statt gefunden, dass es zunächst nur auf die Resorption des Ausgeschwitzten ankommt, fürchtet man dann wirklich durch kalte Fomentationen die Resorption zu stören, die man doch in anderen Fällen, bei Suggillationen u. s. w., grade dadurch zu befördern glaubt, wendet daher statt ihrer zu diesem Zwecke die warmen Fomentationen an, so bedarf es doch noch wieder eines besondern Grundes, um es zu rechtfertigen, dass man auch in dem spätern Zeitraume der Gehirnentzündung, oder überhaupt bei Gehirnkrankheiten, wo es ebenfalls so sehr auf Resorption ankommt, dennoch die kalten, wenigstens nicht die warmen, Fomentationen anwendet. Oder herrscht da vielleicht immer und unter allen Umständen das erste, acute Element der Entzündung, der Blutandrang vor, muss wenigstens immer die Furcht davor bei allen unseren Maassregeln vorherrschen, während bei den Unterleibsentzündungen der Blutandrang zu jeder Zeit ein durchaus untergeordnetes Moment, die Ausschwitzung immer nothwendig ist, und hierauf und auf die Resorption des Ausgeschwitzten doch zuletzt Alles ankommt? — Hält man aber die Ausschwitzung hier nicht für so durchaus nothwendig zur Beseitigung der vorherrschenden Stockung, scheut die Kälte nicht sowohl deshalb, weil sie mit der Ausschwitzung auch die Beseitigung der Stockung verhindere, sondern hauptsächlich deshalb, weil sie die Stockung positiv vermehre, so widerspräche das allerdings noch nicht der frühern Annahme, „dass die Kälte das Gehirn, wenn da noch keine Stockung vorhanden, aber als Wirkung des vermehrten Blutandrangs zu erwarten ist, vor der Stockung bewahre, insofern sie den Blutandrang mässige“ — indessen dann würde es doch sehr darauf ankommen, ob die Stockung im Gehirn allein, oder vorzugsweis von dem vermehrten Blutandrang

abhängt, und wohl zu bedenken sein, dass auch bei der Gehirnentzündung schon eine mehr oder weniger vollkommene Stase vorhanden ist. Wie wird sich denn hier die Kälte in Bezug auf diese schon vorhandene Stockung verhalten?

Andrerseits und hauptsächlich, fährt Referent fort, ist bei Hirnentzündungen die kräftige Anwendung der Kälte eben so leicht, wie bei Unterleibsentzündungen schwierig. Es hat keine Schwierigkeit, fast (!) das ganze Hirn einer heftigen Kälte auszusetzen, ohne irgend ein andres wichtiges Organ, oder auch nur eine sehr grosse Hautstrecke, demselben Einflusse zu unterwerfen. Wie ist das Alles anders bei dem Unterleibe! Hier liegt kein einziges Organ so, dass man es unmittelbar mit erkältenden Stoffen umgeben könnte: jedes liegt so, dass man, um es zu treffen, den ganzen Unterleib ringsum, vorn und hinten, mit Allem, was darinnen ist, durch und durch erkälten müsste, wobei die grosse Strecke Haut, welche man gleichzeitig in ihrer Thätigkeit stören würde, nicht zu übersehen ist. — Hingegen, wie der Verfasser es im Sinne zu haben scheint, grade nur diejenige Stelle der Bauchwand, welche von dem kranken Organe berührt wird, kalt zu fomentiren, würde den von der Bauchwand abgewendeten Theil des kranken Organs in einen noch erhöhtern Congestionszustand (!) versetzen.

Ich habe diesen Einwurf zum Theil schon bei meinen früheren Bedenken berücksichtigt, und bemerke hier nur noch:

1) Dass man auf die Leber, den Magen, einzelne Partien des Tractus intestinorum u. s. w. doch allerdings schon in ziemlicher Ausdehnung die Kälte einwirken lassen kann, ohne damit eine Hautstrecke zu erkälten, die einen so sehr viel grössern Flächeninhalt hätte, als die Kopfhaut. In der Regel ist ja aber die Entzündung auch nicht einmal über und durch das ganze Organ verbreitet. Bei der Peritonitis kann man aber jedenfalls die ganze entzündete Fläche einer heftigen Kälte aussetzen. Man kann hier die Kälte wenigstens mit grösserer Sicherheit vorzugsweis auf das entzündete Organ wirken lassen, als die Blutegel, bei deren Anwendung man nicht den geringsten Scrupel hat, ob die Blutentziehung auch wohl wirklich das entzündete Organ vorzugsweis trifft.

2) Kann man die Kälte zunächst auch nur auf einen Theil des Organs einwirken lassen, so wird sich ihre Wirkung doch auf das ganze Organ erstrecken, das ganze Organ wird abgekühlt, auch wenn ihm die Wärme zunächst nur in einem Punkte entzogen wird. Wollte man das nicht annehmen, so würde es auch nicht zu begreifen sein, wie die Wirkung der Kälte sich weiter als auf die äusserste Oberfläche erstrecken, ja wie sie überhaupt nur einmal ein durch Haut oder Knochen bedecktes Organ treffen kann.

3) Wäre es aber wirklich zu fürchten, dass der von der Bauchwand abgewendete Theil des kranken Organs durch die kalten Umschläge auf die Bauchwand in — einen noch erhöhtern Congestionszustand versetzt würde, was freilich als Folge der zunächst eintretenden Contraction der Gefässe der vordern Fläche sehr wohl denkbar ist, so würde es doch schwer zu erklären sein, warum die kalten Umschläge auf den Kopf nicht das grösste Unheil anrichten. Denn auch da wird doch zunächst nur die Peripherie, als der der Schädelwand zunächst liegende Theil, des Gehirns der Kälte ausgesetzt, und auch nicht einmal die ganze Peripherie, da es offenbar unmöglich ist, die Umschläge so zu machen, dass sie jedem Theile der untern Fläche des Gehirns entsprechen. Referent behauptet ja selbst auch nur: dass man fast das ganze Gehirn einer heftigen Kälte aussetzen könne. Wird nun dieser Theil, den man der heftigen Kälte nicht aussetzen kann, damit nicht eben sowohl, wie jener von der Bauchwand abgewendete Theil des Unterleibsorgans, in einen erhöhtern Congestionszustand versetzt werden, und welchen Einfluss wird das haben, wenn sich die Congestion so auf einen Theil des Gehirns, und sei er noch so klein, concentrirt?

„Man wendet daher, so schliesst Referent seine Berichtigung, am Kopfe und am Rumpfe nicht dieselben Mittel an, theils, weil man nicht dieselben Zwecke zu verfolgen hat, theils, weil bei Verfolgung desselben Zweckes, an beiden Orten durch die Verschiedenartigkeit der Umstände eine Verschiedenartigkeit der Mittel bedingt wird.“

Ich aber behaupte: dass, wenn der Ausdruck „Entzündung“ wirklich ein so bedeutendes Kranksein an so durchaus ent-

**s**chiedenem und bestimmtem Charakter bezeichnet, wie man das annimmt, man bei der Behandlung dieses Krankseins, wo es auch vorkommen mag, allerdings im Wesentlichen denselben Zweck zu verfolgen hat, und wenn hier auch an jenen verschiedenen Orten die verschiedenen Umstände wohl eine Modification der Behandlung bedingen, sie doch keineswegs der Art sind, dass sie an dem einen Orte den Gebrauch eines Mittels, welches an dem andern grade ein wesentliches ist, nicht völlig ausschliessen, sondern sogar das entgegengesetzte verlangen könnten. Es handelt sich hier nicht um verschiedenartige, sondern um entgegengesetzte Mittel. —

Nichtsdestoweniger habe ich keineswegs behauptet, dass jenes Verfahren verwerflich sei: die Entscheidung darüber habe ich zunächst der therapeutischen Erfahrung überlassen, und wenn diese wirklich für das bisherige Verfahren spricht, so werden wir dann vielleicht auch noch einmal einsehen, warum es eben das beste ist. Ich habe nur behauptet, dass sich das jetzt noch nicht streng wissenschaftlich beweisen lässt. Und das ist im Grunde auch deshalb schon gar nicht so auffallend; weil grade zur vollständigen und genauen Würdigung der möglichen Resultate die Einwirkung verschiedener Wärme- (und Kälte-Grade) auf den thierischen Organismus in seinen verschiedenen Lebenszuständen, eine so klare und scharfe Einsicht in die mannigfaltigsten und verwickeltesten Verhältnisse erforderlich ist, wie wir uns ihrer bis jetzt wohl noch nicht rühmen können.

### Es giebt kein syphilitisches Gift.

Diese Behauptung sucht Dr. Dugnonne unter der Ueberschrift „Du virus vénérien“ in der Gazette méd. belge vom 1. Octbr. 1843 durchzuführen. Er beginnt seinen Aufsatz mit folgender Definition: „*Un virus est un principe transmissible, subtil, insaisissable.*“ Seinem Wesen nach unbekannt, ist es nur durch seine Folgen erkennbar und von dem Stoffe, welcher ihm als Träger dient, unabhängig. In wiefern Verf. dem Krankheitsgifte, denn von diesem ist und kann natürlich nur die Rede sein, Unabhän-

gigkeit von dem Krankheitsstoffe, welcher den Träger abgibt, zuschreibt, ist nicht einleuchtend, rein hypothetisch. Das Princip wie Verf. das Gift nennt, und wie er ja selbst sagt, ist für sich allein nicht darstellbar, uns seinem Wesen nach unbekannt; woher wollen wir nun wissen, dass es von seinem Träger unabhängig ist?

Doch hören wir die Gründe selbst, warum Verf. das venerische Gift läugnen will. Sie sind: 1) weil der venerische Eiter nicht in allen Fällen die dem Virus eigenthümlichen Eigenschaften besitze, d. h. die Uebertragbarkeit. Der Eiter eines eben geätzten venerischen Geschwüres, so wie derjenige aus Geschwüren, welche der tertiären Syphilis angehören, sei nicht mehr übertragbar.

Dieser Eiter, so wie überhaupt jeder, welcher das Product eines bereits in der Heilung begriffenen syphilitischen Geschwüres ist, hat allerdings seine Inoculationsfähigkeit durchschnittlich verloren, so wie die Absonderung des Schleimtuberkels eine solche nicht besitzt. Diese Eigenthümlichkeit hat aber der syphilitische Eiter mit den Ausscheidungsstoffen vieler andern contagiösen Krankheiten gemein. Auch sie verlieren häufig ihre Ansteckungsfähigkeit, so wie sie oft eine solche Anfangs nicht hatten, und sie erst in ihrem weitem Verlaufe entwickelten.

Verf. fährt fort: diese Nichtscontagiosität scheint also in dem Eiter zu liegen. Ein getrockneter Eiter verliert nach einiger Zeit seine Ansteckungsfähigkeit, gleich dem, welcher mit Wasser verdünnt, mit einem starken Alkali oder einer concentrirten Säure verbunden worden ist. Hierdurch konnte aber der Eiter nur in seiner Zusammensetzung, in der Form seiner Molecülen, folglich nur der materielle Theil desselben modificirt, zerstört werden, nicht aber das Gift, und gleichwohl ist hiernach die Quelle der Syphilis versiegt. Hierin sieht Verf. einen zweiten Zweifel, und zwar bezugs der Unabhängigkeit, die wir indess überhaupt nicht als eine ausgemachte Eigenschaft des Krankheitsgiftes gelten lassen konnten. Sodann wissen wir, dass es auch für andere Krankheiten, welche ein Ansteckungsgift ausscheiden, Mittel giebt, wodurch dieses gemildert, ja zerstört wird.

Als 3. Einwand bringt Verf., dass ein feines (subtil) unveränderliches Princip, kurz ein Gift, eben seiner constanten Kraft



(vertu) halber, stets gleiche Erscheinungen hervorruft, das syphilitische dagegen sich bald als Aussfluss, bald als Bubo, als Schanker, oder auch unter einer constitutionellen Form äussere; was ebenso unausgemacht als die nächstfolgenden Gründe. 4) Die Gifte haben Eigenschaften, welche das syphilitische nicht besitzt, so wirkt das Blattern-, Scharlach-, Röttheln-Gift per distans, erzeugt stets dieselben Symptome, dieselben Krankheiten von demselben Verlaufe und derselben Dauer(?). Die Syphilis zeigt sich endlich nur auf Häuten, von welchen Muskeln des animal. Lebens bedeckt werden, mit anderen Worten, nur da, wo viele Nerven des animal. Lebens verlaufen. Die Syphilis neigt zu Recidiven, welche bei anderen Contagien fast nicht vorkommen, ist nicht epidemisch, hat eine verschiedene Behandlung. Hacker.

### III. Antikritiken.

Antwort auf Krüger-Hansen's Angriff auf die Petersburger Aerzte

von Dr. H. Thielmann,

Oberarzte am Peter-Pauls-Hospitale zu St. Petersburg u. s. w.

In dem vierten Bande des Argos S. 341 besteigt Herr Krüger-Hansen nach gewohnter Weise seine alte, blutscheue Rosinante, nimmt seine von den vielen fruchtlosen Kämpfen schon ganz abgestumpfte Lanze in die Hand, und fällt, wie sein treues Vorbild, der Ritter Don Quixotte, über die Windmühlen, so über Zahlen aus St. Petersburg her, die er in der Vossischen Zeitung (Jahrg. 1841, No. 194) aufgestöbert hat.

Es ist gar possirlich anzusehen, wie der alte Blutritter sich abmühet, hinter jenen Zahlen, die Petersburger Aerzte zu entdecken. Doch seine vom Blutfieber erhitzte Phantasie kommt ihm da, wo sein blödes Auge Nichts zu unterscheiden vermag, gar bald zu Hülfe, und malt ihm die Petersburger Aerzte vor, wie sie in pleno, die Blutfahne voran, mit Aderlasslanzetten, Schröpf-schnepfern und Blutegeln ein ungeheueres Blutbad unter ihren

Kranken anrichten, und Tausende von Menschenleben hinopfern. Er geräth darob in Wuth, spornt seine Rosinante, legt seine Lanze ein, und stürmt nun gegen diese Phantasiegebilde mit allen Leibeskräften, bis er sich endlich ausgetobt hat, und seine Irrfahrten weiter fortsetzt, 'um neue Abenteuer aufzuzuchen.

Jetzt, da er wieder zur Vernunft gekommen ist, müssen wir ihm nur sagen, dass jenen Zahlen gar keine wissenschaftliche Authenticität beizulegen ist, sondern dass sie grösstentheils auf die blosser Angabe von Laien, von Laien angefertigt sind, die eben solche Begriffe von einer richtigen Diagnose haben, wie Herr Krüger-Hansen von St. Petersburg und seinen Aerzten. Wenn nämlich in der niedern Volksklasse, die ja auch hier, wie überall, die grosse Mehrzahl der Einwohner (456,000 i. J. 1841) bildet und selten einen Arzt zu Hülfe ruft, Jemand gestorben ist, so müssen die das Begräbniss Besorgenden in ihrem Kirchspiele angeben, an welcher Krankheit der Verstorbene gelitten hat. Da sie nun aber natürlich die Krankheit nicht medicinisch zu diagnosticiren im Stande sind, und sehr oft die Worte: Stiche (besonders in Kinderkrankheiten), hitziges Fieber und Schwindsucht gehört haben; so sind sie gleich mit dem Namen der Krankheit fertig, und wählen in der Regel einen von den genannten, oder geben wohl auch das Wort Erkältung als Todesursache an. Diese Angaben werden nun, in Verbindung mit den von den Aerzten diagnosticirten, von Laien in die Todtenlisten eingetragen und nach Ablauf des Jahres redigirt und zur öffentlichen Kenntniss gebracht. Daher denn auch die grosse Zahl der an diesen Krankheiten verstorben sein sollenden. Herr Krüger-Hansen hätte doch wohl schon aus der blossen Benennung mancher Krankheiten schliessen können, dass sie von Laien, und nicht von Aerzten gegeben sind, und sich daher sein unsinniges Sturmlaufen gegen die Petersburger Aerzte ersparen und seine Zeit auf etwas Nützlicheres verwenden können. — Zum Schlusse wollen wir ihm aber den wohlgemeinten Rath geben, jenen Eimer Wasser, den er unseren an Stichen leidenden Kranken, statt der Aerzte anempfiehlt, sich alle Morgen über seinen heissen Kopf zu giessen, damit er doch endlich ein Mal von seiner blinden Wuth, andere Aerzte ohne Ursache anzugreifen, radical geheilt werde.

---

## Appendix zu Dr. Canstatt's Jahresbericht über den Intestinaltyphus. Von Demselben.

Es ist eine gar leichte Sache, sich hinter dem Schreibtische in die Brust zu werfen, die Brille seiner eigenen und fremder Vorurtheile und Hypothesen auf die weise Nase zu setzen, und mit dünkelfhafter, gelehrter Miene über die praktischen Erfahrungen Anderer mit einigen Federstrichen abzuurtheilen.

Canstatt (Jahresbericht u. s. w. 1ster Jahrgang, 7tes Heft, S. 225) sagt in dieser Beziehung sehr treffend:

„Wie sehr wir es auch tadeln müssen, dass gerade in der „Therapie die ungebundenste Willkühr herrscht, dass man sich „nicht das Wort giebt, mit vereinter Kraft und methodisch „die wichtigsten Mittel und Heilverfahren zu prüfen, so fühlen „wir doch, dass, so lang diess nicht geschieht, es gewagt „ist, über die Erfahrung Anderer, namentlich in „Krankheiten abzusprechen, deren Charakter pro- „teusartig nach Ort, Zeit, Epidemie, Individualität „und mannigfachen äusseren Verhältnissen zu „wechseln scheint.“

Wir stimmen hierin vollkommen mit ihm überein, weil auch wir der festen Ueberzeugung sind, dass es höchst gewagt, ja vermessen ist, ein schon vollbrachtes therapeutisches Verfahren, d. h. eine völlig abgeschlossene medicinische Thatsache, deren Resultate günstig gewesen sind, am Schreibtische deshalb zu verdammern, weil sie mit unseren individuellen Ansichten nicht übereinstimmt.

Und doch scheint derselbe Canstatt, vor dessen theoretischen Kenntnissen und schriftstellerischer Thätigkeit wir übrigens respectsvoll den Hut ziehen, diesen seinen guten Vorsatz besonders da ganz vergessen zu haben, wo er von unseren praktischen Erfahrungen im Intestinaltyphus spricht.

Er setzt sich hier auf seinen Gerichtsstuhl, sprüht einige Male in Form von Ausrufungszeichen, räuspert sich dann — und speit endlich Galle, die er, wie A. Mothes seine *Capsules gélatineuses, préparées au baume de copahu sans odeur ni*

*savoir*, in eine Parenthese kapselt, und uns, seinem verehrlichen Abonnenten, durch Buchhändlergelegenheit zu schlucken giebt. Wir, die wir diese *Capsule bilieuse de Canstatt* doch gar zu bitter finden, haben uns vergeblich bemüht, sie zu verschlucken, und sehen uns daher genöthigt, sie hiermit wieder von uns zu geben.

L. c. Seite 227, setzt nämlich Herr Canstatt unser therapeutisches Verfahren im Intestinaltyphus aus einander, und zeigt zunächst, dass er in der Dosenlehre nicht ganz fest ist, indem er die Gaben des Camphers von gr. xj bis xxiv (im Verlaufe von 24 Stunden, bei beginnender Hirnlähmung in einer Mixtur von sechs Unzen, alle zwei Stunden zu einem Esslöffel voll) für so ungeheuer gross hält, dass er sie sogar mit zwei Hegewischen bezeichnet. Hätte er nur, wenn es ihm an eigener praktischen Erfahrung in der Anwendung dieses Mittels gebricht, die erste beste Pharmakologie nachgeschlagen; so würde er gefunden haben, dass gerade diese Dosen, d. h. gr. j—jj alle zwei Stunden, die goldene Mittelstrasse zwischen den empfohlenen halten, und sich daher die Warnungszeichen haben ersparen können.

Auch der arme *Tartarus stibiatus*, gr. vl—x gegen die mit dem Typhus verbundene Pneumonie, (natürlich in sechs Unzen Wasser, alle zwei Stunden zu einem Esslöffel voll gereicht) wird von einem Ausrufungszeichen, wie ein armer Sünder von einem Gend'armen begleitet. — Was in diesen Dosen Erschreckendes liegen mag, können wir um so weniger begreifen, als C. eine Seite vorher (226, Z. 23 v. u.) unseren Vorgänger Bonorden, der gleiche Dosen (gr. vjjj—ix in sechs Unzen Wasser, stündlich zu einem Esslöffel voll) giebt, ohne Ausrufungszeichen hat laufen lassen. — Kennt etwa Herr C. die herrlichen Wirkungen des *Tartarus stibiatus* in grösseren Dosen gegen Lungenentzündungen, und wenn sie auch typhös wären, noch nicht? Weiss C. nicht, dass sogar ganze Scrupel und mehr dieses Mittels, im Verlaufe von 24 Stunden, nicht allein ohne allen Nachtheil für die Gesundheit, sondern überhaupt mit dem grössten Nutzen gegen die betreffenden Krankheiten gereicht worden sind? — Wir wollen nicht erst zu Citaten unsere Zuflucht nehmen, denn die wird Herr C. sich schon selbst verschaffen können; nur müssen

wir uns gar sehr wundern, dass ein Mann wie C., gerade indem er über Andere aburtheilt, sich solche Blößen giebt.

Wenn C. (Z. 24 v. u. l. c.) sagt:

„Referent gesteht, gar nicht den Muth zu haben, ihn (den „*Tart. stibiatus*) unter bewandten Umständen anzuwenden“, so haben wir Nichts dagegen; denn wir sind ebenfalls im Anfange unserer praktischen Laufbahn als Hospitalsarzt, (der circa 300 acute Kranke täglich zu besorgen hatte) mit Zögern und Zagen an die Anwendung dieses grossen Mittels in diesen Gaben gegangen, haben uns aber gar bald von seinen herrlichen Wirkungen überzeugt, und wenden ihn jetzt, da, wo er indicirt ist, ganz dreist und mit dem grössten Nutzen an, und werden ihn auch noch in Zukunft, trotz C.'s Ausrufungszeichen, zum Heile unserer Kranken anwenden.

Und nun zur Parenthese. —

Hier debütiert Herr C. mit folgenden Worten:

„Man wird sich wenig geneigt fühlen, des Verfassers Behandlungsmethode, ein wahres *Mixtum compositum*, mit den grellsten Widersprüchen und Sprüngen zwischen antiphlogistischem und stimulirendem Verfahren, nachzuahmen.“

Herr C. scheint noch keine Typhuskranke behandelt zu haben, sonst würde er ganz gewiss nicht ein so absprechendes Urtheil fällen. — Er scheint diese Krankheit für so einfach zu halten, wie sie gewöhnlich in den therapeutischen Handbüchern und gewissen Monographien beschrieben ist, oder wie sie ihm seine eigene Phantasie ausmalt. — Er scheint nicht zu wissen, dass gerade diese Krankheit selbst ein wahres *Mixtum compositum* mit den grellsten Widersprüchen und Sprüngen zwischen Entzündung und allen Stufen der Schwäche bis zur Paralyse ist; dass sie sich mit den verschiedensten inneren Leiden, namentlich mit Entzündungen edeler Eingeweide complicirt, und dass sie daher auch nicht mit einem und demselben Mittel in allen ihren Stadien und allen ihren Complicationen behandelt werden könne. Darin liegt ja eben der wahre praktische Takt des Arztes, dass er sich von keiner Schulweisheit, und wenn es auch die Schönlein'sche wäre, gefangen halten lässt; sondern dass er mit scharfem, durchdringendem Blicke zu ergründen sucht, welchen Charakter die Grundkrankheit an sich trägt, wie sie

denselben ändert, und welche Complicationen sie eingeht, um darnach sein therapeutisches Verfahren zu modificiren. Oder glaubt Herr C. wirklich, dass, wenn ein Mal eine Krankheit z. B. als Intestinaltyphus diagnosticirt ist, man sich dabei beruhigen und sie mit einem einzigen Mittel in allen ihren Stadien und allen ihren Complicationen behandeln könne? Glaubte er wirklich, dass Complicationen des Typhus mit *Meningitis*, *Encephalitis*, *Bronchitis*, *Pneumonia* (\*), *Pleuritis*, *Endocarditis*, *Pericarditis*, *Hepatitis*, *Nephritis*, *Peritonitis* etc. etc., wie wir bis heutigen Tag beobachtet haben, keine Modificationen in dem therapeutischen Verfahren erfordern? O! wenn er das glaubt, so können wir uns freilich nicht wundern, dass er, in seinem Simplicitätsfanatismus, über unser therapeutisches Verfahren das Anathem ausspricht, weil es ein vielseitiges, den Umständen angepasstes ist.

Doch, wo sind denn eigentlich die grellsten Widersprüche und Sprünge zwischen antiphlogistischem und stimulisirendem Verfahren? — Offenbar da, wo wir, wenn die Krankheit, wie im Anfange, den sthenisch-entzündlichen Charakter an sich trägt, Calomel — und — wenn sie, wie das wohl auch geschieht, in ihrem Verlaufe den asthenischen oder lähmungsartigen Charakter annimmt — nach Umständen *Ipecacuanha*, *Aqua oxymuriatica*, *Arnica*, *Camphora* etc. etc. reichen. Freilich ein grosser Wi-

---

\*.) besonders *Pneumonia hypostatica*. Wie gründlich Herr C. die Kunst versteht, fremde Meinungen so darzustellen, dass sie sogar dumm und lächerlich erscheinen, davon eine Probe auf Seite 221 l. c., wo er unsere Ansicht von der Entstehung dieser Krankheit in *nuce* zu reproduciren versucht hat. Man vergleiche nur damit die Stelle in unserer Schrift (Der Darmtyphus u. s. w. Leipzig 1841. Seite 50, welche übrigens von zum Theil den Sinn entstellenden Druckfehlern wimmelt, weil wir die Correctur nicht controliren konnten) und denke sich dabei einen, durch den typhösen Krankheitsprocess, bereits sehr geschwächten Körper, der seine Lage nicht wechselt, und bei welchem alle Functionen, also auch die der Respirationsorgane, ohne vitale Energie von Statten gehen! um die von uns ausgesprochene Meinung nicht für einen festen, solidarpathologischen Glaubensartikel, wie es C. beliebt, sondern für eine durch vieljährige Beobachtung am Krankenbette begündete, bei uns bereits zur soliden Ueberzeugung gewordene, zu halten.

**derspruch und ein *Salto mortale* zwischen antiphlogistischem und stimulirendem Verfahren, das geben wir zu. — Doch hier müssen wir dem hochgelehrten Herrn Canstatt die praktische Lehre geben, dass, wenn die Krankheit Sprünge macht, der Arzt mit seinem Heilapparate mitspringen muss, sonst läuft sie ihm mit seinem Kranken in die Unterwelt, und lässt ihn hier als Maulaffen stehen. —**

Was endlich C.'s Ausdruck — „bunter Kram von Mitteln“ — anbetrifft, so wollen wir jeden vorurtheilsfreih Leser, der nicht durch die Canstatt'sche facettirte Brille sieht, bitten, sich selbst von der Gerechtigkeit dieses Einschiebsels auf Seite 227 des C.'schen Jahresberichtes, wo das Register der Mittel einzusehen ist, zu überzeugen.

Auf die malitiöse Frage, welche C. offenbar an uns richtet: „Sind die Kranken alle nach der angegebenen Methode etc. etc. behandelt worden?“ antworten wir: ja wohl, lieber Herr Canstatt! und auch noch sehr viele andere, wir wir, um Ihre Neugierde zu befriedigen, aus unserem Hospitalsarchive, wo sich auch die von den ordinirenden Aerzten geschriebenen Krankheitsgeschichten befinden, nachweisen wollen.

Dabei müssen wir noch bemerken, dass seit dem Jahre 1840 kein Typhuskranker anders, als nach dieser Methode, in unserem Hospitale behandelt worden ist, was neun ordinirende Aerzte mit uns bezeugen können.

**Tabelle über die seit dem 1sten Januar 1841 bis zum 1sten September a. St. 1843 im Peter-Pauls-Hospitale zu St. Petersburg am Intestinaltyphus behandelten Kranken.**

Jahre	Behandelt.			Genesen.			Gestorben.			Verblieben z. folg. Jah.		
	M.	W.	Sum.	M.	W.	S.	M.	W.	S.	M.	W.	S.
1841	447	97	544	405	89	494	28	4	32	14	4	18
1842	181	53	234	159	46	205	13	1	14	9	6	15
1843 bis 1 Sept.	83	34	117	76	32	108	2	1	3	5	1	6
Resultat				640	167	807	43	6	49			

Unter den Todten befanden sich 12 Männer und 2 Weiber, welche theils einige Stunden nach ihrer Aufnahme, theils vor Ablauf von drei Tagen, verstorben sind.

Es stellt sich demnach das Verhältniss der Verstorbenen zu den Genesenen noch günstiger als im Jahre 1840, nämlich wie 1: 16<sup>23</sup>/<sub>49</sub> und würde sich noch viel günstiger gestellt haben, wenn nicht die erwähnten 12 Männer und 2 Weiber schon bei ihrer Aufnahme rettungslos verloren gewesen wären.

Kein ungünstiges Resultat! das wird selbst Herr Canstatt gestehen müssen, welches wohl auffordern könnte, unsere am Krankenbette geübte und keinesweges am Schreibtische ersonnene Heilmethode des Intestinaltyphus zu prüfen; aber nicht auf eine verächtliche, der medicinischen Wissenschaft völlig unwürdige Weise, mit ein Paar, Nichts widerlegenden, malitösen Phrasen geradezu zu verwerfen.

Sollte etwa Herr Canstatt dem Allen nicht den gehörigen Glauben beimessen wollen, so laden wir ihn hiermit, *sine ira*, öffentlich ein, sich am Peter-Pauls-Hospitale in St. Petersburg selbst von der Wahrheit zu überzeugen. Wir wollen ihn dann freundlichst willkommen heissen, ihn mit russischer Gastfreundschaft aufnehmen, und ihm mit St. Petersburger Zuvorkommenheit gegen Fremde, alle nur mögliche Gelegenheit geben, seine Theorien entweder in unserem Hospitale am Krankenbette zu bewahrheiten, oder abzustreifen, und mit solider Erfahrung zu vertauschen.

Zum Schlusse wiederholen wir noch den schon oben citirten eigenen Ausspruch Canstatt's: dass es gewagt ist, über die Erfahrung Anderer, namentlich in Krankheften abzusprechen, deren Charakter proteusartig nach Ort, Zeit, Epidemie, Individualität und mannigfachen äusseren Verhältnissen zu wechseln scheint.

---



## IV. Miscellen.

### Die Xenien an Argos,

von Dr. Baier.

---

Also sprach, der uns zeugte, gerührt, die scheidenden Worte:  
„Schnacken seid ihr, doch wenn ihr kommt in anständ'ge Gesellschaft,

(Sonst verachtet man euch), sag't, dass ihr Xenien seid.  
Hier zu Lande nicht hofft zu fristen ein kümmerlich Dasein,

Da ihr nicht trinkbar seid, und auch zum Essen nicht taugt; —  
Drum hinaus in die Welt! und steck't ihr den oder jenen,

Ruft nur immer dazu, dass es recht wohlgemeint sei.“

Sprach's, und mit innigem Tritt' auf die regio sacro-glutaea  
Jagt' er uns fort, und nun sind wir bei Dir, und flehen um  
Einlass. —

Sieh nur, wir sind nicht beschmutzt vom Kothe des Neid's und  
der Missgunst,

Jung nur und ungezogen, vorlaut und hinkend ein wenig; —

Letzteres ist — Du weisst ja — bei uns loyal-epidemisch,  
Aber nicht hält es uns ab, durch die ersten Reihen der Kämpfer  
Hinzuhüpfen mit Scherz und die Peitsche, die lustige, schwingend.

Oder darf neben der Menuet und der stolzen Anglaise

Nicht auch der Purzelbaum, der vaterländ'sche, sich zeigen?

Ist nur Verdruss noch und Groll, nicht Spass mehr zünftig und  
Kurzweil?

Wende darum, Du hast ja genug, der Augen nur eines

Freudlich uns zu, dass am fernen Strand die gutmüthigen  
Schwestern

Herzlich sich freu'n, wenn sie hören vom guten Empfangе beim  
Argos!

### Schule und Leben.

Schule — was ist's als die Schale, darin das Küchlein gebrütet,

Aber der schwellende Trieb sprengt das zerbrechliche Haus,

Deutet darum nicht falsch ehrwürd'ger Bruthennen Gegacker,

Fröhliche Botschaft ist's fröhlich erwachten Geschlecht's.

## R e f o r m a t i o n.

Frier't der Wissenschaft Strom im vollen Laufe? o seh't doch  
 Rings im mächtigen Bett' thürmt sich das hemmende Eis! —  
 Aber er trägt es wohlgemuth fort, und wartet geduldig,  
 Bis es die Klippe zerschellt, bis es die Sonne zerschmilzt.

## N a c h t s t ü c k.

„Amaurosis von ἀμαυρόω, heisst die Verfinst'rung,“  
 Sieh doch, ein Motto wär's für Dein obscures System!

## D i l e m m a.

Ist die Gesundheit Hierarchie und die Krankheit ein Teufel, —  
 Lieber als Hierarchie, will ich den Teufel im Leib!

## D r e i e i n i g k e i t.

Krankheit, Erkrankter, Heilkraft der Natur — macht offenbar  
 drei aus, —

Aber wie kommt es denn, liegt doch blos Einer im Bett?

## P a r a s i t e n t h e o r i e in Nord und Süden.

Feindlichen Sternen gleich fliehn stets sich unsere Bahnen,  
 Im Schmarotzen allein sind wir von Herzen d'accord.

## E r s p r i c h t:

Sokrates schrieb kein Wort, auch Pythagoras nicht oder Christus,  
 Warum sollt' ich es thun? bin ich nicht besser denn sie?  
 Schüler schreiben für mich, ja sie trinken statt meiner den  
 Schierling,

Und was mein Kreuz betrifft, wahrlich das wird mir nicht  
 schwer.

## P a t h o l o g i s c h e A n a t o m i e.

Mitten im Tempel der Kunst thront unantastbar der Herrscher,  
 Räuchernd beugt sich vor ihm jubelnder Gläubiger-Schaar;  
 Aber am Eingang steht mit flammendem Schwerte ein Engel,  
 Der der irrgläubigen Tross grimmig vom Heiligthum' scheucht.

## W i e n u n d P a r i s.

Siehst Du die Sonne, — sie sank im West, nun zieh't sie im  
 Osten

Wunderlich wieder herauf. — „Wunderlich“ — warum  
 denn das?

**M i k r o s k o p i k.**

Sieht der Kluge nicht mehr, als der ungeweihte Pöbel?

O! der siehet sogar selber was klug d'ran ist nicht.

**S c h i e l o p e r a t i o n.**

Schielende giebt es nicht mehr, doch die Scheelsucht herrschet im  
Lande,

Gegen diess Ungethüm auf denn mit Feuer und Schwert!

**K l u m p f ü s s l e r.**

Sel'ger Achill, o säh'st Du herab, wie würdest Du lachen!

Säh'st Du die Kunst still steh'n, und wie die Klumpigen geh'n.

**G a s t r o n o m i s c h e r V e r b a n d.**

Jener gewandte Mann, die Serviette unter dem Arme,

Ist's wohl ein Kellner aus Mainz? nicht doch, ein schweizer  
Chirurg.

**T r i u m p h d e r R h i n o p l o s t i k.**

Seh't doch die Nase der Nasen! — von ausgeschnittener Zunge

Hat sie der Künstler geformt, — freilich zum eignen Gebrauch!

**W o r t b i l d u n g.**

Asen, phien, iden, oiden, osen und nusen,

O Wortendigung ächt perikleischen Klang's!

Aber Perikles selbst wohl müsste die Narren verlachen,

Die in Schellengeläut setzen der Wissenschaft Stolz!

Die mit verfaulten Fetzen behängt die unsterbliche Göttin

Und ihr des Auslands Mal neu auf die Stirne gebrannt.

**Danksagung an Herrn Dr. Levié in Rotterdam.**

**Von Dr. Braun in Fürth.**

Herr Dr. Levié, Arzt zu Rotterdam, verdient allen Dank wissenschaftlich gebildeter Aerzte, weil er im medic. Argos, IH. S. 405, uns belehrt: „das in vielen jüdischen gebildeten Familien Sectionen,

Med. Argos. V.

wenn sie der Arzt wünscht, schon längst gestattet sind“ — was ich freilich nicht wusste, der ich nur die im Separatismus von den Christen lebenden deutschen Juden kennen gelernt habe. Diese, obschon sie ihrer mannigfachen *Industrie* wegen die Namen christlicher Heiligen nicht verschmähen \*) — Sigmund, Lothar, Ludwig, Wolfgang u. s. w. statt der *hebräischen* Salomon, Levi, Wolf, Baruch u. dgl., stellen sich doch in vielen andern Punkten nicht in dieselbe Reihe mit den christlichen Bürgern. Jüdische Selbstmörder z. B. werden noch aus den Hallen der Anatomie zurückgefordert, um nur nicht wie Christen und unter den Christen beerdigt zu werden, und die Leichen selbst jüdischer Aerzte, wenn sie schon an den wichtigsten Desorganisationen des Magens gelitten haben, werden nicht, wie die Leichen christlicher Machthaber und Reiche, denen sie übrigens so gerne gleich stehen, der ärztlichen Einsicht untergelegt; auch eilt man, sie sobald als möglich zu bestatten, und nimmt von dem humanen Gesetz, die Fäulniss abzuwarten, weder im Sommer, noch im Winter die gehörige Notiz \*\*). Die Rotterdamer Juden gehen also in Wahrheit ihren deutschen Glaubensbrüdern mit dem Beispiel der Einsicht und Annäherung voran, und diess gute Beispiel kann nur von dem vortheilhaftesten Einflusse sein. Gewiss wird man auch von dem bei Leonh. Schrag in Nürnberg 1842 erschienenen Werke Ghillany's: *Die Menschenopfer der alten Hebräer* recht bald Kunde nehmen, aus welchem ich drei Punkte, welche auch von Aerzten in Abhandlungen, z. B. von Autenrieth in seinem Werkchen über die Beschneidung, von Steinheim in

---

\*) Rehabilitation des Judaismus und des Feudalismus sind zwei gefährliche Schatten, die im Hintergrunde mancher liberalen Diatribe spuken. Augsb. allgem. Zeitung 1843, No. 13, Beilage S. 99.

\*\*) Dieselbe Unfreiheit und Abhängigkeit, von dem an sich Gleichgiltigen beweist der Jude in seiner Anschauung, dass die Seele, der menschliche Geist, durch die Natur alterirt, z. B. durch bestimmte Speisen, durch natürliche Entwicklungen des Leibes, durch die Berührungen des Leichnams verunreinigt werden könne. Wenn der Geist sich vor der Natur fürchtet, und der Ueberzeugung ist, er könne von ihr befeckt werden, so hat er sich von der Natur noch nicht vollständig unterschieden, oder mit anderen Worten, die Natur gilt ihm unmittelbar als geistig und zwar als eine geistige Uebermacht. — Die Judenfrage. Von Bruno Bauer. 1843. S. 38. —

seinem Aufsätze in Sachs's medicinischem Almanach von 1840: über den Grund des Verbotes gewisser Speisen, so wie in den Dissertationen über den orietat. Aussatz, besprochen wurden, vor anderen hier hervorhebe.

## I. Wahre Ursache des Verbotes des Schweinefleisches bei den Juden.

Ghillany sagt (S. 465 seines Werkes) von dem Ursprung der Speiseverbote bei den Juden Folgendes: „Man darf diesen nicht in jener Vorstellung des Pentateuchs suchen, welche nur diejenigen Thiere geniessen lassen will, die wiederkauen, und gespaltene Klauen haben. Die späteren Gesetzgeber hatten zwei dem bösen Gott geweihte Thiere vor sich, das Schwein und den Esel, vor deren Genuss man seit alten Zeiten eine gewisse Scheu hatte, wiewohl er nie vor dem Exil \*) ganz unterlassen wurde. Das Schwein hatte gespaltene Klauen, und kaute nicht wieder; der Esel hatte keine gespaltenen Klauen, und kaute auch nicht wieder; diesen Umständen gemäss erklärten jene Leute, die viele religiöse Vorschriften haben wollten, alle Thiere, welche dieselben Kennzeichen an sich trugen, für unrein. Ein Lösen der Erstgeburt der Kameele wird freilich nicht geboten, obgleich nach dem Gesetze auch das Kameel unrein war, und Erstgeburten von Kameelen kamen doch gewiss viele vor; sei es auch dass eine Vorschrift in Betreff des Lösens der Schweine deshalb nicht existirte, weil das Schwein von dem Hebräer ohnehin nicht gehalten wurde. Wenn nun in unserm mosaischen Gesetze neben der Lösung der menschlichen Erstgeburt auch die des Esels und nur diese vorgeschrieben wird, so möchte darin ein Beweis liegen, dass das Opfern des Esels in früherer Zeit neben dem Opfer der erstgeborenen Söhne bei den Hebräern in besonderer Uebung war, und dass beide in einer eigenthümlichen Beziehung standen.“ — Weiter

\*) In Babylon, und der Herrschaft der Perser.

oben S. 463 heisst es: „Der Abscheu vor dem Schweine war den Juden mit den Nachbarvölkern gemein. Schweine sind den Priestern im Tempel zu Hierapolis ein Gräuel, sie wurden nicht geopfert und auch nicht gegessen. Einige jedoch glauben,“ setzt Lucian hinzu, „es geschehe diess nicht, weil sie ein Gräuel, sondern weil sie heilig seien“ \*). Auch jene scythischen Völker, die Menschen opferten und Menschenblut tranken, opferten keine Schweine, und duldeten sie nicht in ihrem Lande. In Aegypten war das Schwein ein unreines Thier; die Aegypter wuschen sich, wenn sie auch nur an ein Schwein anstreiften; die Schweinehirten durften in keinen Tempel kommen, und konnten nur unter sich Heirathen schliessen, da ihnen kein Anderer eine Tochter gab. Dem Dionysus und der Mondgöttin wurden in Aegypten am Vollmond Schweine geopfert, auch wurde an diesen Tagen von dem Fleische gegessen; nur an dem Vollmond, sagt Herodot, essen die Aegypter vom Fleische der Schweine. Arme buken sich an diesen Tagen Schweine aus Teig, und opferten sie“ \*\*). Noch heute ist das Schwein im Oriente ein gehasstes Thier. „Der Perser Vorurtheil gegen das unreine Thier ist gleich dem der Juden gegen dasselbe; kaum wird ein persischer Diener einen Schinken kochen wollen, ihn zu kosten wäre ganz ausser der Frage. Bei einigen gilt auch der Hase als unrein.“ Fowler, drei Jahre in Persien. S. 269. — Dass das Schwein in jenen Gegenden der Gassenkehrer, und als solcher zwar ein verachteter, aber sehr nützlicher Polizeiaгент ist, können wir selbst noch in den neueren Reisebeschreibungen, so wie in der Reise nach der Stadt der Chalifen S. 121 lesen, dass auch dem bösen Geist noch grosse Ehre widerfährt. „Die Yezedis kamen nach Busrah reisend zu dem Capitain Ormsby ins Lager, sie waren gross an Gestalt, aber mager, ihre Gesichtszüge, schmal, aber kurz und ausdrucksvoll, mehr denen der Indier, als denen der Araber gleichend. Diese Secte betet nach dem von selbst klaren und einem ursprünglichen und einfachen Volke

---

\*) Man hielt dieses Thier seinem innern Baue und seinem Geschmacke nach für verwandt mit dem Menschen und seinem Fleische.

\*\*) Die Propheten machten den Hebräern auch den Vorwurf, dass sie Schweinefleisch assen. S. 521 desselben Werkes.

gemässen Grundsatz den Sata n an, weil dieser nämlich als ein Diener Gottes nach seines Herren Willen auf der Erde wirke.“ Wie leicht ist es daher möglich, dass schon vor so vielen Jahrhunderten das Schwein als ein diesem Geiste heiliges Thier angesehen wurde, und mehr aus diesem als jedem andern Grunde sein Genuss verpönt wurde. Hiernach möge die von Dr. Steinheim in Altona in Sachs's Almanach von 1840 aufgestellte Ansicht über den Grund des angeblich mosaischen Verbotes des Genusses mancher Thiere ihre Berichtigung auch in diätetischer Beziehung erhalten.

---

## II. Lepra, als Grund des gezwungenen Auszugs der Hebräer aus Aegypten.

---

„Es ist seit Jahrhunderten an der Tagesordnung gewesen, Zeugnisse der Heiden, so oft sie mit den biblischen Nachrichten nicht übereinstimmen wollten, geradehin als falsch zu verwerfen; der unbefangene Forscher wird sich aber heut zu Tage nicht mehr hindern lassen, solchen Zeugnissen den gebührenden Einfluss auf die Feststellung eines geschichtlichen Factum zu gestatten. So ist es nun das einstimmige Zeugniß der Alten, dass die Hebräer nicht freiwillig aus Aegypten gezogen, sondern theils wegen abweichender religiöser Gebräuche, besonders aber wegen einer unreinen Krankheit, des Aussatzes, von den Aegyptern zur Auswanderung genöthigt wurden.“ (S. 513 — 514.) In einer Anmerkung des Ghillany'schen Werkes (S. 513) werden folgende Notizen aus den Autoren mitgetheilt. Aus Josephus contra Apion. I. Buch das Zeugniß des Manetho, dass der ägyptische König Amenophis einen Haufen aussätzigen Volkes in das östliche Aegypten verwiesen und gezwungen hat, in den dortigen Steinbrüchen zu arbeiten. Später wies er ihnen die Stadt Avaris an, welche vormals Hirten bewohnten. Dort emporien sich diese Leute, und wählten den Osarsiph, einen Priester von Heliopolis, der sich später Mose genannt, zum Anführer.

Dieser habe Gesetze gegeben, nach welchen man die ägyptischen Götter nicht verehren, auch die von den Aegyptern für heilig gehaltenen Thiere essen sollte. Die Empörer hatten sich mit den bereits ausgewanderten Hirten verbunden, anfangs gesiegt und grosse Grausamkeiten verübt, bis der ägyptische König mit Heeresmacht aus Aethiopien gegen sie anrückte, und sie bis an die Grenzen von Syrien verfolgte. — Nach Lysimachus hätte unter dem ägyptischen König Bochoris sich das vom Aussatz geplagte jüdische Volk durch Betteln vor den ägyptischen Tempeln genährt. Bochoris habe von dem Orakel, das er deshalb befragte, die Weisung erhalten, man müsse die Tempel von den Befleckten säubern. Nun habe er die Aussätzigen im Meere ertränken (was die jüdische Sage auf die Aegypter überträgt), die übrigen aber, welche mit unreinen Krankheiten angesteckt waren, durch bewaffnete Macht in die Wüste führen lassen. Dort hätten sie Rath gehalten, was in dieser traurigen Lage zu thun sei, auch die Nacht über gefastet und Wachtfeuer angezündet. Am folgenden Tage habe ihnen ein gewisser Mose den Rath gegeben, weiter zu ziehen, bis sie in bewohnte Gegenden kämen. — Die Erzählung des Chäremon ist jener des Manetho ganz ähnlich; Mose heisst mit dem ägyptischen Namen Tisithres. — Hecataeus von Milet bei Diodorus Siculus XL, 1. sagt, in Aegypten hätten viele Ausländer gelebt, deren religiöse Gebräuche nachtheilig auf die ägyptische Religion einwirkten. Damals sei Aegypten durch den Aussatz geplagt gewesen, und man habe gehofft, diess Uebel los zu werden, wenn man die Ausländer von sich absondere. Man trieb dieselben also aus dem Lande. — Der grössere Theil habe von dem nahen Judäa Besitz ergriffen, das damals unbewohnt gewesen. Ihr Anführer Mose sei ein tapfrer, kluger Mann gewesen, habe Städte und den Tempel in Jerusalem gegründet, religiöse und bürgerliche Gesetze gegeben u. s. w. — Tacitus sagt Hist. V. 11, die meisten Schriftsteller stimmen darin überein, dass der König Bochoris, als in Aegypten eine Seuche entstanden war, welche die Körper befleckte, das Orakel des Hammon um ein Heilmittel angegangen und die Weisung erhalten habe, das Judenvolk, als den Göttern verhasst, über die Grenze zu schaffen. Man habe nun diess Volk zusammengesucht und in die Wüste getrieben; Mose, einer der Verbannten,



habe die Jammernden ermahnt, weder von Göttern, noch von Menschen Hilfe zu erwarten, sondern ihm als himmlischem Führer zu vertrauen. — Selbst aus jüdischen Quellen fließende Nachrichten gestehen das gewaltsame Vertreiben der Juden des Aussatzes wegen zu. So sagt Justinus XXXVI. 2. „den Aegyptern habe ein Orakel gerathen, die am Aussatze kranken Juden aus dem Lande zu treiben, damit die Pest nicht weiter um sich greife. Mose habe sich zum Anführer der Vertriebenen gemacht und den Aegyptern Heiligthümer gestohlen. Die Aegypter hätten ihn verfolgt, um ihm dieselben abzunehmen, seien aber durch Stürme zur Heimkehr gezwungen worden.“ — Man sieht aus dieser Erzählung, dass, wenn man auch Unrecht hat, dieses Volk ein Volk von Königen, königlichen Priestern zu nennen, man doch nicht Unrecht thut, ihm das Säkelmeisterrecht zu vindiciren. —

---

### III. Die Beschneidung der Juden, ein Ueberrest der Barbarei dieses Volkes, und ein Ersatz für seine früheren Menschenopfer.

---

„In den biblischen Büchern wird dieser Ritus als ein Zeichen des Bundes dargestellt, den Jehova mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen habe. Mose I. 17, 10. Nach diesem Gebote hat es das Ansehen, als gehöre dieser Ritus dem Jehovadienst allein an, wäre ein heiliger Gebrauch, eingeführt, um den Jehovadiener vor allen anderen Menschen auszuzeichnen. Nun aber hatten die Aegypter, Aethiopier, Araber, Phönizier und Kolchier die Beschneidung auch, ja sie findet sich selbst bei mehreren amerikanischen Völkern. Dadurch verliert diese Sitte der Hebräer das nationale Gepräge, wird eine Eigenthümlichkeit aller jener Völker, welche mit den Hebräern um den südöstlichen Theil des mittelländischen Meeres herum lagen, und von dort tiefer nach Asien und Afrika hin sich erstrecken. Man sehe hierüber Herodot II. 104. Auch von jüdischen Schriftstellern des Alterthums, wie von Josephus und Thilo, wird jenen Völkern die Sitte

der Beschneidung nicht entfernt streitig gemacht; sie benützen vielmehr die weitere Verbreitung dieses Ritus, um denselben gegen Griechen und Römer zu vertheidigen \*). — Es musste selbst jüdischen Gelehrten befremdend vorkommen, dass Jehova sein Bundeszeichen gerade an jenem Theile des Körpers angebracht wissen wollte, der in ihren Augen der verächtlichste war. Als besondere Nebenzwecke nun stellte man — namentlich Philo im Buche von der Beschneidung — folgende auf. Zunächst sollte die Beschneidung einer sehr schmerzhaften Krankheit vorbeugen, die in heissen Ländern nicht selten diese Theile ergriff (*ἀνδραξ*), sodann überhaupt der Reinlichkeit förderlich sein: Reinlichkeit des ganzen Leibes, sagt Philo, schicke sich ganz besonders für den priesterlichen Stand; deswegen seien die ägyptischen Priester beschnitten gewesen, und hätten sich auch die Haare abschneiden lassen; weiter behauptete man, die Beschneidung befördere die Fortpflanzung. Diesen Gründen sind die Neuern gefolgt. Allerdings haben sie Etwas für sich; fasst man sie aber näher ins Auge, so reichen sie nicht aus. Die angegebenen Vortheile konnten mit leichter Mühe durch die einfache Vorschrift des Waschens, die dem Orientalen ohnehin gegeben ist, erreicht werden; man brauchte deshalb nicht durch ein Gesetz festzustellen, dass ein Stück der Haut abgeschnitten werde. Beförderung der Empfängniss konnte nicht dadurch bezweckt werden, denn die Geburten bei beschnittenen Völkern sind nicht zahlreicher, als bei unbeschnittenen. Was man noch sonst von Verhinderung der Selbstbefleckung vorgebracht hat, lässt sich eben so wenig begründen; man will sogar bemerkt haben, dass die jüdische Jugend diesem Laster in besonderm Grade ergeben sei. — Mit weit grösserm Rechte findet man in der Beschneidung einen Rest der alten Menschenopfer; die Weihe eines Körpertheiles statt des ganzen Leibes. (Meiners, de circumcisionis origine, Böttiger, Ideen zur Kunstmyth. S. 375; Vatke Rel. des alt. Testam. I. 382 Movers, die Phön. I. S. 315. 362. — stimmen alle für diese

---

\*) Nach v. Ringseis S. 120 ist die Beschneidung ein Zeichen unter anderen, z. B. Scham und Heimlichkeit bei der Begattung, dass die Zeugung eine abnorme sei.

Substitution.) — Das naturfeindliche Princip trug man auf das oberste nächtliche Gestirn, den Saturn über, wie man dem Sonnengott die belebende schöpferische Kraft beimass. Man wollte sich dem Gotte weihen, seines Schutzes sich versichern. Die vollständigste Weihe war das eigene Opfer. Um dieses nicht an sich vollziehen lassen zu müssen, brachte man den edelsten Theil, das Zeugungsglied, dar, das der schaffenden Naturkraft besonders heilig war. Der Phallus war in Aegypten und Phönizien ein Gegenstand besonderer Verehrung, wie bei den alten Hebräern. Vor dem Tempel in Jerusalem standen die Phallen eben sowohl bis zur Abführung in die Gefangenschaft, wie vor den Tempeln in Phönizien; Herodot sah noch Phallen in Palästina (wie kommen aber Phallusstatuen in die Catacomben, die christlichen Begräbnissorte in Italien? siehe Reise durch Salzburg und Tyrol nach Italien II. Bd. 245. 1842. waren vielleicht heimliche [Juden], Phallusverehrer unter diesen Christen verborgen?)

Das Verstümmeln zum Eunuchen oder Castraten war nun aber ein religiöser Act, den man nicht wohl auf weitere Kreise ausdehnen durfte. — Er würde nachtheilig auf die Bevölkerung gewirkt, die Macht des Volkes herabgebracht haben. Man dachte also auf ein Ersatzmittel, das ohne Nachtheil angewendet werden konnte, und fand es im Abschneiden der Vorhaut. — Bei den Aegyptern war die Beschneidung ein Vorrecht der Priesterkaste und derer, die sich den Wissenschaften widmeten, was anfangs blos die Priester thaten. Siehe Origenes im Comment. zu Röm. 2, 13. Auch Pythagoras musste sich dieser Weihe unterziehen, um Zugang zur ägyptischen Weisheit zu erhalten. Der spätere hebräische Nationalstolz dehnte diesen Gebrauch auf alle Hebräer aus, da die ganze Nation ein Volk von Priestern sein sollte \*). Dagegen wird die Castration verboten, wie es bei dem eifrigen Wunsche der nachexilischen Hebräer, ein grosses Volk zu werden, sehr natürlich war. Erst im 5. Buch Mose erscheint das Verbot; weshalb zu schliessen, dass vorher die Ca-

---

\*) Nach Douville werden in Kassange nicht alle Bewohner, sondern nur der Jaga — der Regent, beschnitten. Reise nach Congo und Mittelafrika.

stration bei den Hebräern eben so gewöhnlich, als bei Phöniziern war. Saturn soll, als eine Seuche herrschte, und Hungersnoth im Lande ausgebrochen war, sich zur Sühnung des Uranus beschnitten haben, was recht deutlich kund giebt, dass die Beschneidung ein Ersatz für die Opferung war; denn in derselben Absicht opfert Saturn seinen Sohn, an sich selbst aber nimmt er die Beschneidung vor. Nach biblischen Nachrichten hat schon Abraham die Beschneidung eingeführt (Abraham gilt bei den Phöniziern für Saturn). — Nur die Leichtigkeit, auf solche Weise sich dem Gotte zu weihen, dehnte mit der Zeit die Beschneidung auf ganze Stämme und Völker aus. Zu Mose's Zeiten stiess man sich weniger an die Menschenopfer, und fand eine Beschränkung dieser grausamen Handlung nicht wünschenswerth. Mose beschnitt seinen eignen Sohn nicht, Jehova muss Gewalt brauchen, damit er beschnitten werde 4 Mos. 4, 24. und in der Wüste wurde die Beschneidung nicht ausgeführt; in David's Zeiten ist sie schon allgemeine Sitte, wie man aus den Vorhäuten der Philister entnehmen darf, welche David als Kaufpreis für die Michal an Saul liefert.

„Noch heute ist es bedeutsam, dass eine grosse Kerze besonders brennen muss, und die abgeschnittene Vorhaut nicht überall in Staub oder Sand vergraben, sondern in vielen Gemeinden auch verbrannt wird; was auf ein Opfer hinweist. — Auch geschieht diess an demselben Tage, an dem man die Erstgeburt darzubringen hatte, nämlich am 8ten. — Man wählte diesen Tag, an welchem die Erstgeburt sterben musste, nur, um die Beschneidung mit dem Opfer des Kindes, das sie vertreten sollte, in die genaueste Beziehung zu bringen. Dem Knaben wird durch die Beschneidung das Leben, welches dem Jehova gehört, erst eigentlich wieder geschenkt. Nachdem die Ceremonie vorüber ist, taucht der Rabbi den Finger in den Becher mit Wein, steckt ihn dem Kinde in den Mund, und sagt: „Gott sprach zu dir: Lebe!“ — Auch saugt derselbe das Blut aus der Schnittwunde, und man wäscht sich damit, ein Rest der Bestreichung mit dem Opferblute durch den Priester, so wie das erste des Versöhnens mit dem Gotte. Um es weniger widerlich zu machen, wird das Wasser, worein es träufelt, mit narkotischen Ingredienzen gekocht. Alles dieses beweist, dass die Beschneidung ein Opfer vertreten

soll“ \*). Wenn die Juden noch jetzt dergleichen Gebräuche beibehalten, so verstehen sie entweder ihre Bedeutung nicht, oder beurkunden, dass noch derselbe inhumane Geist in ihnen waltet, wie in den vorchristlichen Zeiten.

---

**Gesuch an alle die H. H., welche sich mit physiologischer und pathologischer Chemie beschäftigen.**

---

Noch gar nicht lange ist es her, dass ein sogenannter „wasserbeschauender“ Arzt von den sog. wissenschaftlich gebildeten Aerzten in eine Reihe mit Scharfrichter, Charlatan u. dergl. gestellt wurde, und jetzt? — mit vollstem Rechte darf man jedem Arzte, der den Harn nicht beschaut, in's Gesicht sagen: er sei kein wissenschaftlich gebildeter. Ich unterdrücke alle Folgerungen hieraus, so sehr sie sich auch aufdringen, denn einmal im Zuge vermöchte ich nicht die vielfachen analogen Verhältnisse zurückzuweisen, welche die Medicin auch in anderen Beziehungen darbietet. Daher hier nur folgende geziemende Bitten an die oben genannten Herren Chemiker.

I. Da die physikalische und chemische Untersuchung des Harnes für den Arzt, sowohl als Diagnostiker wie als Therapeuten, gleichwichtig, so ist eine Anleitung und ein Apparat dazu ein

---

\*) Auch in rabbinischen Schriften wird die Beschneidung sehr deutlich als ein Ersatz für ein wirkliches Opfer aufgefasst und dem Beschneidungsblute dieselbe Wirkung wie dem Opferblute zugeschrieben. Abraham, sagen die Rabbinen, sei am Versöhnungstage beschnitten worden. Jährlich an diesem Tage sehe Gott das Beschneidungsblut Abraham's an und vergebe sofort den Juden ihre Missethaten. Der Bund der Beschneidung wird allen Opfern gleich geachtet. Abraham legte die sämtlichen Vorhäute seiner Hausgenossen auf einen Haufen, der Geruch der faulenden Häute stieg wie der Rauch von Gewürz, von Weihrauch auf dem Feuer zum heil. Gott empor. — Auch neuere Rabbinen sehen den Ursprung der Beschneidung in dem Bestreben, die Menschenopfer durch mildere Einrichtungen zu verdrängen. Ghillany S. 601.

wirklich dringendes Bedürfniss geworden. Möge es deshalb einem jener Herren gefallen, was mit einer rein *thatsächlichen Zusammenstellung* zu beschenken, die, so bestimmt und präcis als möglich, Alles, was bis jetzt über diesen Gegenstand in so zahlreichen (auch den älteren) Schriften zerstreut, übersichtlich darbietet. Am zweckmässigsten möchte es allerdings *sein*, wenn ein Arzt und ein Chemiker sich zu dieser Arbeit verbänden. Was den Apparat und die Untersuchungsmethoden anbelangt, so müssen sie jedenfalls so einfach als möglich sein, so dass der Arzt selbst (wenigstens in den allermeisten und häufigsten Fällen) die Untersuchungen ohne grossen Zeit- und Kostenaufwand vornehmen könne.

II. Bekanntlich zanken sich die Franzosen seit Jahren für und wider den Gebrauch der Alkalien bei harnsaurem Gries u. s. w. Es lohnte daher wohl, gründlich chemisch zu untersuchen, sowohl welche Veränderungen der Harn Gesunder (bei lang fortgesetztem, mässigem) Gebrauche der (verschiedenen) Alkalien erleide, als auch, was hierdurch bei genannten und anderen Kranken bewirkt werde?

III. Bonné behauptet: „auch der gesunde Harn enthalte Eisen, das bei Chlorotischen sich verliere und erst sich nach Eisengebrauch wieder einstelle.“ Becquerel dagegen sagt: „normaler Harn enthält kein Eisen, eben so wenig der Chlorotischer, ja hier, selbst bei Eisengebrauch, höchst unconstant.“ Lehmann sagt: im Harne Chlorotischer liess Eisen sich stets mit Bestimmtheit nachweisen,“ und zwar, fasst man die Stelle im Zusammenhange auf, vor dem Gebrauche von Eisen. Gélis endlich will auch im Harne gesunder Frauen geringe Mengen Eisen gefunden haben, weit mehr davon bei Chlorotischen, ehe sie medicinirten, nach Eisengebrauch aber wieder eine Verminderung, „so dass man annehmen möchte, dass, so wie das Eisen im Blute abnimmt, es durch den Harn ausgeschieden werde.“ Andere diesen Gegenstand betreffende Ansichten übergehe ich, da sie die Controverse doch nicht lösen, die sich indess hauptsächlich um folgende Punkte dreht:

- 1) Enthält gesunder Harn Eisen? sei es auch noch so wenig?
- 2) Im Harne Chlorotischer (versteht sich von dem

geringsten Eisengebräuche) findet sich Eisen dann erst vor, oder mehrt es sich doch relativ zum gesunden Harn?

- 3) Welchen Einfluss hat der Gebrauch des Eisens auf den Eisengehalt im Harn, sowohl im Allgemeinen, als bei Chlorotischen im Besondern?

Eine sorgfältige Untersuchung dieser Punkte ist übrigens nicht nur an und für sich interessant, sondern auch für die praktische Heilkunst in der Beziehung wichtig, weil, im Falle die Behauptungen von Gélis dadurch bestätigt würden, eine von mir längst gehegte Ansicht über die Wichtigkeit der pathologischen Chemie für die Therapeutik eine neue und sehr solide Stütze erhielte. Diese meine Ansicht ist keine andre, als dass das vollkommenste specifische Mittel nicht weniger Krankheiten das (chemische) Analogon sein möchte dessen, was der Organismus freiwillig als Krankheitsproduct ausscheidet (namentlich durch Nieren und Haut), sei es nun mit abnormem Ueberwiegen eines sonst normalen Bestandtheiles, oder auch chemisch ganz eigenthümlich zusammengesetzt. Dass dieser Satz mehr als leere Hypothese sei, wage ich auf das Bestimmteste zu behaupten, mich dabei stützend auf unlängbare Thatsachen, von denen einige wenigstens wohl Jedem einfallen möchten; den Umfang und die Grenzen der Wahrheit jenes Satzes zu bestimmen, ruht aber allerdings zunächst in den Händen einer tüchtigen organischen Chemie, die hier freilich vor Allem sich hüten muss, uns künstliche Educte für natürliche Producte zu bieten.

Med. Rath Dr. Kurtz zu Dessau.

Literarisches Falsum, das Menschenleben kosten kann.

Von demselben.

Tanquerel des Planches sagt in seinem: *Traité des maladies de plomb*. II. 368: „Bei sechs unserer Kranken, die an der delirirenden Form der Blei-Encephalopathie litten, ward Opium dargereicht; — vier unterlagen, zwei wurden geheilt, gelangten

aber nicht rascher zur Vernunft, als die, deren Krankheit allein der Natur überlassen blieb.“ — Ferner 369: „In der convulsivischen Form versuchten wir Opium viermal, ohne irgend welchen Erfolg.“ Endlich: „Kalte Begiessungen wurden dreimal angewendet; ein Kranker unterlag, die beiden Andern genasen erst mehrere Tage nach dem Aussetzen dieser Procedur.“ —

Dagegen heisst es 367: „Bei 34 unserer Kranken . . . ward keine active Behandlung in Gebrauch gezogen, — ein Einziger unterlag;“ und S. 370: „Folglich ist bis jetzt die expectirende Methode das Beste, dem tödtlichen Ausgange der Encephalopathie zuvorzukommen.“

Der Sinn aller dieser Sätze ist nun doch wohl so durch und durch klar, dass Niemand auch nur in den leisesten Zweifel gerathen kann. Um so mehr drängt es daher, Harless zu fragen, wie es möglich war, dass er in der Recension obiger Schrift (Schmidt's Jahrb. XXVIII. 244.) die Behauptung aufstellt:

„In der Behandlung zeichnen sich das Opium- und die kalten Begiessungen aus,“ da diess doch im directesten Widerspruch mit dem steht, was Tanquerel sagt. Mir erscheint als einzige Erklärung: Harless hat diesen ganzen Passus der Therapie gar nicht gelesen, sondern nur überblättert, dabei die Worte: „Opium und kalte Begiessungen“ ins Auge bekommen, und sich dann das Uebrige dazu phantasirt. — Wieder ein Beweis, wie sehr man sich auf Referate selbst der sonst ehrenwerthesten Männer verlassen dürfe!

---

Der Argos enthält von nun an nur:

### **Kritik und Antikritik,**

erscheint in einem andern Verlage, und wird das nächste Heft erst nach Ostern ausgegeben.

Hacker.

---



## Sachregister.

---

	Seite
Antikritiken gegen Canstatt . . . . .	361
„ „ Eisenmann . . . . .	96
„ „ Genzke . . . . .	185
„ „ Hauff . . . . .	117
„ „ Krüger - Hansen . . . . .	359
„ „ Kurtz . . . . .	228
„ „ Neumann . . . . .	245
„ „ Sachs . . . . .	195
„ „ Scharlau . . . . .	228
„ „ Schindler . . . . .	242
„ „ Schlesier . . . . .	119
„ „ Warnatz . . . . .	240
Behrens's neues Speculum . . . . .	176
Beschneidung. Die der Juden . . . . .	375
Blutentziehungen. Ueber die Wirkungsart örtlicher . . . . .	162
Bordelle. Ueber . . . . .	20. 318
Dignolle's Gründe gegen die Existenz eines venerischen Giftes . . . . .	357
Emancipation der Heilkunde von der Philosophie . . . . .	129
Erforderniss der wissenschaftlichen Heilkunde . . . . .	15
Fomentationen. Ueber warme und kalte . . . . .	353
Fricke's Verfahren bei Knochenbrüchen . . . . .	48
Hecker'sches Pflaster . . . . .	254
Journal für Kinderkrankheiten und seine Herausgeber . . . . .	259
Kindbettfieber und Gebärraffectionen . . . . .	58
Lepra. Die der Juden . . . . .	373
Most's sympathetische Mittel und Curmethoden . . . . .	91
Ontologie und Ideologie in der Natur- und Heilkunde . . . . .	299
Paris. Mittheilungen aus . . . . .	305
Schweinefleisch. Das Verbot desselben bei den Juden . . . . .	371
Speculation und Philosophie zur Natur- und Heilkunde. Ueber die Beziehungen der . . . . .	3



Bei mir ist so eben erschienen:

Encyclopädie  
der  
**gesamnten Medicin,**

im  
Vereine mit mehreren Aerzten  
herausgegeben

von

**Carl Christian Schmidt,**  
Doctor der Medicin und Chirurgie.

**Zweite Ausgabe.**

6 Bände. **480** Bogen.

Gr. Lex.-8. 1844. Complet 18 Thlr.

---

Encyclopädie  
der  
**gesamnten Medicin,**

im  
Vereine mit mehreren Aerzten  
herausgegeben

von

**Carl Christian Schmidt,**  
Doctor der Medicin und Chirurgie.

**Erster Supplementband.**

Gr. Lex.-8. 1843. Brosch. 3 Thlr.

**Otto Wigand.**

In meinem Verlage erscheinen:

## **Französische Classiker.**

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.  
(a Theil 4 Neugroschen.)

Bereits sind erschienen:

**Montesquieu, Geist der Gesetze.** Nebst Desfutt  
de Tracy's Commentar und Noten von Helvetius und  
Voltaire. Deutsch und mit Anmerkungen von Dr. A.  
Ellissen. 12 Theile. 1 Thlr. 18 Ngr.

**Voltaire's Werke** in zeitgemäßer Auswahl.

1r. u. 2r. Theil: Kandid oder die beste Welt. Deutsch mit  
Einleitung u. Anmerkungen von A. Ellissen. 2 Theile. 8 Ngr.

**Roussseau, Bekenntnisse.** Deutsch von G. Julius. 9  
Theile. 1 Thlr. 6 Ngr.

— Ueber den Gesellschaftsvertrag oder Grundzüge des  
Staatsrechts. Deutsch von Dr. A. Marr. 1 Theil. 4 Ngr.

**Gallois, Geschichte der spanischen Inquisition.**  
Deutsch von Dr. L. Eichler. 2 Theile. 8 Ngr.

**Sand's sämmtliche Werke.** Mit einer kritischen Einlei-  
tung von Arnold Ruge.

1. Der Handwerker. Deutsch von Dr. L. Meyer.  
4 Theile. 16 Ngr.
2. Simon. Deutsch von Dr. L. Eichler. 2 Theile. 8 Ngr.
3. Consuelo. Deutsch von G. Julius. 9 Theile.  
1 Thlr. 6 Ngr.
4. Horace. Deutsch von Dr. L. Meyer. 3 Theile. 12 Ngr.
5. André. Deutsch von Dr. L. Eichler. 2 Theile. 8 Ngr.
6. Pauline. Deutsch von Dr. L. Meyer. 1 Theil. 4 Ngr.
7. Leone Leoni. Deutsch von Dr. L. Eichler. 1 Theil.  
4 Ngr.
8. Die letzte Aldini. Deutsch von Dr. L. Meyer.  
2 Theile. 8 Ngr.
9. Indiana. Deutsch von Dr. L. Meyer. 3 Theile. 12 Ngr.
10. Spiridion. Deutsch von Dr. L. Meyer. 3 Theile.  
12 Ngr.
11. Der Corsar. Deutsch von Dr. L. Meyer. 2 Theile. 8 Ngr.
12. Die Gräfin von Rudolstadt. Deutsch von Dr. L.  
Meyer. 6 Theile. 24 Ngr.
13. Briefe eines Reisenden. Deutsch von Dr. L.  
Meyer. 4 Theile. 16 Ngr.

**Otto Wigand.**

---

Druck von L. P. Metzner in Leipzig.





Stanford University Libraries



3 6105 014 796 135

DATE DUE			

**STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES**  
**STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004**

